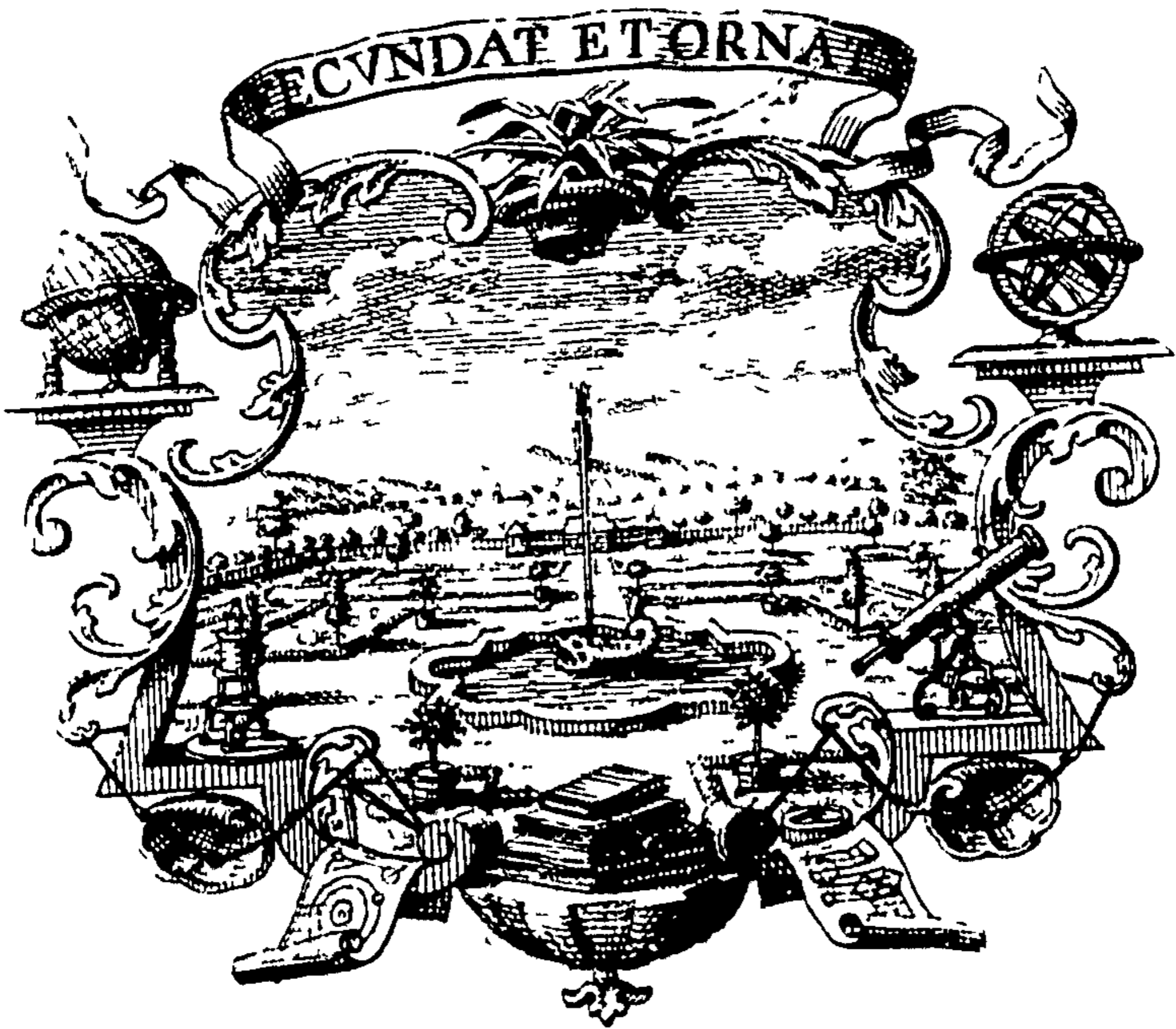


Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1763.



Göttingen
gedruckt bey Poetowis und Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1763

by unknown author

Göttingen; 1763

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

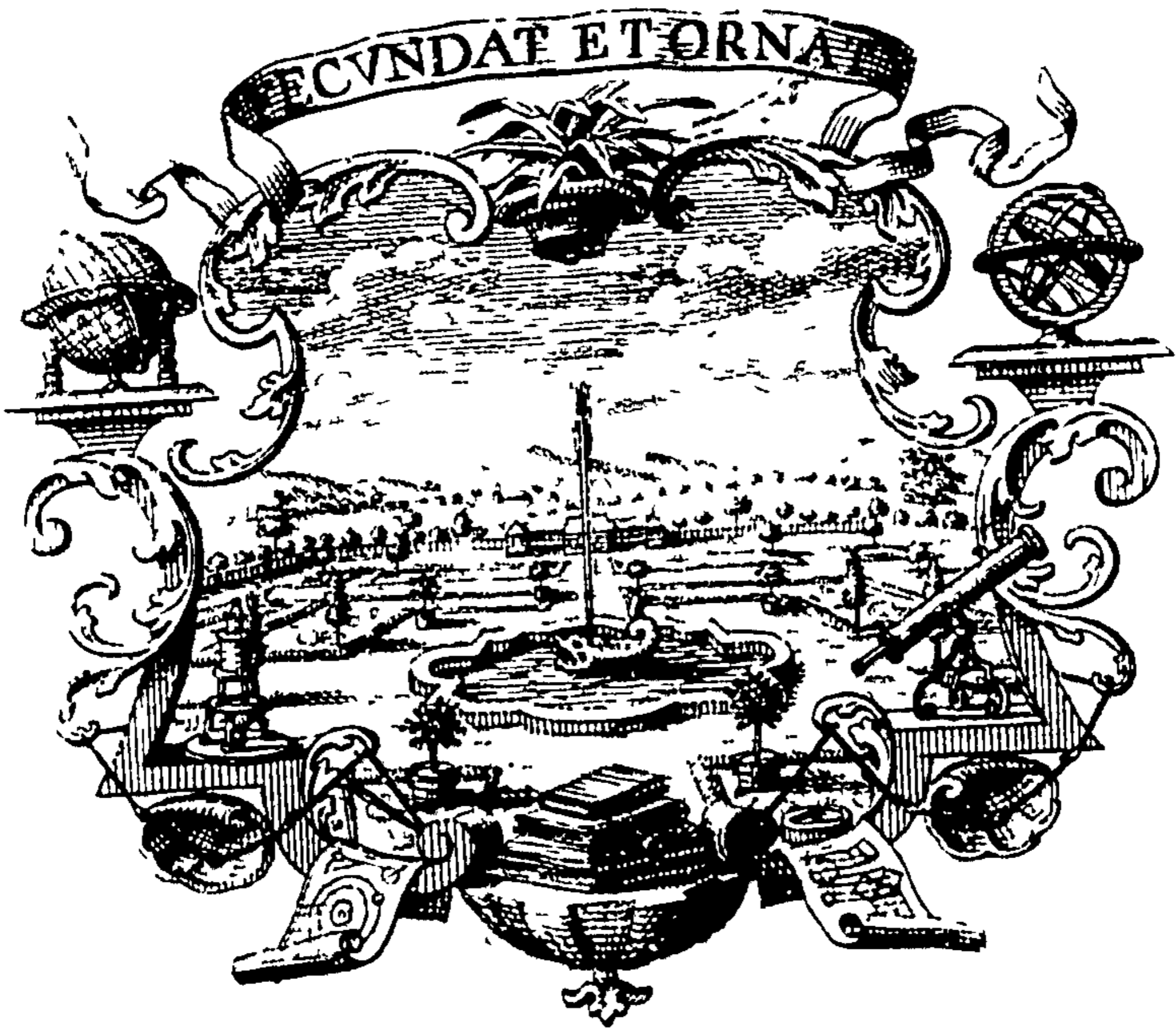
Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1763.



Göttingen
gedruckt bey Poetowis und Barmeier.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julius 1763.

Göttingen.

Am 11. October v. J. disputirte unter des Hrn. Prof. Vogels Vorhis, Hr. Sina. Henr. Adolf Keiser, aus Detmold, de Vomica pulmonum sine cystide. Die verschiedene Bedeutung des Wortes Vomica wird anfänglich erörtert, da es bald eine jede vereyternde Geschwulst, bald nur einen innern Abseß, bald eine Ergießung des Eytens in die Brusthöhle, bald eine Sammlung des Eytens in der Lunge und Leber anzeigt. Diese letztere Bedeutung von einem in der Lunge eingeschlossenen Geschwüre legen die Neuern dem Worte jetzt nur bey; und in solcher wird es auch hier genommen. Was die Erfahrung und Vergliederung die Aerzte von diesen Eytensäckeln in der Lunge gelehret hat, wird hierauf umständlich erörtert. Ihre Größe steigt von einer Erbse bis zu einer Faust; die Anzahl ist sehr verschieden. Wenn der Sack auswändig sitz, so vernächst er leicht mit dem Brust- und Zwerchfell, der Eyer frist die Rippen an, und macht sich so gar Wege in den Unterleib. Die ganze Lunge ist bisweilen ein bloßer Eytensack. Die schwarzen Drüsen und der Thymus sind oft zu-

R f f gleich

gleich ertricht. Das Uebel bleibt oft lange ohne Fieber und ohne Husten verborgen, und bricht hernach unvermuthet auf, und erstickt sodann den Menschen längstens binnen zween Tagen. Einige Kranke haben vorher einen beschwerlichen Othem, und andere zehren sich dabey zugleich aus. Bey einigen verhärten die Wände des Euterfact's, so daß der Euter der Lunge nicht schaden kan, aber täglich und viele Jahre lang in grosser Menge ausgeworfen wird. Diese Leute hält man insgemein dem Husten nach für schwind-süchtig, ob sie gleich freye Luft schöpfen. Einige husten eine zeitlang vor dem Ausbruche des Euterfact's Blut aus, und haben einen ungemohnten sinkenden Athem; das Athemholen wird ihnen auch etwas schwer. Das Lachen kan das Zerplagen plötzlich verursachen. Ein ängstliches Athemholen bleibt oft nach dem Ausbruch zurück, so wie es auch kurz vorher gehet, und bisweilen von einem Schmerz auf der Brust begleitet wird. Die mehresten, welche nicht kurz nach dem Ausbruch sterben, zehren sich aus; die wenigsten bleiben am Leben, sie sind aber nie für einen neuen Anfall sicher. Mit dem süßlichen, blutigen, und sinkenden Euter werden auch manchmal Häutgen, ganze Euterbläsgen, oder auch einer Wola ähnliche Stücke ausgeworfen. Kein Uebel ist verdeckter, als ein solcher Euterfact; doch macht ein süßlicher Schleim mit einem garstigen Gestank im Munde, und zuweilen mit etlichen verhärteten Schleimkörnern vermischt, die zwischen den Fingern zerrieben heftlich stinken, das vornehmste Vorbedeutungszeichen aus. Eine sehr schlappe Lunge mit einer schleimichten Congestion, das Blutspeyen, und ein äußerlicher Etoß gehen die vornehmste Gelegenheit zu diesem Uebel. Wie der Hr. V. von den Euterfacten mehrers vortragen, als man sonst zusammen findet; so macht er nun auch eine neue Eintheilung derselben, und unterscheidet sie in kurze und geschwindensiehende, in lange

wie

wierige, in gut- und bössartige. Die Pulpische allgemein eingeführte Warnung, daß sie alle tödtlich seyn, widerlegt er durch verschiedene Erfahrungen. Die Vorhersagung von dem Ausgange ist immer ungewiß, indem manche Kranken bey den schlimmsten Zeichen davon kommen, und andere bey den besten sterben. Die heilsame Zerreißung des Eytersacks können nur ein brechenmachendes, und in die Lunge gezogene Dämpfe von erweichenden Kräutern, und die Heilung eingezogene balsamische Dämpfe bewerkstelligen. Zeigt sich die Geschwulst zwischen den Rippen, so muß sie äußerlich geöffnet werden. Die vomica sine cystide, ein noch ganz unbekanntes Uebel, wird zunächst aus einem Leichnam beschrieben. Sie hat am zweyten Tage unter großer Beklemmung den Tod zuwege gebracht, und der plögl. erfolgte Auswurf des Eytors war ungemein stark. Es waren alle Zeichen von einer gewöhnlichen Vomica zugegen; man fand aber in der Lunge keine begrenzte Höhle, sondern alle Luftröhren waren mit Eytter angefüllt, und die Lunge selbst war ganz schlapp und faulicht, und auf der Oberfläche mit vieler ausgetretener Luft besetzt. Dieses Uebel war auf ein hitziges Lebergeschwür gefolget, das sehr beträchtlich und mit dem Zwerchfell verwachsen war. Unter andern pathologischen Untersuchungen, wozu dieser Casus Anlaß giebt, zieht der Hr. W. vornehmlich die plögl. Ergießung des Eytors auf die Lunge in Betracht, und findet große Schwierigkeiten, ihn dahin aus der Leber durch resorbirende Gefäße zu leiten, sondern glaubt vielmehr, daß er unmittelbar aus dem Blute daselbst abgesetzt worden; welches um so minder unwahrscheinlich, da nach der Erfahrung allerdings auch Eytter im Blute erzeugt werden, und ohnehin unmöglich ein so dicker Saft durch die allerdünnsten und unsichtbarsten Haargefäße dringen kan. Von der vomica pulmonum cruenta wird zuletzt etwas

erwehnt, und aus der Erfahrung des Hrn. B. erwiesen, daß sie auch ohne vorhergegangene Brustbeschwerden sich plötzlich zeige, und nicht so leicht ein Lungenschwür, als das Blutspeyen erzeuge.

Kopenhagen.

Hey Nothen, ist herausgekommen: Die natürliche Historie des Eidervogels beschr. von Morten Ibrane Bränniche, aus dem Dänischen übersezt, 8vo 5 Bogen, 3 Kupfertafeln in Quart. Die Kupfer stellen das Männchen, und das brütende Weibchen vor; und in natürlicher Größe, den Kopf des Männchens nebst der Zunge. Dieser Vogel ist bekanntermassen, wegen seiner Federn, die zu Betten gebraucht werden, merkwürdig. Den Anfang machen hier Erzählungen der Schriftsteller die von diesem Vogel handeln, und seiner Nahmen; die Isländer nennen ihn Aedar Fugl, und von dieser Benennung stammen die meisten nordischen Benennungen so wie die deutsche ab. Doch heißt er auch bey den Schweden Gudunge. Die Nahmen könnten vielleicht von seiner Nahrung herkommen, denn im Isländischen heißt Ada eine Muschel und Gudunge eine Schnecke. Hr. B. nennt ihn mit dem Linnäus methodisch, die weichste Ente, und beschreibet ihn alsdenn auf linnäisch. Er hat bey alten im Schwanz 14 Rudersfedern (remiges) gezählt, obgleich Brisson 16 angiebt. Die Männchen sind in größerer Menge vorhanden, viel duzend derselben heissen sich um ein einziges Weibchen, das den streitenden Haufen nachfolgt und sich mit dem Sieger paaret. Die Eyer zu legen, suchen sie sich auf wüsten Landspitzen oder kleinen Inseln, Stellen mit Meergrase oder Moos aus, wo sie, von Gesträuche, oder überhängenden Klippen besonders vor den Westwinden Schutz haben. Da pfücht denn das Weibchen seine Federn aus der Brust, welche es mit Gras, Meer-

Meergraße, oder was es sonst finden kann zu einem Neste zusammen befestiget, wobei ihr der Gatte hilft. Man erzählt, es lasse wenn es mit dem Neste nicht zufrieden ist seine Unreinigkeit hinein fallen, da ihm denn das Männchen ein anderes zurechte machen müsse (wegen der Federn, würde es sich den größten Nothen damit thun, daher ist nicht zu vermuthen, daß es bloß aus Eigensinne sein Nest zerstückt, die Weiber wissen es klüger zu machen wenn sie ihren Männern was zu leiden thun wollen). Es legt dem Alter nach fünf bis acht Eyer, und bedeckt solche mit den ausgerupften Federn, Moosse, und Meergraße, vor der Kälte und den Raubvögeln wenn es sein Futter sucht, denn es brütet allein. Das Männchen hält außen vor dem Neste im Wasser wacht, und warner durch sein Geschrey. Eben das thut auch die Schwarzmöve (Svartbagen Faun-Svec. 155). In vier Wochen, fangen die Jungen an herauszukriechen, das Männchen zieht mit allen seines Geschlechtes fort, die sich erst im Frühjahre wieder sehen lassen. Die Mutter trägt die Jungen auf ihrem Rücken aus dem Neste mit einem sanften Fluge in die See, und wird bald von den Jungen vergessen, weil man da Alte sieht die 20 und mehr Jungen, andere die gar keine bey sich haben. So lange sie noch nicht untertauchen können, hält sich die Mutter mit ihnen am Strande auf, und macht mit den Füßen das Wasser dick, dadurch zu der Jungen Nahrung Insekten u. d. g. heraufzurühren. Dieser Vogel nähret sich von schaalichten und krebsartigen Wasserthieren. Er taucht wohl 10 bis 12 Klakern tief unter, und hohlet aus dem Grunde das Eingeweide der Fische das die Fischer weggeworfen haben. Die Möven, die nicht selbst untertauchen können, rauben ihm, was er aus dem Wasser bringt. Raben und Krähen verzehren die Eyer, und sollen, um darzu zu kommen, oft den

Eidervogel selbst aus dem Neste schleppen, dem die Mähwe alsdenn zwar Hilfe leistet, aber die Eyer selbst ausläßt. Die Grönländer speisen sein Fleisch, dem sein thranichter Geschmack durch Kochen mit Fett, oder Weichen in Essig kann benommen werden. Die Dunen wissen sie nicht zu gebrauchen, und zerstreuen solche wohl, die gegenwärts von klügern Völkern als der vornehmste Nutzen angesehen werden. Sie sind gemeiniglich grau, bey der Wurzel weiß, deswegen voll weißer Flecken, hängen fest aneinander, daß man sie auch schütteln kann ohne daß sie wegfliegen, breiten sich aber weit mehr aus als andere Federn, darauf ihr bekannter Gebrauch ankömmt. Die Isländer nehmen die Dunen drey mal aus jedem Neste, denn das Weibchen rupft sich immer wieder neue aus, auch das Männchen soll ihm darinnen ausbelfen. Die Isländer, welche sich mit diesen Vögeln die meiste Mühe geben, haben Mittel gefunden, sie auf einige dazu eingerichtete kleine Inseln zu verpflanzen, und so gar dazu zu bringen, daß sie ihre Nester dicht an die Häuser machen, und sich vor Menschen nicht fürchten. In Norwegen sammlt man die Dunen auch überall auf der Küste, besonders im Amte Nordland, und liefert sie nach Bergen. Aus Färde kömmt jetzt nichts beträchtliches mehr; auf Gräsholm kann viel gesammelt werden, wozu der Commendant auf Christiansf im Herbst die Erlaubniß gibt. Die Sammlung der Dunen, gehört den Eigenbüchern der Stellen wo der Vogel nistet, daher machen solche Inseln, wo die Vögel ihre Eyer zu legen pflegen, einen Hof kostbar; Auf Helgeland, sind Torget, Nordherde, Örherde so dicht voll Nester, daß man kaum einen Fuß fortsetzen kann. Die Dunen sammlt man bey trockenem Wetter, reinigt sie von dem darunter befindlichen Unrathe, und trocknet sie. Die todtten Vögeln ausgerupfte sollen nicht so gut seyn, vermuthlich weil

der

der Vogel selbst sich nur die reifen ansüpft statt deren andere wachsen wollen. Aus Island kommen jährlich etwa 200 bis 300 Pfund reine Eiderdunen zu 5 bis 6 Mark lüb. und 1500 bis 2000 Pfund unreine, zu 12 bis 16 Schill. lüb. aus Finnmarken ohngefähr 40 bis 50 Pf. Die isländische Gesellschaft verkaufte 1750 außerdem was nach Glückstadt gieng, für 3747 Thaler. Daher haben die dänischen Könige bey Verlust der Freyheit verboten einen solchen Vogel zu tödten. Hr. Br. macht eine angenehme Hoffnung zu ähnlichen Beschreibungen von andern Vögeln, wozu ihm eine Sammlung des Hrn. Oberauditeurs Pfeifers Stoff geben wird.

Nürnberg.

Im Felseckerischen Verlage sind Lamberti Bos Elliptes Graecae aufs neue herausgekommen. Die Einrichtung und der Nutzen dieses Buches ist zu bekannt, als daß wir viel davon zu sagen nöthig hätten. Um gegenwärtige Ausgabe hat sich der Hr. Rector Schwebel sehr verdient gemacht. Wir bekommen nicht allein die Zusätze, mit welchen Schoettgen, Bernhold, und zuletzt Hr. Leisner dieses Buch bereichert haben, sondern er hat auch dieselben mit vielen neuen Anmerkungen vermehrt. Besonders hat er die Griechische und Lateinische Sprache, was die Elliptes anlangt, oft mit einander verglichen, und jederzeit eine gute Anzahl Beispiele angeführt. Unterdeffen scheint uns Hr. Schwebel bisweilen Elliptes gefunden zu haben, wo keine sind. Wir verweisen unsere Leser auf S. 3. 6. 14. 31. 357. 487. 501. 534. 575. u. f. w. Es scheint ihn eben das verführt zu haben, was wir oft bey andern wahrgenommen haben. Nehmlich, wenn sie eine Redensart bemerkt, welche an einem Orte mit wenigern Worten, als an einem andern, ausgedruckt worden, so schliessen sie alsobald, daß hier eine

eine Ellipsis sey, ohne zu bedenken, daß jener Ausdruck pleonastisch gewesen seyn könnte. Doch werden die Anmerkungen des Hrn. Verf. allezeit nutzbar seyn, wenn sie auch gleich nicht immer das beweisen, was sie sollen. Beträgt 2 Alph. 2 Bogen in Octav.

Bern.

In der Druckerey des Staates ist im Jahre 1762. in Folio auf 546. Seiten abgedruckt: Erneuerte Gerichtsordnung für die Stadt Bern, und derselben deutsche Städte und Landschaften. Da die ältern Gesetze der Republik in einer veralteten Schreibart, und mit einer etwas minder richtigen Ordnung vor mehr als hundert Jahren abgedruckt, auch seit dem viele Fälle durch neue Gesetze und Rescripte entschieden worden sind; So hat eine hierzu ernannte Anzahl geschickter Männer, und zumal Hr. Professor Ludwig Ferber diese Gesetze in eine neue Form zusammen getragen und die Republik hat sie mit ihrem Ansehen bestätigt. Sie stehen unter den Titeln: der Erbschaften, der Schuldforderungen, dem Gericht und dessen Ordnung, und den Freveln, oder Beleidigungen, die nicht ins Heiniſche gehören, als worüber die Republik noch keine Gesetze bekannt gemacht hat. Die Proceß Ordnung ist noch allemal für kurzbindig und gemeinnützig angesehen worden. Die Französischen Landschaften der Republik haben andere, aus dem alten Burgundischen Reiche herstammende Gesetze. Die Römischen Rechte haben durch und durch in Helvetien nur eine erläuternde und nicht eine vorschreibende Kraft.

London. Hieselbst sind drey verdienstvolle Merzete im kurzen mit Tod abgegangen, als D. William Smellie am 5. Merz; D. Peter Shaw am 15. eben dieses Monats; und D. William Hillary am 27. April.

❁ ❁ ❁

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 4. Julius 1763.

Göttingen.

Im Bandenbockischen Verlage ist diese Ostermesse wieder neu aufgelegt worden: Des Herrn Admirals, Lord Ansons Reise um die Welt, welche er als Oberbefehlshaber über ein Geschwader von Sr. Großbritannischen Majestät Kriegsschiffen, die zu einer Unternehmung in die Südsee ausgeschiedet worden, in den Jahren 1740, 41, 42, 43, 44. verrichtet hat, aus dessen Aufsätzen und Urkunden zusammengetragen, und unter seiner Aufsicht an das Licht gestellt von M. Richard Waltern, Capellan auf Sr. Majestät Schiffe dem Centurion in diesem Kriegszuge, aus dem Englischen in das Teutsche übersezt. Mit vielen Kupfern und Landkarten. Neue durchgehends verbesserte und vermehrte Auflage. 570 Seiten in groß Octav, ohne Titel, Register und Vorreden. Der Inhalt dieses berühmten Buches, welches in seiner Art an großen und erstaunlichen Begebenheiten wol wenige, oder vielleicht gar keine seines gleichen hat, und dessen ungeschminkter Vortrag, das mannigfaltige wunderbare mit solcher Glaubwürdigkeit erzählt, daß keinem vernünftigen Leser desselben der geringste Zweifel

dar-

darüber in den Sinn kommen kan, ist auch unter uns bereits so bekannt, daß wir einer weitläufigen Anzeige desselben überhoben seyn können. Es ist bereits in diesen Blättern die erste Ausgabe der teutschen Uebersetzung dieses Werkes, welche man dem Hiesigen und der bekanteten Geschicklichkeit des jezigen Herrn Prof. Tozens in Bülow zu danken hat, und die in eben dieser Buchhandlung 1749. in 4. verlegt worden ist, mit verdientem Lobe angezeigt worden. Wir dürfen also nur der Vorzüge dieser neuen Ausgabe gedenken. Die Schreibart ist von dem Herrn Uebersetzer selbst mit genauer Sorgfalt auf allen Seiten verbessert, erläutert und verständigert worden. Hin und wieder haben auch desselben Anmerkungen eine neue Vermehrung erhalten, und die vielen Kupferbilder sind nicht nur sauber und genau nachgestochen, sondern auch mit Erläuterungen in teutscher Sprache versehen worden, wodurch diese Ausgabe einen großen Vorzug vor der ersten erhalten hat, in welcher man, gewisser Umstände wegen, die Erklärungen der Kupfer in holländischer Sprache beybehalten mußten. Die Vorreden des Hrn. Uebersetzers von den vorigen Schifffarten um die Erdkugel, und des Verfassers von der Einrichtung seines Werkes sind gleichfalls wieder beygefüget, und am Ende eine nützliche Erklärung der bey den Seeleuten gewöhnlichen Kunstwörter, nebst einem vollständigen und brauchbaren Register angehängt worden. Bey allen diesen Vorzügen wird es doch noch den Liebhabern zum besondern Gefallen gereichen, daß bey dieser neuen Ausgabe der Preis der erstern fast auf die Hälfte verringert worden ist.

Königsberg und Leipzig.

Zerstreungen auf Kosten der Natur, in einigen Sommerstunden sind bey Joh. Jac. Kauter auf 390 Duodezseiten herausgekomen. Dem Titel ist durch ein Sittenverk das Ansehen gegeben worden, als ob

er vor Schmutz unlesbar wäre, zum Glück hat man diesen neuen Geschmack im Werke selbst nicht beygehalten. Es sind moralische und oft christliche Betrachtungen über die Natur, wobey die Absicht ist, verschiedene Kenntnisse der Natur zu diesem Gebrauche denen beyzubringen, denen sie noch fremd sind. Diese Absicht ist in vielen Stellen glücklich erreicht, und diese Schrift kann auf vielfältige Art zum Unterrichte und zur Erbauung dienen. Oft aber wird man auch die Sätze der Naturkunde so vorgetragen finden, daß sie den Unwissenden, die sie eigentlich hier lernen sollten, viel zu trocken und unverständlich sind. Die vielen allgemeinen Wahrheiten von den Insekten 140 u. f. S. die umständliche Beschreibung des Fußes einer Raupe, der Art wie sie die Häuten einwärts zieht, die Sohle platt macht, und wieder ausdehnt, und so fortzieht, und alle die folgenden Erzählungen und Anwendungen, von dem Insekte daß in einer Secunde seine Füße tausendmahl bewegt, u. f. w. bis auf die 164 S. sind an sich selbst ganz gut, aber dem jungen Barone dem sie vorgesagt werden, so übel angemessen, daß er den Vorwand davon zu laufen, den ihm ein Schmetterling etwas später darbietet, mit Ungebuld muß erwartet haben, und wenn seinem Vater, einem Landedelmanne, 212 S. vorgezählt wird, daß 37 Sorten Maden außer dem Wasser, 69 Würmer mit sechs Füßen, 39 mit 8 Füßen u. f. w. sind, so ist es zu verwundern daß ihm erst auf der 237 S. die Zeit etwas lang wird. Wenn man Wahrheiten aus Wissenschaften à la portée de tout le monde vortragen will, so muß man verschiedene Eigenschaften besitzen, die manchen Schriftstellern dieser Art so unbekannt sind, daß sie so gar fälschlich glauben, sie fassen solche; unter andern eine vollkommene Kenntniß dieser Wahrheiten, nicht eine solche, die man sich selbst noch kaum erlangt hat, und weil man sich darüber bewundert wie Anfänger sich bewundern, solche

gleich allen Leuten mitzutheilen fertig ist. So ist unserm Verf. die Bewohnung der Planeten noch was ganz neues, und er wundert sich daher 112 S. wie kluge Leute solche läugnen können, da Gott auf der Erde keine Nabelspitze unbefaaamt und leer gelassen (3 S. die Sandwälder, in den hitzigen und die Eyswälder in den kalten Erdfrühen. Unndg und unbewohnt, wird bey dieser Frage oft verwechselt. Die helvetischen Eysberge sind das letzte ohne das erste zu seyn). Weil Tag und Nacht auf dem Jupiter in 10 St. abwechseln, wird 116 S. geschlossen, seine Bewohner brauchen weniger Zeit zum Schlasen, müssen also feinere Körper haben als wir, folglich keine Niesen seyn; wider Wolsen, dem der Verfasser ohnedem gern eins versezt. Wolf wird eine Entdeckung leicht fahren lassen, mit der er es nicht ernstlicher meynete, als daß er zeigen wollte, wie man aus Hypothesen rechnet; der W. hat aber nicht bedacht, daß man von zehn Stunden auf dem Jupiter allemal 3. St 20 M. schlafen kann, welches im Ganzen eben so viel ist, als wenn wir von 24 Stunden, 8 schlafen. Müßten aber die Thiere kleiner seyn, bey denen Schlaf und Wachen in kürzern Zeiten abwechseln, so wäre das Murmeltier größer als der Elephant. Zurweilen hat der Verf. auch satirische Stellen, wovon das Messerzeichniß 175 S. eine nicht übel gerathene Probe ist. Von den Gelehrten, die nachdem sie eine zeitlang geblüht haben, wie manche Sterne gänzlich verschwinden, ist Thomasius 114 S. eben kein wohlgerathenes Beispiel, denn es ist sehr falsch, daß man seiner kaum mehr gedente. Man wird seiner vermuthlich so lange gedente, als die Universität dauert an deren Ursprunge er so vielen Theil hat, die deutschen Rechtsgelehrten werden ihn allezeit als den Cartesius ihrer Wissenschaft ansehen, der die scholastische Barbarey durch Zweifel vertrieb, die schöne Rechtsgelehrsamkeit, wie Cartesius die Versuche, mehr empfahl,

pfobl, als selbst kannte, und wo er selbst nicht alles genug verbesserte, glücklichere Geister aufmunterte, die deutschen Philosophen haben ihm die ersten Bemühungen zu danken, die Philosophie brauchbar, deutlich, selbst angenehm, und in der Muttersprache zu lehren, endlich, würde das Holz schon lange viel theurer seyn als es bereits ist, wenn er uns nicht so viel Stöße erspart hätte, die sonst auf Herendbrände gingen. So wenig hat der Verf. Thomasen gekannt. Die Lüste von der es 41 S. heisst ihre Canäle durch welche die Befruchtung geschehen soll, ständen zu hoch als daß männliche Pflanzen neben ihr hinauf bringen könnten, ist vermuthlich nicht die deutsche Lüste, denn diese braucht zur Befruchtung keine nebenstehenden Pflanzen. Newtons und Nollets Schriften muß der Verf. wohl nicht einmahl äußerlich kennen, weil er sie 11 S. ungeheure Compendien der Physik nennt. Es sind überhaupt ein paar ihren Absichten nach so unterschiedene Schriftsteller, daß ihre Nahmen sich wundern werden, wie sie hier so nahe zusammen kommen. Dergleichen Kleinigkeiten, benehmen übriggens der Anmuth und dem wahren Werthe des ganzen Buches nicht viel, und der Verf. hätte sie leicht mit ein wenig tieferer Einsicht in die Gegenstände vermieden, von denen er genug zu wissen glaubte um darüber richtig schreiben zu können.

Zalle.

Joh. Jac. Curt hat noch 1761. auf 280. Seiten in groß Octav, ohne die beiden Vorreden des Verfassers und Verbesserers gedruckt und verlegt: Des Herrn La Combe Geschichte der Staatsveränderungen des russischen Reichs: mit Verbesserungen, Zusätzen und Anmerkungen versehen von D. Johann Friedrich Joachim. Leipzig (im 67. Stücke d. Z.) haben wir an dem teutsch übersehten Leben der Königin Christine von Schweden, und wie wir glauben,

ben, mit Rechte getadelt, daß es ohne Berichtigung
 gen mit allen Fehlern des Originals herausgekome-
 men: hier zeigen wir unsern Lesern ein ähnliches Werk
 an, welches unsern Wünschen vollkommen gemäß ist.
 Man hat sich längstens nach einer, unsern Zeiten an-
 gemessenen und lehrreichgeschriebenen Geschichte des
 russischen Reiches gesehnet. Hier hat man eine, we-
 nigstens in einem fruchtbaren Auszuge, wie sie der
 französische Witz verschönert, und der deutsche Fleiß
 berichtet hat. Des Herrn La Combe Werk, wel-
 ches zu Paris 1760 in Duodez unter dem Titel:
 Histoire de Revolutions de l'Empire de Russie, par la
 Combe, Avocat erschien, ist in Deutschland bereits so
 bekannt, daß wir es für überflüssig halten, dessen
 Beschaffenheit weitläufig zu beschreiben. Der Herr
 Verf. fängt seinen Vortrag mit einer kurzen Nach-
 richt von dem natürlichen und politischen Zustande,
 und dem Ursprunge dieses ungeheuren Staates, oder
 vielmehr dieses Inbegriffs vieler großen Staaten, an,
 und wendet sich sodann S. 7. zur Geschichte selbst, die
 er mit der Erzählung der Begebenheiten Wolodimirs I.
 im J. 976. eröffnet, und mit dem 2ten Regierungsjahre
 der Kaiserin Elisabeth 1743, vielleicht zur Un-
 zeit, und nicht ohne Widerwillen der Leser, beschließt.
 Die Regierung des Czars Peters des Großen beschäf-
 tigt seinen Fleiß am meisten, und dieser Schöpfer
 seiner Nation hat auch eine so ausführliche Beschrei-
 bung der Wohltthaten, die er den Russen erwiesen hat,
 verdient; allein was hat wol den Verf. berechtigt,
 die folgenden Regierungen, unter denen das angefo-
 gene Schöpfungswort mit so vielem Eifer und Ruhme
 fortgesetzt worden ist, so nachlässig und gleichsam auf
 der Flucht zu durchlaufen? Wir finden dieses der
 französischen Ehrfurcht gegen das Frauenzimmer gar
 nicht gemäß: es müßte denn seyn, daß das russische
 Gesez diese Eilfertigkeit veranlaßt hätte, dessen Un-
 billigkeit jedoch die weisen Besizerinnen des russischen
 Throns

Throns am ersten erweisen können. Die Anmerkungen des Herrn Doctor Joachims, welche die Nachrichten des Verfassers theils ergänzen, theils verbessern, sind so beschaffen, wie sie die gelehrte Welt von den Einsichten desselben erwartet. Gegen das Ende des Buchs sind sie sparsamer, aus Ursachen, die er in der Vorrede meldet, und die auch aus dem folgenden erhellen werden. Die Uebersetzung ist nicht von ihm. Sie rühret von einem Lehrer an dem lutherischen Gymnasio zu Halle, Hrn. J. M. Kästner her, und ist wol geraten.

Weil La Combe, wie wir bereits erinnert haben, die Zeiten nach Peter dem Großen so schnell durchwandert hat, daß der daraus entstandene Mangel der Nachrichten nicht wol durch beygefügte Anmerkungen ersetzt werden konnte, so gab dieses dem Hrn. Doct. Joachim zu folgender Schrift Gelegenheit: Fortgesetzte Geschichte der Staatsveränderungen des russischen Reichs. Zweyter Theil. In des Hrn. La Combe Geschichte von Rußland. Halle, im Curtschen Verlage. 1763, auf 276 S. in groß Octav. Diese Fortsetzung fängt von der Regierung der Kaiserin Catharina der ersten im J. 1725. an, just wo La Combe aufgehört hat, fleißig zu seyn, und endigt sich mit dem Tode der Kaiserin Anna 1740. Man findet also in dieser Schrift die Ergänzung und Verbesserung der Arbeit des La Combe, welche aus guten Gründen bey dem erstern Theile übergangen worden sind. Hr. Joachim hat unter andern auch dadurch sich seine Leser verbindlich gemacht, daß er die wichtigsten Staatschriften, die zu diesem Zeitpunkte gehören, nach ihrem völligen Inhalt an den gehörigen Orten eingerückt hat. Er verspricht in der Vorrede, die Regierungsgeschichte von den Zeiten Ivans III. bis auf die Regierung der jetzigen Kaiserin Catharina II. in einem eignen Bande zu liefern. Jederman wird diese Arbeit mit Sehnsucht erwarten.

Wien.

Wien.

Joseph Quarin, Arzt bey dem Krankenhause der Barmherzigkeit, hat bey Trattnern im J 1761. in 8. eine kleine aber höchst merkwürdige Schrift unrer dem Nahmen *tenamina de cicuta* herausgegeben, die nur von 40. S. ist. Der Schierling, sagt Hr. Q. aus einem feuchten Orte berggenommen und verpflanzt, hat einen ganz andern Geschmack. Unter dem Helme abgezogen, hat 1 Pfund Schierling erst sechshalb Quintchen schmacklofes Wasser, dann achthalbe, von einer andern Art, die schon einen Geruch hatte; wiederum einen Geist, wie aus dem Thierreich, laugenbaster Art, zu 3. Unzen und 3. Quint. und mit demselben 80. Gran trockenes flüchtiges Laugensalz, auch noch etwas mehr, das man nicht wägen konte; ferner dreyzehnhalb Quint. feuerfesten Laugensalzes und neunthhalb Quint. Erde hergegeben. Ueberall ist nichts sauer gewesen, und uns bekremdet am meisten die ungemein kleine Menge Wasser. In allem sind acht und zwanzigthalb Quintchen verlohren gegangen. Hr. Q. geräth nun auf die Heilkräfte des Schierlings, die er mit Krankengeschichten beweiset. Er hat eben so viel gutes, und fast noch mehr als Hr. Störk, gesehen. Gar oft haben sich die verhärteten Drüsen, und die verschlossenen, auch wohl offenen Scropheln durch den Gebrauch des verdickten Saftes mit einigen untermischten abführenden Mitteln heben lassen. Im Krebs hat der Schierling geschienen gut zu thun, die Geschichte sind aber nicht vollständig. Auch in der Schwindsucht mit einem eitrigen Auswurfe; in der Sichte; in der schlimmsten Kräse und selbst im Grunde; in allen Geschwüren, selbst in Fisteln des Mastdarms; in der blinden gülden Uter; in einer vermuthlichen Verhärtung im Magen; in langen Magenwehen; in der sogenannten Kolik von Poitou (Wieggrimmen) ist dieser Saft kräftig gewesen. Gar selten haben ihn die Kranken nicht vertragen können.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julius 1763.

Augsburg.

Son des Herrn Sam. Wils. Detters Wappenbelustigung hat die Kunst- und Buchhandlung der Kaiserlichen Franckischen Academie freyer Künste zu Ende des vorigen Jahrs das vierte Stück drucken lassen. Es erläutert das Cingulum militare aus Siegeln und andern Monumenten, und besteht aus 18. Bogen Text und aus vier und einem halben Bogen Kupferstiche, in groß Quart. Die Materie vom Cingulo militari ist an und für sich selbst eine so wichtige Sache, daß man demjenigen allezeit verbunden seyn muß, welcher die dabey noch immer vorkommende Zweifelsnoten auf eine geschickte Art aufzulösen unternimmt. Da das Cingulum militare eine so genaue Verbindung mit dem Wappenwesen hat, und von einigen Lehren der Heraldik selbst zu einem Wappenbilde gemacht wird, so wird hoffentlich niemand etwas dagegen einzuwenden haben, daß Hr. Deter dasselbe zu einem Gegenstande seiner Wappenbelustigung gewählt hat. Er hoffet indessen Zeit zu gewinnen, um durch Beyträge seine Sammlung alter Siegel vollständiger zu machen, und hernach

M m m desto

desto ungehinderter in der Erläuterung der Wappen
 selbst fortgehen zu können. Wir wünschen, daß ihm
 Desiger alter Siegel zur Erreichung seines Endzweckes
 mit dienstfertigen Eifer behülfflich seyn mögen, denn
 die Siegel und andere Denkmale, kurz die Kupfer-
 stiche sind bey weitem der schönste und nützlichste Theil
 dieses weitläufigen und kostbaren Werkes, und sie
 sind allein des Beyfalls vieler Liebhaber werth, wenn
 man gleich nicht allemal mit den Erläuterungen des
 Hrn. Detters zufrieden seyn kan. Das gegenwärtige
 vierte Stück erschöpft die Materie vom Cingulo mili-
 tari noch nicht, indem der Hr. Verf. im folgenden erst
 von den sogenannten Rittern und Knechten zu han-
 deln verspricht. Wir sind auf diese Fortsetzung desto
 neugieriger, weil wir aus dem bisherigen Vortrage
 noch nicht absehen können, wie Hr. Deter den Unter-
 schied zwischen Rittern (Militibus) und Knechten (sa-
 mulis) nach seinen Grundsätzen bestimmen werde.
 Die Abhandlung dieses vierten Stückes bestehet aus
 6. Abschnitten. Anstatt daß Hr. Deter zuerst seine
 Meynung vom Cingulo militari hätte vorbringen, er-
 läutern und beweisen sollen, worauf sodann, wenn er
 ja dem Rigel andern ohne Noth zu widersprechen,
 nicht hätte widerstehen können, eine Widerlegung der
 Meynung anderer Gelehrten aus zuvor erwiesenen
 Grundsätzen am rechten Orte und der Erwartung des
 Lesers gemäß gefolget wäre; so verfähret er erst nach
 einer verkehrten Methode. Der erste Abschnitt soll
 die gegenseitigen Meynungen widerlegen. Bey einem
 jeden Gelehrten, dessen Gedanken vom Cingulo mili-
 tari er anführt, ruft er triumphirend aus: Er hat
 das Cingulum militare nicht gekannt. Dieß will ohne
 Zweifel so viel sagen, der und der Gelehrte hat von
 dem besondern Einfall des Hrn. Detters nichts ge-
 wußt. Den Lesern muß gewiß bange werden, wenn
 sie immer hören, daß so mancher anderer Gelehrte
 das Cingulum militare nicht gekannt habe, ohne daß
 ip.

ihnen zuvor gesagt worden, worinn denn eigentlich die wahre Kenntniß desselben bestehen sollte. Die Gelehrten, welche dem Urtheile des Hrn. Detters nach, das Cingulum militare noch nicht gekannt haben, sind Zischackowiz, Hr. Prof. Niccius, Hr. Prof. Gatterer, Hr. Consulent von Wölker, der sel. Prof. Schwarz zu Altorf, und der sel. Hofr. Scheidt. Zu dieser Classe setzt er im folgenden auch noch den Hrn. Sankley-Director Struben, und mehr andere einsechtvolle Männer. Die Widerlegung derselben besteht kürzlich darinn, daß sie das nicht wußten, was Herr Detter in den folgenden Abschnitten seinen Lesern sagen will. Eine neue Art zu widerlegen! Im 2ten Abschnitte entdeckt Hr. Detter immer noch nicht, worinn seine Meynung vom Cingulo militari bestehe, vermuthlich, um den Leser desto neugieriger zu machen. Er redet hier von den verschiedenen Arten der Gürtel, und zeigt den Gebrauch derselben bey den alten und neuern Völkern in allerley Ständen der Menschen. Diese ganze Abhandlung, die mehr als zwey Bogen beträgt, hätte unserm Erachtens wegzubleiben, oder wenigstens sehr kurz gefasset werden können, zumal da sie eine so gar geringe Beziehung auf die Sache hat, wovon der Hr. Verf. handeln will. Im 3ten Abschnitte kommt endlich der Hr. Verf. auf seine neue Meynung. Wir wollen sie mit seinen eigenen Worten vortragen. S. 34. f. sagt er also: "Cingulum militiae, oder Cingulum militare, der Kriegsgürtel, oder wie wir nun reden, die Degenkuppel und das Schwert waren so aneinander gefüget, daß die Scheide des Schwerts and der Gürtel aneinander hiengen; dergestalt, daß keines von dem andern konnte getrennet werden, wie heut zu Tage noch bey den Hufaren und Heiden zu sehen ist. Denn wenn einem das Cingulum umgezurlet wurde, so wurde ihm auch der Degen sogleich mit umgethan. Mit hin wird hier das Cingulum für den Degen selbst genommen, weil

weil keines ohne dem andern bestehen konnte. Wenn es demnach heisset, er hat das Cingulum militare bekommen, so war dieß eben so viel, als man hat ihn wehrhaft gemacht, oder der Degen ist ihm angeleget worden." In der Ausführung dieser Meynung erklärt der Hr. V. alle vom Cingulo militari handelnde Stellen der Geschichtschreiber und Urkunden vom Wehrhaftmachen, welche andere lieber vom Ritztermachen verstehen wollen. Wir glauben an dem Vortrage des Hrn. V. zweyerley mit Rechte aussetzen zu können. Das eine ist, daß er seine Meynung durch keinen einzigen tüchtigen Grund bewiesen, ob er gleich eine erschrockliche Menge Schriftsteller und Urkunden angeführt hat, die er aber alle so erkläret, daß er seine Meynung vielmehr in dieselbe hineinge- tragen, als aus denselben hergeleitet hat. Das andere ist, daß Hr. Dettler in Anführung der Urkunden und Schriftsteller die chronologische Ordnung ganz und gar vernachlässiget hat. Unseres Erachtens rüh- ren die schwankenden Begriffe in der Lehre vom hohen und niedern Adel überhaupt, und von dem Unterschiede zwischen Rittern und Knechten insonderheit, vornämlich daher, daß man bisher die Nachrichten und Beweise nicht chronologisch vorgetragen Sit- ten und Gebräuche ändern sich fast in allen Jahrhun- derten. Es müßten also notwendig entweder Wider- sprüche in den Zeugnissen entstehen, die aus verschie- denen Jahrhunderten zusammen gelesen worden sind, um eine und eben dieselbe Gewohnheit, oder einerley Bedeutung eines Wortes in verschiedenen Zeitaltern zu beweisen, oder man ist gezwungen, die Wider- sprüche durch gewaltsame und unwahrscheinliche Er- klärungen zu heben. Die Gebräuche bey dem Cingulo militari waren gewiß nicht zu allen Zeiten einerley, so wenig, als die Worte Miles und Famulus oder Ar- miger in allen Jahrhunderten einerley Bedeutungen hatten. Die Zeitordnung kan hiez die meisten Wi-

der

dersprüche und Zweifel heben. Im 4ten Abschnitte werden verschiedene hieher gehörige Fragen untersucht, z. E. wenn die Gewohnheit aufgekommen, einen wehrhaft zu machen, wie alt der Candidat seyn müssen, was für Gebräuche beym Wehrhaftmachen, oder welches nach des Verf. Meynung einerley ist, bey Ertheilung des Cinguli militaris beobachtet worden, welche Personen das Cingulum theils ertheilen, theils empfangen können &c. Der Hr. Verf. sagt hier durchaus nichts neues, wenn man nur voraussetzet, daß er das vom Wehrhaftmachen erklärt, was andere vom Rittermachen verstehen. Bey dieser Gelegenheit wirft sich Hr. Dettter, seinem eigenen Ausdrücke nach, zum Schiedsrichter zwischen dem Herrn Gausley-Director Struben und Hrn. Hofr. Sarsfeldmann auf. Siehe S. 95. f. Wehrhaft werden, das Cingulum militare bekommen, ein Armiger werden, sind bey dem Verf. synonymische Benennungen, ja er glaubt auch S. 113. daß wehrhaft werden, und ein miles werden, gleichfalls Synonyma wären. Man wird sich also nun nicht mehr wundern, daß Hr. Dettter im 5ten Abschnitte, da er die verschiedenen Namen des Wehrhaftmachens oder des Cinguli militaris anführet, hieher vornämlich folgende Redensarten als gleichgültig rechnet: *Sacramentis militaribus implicari, consecratio Ensis, militiae consecrari, sich zum Ritter segnen lassen, gewapnet werden, gladio accingi, gladium accipere, gladio equestri accingi, gloria militari venustari, novos Milites ordinare et novos Milites accingere, ad militarem habitum et cultum militiae transferri, habitu militari ornari, novos Milites creare, militaribus armis cingi, arma bellica suscipere, militiae armis insigniri, armis cingi, arma militaria sumere, et militaribus armis accingi, arma sumere, arma militiae accipere, in militem ordinari, ad militiam promoueri, miles fieri, cingulo militari decorari, cingulo*

militiae accingi, in Militem promoueri, gladio accingi et armis insigniri, Ense militiae accingi, baltheo militari praecingi, Miles declarari et gladio militiae accingi. Alle diese Ausdrücke stehen nun zwar in den beygebrachten Urkunden und Geschichtschreibern, allein Hr. Dettler hat nirgends bewiesen, daß darunter das Wehrhaftmachen oder Wehrhaftwerden verstanden werde. Vielmehr sind einige dieser Zeugnisse ihm schnurgrade entgegen. § E die Stelle aus dem Arnolfo Lubecensi, der, nach S. 121. vom R. Friedrich I. sagt: *Sexaginta luuenes nobiles, qui Armigeri nuncupantur, ad militare habitum et cultum militiae transferruntur.* Jederman wird diese Stelle so verstehen, der Kaiser habe die gedachten 60. vornehmen Jünglinge aus dem Stande der Knechte in den Stand der Ritter versetzt, oder Milites aus ihnen gemacht, da sie zuvor nur Armigeri, Knechte oder Knappen waren. Allein Hr. Dettler erklärt sich seiner vorgefaßten Meinung gemäß, ohne den geringsten Beweis, hierüber also: „Diese luuenes Nobiles hießen hier Armigeri, wegen ihrer Geburt (Sonst sagt er allezeit, Armiger sey so viel, als einer der schon wehrhaft war). Sie waren von Geburt Wappengenossen. Aber sie durften doch keinen Degen tragen, bis ihnen selbiger öffentlich angehängt wurde. Und dieß wird *ad militare habitum et cultum militiae transferri* genennet.“ Der 6te und letzte Abschnitt handelt endlich vom Ritterschlag, welchen er S. 137. also beschreibt: „Das Ritterwerden bestunde in nichts anders, als daß ein bereits wehrhaft gemachter dreymal mit dem Schwerd auf den Rücken geschlagen wurde. — Der Ritterschlag geschah bey verschiedenen Fällen. Man schlug Ritter vor einer Schlacht, und bey Belagerungen.“ Man sieht leicht, daß Hr. Dettler eine ganz eiaene Gattung von Rittern der neuern Zeiten mit den Rittern in den ältern Zeiten überhaupt verwechselte. Die bey

begebrachten Beispiele sind insgesamt viel jünger, als die Zeit, da man schon Ritter und Knechte unterschieden findet. Was er zuletzt S. 146. bis zu Ende von den Rittern des H. Grabes meldet, verdient gelesen zu werden, wenn man den zu Nürnberg gedruckten christlichen Ulysses, woraus diese Nachricht genommen ist, nicht besitzt: es ist auch das Siegel des Vater Guardians, der diese Ritter schlägt, in Kupfer gestochen zu sehen.

Coburg.

In Findeisens Verlag sind des Theophrasti Characteres von neuem herausgekommen, und der Herausgeber derselben, Hr. Prof. Fischer in Leipzig, hat hierbey allen den Fleiß angewandt, welchen die Vortreflichkeit dieser Schrift erfordert. Der Text ist zwar völlig von der dritten Ausgabe des Casaubons abgedruckt worden, allein an einigen Stellen haben wir nicht ungerne bemerkt, daß Hr. Fischer eine Aenderung vorgenommen. Er hat dieses zu thun sich durch das Ansehen alter Ausgaben berechtigt zu seyn geglaubt. Denn, ausser andern, hat er die Venetianische vom J. 1552. und die Nürnbergische Ausgabe von 1527. mit der Casaubonischen zusammengehalten, und letztere hat ihm desto größere Dienste gethan, weil man sie bisher wenig gekannt, und gar nicht gebraucht hat. Ueberdieses sind ihm vom Hrn. Heusinger die verschiedenen Lesarten zweyer Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert mitgetheilt worden, ob wir gleich in beiden wenig neue Lesarten wahrgenommen haben. Die Sammlung also dieser Lesarten hat der Hr. Verf. seinen Anmerkungen einverleibt, welche ganz critisch sind. Er hat auch die Muthmassungen anderer Kunstverständer, als des Salmasius, Palmerius und Clericus, Joh.

656 Gött. Anz. 81. Stück den 7. Julius 1763.

Joh. Conrad Schwarzens, Hr. D. Keiffens und Hrn. Prof. Kloegens, (welche er nach einer ihm eigenen Gewohnheit Suartius, Reisquius und Clotius schreibt, so wie wir auch einen Valquenarium, und Marquandum antreffen, den Vitckheymer aber in Pircamerum verwandelt finden,) hinzusetzen. Hr. Fischer beschäftigt sich größtentheils damit, daß er die Verbesserungen, welche andere, ohne Handschriften gehabt zu haben, gemacht, widerleget. Dieses konnte ihm auch nicht schwer fallen, zumahl bey den Freyheiten, welche sich Davo in seinen Notizen über den Theophrast erlaube hat. Man wird dahero auch verschiednemahl das *temere et inepte*: (vom Suartio S. 38) *Oh! monstrum coniecturae! et portentum interpretationis!* S. 59. *omnes omnium ineptias vicit Suartius*, und von eben demselben, welchen er doch in der Vorrede *virum magnae sane variaeque doctrinae copiis multis pariter ac firmis instructum* nennt, S. 57. *Hoc vero veror*, *ne sit vere nugari!* und einige andere Aussetzungen antreffen, sich aber auch dabey erinnern, daß es die Kunstreicher nicht allezeit so böse meinen, als ihre Worte anzudeuten scheinen. Ausser diesen Anmerkungen hat Herr Fischer noch ein anderes Verdienst um diese Ausgabe. Er hat nemlich einen guten Indicem hinzugesetzt, in welchem er die schweren Griechischen Worte und Redensarten erklärt, auch verschiedenes aus den Alterthümern erläutert. Ueberhaupt müssen wir sagen, daß bey dieser Ausgabe mehr gelehret worden sey, als bey den übrigen, welche wir von dem Fleisse des Hrn. Frieders erhalten haben. Nur ist zu erinnern, daß er bey denselben sorgfältiger die wahren Lesarten von den Druckfehlern unter beiden und nicht beyde unter einer Titel der *variantium lectionum* liefern sollte. Wir müssen noch hinzufügen, daß der gelehrte Commentarius Isaaci Calauboni völlig abgedruckt sey.

Beides beträgt 1 Alpp. 13 Bog. in 8.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 9. Julius 1763.

Nürnberg.

Mit dem größten Vergnügen kündigen wir un-
 sern Lesern den Anfang einer, in der Keltische-
 rischen Buchhandlung zu habenden Samm-
 lung kleiner Abhandlungen an, welche einzelne Wert-
 würdigkeiten aus der Historie, Geographie und den
 geist- und weltlichen Alterthümern erläutern, und
 zum Theil in ein neues Licht setzen. Man weiß, wie
 selten die academischen Streitschriften, da sie nicht,
 wie die Bücher, in das öffentliche Commercium zu kom-
 men pflegen, sich schon von der Zeit ihrer Entstehung
 an machen. Noch seltener werden diese and andere
 dergleichen kleine Schriften nach Verlauf einiger
 Jahre. Da mehrentheils in denselben wichtige und
 neue Materien abgehandelt sind, oder doch gesucht
 werden, so ist jeder Gelehrter begierig, sich diejeni-
 gen zu samlen, die in sein besonderes Fach der Ge-
 lehrsamkeit einschlagen: ob es gleich sehr oft zu ge-
 schehen pflegt, daß man schlechte Waare für gute,
 und dazu noch mit vieler Mühe und Unkosten einkaufft.
 Man muß es daher billig für eine der Gelehrsamkeit
 vortheilhafte Unternehmung ansehen, wenn gelehrte

R u n n

W a n n

Männer theils wichtige, theils seltene kleine Schriften durch besondere Sammlungen derselben nicht nur für den Untergang vermahren, sondern auch auf eine sehr bequeme Art in die Hände der Liebhaber liefern. Die Sammlung, welche uns zu dieser Betrachtung Gelegenheit gegeben hat, hat nicht nur das Verdienst einer mit gutem Geschmacke getroffenen Wahl bereits vorhandener Dissertationen, sondern macht auch Hoffnung, dann und wann ungedruckte Aufsätze, die verdienen, vor den Augen der Welt zu erscheinen, einzurücken. Diese Sammlung hat den Titel: *Theaurus dissertationum, quibus Historia, Geographia et Antiquitates tam sacrae, quam profanae illustrantur, maximam partem rarissimarum, et ex MST. interdum in lucem prolatarum.* Editore M. Jo. Christoph. Marzini. Tomi I. pars prima. 1763. Ein Alphabet weniger einen Bogen in gr. 8. Wir halten uns für verbunden, unsern Lesern wenigstens die Titel der in diesem Bande befindlichen Abhandlungen nebst der Zeit und dem Orte, wann und wo sie herausgekommen sind, anzuzeigen. Sie folgen also auf einander: I) *Republica glacialis, sive de hiberna piscatione apud Suecos. Stockholmiae 1681.* eine besonders rare Schrift eines ungenannten Schwedischen Barons. II) *Lectus in gloriof. Manes Friderici I. Suecor. Regis in Acad. Vpsal. 1751. habitus a Petro Julin.* III) *de Catasta feruorum.* Job. Wilh. Golling, Altorf. 1730. IV) *de Exedris veterum.* Job. Gosfr. Hauptmann. Gerae. V) *de Infulis sacrae dignitatis insignibus.* Adrian. Seeger, Lips. 1739. VI) *de Ludis saecularibus veterum Romanorum in Gemara Babylonica commemoratis.* Job. Andr. Mich. Nagel, Altorf 1743. VII) *de prensatione, osculo, fascium et signorum in nauibus submissione.* Job. Matthias Gjuer, Götting. 1745. VIII) *de pago Rangaw.* Georg. Wilh. Dietz, Windsheim. 1762. IX) *de charta indubitate lintea, hactenus notis antiquiore.* Paul. Dan. Longolus, Cur. Regnit. 1762. X) de

X) de duplici genere Equitum Romanorum. *Iob. Henr. Drümel*, Ratisb. 1762. XI) de floribus Lygæis, vulgo lilia vocatis, Regni Galliae insignibus. *Otto Christian. de Lobenfeldt*, Tubing. 1756. XII) Memoria sæcularis Curiae Norimbergensis ante hos centum annos splendidius renouatae atque amplificatae oratione publica celebrata a *Iob. Conr. Spoerl*. Aitorf. 1719. XIII) Maroboduus in Ludouico XIV. Galliar. Rege rediuius, Principibus Europae demonstratus, et si esse perferet, suo Arminio destinatus. *Euerhard. Wassenberg*. 1672. XIV) de Diis clauigeris. *Christ. Gossl. Schwarz*, Aitorf. 1728. XV) de Ludo equestri, ab Henrico VI. Imp. 1197. Norimbergae celebrato. *Iob. Christ. Gasserer*. Aitorf. 1752. XVI) de Infulis et Liplanis Imperii. *Ernestus Cregel*. Aitorf. 1659. XVII) Addenda. gehören zu Num. VIII. und enthalten einige Zusätze zur Abhandlung vom Pago Mangaw, die Hr. Diez nachgeschickt hat. Wir wünschen aus Eifer für die Aufnahme der historischen Wissenschaften, daß der Hr. Herausgeber durch den Beyfall der Käufer und durch die Beyträge dienstfertiger Gelehrten aufgemuntert werden möge, diese ungemein nützliche Sammlung in recht sehr vielen Bänden fortzusetzen.

Leipzig.

In Kantischens Buchhandlung kamen noch im vorigen Jahre heraus: *Anecdotes zur Lebensgeschichte berühmter französischer, deutscher, italienischer, holländischer und anderer Gelehrten*. Zwey Theile in 8. der erste von 292, und der andere von 377. Seiten. Diese beyden ersten Theile sind eigentlich eine gute teutsche Uebersetzung von dem französischen Werke des Hrn. Kaynal, welches unter dem Titel *Anecdotes literaires* 1750 in zwey, und 1752. in drey Bändchen herausgekommen ist. Der Uebersetzer verspricht in der Folge noch ein paar Bände von seiner eigenen Arbeit auf die Art des französischen Wer-

Verfassers zu liefern, welche die Anekdoten von den Gelehrten der Teutschen, und anderer Nationen enthalten sollen, so wie die gegenwärtigen zweien Theile sich bloß mit den Anekdoten französischer Gelehrten beschäftigen. Man kan Werke dieser Art ihre Brauchbarkeit nicht absprechen. Sie sind recht gemacht, um auf einmal zu unterrichten und zu vergnügen. Ein Gelehrter kan hier das Lächerliche und Grändliche an fremden Personen geschildert sehen, um jenes zu vermeiden und diesem nachzustreben. Die Abwechslung dient dem arbeitsamen Gelehrten, der der Ruhe ohne Müßiggang genießen will, zu der Absicht, die er zu erreichen sucht. Hier steht der fromme Gelehrte neben dem abergläubischen, der Freygeist neben dem Andächtigen, der Vedant neben dem Manne, der zu leben weiß, der schöne Geist neben dem Ernsthafren und Tiefmüthigen. Es muß überdies nicht nur angenehm, sondern auch wichtig seyn, den Character des Gelehrten, wie er sich im Umgange mit andern, am Hofe, zu Hause u. s. f. betragen hat, zu wissen. Dst ist man im Stande, aus diesen Umständen die besondern Systeme und Meinungen eines Gelehrten zu begreifen. Man lernt hier auch die Großen von Frankreich, das Frauenzimmer und überhaupt die schönen Tage der Wissenschaften in Frankreich kennen. Der berühmte Wilhelm Zubäus, der zu Paris im J. 1467. geboren worden und 1540. gestorben ist, macht den Anfang im ersten Theile, und Rene Rapin, und Joh. Baptista Vully, welche beide Gelehrte im J. 1687. gestorben sind, beschließen denselben. Im zweyten Theile steht Phil. Quinaut, der 1688. gestorben ist, an der Spitze, und Peter Franc. Guyot Desfontaines, dessen Tod ins J. 1745. fällt, beschließt diese ganze Reihe französischer Gelehrten. Die ganze Ausführung ist chronologisch nach den Sterbefahren der Gelehrten eingerichtet, und zum Ueberflusse, oder vielmehr zu des Lesers Bequemlichkeit,

Zeit, ist auch ein alphabetisches Verzeichniß der Gelehrten am Ende des zweyten Theils beygefügt. Der Uebersetzer hat auch hie und da die Anekdoten mit Zusätzen bereichert, die durch ein Sternchen von dem Vortrage des Verfassers unterschieden sind. Die französischen Verse, die hin und wieder eingestreuet, und fast alle sehr witzig sind, hat der Uebersetzer ins Deutsche mit Beybehaltung des französischen Textes übersezt: da hingegen die vorkommende lateinische Verse und Inschriften unübersetzt gelassen worden sind. Vielleicht hätten manche Leser bey diesen die Hülfe des Uebersetzers eher bedurft, als bey jenen. Noch eines setzen wir hinzu. Wir halten dieses Werk des Beyfalls der Leser werth, wenn wir gleich wissen, daß Anekdoten überhaupt nicht unter die zuverlässigsten Gattungen historischer Nachrichten zu rechnen seyn. Kommen nun gleich einige Erzählungen vor, die vielmehr in dem Kopfe des französischen Verfassers, als in der Welt, ihren wirklichen Gegenstand zu haben scheinen, so sind doch die meisten Nachrichten so beschaffen, daß sie den erwiesenen historischen Wahrheiten gemäße sind, oder dieselbe noch mehr erläutern und bestättigen.

Haarlem.

Boez hat zwey neue Stücke der Opusculorum subcivior. gedruckt, worinn Observaciones miscellaneae de animalculis et plantis quibusdam marinis, eorumque ovaris et feminibus continentur, auctore Jobo Baker. Noch im J 1761. druckte er das dritte Buch des ersten Bandes ab, womit derselbe zu Ende geht, und zusammen 19 Bogen in Quart samt 16 Kupferplatten stark ist. Die Muscheln beschäftigen Hrn. B. zuerst. Er glaubt, es gebe unter denselben Männchen und Weibchen, indem er von einer Muschel einen Saft voll kleiner Sphäre, und in einer andern ganz verschiedene

dene kleine krumme Klümpchen hat austwerfen gesehen. Die schädlichen Wirkungen sind einem andern, und giftigen Ungeziefer zuzuschreiben. Hierauf kömmt Hr. B. zu den Meerinsekten, zwischen deren Stacheln eben so viel Saugrüffel herausretzen, deren Anzahl sich wohl auf tausend belauft. Die Seeferne haben Därme und Eier. Es ist nicht schwer zu begreifen, daß ein abgefonderter Strahl derselben leben kan, denn ein jeder hat seine Eingeweide für sich. Die mit allerley unansehnlichen Klümpchen besetzten Priapi sind, nach dem Hrn. B. keine Gattung Medusa. Sie haben eine sehr deutliche Reizbarkeit, und können sehr merklich sich verlängern und verkürzen. Ueber die Seeferne (Medusa) und See Eichel, hat Hr. B. auch einige Wahrnehmungen, und macht uns von 40 Fischen die Schuppen ab, von denen er sonst nicht glaubt, daß sie ein Theil des Oberhäutchens seyn, oder von sich selber abfallen und neu anwachsen. Er endigt diesen Band mit einem Kabeljau, der auf einer Seite ein Weibchen, und auf der andern ein Männling ist.

Der zweyte Band fängt mit dem ersten Buche an, das im J. 1762. nachgefolget ist. Hr. B. unterscheidet die Krebse von den Krabben (*astacos a cancria*). Er beschreibet den Hummer, oder grossen Meerkrebs. Sein Auge ist, wie bey vielen Insekten, in 2500 wahre Hornhäutchen eingetheilt. Die Scheeren sind mehrentheils ungleich groß, doch hat weder die rechte, noch die linke, ein beständiges Vorrecht. Er frisst Thiere und Kräuter. Er bricht den Arm gern beym zweyten Gelenke ab, wo, wie es scheint, der Keim zu einem neuen Arme liegt. Hr. B. beschreibet in etwas die Wiederanwachsung der Scheere. Er durchgeht noch andere Arten Krebse und Garnelen, und endet mit dem gefährlichen Stachel des Heilkräutzes (*Palinaca*) der doppelt ist, und ein gezähntes Schwert, samt einer gleichfalls gezähnten Scheide hat.

Ist 47. S. stark samt 4. Kupferplatten.

Anz

Anspach.

Sammlung ökonomischer Nachrichten, wie der Holzwachß befördert, bessere Ersparnuß des Holzes eingeführt, dem Holzmangel gesteuert und das Bauholz nützlicher angewendet werden könnte, ist mit 2. und einem halben Bogen Kupfer, auf 310 Octavseiten in Pöschens Buchhandlung herausgekommen. Der Sammler hat sich J. E. H. unterzeichnet. Man findet hier in 30 Capiteln, verschiedene Aufsätze von den auf dem Titel angezeigten Gegenständen meistens aus bekannten deutschen periodischen Schriften, als den Stuttgardischen ökonomischen Nachrichten, dem Hamburgischen Magazine u. d. g. Da es hier oft auf Erfahrungen, und folglich auf derselben Glaubwürdigkeit ankömmt, so hätte man die Quellen nicht so oft sollen unangezeigt lassen. 4. E. 215 S. stehen Versuche von der eigenen Schwere des Holzes, die sich ursprünglich im I. Th. der Schriften der Churf. Maynz. Ak. nützl. W. befinden, hier aber wird die Uebersetzung aus dem H. M. mitgetheilt, ohne eines von beyden Büchern zu nennen. Noch nachlässiger sind 217 S. "Gedanken von dem Holzalter, aus dem Hamb Mag. p. 119" mitgetheilt worden, ohne den Band zu nennen. Diese Gedanken, hat Hr. Prof. Kästner einer damals von ihm bekannt gemachten Beschreibung einer inwendig im Holze gefundenen Figur, beygefügt; hier finden sie sich ohne diese Beschreibung, und ohne daß Stellen geändert oder erläutert wären, die sich auf das Weggelassene beziehen, und aus denen der Leser hier keinen Verstand nehmen kann. In einem der folgenden Bände des H. M. hat Hr. Schober, Erfahrungen von Beurtheilung des Alters der Bäume aus dem Holzringen, eben auf Veranlassung gegenwärtigen Aufsatzes mitgetheilt. Diese hätten hier mit Recht eine Stelle zu fordern, da man 220 S. etwas aus Hrn. Bernmanns Schrift von der Holzfaat angeführt hat, das die Sache wovon Hr. K. Beweis verlangte, hatte,

hatte, nicht wie Hr. Sch. durch Erfahrungen gewiß zu machen sucht, sondern gleich als gewiß annimmt. Diese sonst nützliche Sammlung, hätte mit mehr Kenntniß und Sorgfalt sollen gemacht werden. Des Hrn. v. Dypel Rechnungsaufgabe von Vertheilung der Hölzer in jäherliche Gebäue, hätte vermuthlich dem Sammler wegen der Algebra zu fürchterlich geschienen, wenn er sie auch gekannt hätte. Die Kupfer zeigen, Holzspardösen, Obstdarren, und besonders, eines Berners Anwendung der Heblade, Stöcke auszuroden, und selbst hölzerner Häuser fortzuschieben.

Jena.

Der französische Sprachmeister Joh. Friedr. Mour, hat angefangen ein Theatre françois, ou recueil des plus belles pieces dramatiques, in Fickelscheers Verlage herauszugeben. Der erste Band enthält auf 224 Octavseiten Diegnards Spieler, Danchets Cyprius, Dancourts Blindekuh, Crebillons Catilina, und Marivaux Muttereschule. Die Redensarten und Wörter, die Anfängern schwer seyn möchten, sind curcu gedruckt, und unten an den Seiten deutsch gegeben. Es ist ein sehr nützliches Unternehmen, Lehrlingen dieser Sprache Schriften in die Hände zu geben, die zugleich ihren Geschmac, vielleicht auch ihr Herz bessern, wenigstens es nicht verderben. Diese Sammlung könnte auch andern als Lehrlingen angenehm werden, wenn dazu noch neue Stücke die noch nicht in gesammelten Werken ihrer Verfasser stehen, so wie sie einzeln herauskommen, gewählt würden. Die neuesten Stücke würden wir auf dem Titel lieber lesen als die schönsten, denn die schönsten weiß man so schon zu finden, und wer nicht beständig ein Anfänger bleiben will, schafft sich doch die Werke der besten Dichter an, in denen er also die gewöhnliche Sammlung noch einmahl bezahlen müßte, wenn sie ihrem jetzigen Titel obllig gemäß wäre.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 21. Julius 1763.

Göttingen.

Die neunte rechtmäßige Auflage des Versuches Schweizerischer Gedichte ist im J. 1762. bey der Witwe Vandenhoeck herausgekommen und 286 S. stark. Sie ist der Königin in Schweden zugeschrieben, und um einige Seiten vermehrt, hin und wieder auch um etwas verbessert. Einige gar schiebare Druckfehler hätten billig vermieden werden sollen. Wir wollen ein paar zur Probe anzeigen: S. 280. Lin. 5. über der letzten, ersten ließ achten. S. 282. Lin. 7. über der letzten, Luft ließ Luft. S. 185. Lin. 8. Welt, ließ wie in den vorigen Auflagen, wählt.

London.

Hamilton hat im J. 1762. in groß Quart auf 103. Seite in 3. gedoppelten Kupferplatten abgedruckt: *Medicæ Commentaries P. I. containing a plain answer to P. Monro jun. &c.* Dieser Band ist eigentlich eine Sammlung von Streitchriften, die zwischen Herrn Wilh. Hunter und dem jüngern D. Alexander Monro gewechselt worden sind, dessen letztgenannten Schriften wir zu seiner Zeit angezeigt haben, und davon hier wieder Auszüge abgedruckt sind. Es sind drey
D o o

Strei-

Streite, die wir zusammen ziehen wollen. Der erste über den Seilen und dessen abrichteten Bau: der zweyte über die einsaugende Verriichtung der Wassergefäße: und der dritte über die Thranenröhren, als welches alles Hr. H. für drey ihm zugehörnde Entdeckungen hält, die ihm vom jüngern D. Monro mit Unrecht bestritten werden. Da beyde Brüder Hunter, Wilhelm und Johann, hier wider den Vater und beyde Söhne Monro erscheinen, und der Krieg sich über mehrere Materien ausbreitet, so wird von uns eine mehrere Aufmerksamkeit erfordert, um die Ordnung beyzubehalten. Wir wollen also den Streit über den Seilen zuerst anführen. Hr. H. wiederholt hier aus dem Critical Review Nov. 1757. daß er schon im J. 1752. den Seilen, samt dessen ausführenden Gefäßen, und samt den innern gelben Röhren mit Quecksilber angefüllt habe. Wir können hier nicht unerinnert lassen, daß der Hr. v. Haller eben dieses schon vor dem J. 1745. verrichtet, in diesem Jahre mit Hrn. Winklers Probschrift bekannt gemacht, und bald hernach in den philosophischen Transactionen mit einem Kupferstiche erläutert hat, worinn in de. That mehr, als Hr. H. beschreibet, enthalten, und der Köpfe wahre Natur ausgedruckt ist: Nur dünkt uns der Hr. von Haller nicht alle gelben Gefäße des Seilen, wohl aber viele angefüllt zu haben. Doch wir fahren mit den Gründen des Hrn. H. wider den Herrn Monro fort. Der letztere hat die Anfüllung der Seilen im J. 1754 und 1755. beschrieben, und Hr. H. zwerfelt nicht, er habe die Nachricht davon durch seine (Hrn. H.) Zuhörer vernommen, die zwischen London und Edimburg oft hin und her gereiset seyn. 2) Ueber die Wassergefäße. Seit 1746 hat Hr. Hunter dieselbe als einsaugende und zurückführende Adern angegeben, die den feuchten Duff aus den verschiedenen Höhlen des Leibes, und aus dem fadichren Gewebe einathmen und zurück bringen. Er hat, dieses zu beweisen, verschiedene Versuche gemacht. Die Was-

ser-

fergesäße lassen sich gar wohl durch das zellichte We-
 sen, fast in allen Theilen, wenn man es etwas zer-
 knirscht hat, aufblasen, und das eingespritzte geht
 aus den Schlagadern nicht eher in die Wassergefäße
 über, als bis etwas zerprungen ist. Die roten
 Adern von dieser Einsaugung auszuschließen, hat er
 verschiedene Versuche angestellt, in welchen die ge-
 färbten Säfte aus den Därmen niemals in die Gefäß-
 adern übergegangen sind. Dieses ist Hr. H. Lehre
 schon seit 1746 und Hr. M. trägt sie erst seit dem J.
 1753. vor. (Aber wie kan Hr. H. die so leichten Ver-
 suche widerlegen, nach welchen alle dünne und flüssige
 Wesen aus den roten Adern so sehr leicht und ge-
 schwind in die Hölen und Zellen übergeben; auch aus
 den Hölen und Zellen wieder in die Adern treten,
 wie zumahl das Schwellen aller Theile beweiset,
 wenn die roten Adern zugeedrückt werden). 3) Die
 Thranengefäße hat Hr. H. auch im menschlichen Kör-
 per seit 1747. gezeigt, und Hr. M. gleichfalls erst im
 J. 1753. erfunden zu haben vorgegeben. Das kleine
 Häutchen, das in ungebohrnen Kindern die Oefnung
 des Augensterns zuschließt, ist, sagt Hr. H., die Er-
 findung eines D. F. s. S. den er aus uns unbekann-
 ten Ursachen nicht ganz nennt. Hr. H. vermehrt des-
 sen Beschreibung mit einem noch feinern Häutchen,
 das aus demselben in den Krysfall gehn, und einige
 Gefäße dahin bringen oder daher empfangen soll.
 Ueber die Unempfindlichkeit der Sehnen, des Wein-
 häutchens und der dickern Hirnhaut ist Hr. H. der
 nemlichen Meinung mit dem Hrn. v. Haller. Er ver-
 sichert; er habe seit dem Jahre 1748, ungefehr eben
 so lang als der Herr Präsident in seinen Vorlesungen
 diese Lehre vorgetragen. Denn in diesem Jahre mußte
 sich der erste Königl. Wundarzt Ranby selber die
 Beugephnen eines Fingers abschneiden, und fühlte
 dabey nicht den geringsten Schmerz. Doch, wie
 Hr. H. niemals nichts hiervon bekant gemacht hat,
 der Hr. v. Haller sich aber augenscheinlich auf eine

lange Reihe eigener Versuche gründet, so wird er den Hrn. H. als einen unverdächtigen Zeugen der Wahrheit ansehen, ohne zu befürchten, wenn hierbey einiger Ruhm wäre, daß im J. 1762. eine erst gegebene Bekanntschaft seiner im J. 1752. herausgegebenen umständlichen Abhandlung einigen Nachtheil bringen könnte. Hr. H. ist um desto unverdächtiger, da er doch in ein und andern vom Hrn. v. Haller abgeht. Er will z. E. nicht glauben, daß des Herrn Sinns Erfahrungen im J. 1748. angestellt worden seyn. Sie sind, meint er, von 1759. da war aber unser ehrliche Lehrer schon lange todt, und hatte eben diese Versuche schon im J. 1749. in einer 1752. wieder aufgelegten Proschrift bekannt gemacht. Es will auch Hr. H. nicht gänzlich alle Empfindung den Sehnen absprechen, und auch nicht durch Hrn. Manby's Versuch sich dahin leiten lassen, den er für den deutlichsten ansieht. Wir aber halten der Herren Farjens und Durckhardts ihre noch für genauer, weil diese Männer nicht ein: sondern vielmale die Sehnen beym Reizen fühllos gefunden haben. Endlich legt Hr. H. dem Hrn. v. Haller zur Last, daß er die Wunden der Gelenke zu leicht mache. Dieses hat, anfers Wissens, Hr. v. H. nicht gethan. Er hat sich begnügt zu erzählen, wie so leicht diese Wunden in den Thieren zubeilen. Auch die folgende Entdeckung ist zwischen Hrn. H. und dem Hrn. v. Haller gemeinschaftlich. Der letztere hat zuerst ausdrücklich behauptet, die Seilen liegen in der ungeböhrenen Leibesfrucht oben an den Nieren, und gehn erst späte in den Sack hinunter. Er hat auch öfters gesehen, daß eine offene Scheide vom Seilen in den noch leeren Sack gegangen ist, die augenscheinlich der Weg seyn mußte, durch welchen der Seile nach der Geburt in den Sack hinunter treten sollte. Dieses hat Hr. Joh. Hunter, Wilhelm's Bruder, weiter ausgeführt, und in sein wahres Licht gebracht. Die Lage des Seilen im Lauche und im Bauchfell, und die Scheide, ist be-

stän-

ständig da, nur ist diese in gesunden Körpern mit einem bläulichen sabichten Wesen um etwas verweben. In diese Scheide senkt sich der Seile, und bringt nach und nach in den Sack. Dieser hat eine natürliche Enge unter dem Ringe der Bauchmuskel, die sich mehr und mehr zusammenzieht, und endlich wird die Oefnung der Scheide zugeschlossen, der Seilensack aber gänzlich davon abgetrennt. Auch hier hat Hr. H. dem Hrn. Vott vorgeführt, er habe das seinige vom Hrn. von Haller gebohrt. Des Hrn. Campers gedenkt er gar nicht. Im Anhange findet man die im Critical review geäußerten Gedanken über der Herren Monro und Hunter Ansprache an den entdeckten Bau des Seilen; und die einsaugende Natur der knöchernen Wassergefäße, auch die Schriften des Hrn. M. woraus dieser Streit entstanden ist. Hr. H. verspricht hierbey von Zeit zu Zeit seine in der Anatomie, Wundarznei und über die Geburtshilfe gemachten Wahrnehmungen herauszugeben, und zumal vor das erste die schwangere Mutter zu beschreiben. Wovon wir eben von ihm ein vortrefliches Muster schon vor vielen Jahren gesehen haben.

Leipzig.

In Lanfichens Buchhandlung sind auf 320. Octavseiten, ohne die beiden Vorreden von einem und einem halben Bogen, erschienen: Merkwürdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten, und besonders der Streitigkeiten derselben, vom Homer an, bis auf unsere Zeiten; aus dem französischen übersetzt. Erster Theil, oder der Anekdoten dritter Theil. Die Geschichte gelehrter Streitigkeiten ist ein wesentlicher, obwol nicht der erbaulichste Theil der Gelehrten-Historie. Es ist eine wahre Demüthigung für den menschlichen Verstand, daß selbst diejenigen ihren Leidenschaften unterliegen, deren Hauptbemühung dahin gehen solte, sie zu unterdrücken

fen. Neid und Eifersucht, Schimpf und Zank haben jederzeit den Lauf der Künste und Wissenschaften begleitet, und das menschliche Herz ist seit ganzen Jahrtausenden noch nicht besser worden. Heiden und Juden, Christen und Türken, alle haben Federkriege geführt, und den Flor der Wissenschaften dadurch bald gehindert, bald befördert. Man kan die gelehrten Streitigkeiten als ein notwendiges Uebel der gelehrten Welt ansehen, das zwar alle schädliche Folgen eines wahren Uebels, aber auch seinen Nutzen hat, und zur Vollkommenheit des Ganzen etwas beyträgt. Da die Gelehrten-Geschichte die günstigen und widrigen Schicksale der Gelehrsamkeit erzählen soll, so kan man die Historie gelehrter Streitigkeiten nicht aus ihrem Gebiete verbannen. Man hat davon bisher noch keine vollständige Sammlung gehabt, und man ist also dem französischen Verfasser verbunden, daß er dergleichen Werk unternommen. Der Titel desselben ist: Querelles littéraires, ou Mémoires pour servir à l'histoire des Révolutions de la République des Lettres, depuis Homère jusqu'à nos jours. Der Verfasser hat diese Sammlung in vier Theile, die gelehrten Streitigkeiten selbst aber in 3. Classen abgetheilt, 1) in besondere Streitigkeiten, oder in Streitigkeiten eines Schriftstellers mit dem andern, 2) in allgemeine Streitigkeiten oder in Streitigkeiten über wichtige Materien, und 3) in Streitigkeiten verschiedener Gesellschaften untereinander. Bey der ersten und dritten Classe erzählt er in chronologischer Ordnung, bey der andern aber richtet er sich nach der Ordnung der Materien, um nicht in eckelhafte Wiederholungen von einerley Streitigkeiten zu verfallen. Das Werk ist sehr angenehm geschrieben, ja bisweilen fast gar zu sehr geschmückt. Die Uebersetzung rühret von eben der Feder her, aus welcher die Uebersetzung der S. 659. angezeigten Anekdoten der Gelehrten geflossen ist. Weit sich der französische

Werk

Verfasser, nachdem er von einigen persönlichen Streitigkeiten griechischer und lateinischer Gelehrten geredet hat, sogleich auf die französischen Gelehrten mit Vorbeugung der gelehrten Streitigkeiten anderer Nationen eingeschränket, so verspricht der Uebersetzer diesen Mangel nach Endigung der Uebersetzungsarbeit durch einige Theile zu ersetzen, und alsdann will er erst sein Versprechen wegen Fortsetzung und Ergänzung der Anekdoten erfüllen, wozu er inzwischen desto mehr Zeit zum Sammeln der Materialien gewinnen kan. Der oben angezeigte erste Theil handelt von besondern Streitigkeiten, oder von Streitigkeiten eines Schriftstellers mit dem andern. Weil wir hoffen können, daß das Werk selbst stark werde gelesen werden, so können wir der Mühe überhoben seyn, eine Liste der auf dem Kampfsplatze hier aufgestellten gelehrten Streiter beizufügen. Dieß einzige wollen wir nur bemerken, daß nicht alle hier angeführte Streitigkeiten den Namen eigentlicher und in Schriften geführter Streitigkeiten im strengsten Verstande führen können. Zum Exempel können gleich die beyden ersten dienen. Der Streit zwischen dem Homer und Hesiodus bestunde nicht in einem Schriftwechsel zwischen diesen beeden Personen, sondern es wird hier nur der bekannte Verbruß erzälet, welcher dem Homer vom Hesiodus angethan worden, da er ihm das Gedicht, das ihn verewiget, die Ilias, gestohlen. Der Streit zwischen dem Archilochus und Lycambus, der hierauf erzälet wird, war noch weniger ein gelehrter Streit oder ein Schriftwechsel. Der Verfasser berichtet nur, wie Archilochus seine beleidigte Liebe durch giftige und tödtende Jamben an dem Lycambus und seiner Familie gerochen habe.

Bern.

Herr Schmidt, nunmehriger Professor honorarius der Alterthümer zu Basel, und Bürger daselbst, dessen

sen Kenntniß zumal in ägyptischen Alterthümern sich rühmlich herausnimmt, hat neulich, als unser Correspondente, uns seine neue Schrift, *Memoire sur les Oolites*, zugeschickt, die auf seine Ankossen auf 23. Seiten in Quart abgedruckt worden ist. Den Nahmen solten eigentlich nur diejenigen Steine führen, die unwidersprechlich aus verfeinerten Roggen entstanden sind, worunter diejenigen den Vorzug haben, bey denen man die Fische oder Erabben bey den Ethern heysammen findet. Hr. S. meint dabey, echte Eyersteine müßten, als aus dem Thierreiche entstanden, mit der Säure brausen. Wir fürchten aber, die Säure könnte auch mit verschiedenen Erden brausen, die doch nie zum Thierreiche gehört hätten. Die Eyer der Fische haben, sagt Hr. S., verfeinert werden können, denn sie haben doch eine Haut, die eben so wohl als viele weiche Insecten, durch eine feine Erde durchdrungen und in ihren Zwischenräumen angefüllt werden kan, doch muß man die vielen Steine, auf denen man Abdrücke von runden oder länglichten Keisfen findet, nicht mit diesen wahre. Roggensteinen verwechseln. Die vielen Mohnsamensteine, Kirschensteine u. a. d. sind echte Adlersteine und zum Theil Salskiten, und gehören ganz zum Steinreiche.

Brescia.

Der Graf Roncalli Parolini hat wiederum eine kleine Schrift herausgegeben, die aber von vieler Wichtigkeit ist, wenn sonst eine mehrere Erfahrung diese Versuche bestärken wird. Er hat in verschiedenen mit dem wahren Seitenfische, auch mit entzündetem Geblüte, doch mehr von der lymphatischen Art behafteten Kranken, wie er es nennt, die aus bloßem Quecksilber und Schwefel zusammengesetzte Arzneyen mit vielem Nutzen gebraucht. Es ist wenigstens allemal nützlich, dergleichen Neuigkeiten in der Kunst zu heilen, historisch zu kennen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Des 14. Julius 1763.

Göttingen.

Am 8. October v. J. brachte Hr. Chr. Friedr. Keller, aus Sangerhausen, eine feyerliche Probschrift de Nitro flammante auf den Tisch, woben der Hr. Dr. Vogel den Vorſiß führte. Eigene Verſuche haben den Hrn. V. viel neues und ſonderbares von dieſem Salze, ſo wie auch manches, das dem zuwider iſt, was einige neue Schriftſteller davon bekant gemacht haben, gelehret. Er macht mit der Warnung den Anfang, daß nicht alle ammoniacaliſche Salze ſich ſublimiren laſſen, und daß gegenwärtige gleichfalls nicht, als welches in einem verſchloſſenen Gefäße im Feuer vielmehr getrennt und zerſtört wird. Er zeigt auch, daß es außer den bekantten drey Arten ammoniacaliſcher Salze, die die Schriftſteller nur immer nachhaft machen, viel mehrere gebe. Hierauf werden die Beſtandtheile des nitri flammantis und ſeine vorzügliche Eigenſchaft, wodurch es von dem gemeinen Salpeter abgethet, erzählt, welche letztere darinne beſtehet, daß es ſich von ſelbſt in einem, auch noch nicht ganz glühenden Schmelzigel, entzündet, und dabey verfliehet. Wie dieſes Salz aus der Salpeterſäure und einem urindigen Salze oder Seiſe künstlich zu bereiten ſey, wird

P p p

hier

hiernächst gelehret; und dabey werden allerhand natürliche Warnungen gegeben, worunter wir nur diese nennen wollen, daß die schönsten Crystallen bey einer kalten Ausdünstung erlanget werden. Die Natur bringt selbst das nitrum stannans häufig hervor, indem aller natürlicher Salpeter in seiner ersten Entfaltung, und so, wie er aus den Salpetererden ausgelaugert wird, nichts anders als dieses Salz ist, das aber hernach durch die Kalklauge in den gemeinen Salpeter verkehret wird. Die bey der Vermischung der Bestandtheile unfers Salzes aufsteigenden weißen Nebel sind besonders merkwürdig; man siehet sie aber nicht bey dem Hirschhornsalze; und bey dem süchtigen Salmiacsalze sind sie nur im Anfange zu sehen. Bey Gelegenheit wird eine Anmerkung eingestreuet, daß es keine besondere Eigenschaft des Salpetergeistes sey, daß er mit einem Salmiacgeiste in zwey nebeneinanderstehenden Gläsern Dämpfe mache, sondern daß dieses eben sowohl andere mineralische Säuren und auch der Liquor æthereus thun, und zwar letzterer am allerstärksten. Diese Dämpfe steigen nicht auf einmahl zugleich aus beyden Geistern auf, sondern der saure macht den Anfang, und sein Dampf ziehet sich nach dem Harngeiste hin, und macht diesen rege. Die Crystallen des nitri stannantis sind alle borstenförmig, doch von verschiedener Länge und Stärke. Sie haben eine jarzige streifte und mehrentheils sechs-kantichte Oberfläche, und eine besondere Zähigkeit, und legen sich unordentlich übereinander her. Das einziae aus dem Hirschhornsalze und Aquafort erzeugte stellt keine Borsten, sondern kleine Zacken oder Rängen vor. Bey der Entzündung des Salzes in einem Schmelztiegel fliehet salpetrichsaure Dämpfe, auf glühenden Kohlen aber urinöse auf. Im Glase bleibt es niemals recht trocken, und verfliehet an einem warmen Orte. Es wird von allen sauren, auch verflüchten, ingleichen von Harngeistern und brennlichen so gut,
wie

wie vom Wasser, aufgelöst. Im Kornbranntwein schmelzt es gleich; im alcoholisirten aber nicht ohne Wärme: und wenn dieser darüber abgebrannt wird, so hinterläßt er fast den dritten Theil Phlegma; welches eine neue Art ist, dasselbe in der Geschwindigkeit in selchem zu demonstrieren. Ein schwarzes Vitrioloel reich von dem aufgeldsten Salze gelbsicht und dichte, und brauht nicht damit; es zücht auch sodann nicht mit Wasser. Dieses mit dem Salz beschwängerte Vitrioloel löst Silber, und, wenn Salzgeist dazu kommt, auch Gold auf. Wley und Zinn in dieses Gemische geworfen, zerstören das Salz, welches andere Metalle nicht thun, und jagen das Salpetersaure in rothen Dämpfen aus. Salzgeist macht mit unserm Salze ein Aquaregß, nicht aber Aquafort; welches aber hingegen das Silber nun weit lebhafter angreift. Dieses sind lauter neue Wahrheiten, denen wir noch selgende hinzuruhn, daß bey der Behandlung des Salzes in einer Retorte im Feuer erstlich scharfe urindische Salpetergeist selbst, welcher aus dem Golde eine schöne gelbe Tinctur auszieht, und das Silber in einen Kalk verwandelt. Die Salzlauge löst keine Metalle auf; und das Salz selbst macht mit Eießalaz geschmolzen, weder ein glasförmiges Wesen, noch ein sal secretum Glauberi aus.

Amfiedam.

Unser würdige Herr Carl Bonnet, des grossen Rathes zu Genf, hat bey Rivy im Jahre 1762. wieder ein wichtiges Werk herausgegeben. Der Titel ist: *Considerations sur les corps organisés, ou l'on traite de leur origine, de leur developement, de leur Reproduction &c. zwey Bände in groß Octav.* Dieses tief-sinnige und wichtige Werk ist eraentlich den neueru Philosophen entzogen gesetzt, die das neue Thier aus anziehenden Kräften bilden, und des Schöpfers Hand

auszuschließen. Hr. V. hatte längst einen Entwurf davon gemacht, war aber bey der Frage stehen geblieben, ob auch der Keim des neuen Thieres bey dem Weibchen vor der Befruchtung zu finden wäre. Da der Herr von Haller diese Wahrheit, nach des Hrn. Bonnetts Meinung, durch seine an den Hündchen angestellten Erfahrungen außer Zweifel setzte, so bewog ihn unser Hr. Präf. durch einen hier abgedruckten Brief, seine Gedanken herauszugeben. Hr. V. läßt also hier die alte Abhandlung abdrucken, fügt aber ein wichtiges und neues Werk bey, das eine verkürzte Geschichte der Erzeugung der Thiere und Gewächse ist. Die ältere Schrift ist kurz und apboristisch. Hr. V. ist unstreitig für das Entwickeln, doch bleibt er zwischen den zerstreuten Keimen, und den ineinander geschobenen (emboqués) noch unschlüssig. Man sieht, daß er überhaupt den Keim als ein Netz mit engen Maschen, und das erwachsene Thier oder Gewächs für ein Netz von weitem Maschen hält. Der männliche Saamen hat, sagt er ferner, gewisse Theile, die mit gewissen Theilen des Keims in einem gewissen Verhältnis stehen und dieselben zu entwickeln das Vermögen besitzen. Auf diese Weise erklärt er die Ähnlichkeit der Kinder mit dem Vater. In den Thieren, die nach einem Schnitt den verlohrenen Theil ersetzen, oder auch vervielfältigen, nimmt er Keime an, die unerbätig waren, und durch den Schnitt einer häufigern Nahrung theilhaftig werden. Das Männchen, sagt er, giebt einen reizenden Saft, der die Maschen des Keims zu erweitern fähig ist. Alle die Häute, die ein Insect nach und nach abwirft, waren in seinem Keime vorhanden. Die Nahrung entsteht aus der Bewegung, die die nährenden Säfte in die Maschen des Keims andrückt. Je zügiger diese Maschen sind, je leichter, häufiger und länger ist das Wachsthum. In dem befruchtenden Saft finden sich vielleicht nicht Abdrücke der Theile, wohl aber Säfte,

Säfte, die den Säften eines jeden Theiles ähnlich sind. Hiernächst betrachtet Hr. B. die Buffonische Theorie. Es mangelt, sagt er, bey dieser Erklärung der Erzeugung eine weise Hand, durch welche die organischen Theilchen an ihre rechte Stelle, und in die vorgeschriebene Ordnung geführt werden. Man kan nicht absehen, wie in das Kind Theile kommen, die weder der Vater noch die Mutter bat. Die Bastarde scheinen aus der Kraft zu entstehen, die der befruchtende Saamen besitzt, und mit welcher er das Wachstum gewisser Theile beschleunigen kan. Hier schließt die ältere Arbeit des Hrn. Verfassers: und nun fängt seine neue und ausführlichere Arbeit an. Sie ist hauptsächlich auf des Hrn. v. Haller mit den Hündchen angestellten Versuche gegründet, wovon man auch hier einen Auszug findet. Hr. B. schließt aus des Geiben Dämon im Hune, und aus seiner innigen Verbindung mit dem Hündchen, daß dieses schon im Hune bereit liegt, und folglich die Anfänge des Thieres von der Mutter herkommen. Unser Verfasser bemerkt, daß auch der Hr. v. Haller zuerst mehr zur Lehre der allgemächlichen Bildung (Epigenesis) geneigt gewesen, und sich zum Entwickeln erst auf seine Erfahrungen hingelenkt habe. Die ehemals für der ersten Lehre angeführten Gründe berühren blos darauf, daß die Theile des jungen Thiers sich nicht auf einmal, sondern nach und nach entwickeln, und nach und nach aus der Durchsichtigkeit in eine farbichte Natur übergeben. Hieraus erklärt Hr. B. den Harvey, dessen Erfahrungen Hr. v. Maupertuis für die allgemächliche Bildung angeführt hatte. Er geht hiemit zu der Entwicklung über, die Swammerdam in dem Schmetterlinge so berühmt gemacht hat. Er vergleicht sie mit den Verwandlungen der Gewächse. In den Thieren ist das Herz das vornehmste Triebrad. In den Kräutern ist es noch unbekannt, und dennoch ist zuweilen ihre Bewegung sehr schnell.

Es hängt nicht an der Keizbarkeit, die das Hauptkennzeichen des Thiers ausmache. Hier wendet sich nun Hr. B. gänzlich gegen den Hrn. B. Die Entwicklung ist, sagt er, ein Gesetz der Natur. Die sogenannten *particules organiques* sind, nach des Hrn. v. Neumann Erfahrungen, wahre Thiere, die zeugen, und deren Geschlechter auf einander folgen. Die Hallerischen Versuche widerlegen aus dem Grunde das Daseyn eines Keims im Saamen des Vaters. Wenn man in der Pflanze vor dem Befräuben wirklich keinen Saamen sehen würde (welches doch irrig ist) so könnte man daraus nicht schließen, daß wirklich keiner vorhanden wäre. Die Thiere haben, wie die Pflanzen, unterschiedliche Arten sich fortzupflanzen. Sie thun es eben sowohl durch Keime und Sprossen. Wey dieser Gelegenheit gedenkt er einer Stelle des Hrn. Formen, in welcher P. Varbiess, der bekannte Jesuit und Geometer, die Erfahrungen mit dem Wiefusse als seinen eigenen Versuch ansührt. Aber Hr. B. glaubt mit Recht, damit sey den Verdiensten des Hrn. Trembley nichts benommen. Er hat unendlich weit mehrere und viel schwerere Versuche gemacht, als bloß dem Wiederanmachen eines Wiefusses abzuwarten. Hr. T. hat die Leiter der Wesen ergänzt, und Linnæus's Prophezeung erfüllt. Hr. B. rühmt auch billig den Nutzen der Versuche an den Polypen, indem sie uns warnen, nicht so geschwind allgemeine Gesetze zu machen. Er kommt wieder zu den Gemächsen und zeigt, daß die Borke (*Ecorce*) niemals zum Holze wird. Er macht einen Auszug der Gründe und Gegengründe seiner beyden Freunde zu Hamel und Haller. Er gedenkt verschiedener Erfahrungen, die er an den Gemächsen angestellt hat, und zumal auch der Zwerggewächse, die man erhält, wenn man die Meelkolben (*cotyledines*) abschneidet. In den Kräutern sind die Keime wie bey den Polypen, durch das ganze Kraut zerstreut und liegen aller Orten

zen u. s. f. Dieser Band ist 276 Seiten stark. Es ist sehr besonder, daß es anfänglich in Frankreich wegen der angeblich darin liegenden gefährlichen Metaphysik verboten worden, da Buffons Sätze mit allem Beyfall aufgenommen worden sind. Vielleicht liegt der Grund zum Verbote eben darinn. Es ist aber seitdem eingeschränkt und im Wesentlichen aufgehoben worden.

Wien.

Kraus hat im J. 1762. gedruckt: Henrici Ioh. Nepomuceni Cranz, Insit. et Mat. Med. prof. &c. Materia Medica et Chirurgica juxta systema naturae digesta. 3. Bände in groß Octav. Die Ordnung, der Herr C. folget, ist nach den Heilkräften eingerichtet. Eine Classe von erweichenden, reizenden, zurücktreibenden Arzneyen u. s. f. folgt nach der andern, und unter jeder Classe die dahin gehörende Mittel. Bey jedem sind systematische Nahmen, dann die zur Arzneywissenschaft dienende Beschreibung, und die Heilkräfte aus guten Quellen gesammelt. Der erste Band fängt mit den meelichten Grasgewächsen an (Cerealia). Hierauf folget das eigentliche Kräuterwerk (olea), die Wurzeln, Früchte u. s. f. Bey den Pomeranzen merkt Hr. C. an, daß allerdings die Rinde zu einem halben Quintchen zweymal gegeben wider die fallende Sucht kräftig erfunden worden sey. Die Melonen erhalten hier ein gutes Zeugniß, und werden für ein Geschenk der Vorsiehung in den schwulen Monaten gehalten. Unter den Fischen erscheinen viele Oesterreichische, anderswo weniger bekannte Arten. Man hat den Kampher mit Tragant versetzt, bey tollen Leuten versucht. Der Erfolg ist noch bis hieher ungleich gewesen. Dieser erste Band ist 159 S. stark. Im zweyten Theile. Die verschiedenen Schwämme findet man unter den zusammenziehenden Mitteln. Wir glauben nicht, daß man im Ernst und im Großen

sen durch die Kälte Salz mache. Nach unsern Versuchen geht es nie an, als wenn man zu viel Wasser hat, und verlieren kan, denn in der That ist das Eiß doch noch gefalzen. Der häufig in Helvetien wachsende Siler ist ein Lacerpitium mit zugespitzten dreyeckigen glatten Blättern. Es hat einen scharfen Geschmack und Geruch, ist aber wider die Krankheiten der Menschen noch wenig bekannt. Ist 156. S. stark.

Im dritten Theile werden die innerlich einzunehmenden einfachen Arzneyen zu Ende gebracht Hr. E. handelt umständlich von den Giften und Gegengiften. Daß der Arsenik milde gemacht werden könne, haben Hrn. Stärks Erfahrungen nicht bestätigt. (Wir könnten auch unmöglich ein Mittel vorschreiben, daß so augenscheinlich den Magen entzündet, und alle bekannte Gifte aus dem Gewächkreiche so offenbar übertrifft). Von der Esula merkt Hr. E. an, daß man in verschiedenen Gegenden verschiedene Arten Wolfsmilch unter dielem Nahmen verschreibt. Die eigentliche ist der sogenannte T. cyparissias. In Gegenden wo er mangelt, mag man vielleicht eine andere Art an seiner Stelle brauchen. Von der schwarzen Nieswurzel hat Hr. von Swieten das Extract in starkem Gewichte verschrieben ohne eine Wirkung davon zu merken. Man verfertigt auch aus dem gestreckten Körbel ein vermutlich unwirksames Extract anstatt des Störkischen Schierlings. Scopoli hat die Beschreibung des Schierlings aus dem Hallertischen Sium und der Cicuta desselben zusammengesetzt. Hier tröstet Hr. E. seinen Freund Störk wegen des Heides seiner bekannten Mitbrüder. Linnaeus hält die Genschwurzel für verdächtig, sagt Hr. E. Kennet er sie aber auch? Anders als in dem trockenen Kraute? Aus dem Hele werden verschiedene darnische Kerzenvorschriften hier eingeruckt. Am Ende steht die sogenannte Chirurgische Materie, oder die äußerlichen Mittel. Ist ohne das starke Register 162. S. stark.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 16. Julius 1763.

Göttingen.

An dem 1ten Jul. hat der Herr. D. Walch das, ein völliges Jahr lang geführte, Prorectorat, dem Herrn Hoffrath Pütter übergeben. Des erstern Rede erzählte die Schicksale der Universität in dem verwichenen Jahre, wobey sonderlich dem Tode des seel. Höderers eine freundschaftliche Ehre gewidmet ward. Herr H. Pütter handelte von den Vortheilen, welche die Gelehrsamkeit aus dem Kriege schöpfen kann.

Das Programm, worin zu dieser Feierlichkeit eingeladen ward, ist noch von dem Herrn H. Michaelis verfertiget, und das letzte von seiner Hand. Denn da nunmehr die Stelle eines Professoris eloquentiae wider besetzt, und der Herr Prof. Heyne bereits hier angekommen ist, so versteht sich von selbst, daß künftig die Programmata als dessen Arbeit anzusehen sind. Der Herr H. M. hat dismahl keine eigene Materie abgehandelt, sondern einige fröliche Begebenheiten der Universität gemeldet. Man siehet unter andern, daß in diesem halben Jahre die Zahl der neuen Ankömmlinge so hoch gestiegen ist, als noch in keinem halben Jahre von Anfang der Universität.

D 9 9 9 Bey

Der zweyten das wichtigste aber in dem Programma ist der allergnädigste Brief, den des Königes von Sicilien Majestät der Universität zu schreiben gerubet haben, als letztere wegen des zweyten Theils der Picturarum Herculanensium ihre allerunterthänigste Dankbarkeit bezeuget hatte. Die Schreiben ist so gnädig, so edel, eines großen Königes so würdig, und ein so glänzendes Stück in den Jahrbüchern unserer Universität, daß wir uns nicht enthalten können es auch hier unsern Lesern mitzutheilen:

FERDINANDVS IV. Siciliarum et Hierusalem Rex, Hispaniarum Infans &c. &c. &c. Prorectori, et Senatui Universitatis Georgiae Augustae. Nihil ad dignitatem Principum, quos ideo Deus O. M. summo loco posuit, ut commode hominum generi prospicerent, aequè convenire ac de ornandis amplificandisque literis cogitare, exemplo suo Nos admonet sapientissimus Parens meus ac Dominus Hispaniarum Rex Carolus. Susceptam igitur ab eo de Herculanensibus antiquitatibus edendis curam, atque in nos ipsius etiam consilio, ac plane studio, translatae, ut literaria res erudita hac tam multa, multigenaque suppellestili illustrior fieret, et cultior, quum Vobis vehementer placere ex literis ad Nos datis intellexerimus, gaudemus sane quam maxime: ex ea siquidem re quem volumus fructum, ut literatis Viris usui esset, ac commodo, habemus. Tertium autem Veterum Picturarum Tomum propediem ad Vos dabimus. Otium interea Vobis ut Deus faciat, optamus; quo jucundissimum hoc, atque amoenissimum literarum genus, in quo Germanorum potissimum ingeniorum, quibus cetera studia nihil non debent, spectatissima profecto est opera, excolere cum suavitate possitis. Datum Herculaeo XIV. Kal. Nov. 1762.

FERDINANDVS R.

Die

Die übrigen hieher gehörigen Briefe, 3. E. des Sici-
lianischen Ministers an die Universität, und der Uni-
versität an den König und Minister, sind gleichfalls
in dem Programma mit abgedruckt.

Amsterdam.

Eine Gesellschaft von Buchhändlern hat verlegt:
Abrégé chronologique de l'Histoire du Nord, ou des
états de Dannemarc, de Russie, de Suede, de Pologne,
de Prusse, de Courlande, &c. &c. par Mr. La Combe,
Avocat. Diese Historie der nordischen Staaten be-
steht aus zween Bänden, wovon der erstere 662, der
andere aber 732 Octavseiten beträgt. Ein jeder der-
selben hat sein eigenes brauchbares Register. Wenn
wir unsern Lesern sagen, daß in diesem Werke durch-
aus die Columnen-Methode des Präsidenten Henault
nachgeahmet worden, so glauben wir, mit wenigen
Worten die ganze Einrichtung desselben beschreiben
zu haben. So angemessen die Methode des Herrn
von Henault der französischen Geschichte seyn mag,
so glauben wir doch nicht, daß dieselbe zur allgemei-
nen Methode, Geschichten abzuhandeln, mit Bequem-
lichkeit gemacht werden könne. Uns dünket, wir
hätten in der Geschichte der nordischen Staaten des
Hrn. La Combe fast durchgehends einen Zwang beob-
achtet, der Werken der Nachahmung eigen ist. Der
erste Band erzälet die Geschichte von Dännemark und
Rußland. Bey Rußland ist auch die Geschichte der
Tatarn, Cosacken, Fiesländer, und der Russischen
Metropolitn und Patriarchen mitgenommen worden.
Gleichwol ist die dänische Geschichte um den dritten
Theil stärker, als die russische. Im zweyten Bande
sind Schweden und Polen die Hauptgeschichten. Die
Historie von Lappland ist der schwedischen beygefügt,
so wie die Historie des teutschen Ordens, Preussens,
Curlands und Lithauen als Nebentheile bey der pol-
nischen Geschichte erscheinen. Bey einer jeden Art
die-

dieser besondern Geschichten kommen nützliche Betrachtungen über das Gese, die Sitten und Gebräuche der Völker sowol, als über die Beschaffenheit und die Producte der Länder vor. Nach der Methode des Hrn. Henault konnte Hr. La Combe auch die berühmtesten Männer und Gelehrten eines jeden Landes nicht vorbeplaffen, die also in einer besondern Columne erscheinen. In der Vorrede nennt der Verfasser die Quellen, aus welchen er seine Nachrichten geschöpft. Die besondere Anführung derselben in der Geschichte selbst hat die von ihm erwählte Methode nicht wol zugelassen. Ueberhaupt hat er alle die allgemeinen und besondern Schriften, Journale, Memoires &c. die über die hier abgehandelten Geschichten geschrieben worden sind, gebraucht. Er schätzte sich insonderheit glücklich, daß er die Schriften zweyer lebenden Könige, Stanislaus von Polen und Friedrichs von Preussen, habe zu Rathe ziehen können. Ausser diesen hat er einen wichtigen Theil seiner Nachrichten aus den bekannten Geschichtsbüchern des Solignac, Pusendorfs, Mallet, Deguignes &c. entlehnet. Für allen aber rühmt er die Dienstfertigkeit des Hrn. Warbeau de la Bruyere, der ihm alle seine, in der Absicht, selbst eine umständliche Geschichte von Rußland zu schreiben, gesammelte Nachrichten mitgetheilt, und ihn dadurch in den Stand gesetzt hat, über die Geschichte und Verfassung der vielen zum russischen Staate gehörigen Länder ein neues Licht zu verbreiten. Wir haben dem ungeachtet wenig erhebliche Umstände in der Geschichte von Rußland angetroffen, die man in Deutschland für neu und unbekannt halten kan. Die vom Hrn. La Combe hier ausgeführten Geschichten endigen sich nicht alle mit dem nämlichen Jahre, ob wol alle aus den Zeiten des frühesten Altershums, und bisweilen gar zu weit, hergehohlet sind. Dänemark gehet bis zum J. 1753, Rußland bis 1762, Schweden bis 1754, Polen bis 1736, Preus-

Preussen bis 1740, Curland bis 1759, und Litbauen nur bis 1327. weil sich von der Zeit an die litbauische Geschichte mit der polnischen vermenget. Solte man von diesem Werke des Hrn. La Combe eine teutsche Uebersetzung veranstalten wollen, so wünschten wir, daß sie nicht ohne critische Anmerkungen eines, der Sache gewachsenen Mannes erscheinen möchte. Diesen Wunsch rechtfertigen die historischen Unrichtigkeiten, welche französischen Schriftstellern, wenn sie von ausländischen Staaten handeln, so schwer zu vermeiden sind. In der so kurzgefaßten Geschichte von Preussen solte man folgende Schilderung des jetzigen Königs, die S. 389 vorkommt, nicht suchen. Ce Prince qui remplit l'univers de son nom, est lui seul en même tems le Général de ses armées, le Ministre de ses Etats, le Législateur de son Peuple, le Juge de ses Sujets. Il est l'ami des Savans, le bienfaiteur des Arts & des talens qu'il honore, qu'il cultive même avec le plus grand succès.

Warschau und Dresden.

Gröll hat drucken lassen: Abrégé chronologique de l'Histoire de Pologne. Ein Alphabet und ein halber Bogen in Octav, mit Titel, Zuschrift und Vorrede. Der auf dem Titel ungenannte Verfasser dieses Auszugs der polnischen Geschichte hat sich zu Ende der Zuschrift an den Grafen von Brühl durch den Anfangsbuchstaben seines Namens S. zu erkennen gegeben. Das Buch ist in dem Geschmacke des Präsidenten von Henault geschrieben. Bey dieser Columnen-Methode haben 1) die Erzbischöfe von Gnesen und die Bischöfe von Cracau, 2) die Staats-Minister oder die vornehmsten Senatoren des Reichs, 3) die Krieglente und Generale, und 4) die gelehrten und berühmten Leute, auch ihre eigenen Tücher bekommen.

men. Die Hauptabsicht des Verf. geht dahin, die Geschichte von Polen so zu erzählen, daß man daraus erkennen kan, wie sich nach und nach der ganz eigene und besondere Staatskörper von Polen gebildet habe. Diesen Endzweck, welcher einer der wichtigsten ist, Historien so zu schreiben und zu lernen, daß man die jezige Verfassung eines Staates daraus begreifen kan, hat der Verf. glücklich erreicht, so weit solches in einem kurzen Auszuge möglich ist. Ueber den ersten Ursprung und die älteste Geschichte der Polen erklärt er sich so vernünftig, daß sowol dieses Stück, als die ganze Ausföhrung seinem Geschmacke Ehre macht. Er endiget die Geschichte mit dem Jahre 1733. In der Vorrede zeigt er die Quellen an, die ihm nützlich gewesen sind. Der Salustische Name, der den Muses so verehrungswürdig ist, hat an der Güte und Richtigkeit dieses Buches sehr großen Antheil. Der Graf Salusti, Bischof von Kiow, hat den Verf. nicht nur mit Büchern und Schriften, sondern auch mit seinen erleuchteten Einsichten unterstützt. Diese großmüthige Hülfe vermahrete den Verf. für den Fehlerritten, welche zu thun, Ausländern sehr leicht ist. Wenn man diesen Auszug der polnischen Historie besitzt, so wird man die in des Hrn. La Combe Historie der nordischen Staaten befindliche Geschichte von Polen gerne entbehren. Warum mußte aber der Verf. französisch schreiben? Er antwortet in der Vorrede, weil das Französische zur allgemeinen Sprache worden ist. Hat der Verf. nicht, wie man vermuthen kan, wichtigere Ursachen, als diese, gehabt, seine Muttersprache einer fremden vorzuziehen, so kan er die, seiner Nation zugesagte Beleidigung auf keine andere Art wieder gut machen, als wenn er ein Geschichtsbuch in der Muttersprache eben so schön, schmackhaft und richtig, als in der französischen, schreibt.

Daz

Paris.

Obwohl auf den letzten Theilen der Geschichte der Vögel, eben sowohl als auf den erstern, die Jahrzahl 1760 steht, so sind sie dennoch ein halbes Jahr später in unsere Hände gekommen, und waren nicht abgedruckt, wie wir die ersten anzeigten. Wir sprechen von Hrn. Brissons Ornithologie ou methode contenant la division des oiseaux . . . avec une description exacte, davon der fünfte und sechste Theil bey Bauche herausgekommen ist. Im fünften stehen wehrentheils Strandläufer, nemlich uns Wasser lebende; aber mit keinen Schwimmsfüßen versehene Vögel, worunter doch das Straußengeschlecht, mit dem Americantischen hier besonders stehenden Strausse, und der Trappe den Anfang macht. Hr. B. macht noch immer, auf Adansonisch, Nahmen die uns ganz fremd und unverständlich sind, wie Coulouchaud, und im folgenden Theil Corrica; Blongios, u. s. f. Die barbarischen Carima Anhinga und Kamichy sind uns wirklich minder fremd. Der fünfte Theil hat an Text und Register 600 Seiten und 42 Kupferplatten.

Der sechste Theil bringt das ganze Werk zu Ende. Er enthält die Vögel mit Schwimmsfüßen, worunter die Enden sehr zahlreich sind. In allem sind die Vögel in 115 Geschlechter eingetheilt. Ueberdem ist in diesem Bande das Supplement, das theils aus neuerlich bekannt gewordenen Gattungen, und theils aus Zunahmen aus Linnai neuen System Natur, des Hrn. Edwards Gleapings haben auch einen Antheil daran. Der Text ist 690 und die Register 37 Seiten stark, samt 53 Kupferplatten. Die Natur des Werkes ist sonst die nemliche, es sind nemlich genaue Beschreibungen der Vögel nach der Bildung und der Farbe, aber

aber nicht da. gerinnete von ihrer Nahrung, ihren Seiten, ihrer Anaromie, und alles geht also auf die Haut. Wegen der Nahrung wären die nehmlichen Anmerkungen zu wiederholen. Nur haben wir vielfältig bemerkt daß für mehrere Gattungen der nehmliche deutsche oder italiänische Nahrung steht, und man findet hier Völker genennet, die kein Weltbesreiber wohl kennt, wie die Polyrphenier.

London.

Carl White, ein Wundarzt zu Manchester, hat anstatt des Eichenchwamms oder Zunders, mit gutem Nutzen den gemeinen Meeresschwamm (spongia) zur Stillung des Blutes gebraucht, und seine Versuche im Jahre 1762. bey Johnston unter dem Titel: An account of the Topical application of the sponge in the stoppage of haemorrhages, bekannt gemacht. Große Blutdürzungen aus mächtigen Schlagadern zu verhüten legt man einen ziemlich großen, würflichen Pfropfen von Schwamm auf das Gefäße, und befestigt alsdenn mit Klebplastern einen ganzen frischen Meeresschwamm auf den ganzen Stumpfen. In andern Fällen muß der Seeschwamm getrocknet seyn. Wenn das Blut aus einer tiefen Stelle herkömmt, so muß man die ganze Höle mit Schwamm auffüllen, und ihn stark andrücken. Er klebt an die Gefäße und an das festsichte Gewebe an, und ist einmal so fest angelesen, daß Hr. W. ihn mit dem Detupfen aus Spießglasbutter hat lösen müssen. Er hat überhaupt fünfmal die Kräfte dieses Schwamms versucht, und nur zweymal das Gefäß unterbinden müssen. Unter seinen hier abgedruckten vierzehn Curen sind abgenommene Brüste, Hände, Arme, Beine und Schenkel, solglich die schwersten Fälle. Der Eichenchwamm hat in Engelland alles sein Ansehen verlohren. Ist 55 Detavf. stark.

rothe Ruhr glücklich geheilt. Hr. Nau beschreibt einen Bluregen, der in Schwaben (und auch jenseits den Alpen im obern Insubrien) im J. 1755 gefallen ist. Es war, nach seinen Versuchen, ein echter und reiner Schwefel. Hr. Wfann und Hr. Krem haben die gefährlichen und tödtlichen Folgen des Kohlenbampfes beschrieben. Sie sind eben nicht so geschwind in den Tod übergegangen, und doch hat man die Kranken nicht retten können. Das Hien muß doch am meisten leiden wie die Unempfindlichkeit und Sinnlosigkeit beweisen. Hr. Voelgin hält die gemeine Carlme für ein gewisses Mittel wider den Sodb, und beschreibt einen sehr vielhauptigen Stamm dieses Krautes. Hr. v. Fischer hat einen Eisvogelschnabel in einem Hündchen aus der Einbildung der Mutter entstehen gesehen. Hr. Grimm beschreibt die schweren Zufälle vom Essen einiger Hülladonnabeeren. Hr. Vogel hat die Gallenblase und Hr. Müller die geschworne Leber glücklich geöffnet, und Gallensteine aus derselben genommen. Hr. Albrecht gedenkt verschiedener Misgeburten, wie zwey aneinander wachsenden Körpern, und beschreibt eine, die der Hallerischen sehr ähnlich ist. Er lenkt sich zur Meinung der ursprünglich abweichenden Keime. Er beschreibt auch einen Nabelbruch, und versichert die Wechseuche, in welcher der dritte Magen entzündet ist, seye nicht ansteckend. Hr. Meinmann rühmt die Kräfte des Rohnsafs wider die rothe Ruhr, und hat eine Hämmutter im neunten Monate fast so dick gefunden als sie in einer Jungfrau zu seyn pflegt. Hr. Gesner (in Warschau, anders unerzöglichen Hrn. Hofraths Sohn) hat einen schleunigen Todt erfolgen gesehen, in welchem das Brustbein und die Rippen zerfressen und gebrochen gewesen, und sehr vieles Blut unter die Brustmuskeln ausgetreten war. Er bestärkt auch die heilsame Kraft der Fieberrinde in den Schwersten mit Schlafsucht

sucht begleiteten Wechselstiebern. Er hat alle Därme zusammen verwachen gefunden. Hr. Hildebrand liefert die umständliche Geschichte eines grossen Hirnschalensbruchs, und einer schweren Hirnwunde, die ohne Zufälle glücklich geheilt worden, und rühmt den Nutzen der Naphtha aus dem Salpeter in den langen Fiebern, die zuweilen auf Wechselstieber folgen. Hr. Zurlmann beschreibt die Wachendorfia und Ferrara, Hr. Kubn einige Pflanzen um Eisenach; und Hr. Ehrert den Cassafra, einen schönen Jasmin und andere seltene Gewächse. Hr. Deisch hält die Erweichung des Muttermundes doch noch fürs gewisseste Zeichen der Empfängnis. Hr. H. M. Trem giebt die nützliche obwol traurige Geschichte eines gespaltenen Rückgrats, der zwar erst nach einigen Jahren tödlich gewesen ist. Die Wahrnehmungen nehmen 412. S. ein. Der Anhang ist grösser und macht 522. Seiten aus. Er besteht aus den folgenden Abhandlungen: 1. C. H. v. Bergen neue Eintheilungen der Muskeln. Es sind 24 ganze Methoden, und einige Theile vom andern, wie sie vom Aristoteles bis zu unsern Zeiten nach und nach abgewechselt haben. 2. Des Herrn Niccolli Parolini bekanntes Schreiben wider das Empysem. 3. Hr. J. Friedr. Hofmann in Sangerhausen von der Erzeugung der Steine. 4. Herrn Schuffers zuverlässige Hülfsmittel. Es sind mehrertheils diejenigen, deren er eben in den Wahrnehmungen gedacht hat. Die mit einer Säure verächtigten Krebsaugen hält er für ein gewisses Mittel in den Entzündungstiebern; selbst auch wenn die Reinigungen nach der Geburt zurück geblieben sind. 5. Hr. Eberhards Abb. von der blauen Farbe der Luft. Er gesteht, und mit Recht, daß das Blaue zwar aus einer Vermischung von Licht und Schatten entstehen kan, zählt aber die blaue Farbe der Luft nicht dahin, sondern sieht dieses Blaue als eine Eigenschaft der

Zust an. 6. Hrn. Hrn. Frey wichtige Abhandlung vom Cassiafras und den übrigen Arten der Korbeeren mit des Herrn Verfassers gewöhnlicher Gelahrtheit und Gedult ausgearbeitet. Das übrige sind Lebensbeschreibungen verstorbenen Mitglieder Alberti, Heisteri, Degeneri, Ehrenbergeri und Hebenstreits. Mit einer traurigen Gelassenheit stehen hier der ehemaligen bitteren Feinde Angedenken nebeneinander, und ihre Kriege hat die Vergessenheit befriedigt.

Stockholm.

Salvius hat schon im J. 1759. den vierten Band der *Amoenit. Academicarum* des Ritters Linnaeus gedruckt, dessen 25 Abhandlungen wir aber schon in unsern Blättern angezeigt haben. Er ist sonst 600 S. stark. Im fünften Bande aber, der im J. 1760 auch bey Salvius nachgefolgt ist, sind 486 Seiten. Die Anzahl der Abhandlungen geht nummehr auf hundert. Sie sind sichtbarlich, und wie wir zuverlässig wissen, mehrtheils von den Respondenten aufgelegt worden, denen aber Hr. L. mit Rath und guten Erinnerungen beygestanden haben wird. Die meisten stehen schon in unsern Blättern angezeigt, doch sind uns die folgenden neu: 1) *Panis diaeteticus* Man warnet in denselben vor dem feinen Sande, der sich vom Mühlstein abreibt, zumal wenn es nur ein Sandkorn ist. Ein bekannter Zeitungschreiber soll sich durch den Gebrauch des Sandes aus einem Hünernmagen das Leben abgekürzt haben. (Sollte dieser nicht ein Sand aus kleinen Krystallen seyn, wie der Aëren führt, und der von dem viel weichern Sande der sogenannten Sandsteine sich sehr unterscheidet?) Das Kinderbrot aus getrockneter Fichtenrinde wird hier den Dauselerken zugeschrieben. 2) *Natura pelagi*. Es ist eigentlich die Rede von den Einwohnern der See aus dem Thier- und Kräutergeschlechte. 3) *Buxbaumia*.

Dr.

Hr. Martin ist der Verfasser. Zu den Beschreibern dieses seltenen Gewächses, Burbaum, Micheli und Hallern, denen er den Celsius beyfügt, gebürt auch der rechtschaffene Hr. Fabricius, der es unweit Zugbach gefunden und Hippopodium genennt hat. Man trifft es nunmehr um Upsal an, und Hr. M. glaubt in demselben eine besondere Neuigkeit, nemlich einen wahren hangenden Staubfaden gefunden zu haben. Er vermirft sonst die angeblichen Blätter mit Recht. 3) Exanthezata viva, oder von den Hautkrankheiten, die aus kleinem Ungeziefer entstehen. Die kleinen Milben der Krüge stehen billig voran, in deren schärferer Art eine grössere Gattung die Schuld hat, wober der Hr. L. starkriechende Dinge, wie Kampfer und Bisam anrath. Selbst in der rothen Ruhr soll Hr. Nolandere eine Menge Milben von sich gegeben haben, die wie Meelmilben ausgesehen. Dieses Ungeziefers Herrschaft wird hier auch auf die Pest, die Masern und die Kinderpocken ausgedehnt, wider deren letzteres Hr. Linnäus seinen eigenen Kindern Bisam angehängt, und bis hieher diese Krankheit von ihnen abgehalten hat. Die sogenannte Furie, die Hr. Nolandere gesehen haben soll, durch die Luft herfahren, und Menschen und Vieh plötzlich tödten, ist eine noch wenig bekannte Plage. Solte eben im Norden in den Insecten eine solche Wuth entstehen, da die Vipern noch in Frankreich und in Italien nicht tödlich zu beißen vermögend sind. 4) Transmutatio frumentorum. Hr. L. setzt sich hier, vermuthlich mit Recht, der so sehr behärteten Verandlung des Habers in Getreide entgegen. Man findet aber in dieser Schrift ein Gehege, das er sonst mit seinen vielen Hybriden eben nicht scheint gehalten zu haben. Es entsteht, sagt er, keine neue Gattung und keine Schöpfung, und alles ist in den Kräutern ein fortgesetztes Leben. Er giebt auch verschiedene Muth-

R r r 3

massungen an, wie es mit den (Berginischen) Erfahrungen zugegangen seyn möge. (Wir haben es im Grossen in den südlichsten Gegenden der Schweiz versucht. Ein langer und breiter Graben von über 500 Schuh gab uns Anlaß dazu. Wir liessen ihn ausgraben lassen, und warfen die Erde auf dem Rande zum Verwittern auf. Diese 100 Klaftern Erde, denn es waren nicht viel weniger, nicht müßig stehen zu lassen, liessen wir Haber auf den aufgeworfenen Rand säen. Er trug, und da uns die Erde nicht verwittert genug schien, so liessen wir die Stoppeln fürs zweyte Jahr stehen. In diesem zweyten Jahre hatten wir eine ordentliche Erndte, daran wir weder gesäet noch gearbeitet hatten, aber es war alles wie vorher Haber). Man sieht zugleich, daß der Haber in mildern Gegenden sich gar wohl im Herbst säen ließe. 5) *Medicina Graveolentium*. Ein Gesetz des Hrn. L. ist scharfsinnig *lapida in fibras, solida in nervos agere*. Sankt nennt er vieles *graveolentia*, das andere wohlriechend nennen, wie den Saffran, den Jesmin, die Tuberose, die Viole, die Leucosjen. Sinkende Dinge, sagt er sonst, sind vielleicht die einzigen rechten zurücktreibenden Arzneyen (und Mep)? 6) *Pandora Inicetorum*, oder die Insecten die auf jedem Gewächse wohnen. 7) *Senium Salomonis*, oder eine neue Auslegung der bekannten poetischen Beschreibung des Alters im Prediger. Hr. L. erklärt die verschlossenen Thüren durch den Harten Leib der Alten. Das Rad durch die Nieren, und den Wasserkrug durch die Harnblase. Die letzte Abhandlung ist vom 24. December 1759.

London.

J. Chandler ist ein Apotheker, welches in England einen zweyten Staffel von Aerzten ausmacht, die insgemein zuerst gebraucht, und über die erst in
schwe-

schweren Fällen, der ordentliche Arzt zu Hülfe gezogen wird. Es giebt in dieser Classe zuweilen geschickte und öfters erfahrene Männer. Hieher gehört Hr. C. Seine treatise on the disease called a cold ist schon zum zweytenmal aufgelegt worden, und wir sagen die zweyte Auflage an, die im Jahre 1761. bey Millar und andern auf 123. S. herausgekommen ist. Hr. C. handelt darinne vom Schnuppen, einer in Engelland um desto gemeinern und dennoch beträchtlichen Krankheit, weil man sich wohl nährt, die Kleider fast niemals ändert, noch sich mit wärmern Hüllen gegen den Winter verwahrt, und dabey unter einem feuchten und unbeständigen Himmel lebt. Hr. C. fängt bey der Theorie der Alten an, und bezeugt gegen Schneidern seine Dankbarkeit, der die herrschende falsche Theorie übern Hauften geworfen hat. Seiner Meinung nach ist die Hauptursache des Schnuppens eine zurückbehaltene Ausdünstung. Der unsichtbare Duff ist bey ihm etwas zähe, und fähig sich zu verdicken. Wenn er zurück bleibt, so steht er in den Theilen, aus denen er hätte ausduften sollen, stille, wird dicke, und zwar eben zu dem Specke, den man im Blute findet. Man sieht leicht ab wie von einer so zähen Materie alles verstopft und der freye Durchgang des Blutes aufgehalten werden muß. Hr. C. verfolgt nunmehr den Schnuppen in die verschiedne Theile, die er verstopfet: in die Nase, wo zwar *scilicet* eben nicht von den Seiten den Nahrung herleitet: in die Luftröhre, derselben obern und untern Theile, wo der Husten seinen Sitz hat, und von welchem Hr. C. anmerkt, es sey viel daran gelegen, zu wissen, wie weit oben oder unten er seinen Sitz habe. Hier schaltet er eine Abhandlung von der bössartigen Bräune ein, die in den letztern Zeiten aus dem südlichen Europa ihren Weg in den nördlichen Theil gefunden hat. D. Keatberland war der erste, der

der diese im Jahre 1739 in England eingedrungene Krankheit in den Spanischen Schriftstellern erdeckt hat. Hr. E. fährt fort, seinen in einem weitläufigen Verstande genommenen Schnuppen in die verschiednen Theile nachzugeben. Er betrachtet die außere Haut, und in derselben die Mighs oder eine verschiedentlich sich äussernde Augenkrankheit, die von der Kälte entsteht, und zu allerley schlimmen Folgen Anlaß geben kan: sie kan die Thränenwege verstopfen: sie kan die Augenlider zusammen und auch an die Augen kleben: sie kan eine Entzündung im Auge verursachen. Hiernächst folget das verschollene Gesicht, wo der zurückbehaltene Dunst im sadichten Wesen unter der Haut zu liegen scheint: dann die angelaufene Drüsen unterm Kinne: der steiffe Hals: die Ohrenschmerzen und das verdickte Ohrenschmalz: und endlich das Fieber, wobey, wenn das Uebel etwas ernsthafter ist, sich der gewöhnliche Speck im Blute zeigt. Dieses Fieber, fährt er fort, ist nicht zu verachten: es wiederfährt nur zu oft, daß aus geringen Anfängen, ein Schmerz nach der Länge des langen Blutbehaltes im Gehirne hin, darauf eine Dummheit und der Tod erfolget. Hr. E. gerath nun auf eine Frage, die billig hätte vorgehen sollen, nemlich auf die Ursachen des Schnuppens: die nicht genug warme Zimmer, den Durchzug der Luft: die allzukalten Kleider: das Waschen der Kirchen, wenige Stunden ehe der Prediger auf die Kanzel tritt: das übermäßige Essen und Trinken: und die Folgen der veränderten Schwere der Luft, wobey Hr. E. zu glauben scheint, gewisse Schmerzen seyn von wirklicher in das sadichte Gewebe eingeschlossener Luft. Der practische Theil ist sehr kurz und fast unmerkbar, und beruht auf der Eydenbamischen Enthaltung und einem gelinden Ausdünstn, (womit man aber doch die etwas schweren Schnuppenfieber, dergleichen eben jetzt um uns herum herrschen, nicht bezwingen würde).

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Julius 1763.

Berlin.

Hey Joach. Vauli ist herausgekommen: Kurzge-
fassete Historie der Philosophie von Herrn
Formey. Aus dem Französischen übersezt.
312. S. in 8. Nach den gelehrten und scharfsinnigen
Bemühungen, welche Hr. Brucker auf die Untersuchung
der philosophischen Geschichte gewandt hat, ist die ge-
lehrte Welt nicht sonderlich begierig, neue Arbeiten in
diesem Theile der Gelehrten-Historie zu erwarten.
Hr. Formey besitzt Scharfsinnigkeit genug, die Entbehr-
lichkeit eines solchen Werkes einzusehen. Er entschul-
diget daher seinen kurzen Entwurf der philosophischen
Geschichte, dessen teutsche Uebersetzung wir unsern Le-
sern hier ankündigen, aus einem andern Grunde.
Weil die critische Historie der Philosophie vom Hrn.
Deslandes in 4. Duodezbanden, wovon Hr. Formey
S. 17 f. eine artige Anekdote erzählt, dasjenige Werk
gar nicht ist, welches die Aufmerksamkeit des Publici
auf sich ziehen könnte, und weil die lateinischen und
teutschen Schriften des Hrn. Bruckers nicht von allen
denen gelesen werden können, welche die Schicksale
der Weltweisheit zu kennen wünschen, so glaubte Hr.

S s s

For

Formey, daß seine Arbeit nicht nur nicht überflüssig wäre, sondern vielmehr einen wirklichen Mangel, die Ausgabe einer lehrwürdigen Historie der Philosophie in französischer Sprache, ersetzen könnte. Aber warum mußte ein Werk ins Deutsche übersezt werden, dessen ganzes Verdienst in der Originalsprache besteht? Der Uebersetzer, welcher, wie wir hernach sehen werden, einer der schlechtesten ist, antwortet S. 11. in einer Anmerkung nach seiner Art, das ist, ziemlich unteutsch, also: "Die Fassung des Originals gibt ihm solchen vorzüglichen Werth, daß derselbe allein die deutsche Ausgabe gegen alle Zweifel am Nutzen in Sicherheit stellet." Ohne zu untersuchen, ob dieser Grund richtig und hinreichend sey, wollen wir uns zum Werke selbst wenden, und wenn wir unsere Meynung von der Beschaffenheit desselben offenberzig angezeigt haben werden, noch einiges hinzufügen, das die Uebersetzung betrifft. Es ist gewissermassen eine schwere Sache, in der Abhandlung der philosophischen Geschichte ein solches Mittel zu treffen, daß man dabey nicht in eine Collision mit der allgemeinen Geschichte der Gelehrsamkeit komme. Der Umfang der philosophischen Wissenschaften ist weder zu allen Zeiten noch bey allen Völkern derselbe gewesen. Man muß also nothwendig den Stoff der Geschichte nach einem gewissen Grundsatz auswählen, oder welches einerley ist, eine gewisse Bedeutung des Wortes Philosophie annehmen, um sich nicht zu verirren. Es gibt nur zwey Wege, die sich hier vor den Augen des Geschichtschreibers eröffnen. Man kan, wenn man die Merkwürdigkeiten der Philosophen aller Nationen und zu allen Zeiten aufsuchen will, entweder das Wort Philosophie in der Bedeutung nehmen, wie es jetzt genommen wird, oder bey einem jeden Volke das philosophische System, das ihm besonders eigen war, zum Grunde legen. Das letztere ist heut zu Tage unmöglich, weil wir nicht wissen, worin die Philosophie eines

eines jeden Volkes zu verschiedenen Zeiten bestanden, es ist aber auch nicht rathsam, weil in diesem Falle öfters eine Verwechslung der Gelehrten-Geschichte mit ihrer Tochter, der philosophischen zu Schulden kommen würde. Es bleibt also dem Geschichtschreiber nur der erstere Weg, als der einzige bequeme, die philosophische Geschichte nützlich zu beschreiben, übrig. Herr Formey hat sich über diesen Punct nirgends erklärt, man sieht aber aus dem Zusammenhange und der Ausführung seines Werkes gar leicht, daß er die jezige Bedeutung des Wortes Philosophie in der Sammlung des historischen Stoffes vor Augen gehabt habe, außer daß er einige Theile der Mathematik unter den Artikeln von der Physik zugleich mitgenommen hat. Die gekrauchten Quellen sind nicht angezeigt, ohne Zweifel darum, weil man sie im bedürftenden Falle in Bruckers größern Werke, wovon die Arbeit des Hrn. Formey ein Auszug ist, leicht nachsehen kan. Dieses aber kan Hr. Formey bey seinen Lesern nicht so leicht entschuldigen, daß er die Chronologie aus der Acht gelassen, und durch diesen Mangel seine philosophische Geschichte des einen Auges beraubt hat. Nur in der neuern Historie werden die Sterbe- und bisweilen auch die Geburtsjahre der Philosophen bemerkt. Sonst ist nicht leicht ein wichtiger Gegenstand von dem Hrn. V. übergangen worden. Er hat sein Werk in drey Bücher abgetheilt. Das erste Buch beschreibt die Historie der Philosophie von der Schöpfung der Welt an, bis zur Erbauung der Stadt Rom. Die Sündflut dient ihm hier zu einer neuen Theilung, so, wie die bekannte Eintheilung der Völker in Barbaren und Griechen zum Eintheilungsgrunde der philosophischen Historie in den Zeiten nach der Sündflut angenommen werden ist. Bey der sogenannten barbarischen Philosophie sind die 4. Weltgegenden der Leitfaden der Geschichte. Hr. Formey sucht zuerst die Spuren der Philosophie im Oriente auf,

auf, und findet dergleichen bey den Hebräern, Chaldaern, Persern, Indianern, Arabern und Phöniciern. Hierauf wendet er sich gegen Mittag, und hier stellen sich ihm die Aegypter und Aethiopier als Philosophen dar. In den Abendländern sind es die Celten, die Scturrier, und die Römer in ihrem Ursprunge, so wie die Scuthen in den Nordländern, die seine Aufmerksamkeit beschäftigen. Die Philosophie der Griechen betrachtet er zuerst in ihrer Kindheit, und hernach in dem männlichen Alter, wo von den bekannten philosophischen Secten lehrreich gehandelt wird. Dieses ist der Inhalt des ersten Buchs. Wir wollen hier ein wenig stehen bleiben. Der Hr. Verf. hat die Zeiten vor und zunächst nach der Sündflut geschwind durchgelaufen; und daran that er, wie uns dünkt, recht. Er hat doch allemal so viel gesagt, als man wissen muß, wenn man theils die Träume von der Philosophie der Patriarchen widerlegen, theils den Werth der barbarischen Philosophie bestimmen will. Zwey Dinge vermiffen wir jedoch hiebey, die uns wichtig vorkommen, und in ertlichen Zeilen hätten gesagt werden können. 1) Was hat die Juden der spätern Zeiten bewogen, die Erzväter zu Gelehrten und Philosophen zu machen, und warum haben die Christen bis nahe an unser Zeitalter Erzählungen geglaubt, deren Ursprung heut zu Tage Anfänger der Gelehrten-Historie einsehen? 2) Warum sind die sogenannten Barbaren auf die philosophiam traditionariam verfallen, und was für schadhafte Folgen hat diese Art zu philosophiren nach sich gezogen? Die Stellung der Völker, welche die Philosophie getrieben haben, kommt uns in dem Buche des Hrn. Formey nicht genau und ordentlich vor. Es ist zwar die Methode an und für sich betrachtet allezeit eine Sache, die von der Willkühr des Verfassers abhänget: wir glauben aber doch, daß Hr. Formey die Phöniciern und Aegypter an die Spitze der philosophirenden

Bar-

Barbaren gestellet haben würde, wenn er die neuen Entdeckungen des Engländer's Jackson von der Erfindung und Fortpflanzung der Buchstabenchrift gewußt, oder wenigstens gebraucht hätte. S. 32. siehet Hiob zunächst nach dem Propheten Daniel. Wenn man auch gleich die Lebenszeit Hiob's nicht genau bestimmen kan, so ist doch so viel richtig, daß die Verfassung des unter seinem Namen vorhandenen biblischen Buchs in viel ältere Zeiten gehört. Auch dieses können wir dem Hrn. Formey nicht einräumen, wenn er eben daselbst saget, daß die im Buche Hiob enthaltene Proben der Vernunft, Kunst- und Naturlehre vielmehr auf die Rechnung der göttlichen Eingebung, als der Philosophie gehören. Wenn Kenntnisse, Begebenheiten, Sitten und Gebräuche einer Nation in den göttlichen Büchern beschrieben werden, so bessehet ja der Antheil der göttlichen Eingebung nicht in der Hervorbringung dieser schon vorhandenen Dinge, sondern in der Auswahl desjenigen, was die göttliche Absicht zur Belehrung der Menschen für wichtig genug gehalten hat. S. 54. werden, der teutschen Uebersetzung nach, die Scythien unter die celtischen Nationen gerechnet, es ist aber wider den Sinn des Verfassers, welcher Scythien und Celten wol von einander unterscheidet, und von den Philosophen und der Philosophie der erstern S. 55. f. besonders redet. Aristoteles hat seinen Schüler, den großen Alexander, nicht auf seinen Feldzügen begleitet, wie S. 133. vorgegeben wird. Wir wenden uns nun zu dem zweyten Buche. Dieses hat die Historie der Philosophie von der Erbauung Roms an, bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften, zum Gegenstande. Der Hr. Verf. redet hier von der Philosophie der Heiden, Juden, Saracenen und Christen in vier besondern Artikeln. Vielleicht würde hier eine philosophische Entwicklung der Ursachen von der Barbarey der mittlern Zeiten an ihrem rechten Orte stehen, wenn es dem Hrn. V. gefallen hätte.

seine Leser mit einer solchen Untersuchung zu unterhalten. Im dritten und letzten Buche, welches die Historie der Philosophie von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, bis auf die jetzigen Zeiten beschreibet, und in zweyen besondern Capiteln die Schicksale der sectirischen und eclecticischen Weltweisheit sehr lehrreich abschilbert, vermessen wir S. 281. ff. in dem Leben Christian Thomasiens das wichtigste Verdienst dieses Philosophen, den Heldennuth desselben in Bekämpfung eines allgemeinen Irrthums des menschlichen Geschlechts, der Lehre von den Heren. Thomasius wird überhaupt nicht von derjenigen Seite gezeigt, auf welche die Nachwelt dankbar zurücksteht. Buddeus und Gundling werden S. 285. bloß genannt. Ihre Verdienste um die eclecticische Art zu philosophiren hätten mehr als die bloße Anführung ihrer Namen verdient, wenn sie schon in der Philosophie keine Leibnize und Newtons waren, wie sie es in ihren Hauptwissenschaften wirklich gewesen sind. Von lebenden Philosophen redet Hr. Formey nicht, ohne Zweifel aus ganz guten Gründen: sonst würde der Philosoph von Sans-Soucy unter den Philosophen unsers Zeitalters eben so glänzen, wie die Antonine unter den Philosophen des zweyten Jahrhunderts. Noch ein Wort müssen wir von der deutschen Uebersetzung reden. Wir halten sie für schlecht, übereilt und unnütze. Das erste beweisen so viele unteutsche Ausdrücke, das zweyte so manche Perioden, denen die letztere Hälfte fehlet, und das dritte eine erschauenswürdige und dazu nicht angezeigte Menge von Druck- oder Schreibfehlern zumal in den eigentümlichen Namen. Ein Bogen würde zu klein seyn, die letztern zu fassen. Hier sind einige zur Probe. S. 62. Eleusische, Paratheovische und Theomophorien für Eleusinisch, Panathenäisch und Theomophorien. S. 135. in der Anmerk. Launqi Buch, für Launoi. S. 143. Carnendes für Carneades. S. 150. Cato

von

von Utica an statt Utica. S. 195. Lanfrancus für Lanfrancus. S. 222. Scherbins und Sover an statt Scherbins und Sover. S. 270. Baron von Brineburg für Boineburg. S. 307. Centurius für Confucius. Kennern der philosophischen Geschichte werden zwar diese Fehler keine sonderliche Schwierigkeit machen, allein das Buch ist nicht für Kenner, sondern für Anfänger geschrieben.

Wien.

Hr. Heint. Joh. Nepomucen Franz hat noch eine andere Probe seines Fleißes herausgegeben. Er scheint eine sogenannte Flor. Austriac. schreiben zu wollen, die aber nicht eine bloße Reihe Nahmen, sondern eine ordentliche Kritik und die Prüfung bisheriger Benennungen und Beschreibungen enthalten soll. Der dießmalige Theil hat zum Titel: Scirpium Austriacarum Fasciculus I. ist bey Trattnern im J. 1762. auf 56. S. groß Octav gedruckt, mit 3. Kupferplatten, und hat zum Inhalt das Senfgeschlecht, das Hr. F. nach seiner fast durchgängigen und bekannnten Heilkräft antisordutisch nennt, als eine der schwersten Classen, und die, wie Hr. F. fortfährt, neulich durch die zu einem höhern Ansehen gelangten vermeinten Drüsen noch mehr verdunkelt worden. Er zeigt dabey in aller Länge, wie alle diese vermeinten Drüsen so unbeständig und veränderlich, auch von ihren neuesten Patronen unzuverlässig beschrieben sind. Hr. F. hat die Geschlechter von neuem ausgearbeitet und sich dazu der Scheidewand, des Staubweges, und der Seitenwände einzig bedient. Er hat unter dem Nahmen Bohadschia ein neues Geschlecht aufgerichtet, das von Clusius bestammet, aber zur Craube vom Hrn. von Royen gerechnet worden ist. Bey Gelegenheit der Cardamine minima hilft er dem Linnäus aus dem Ter-

stum, und zeigt, daß es zwey Gewächse giebt, die er vermischt, das Clusische und das Colummische. Durch und durch und bey der zweyten Draba v. Linnæus verbessert Vom Kresse trägt Hr. C. eine neue Oesterreichische Gattung vor, und bringt das Brillkraut zur Clypeola, hingegen die Matthioli'sche Iberis zum Tassenkraut. Das Thlaspi alpinum ist uns unbekannt. Das Thlaspi mit ungleich grossen Blümlättern läßt er bey denen, die sie gleich groß haben. Die hesperis flore obsoleto wächst also allerdings in Oesterreich. Hingegen solte man die hesperis sylv. inodora des Clusius von diesem Sunahmen befreyen, denn sie riecht vortreflich. Wir wünschen die beyden ähnlich heisenden Arabis bellidifolia und Cardamina bellidifolia zu kennen.

Neuschattel.

Der jüngere Hr. J. Elias Bertrand, Neve des Bernischen, und Lehrer der schönen Wissenschaften allhier, hat im J. 1762. in Octav auf 429. Seiten des Flavii Eutropii Breviarium histor. Romanae abdrucken lassen. Er hat sich zu dieser Auflage dreyer Handschriften bedient, davon eine vom Hrn. Hilfer, einem Hannoverischen aber zu Bern sich aufhaltenden Arzte, dem Herausgeber geliehen worden, und im funfzehnten Jahrhundert sauber abgeschrieben ist. Die zwey andern sind aus der Bernischen öffentlichen Bibliothek, und die eine mag vom zehnten, die andere aber vom zwölften Jahrhunderte seyn. Ueber diese drey kennt man in Europa noch drey andere, die von Bourdeau, die von Gent und die von Fulda. Hr. B. hat sich dieser Abschriften bedient den wahren Sinn seines Schriftstellers zu entdecken. Er hat ihn auch mit französischen Anmerkungen begleitet, davon die einen zur Sprache, andere aber zur Geschichte, und selbst zur Sitten-Lehre, gehören.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 23. Julius 1763.

Göttingen.

Am Junius v. J. erhielt Hr. Friedrich Wendt, aus Gorau, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine *Observationes de Pleuritide et Peripneumonia* vertheibiget hatte. Diese Schrift ist lehrreich, da sie eine Menge Bemerkungen hat, welche in der Pathologie und Prognostic dieser hitzigen Brustkrankheiten grosses Licht geben, und manche Zweifel heben, die bisher darüber entstanden sind. Der Hr. W. hat Gelegenheit gehabt, in dem hiesigen Französischen Hospital etliche 70 solcher Kranken zu sehen, und von 41 giebt er die Beschreibung, worunter er 11 geküret hat. Er hat nicht bey allen Kranken eine Speckhaut auf dem Blute gesehen. Ein einziger ist ohne Schweiß blos durch den Auswurf genesen; viele auch bey Durchfällen, und bey Nasenbluten, welche beyde sowohl in den ersten, als in den spätern Tagen ersprießlich gewesen. Ein unerbrockenes Aibemholen, und ein schwarzer Auswurf waren nicht immer tödtlich. Der Schmerz trat zuweilen eher, als der Fieberfroß ein. Er wandert zuweilen von einer Seite, und verläßt jene völlig; und dies geschähe einmahl, als man auf der gesunden Seite die Ader kürete. Die Vereiterungen an äußern Theilen

den Theilen sind nicht gemein, und auch nicht immer heilsam. Sehr ersprießlich aber ist ein aus der Seite in den Arm sich ziehender Schmerz, der die Genesung sicherer hoffen läßt, als wenn er sich nur zwischen die Schultern ziehet. Bey einem Auswurf von schwarzem in Häuten verschlossenem Blute sind etliche geneset. Ein mit Blut vermischter Auswurf folgt oft spät, und nicht immer in den ersten Tagen. Die wiederholte Aderlässe lindert die heftigsten Zufälle doch noch am besten. Viele Kranken haben Würmer, so gar zu Dugenden, ausgebrochen, und sind genesen. Vor dem 7. Tag ist keiner geneset; aber am 3. 4. 5. 6. Tage sind einige gestorben. Wenn der Schmerz durch die ganze Brust oder durch die ganze Seite sich verbreitet, so ist das Uebel tödtlich. In der Peripneumonie ist der Schmerz, wie im Seitenstich, stechend, wenn die Entzündung sehr groß ist; und diese Art des Schmerzens giebt also kein gewisses Unterscheidungszeichen dieser beyden Entzündungen ab. Eine Pleuritis allein ist sehr selten, und zugleich höchst gefährlich; es ist niemals hierbey ein Auswurf zugegen; daher dieser allezeit den Sitz der Krankheit entweder in der Lunge allein, oder in dem Brustfell zugleich anzeigt. Und diese gemeinschaftliche Entzündung ist am gewöhnlichsten. Das Zwerchfell ist oft zugleich entzündet, die Kranken aber rasen alsdenn nicht; hingegen rasen sie wohl, wenn das Zwerchfell nicht mit leidet. Eine Kaserey ist also keine Anzeige des entzündeten Zwerchfells. Die Entzündung in der rechten Seite ist nicht häufiger, als in der linken, und diese Stelle ist nicht gefährlicher. Den Schweiß auf den critischen Tagen ist allein nicht zu trauen. Alle angebliche Zeichen von einem Uebergang in die Vereyterung sind trüßlich. Das Blut hat nicht immer in diesen Nebeln eine Speckhaut. Die Verstärkung der Zufälle geschieht eben sowohl bey Tage, als zur Nacht. Von den Auswürfen ist keine einzige Art vor

vor sich schlechterdings gut oder böse zu nennen. Diejenige Lungenentzündung ist immer gefährlicher, bey welcher der Auswurf sich hemmt, als wo er vom Anfang fehlet. Bey einem häufigen Auswurfe und Durchfalle schwoizen die Kranken weniger. Das Köcheln auf der Brust ist fast immer ein tödtliches Zeichen. Die Vereyterung ist nicht immer mit einem Wahnsinn verknüpft, und geschieht auch schon inden ersten sieben Tagen. Wenn das Brustfell mit der Lunge verwachsen ist, so können die Kranken nach der Vereyterung auch auf der gesunden Seite liegen. In den Leichnamen hat der Hr. V. viele beträchtliche Fehler gefunden: das Brustfell war sehr dick und gelb; oder ganz in eine eiterichte Materie verwandelt; das Mittelfell und der Herzbeutel in eine Gallerte, die man zwischen den Fingern zerdrücken konnte. In den Brustsäcken war ein tödtliches Wasser, oder eine gelbgrünliche Materie; in dem Herzbeutel eine dem Eiter ähnliche und im Wasser zu Boden sinkende Feuchtigkeit. Die Lungen waren schwarzroth, hart, aufgeblasen, mit Schleim ausgestopft, oder mit Geschwüren besetzt, außen mit einer dicken Schleimhaut überzogen, mit dem Zwerch- und Brustfell oft verwachsen; und diese Häute waren auch zuweilen geschwürig. Die Feuchtigkeit im Herzbeutel fehlte, oder war im Ueberflus da mit einer veränderten Farbe. Das Brustfell war zuweilen ganz allein faulicht, und viel gelbes Wasser in der Brust; die Lunge aber gesund. Zwischen der Lunge und dem Mittelfell hat Hr. V. auch einen mit schwarzem Blut angefüllten Sack gefunden; die Intercostalnmuskeln aber nie entzündet gesehen.

Amsterdam.

Der zweyte Theil der Considerations sur les corps organisés ist noch tiefsinniger als der erste. Es ist ein wahrer Verlust für die Wahrheit, daß man dasjenige nicht

nicht bekant macht (und vermuthlich niemals bekant machen wird) was der Hr. v. Reaumur über die Wiederherstellung der abgeschnittenen Theile in den Thieren selbst versucht und geschrieben hat. Hr. Bonnet bleibt also bey seinen eigenen Versuchen. Er braucht dazu die Regenwürmer, die schon ein Herz und Adern und eine grosse Verschiedenheit von Werkzeugen besitzen: wenn man sie entzwey schneidet, so kömme aus dem vordern Theile ein vollkommen gebildeter hinterer Theil hervor, mit einer grossen Schlagader, mit Luftröhren und allem Zugehör. Der hintere Theil hat sich zwar niemals mit einem vordern ergänzt, doch aber dazu einen Anfang gezeigt. Eine Art Würmer, die im süßen Wasser leben, gehen auch zuwichte, wenn man sie entzwey schneidet, weder der vordere Theil ergänzt sich, noch der hintere. Aber die Mitteltheile, wenn man vorn und hinten ein Stück abschneidet, bringen ganz leicht einen Kopf und einen hinteren Theil hervor. Man kan auch zwey Köpfe und in denselben zwey Willen zuwege bringen. Eine andere Art bringt ankant eines Kopfes einen Schwanz hervor. Die neu anwachsenden Theile sind vollständig, sie haben ihre zuführenden und zurückführenden Adern. Aller neuer Anmachs erscheint zuerst unter der Gestalt eines kleinen Knötchens. Hr. B. nimmt zur Erklärung dieser Erscheinungen Keime an, und zwar Keime des Vordertheiles, und Keime des hinteren, die in Unthätigkeit lagen aber in Bewegung gerathen, wenn man sie mit einem Schmitte nur befreyet hat. Im Krebse ist gleichfalls eine Reihe von Keimen verborgen, die bereit sind sich zu vervollständigen. Der Polype erscheint hierauf mit seinen Wundern, sowohl mit denen so bekant sind, als mit noch andern, die Hr. Trembley neuerlich entdeckt hat. Eines dieser Thiere stellt einen ganzen Stammbaum mit Kindern und Kindeskindern vor, in welchem die Kunst zuweilen das Kindeskind zum Wachsthum bringt.

indem es das Kind aus der Nuppe reißt. Hr. B. sucht hiernächst zu zeigen, wie im Polype nichts ist, das den Materialisten zu statten komme. Die Personalität ist allemal mit dem Kopfe verbunden, und lag im Keime, ehe er zum Wachsthum gerieth, zeigt sich aber nunmehr deutlicher, nachdem er zu einer gewissen Steifigkeit gekommen ist. Die Reißbarkeit hingegen ist im ganzen Thiere vertheilt. Es kan auch geschehen, daß der eine Wille zerstört wird, indem der Kopf zu Grunde geht, und also für zwey Willen und Personen nur ein Wille und eine Person sich zeigt. Hr. B. kehrt zum Hrn. de Buffon zurück, und betrachtet die große Verschiedenheit in der Erzeugung der Thiere. Er sucht das Wunderbare in den Thieren zu mindern, und zu ihren Thaten andere Quellen als Absichten zu finden. Es ist aber dennoch unmöglich, mit dem Hrn. von Buffon den Bau der Cellen mechanisch zu machen, da sie so offenbar nach Maaß und Zahl in verschiedenen Classen grösser und kleiner, häufiger oder sparsamer sind. Er beklagt sich über die dunkle Weise, mit welcher Hr. v. Buffon die Versuche vorträgt, mit denen Hr. Bonnet erwiesen hat, daß die Blattläuse in einer vollkommenen Jungfernschaft dennoch geböhren, und im Sommer zwar lebendige Thiere, gegen den Winter aber bloße Eyer legen. (Wobey es scheint, daß zu lebendigen Thieren mehr Wärme, und eine grössere Entwicklung erfordert wird, als zu Ethern). Hr. B. hat fast eine Vermuthung, daß der männliche Saamen dem neuen nun eben abgelöseten Thierchen zur Nahrung diene. Die Polypen sind vollkommene Zwitter, und einige unter ihnen legen wahre Eyer. Der Hr. v. Buffon hat, wie Hr. B. wohl anmerkt, zuerst die Theorie und hernach die Versuche hervorgebracht. Wie kan vom Zweyfalter eine ganz von ihm unterschiedene Raupe abgemodelt werden? Wie kan Hr. v. Buffon der Raupe Entstehung aus dem Schmetterling zufällig

nennen? Das Ende des Urtheils über diesen Mann ist streng aber wahr. Hr. B. betrachtet hiernächst die verschiedenen Arten lebendige Thiere oder Eyer zu gebären. Ein Straußpolype legt Eyer, die sich verschiedene Monate gut erhalten. Ein Glocken Polype theilt sich aus einer Glocke in zwey, die sich wieder ergänzen. Ein anderer sproßt mit Knoten, diese lösen sich ab, und hängen sich mit ihren Stielen irgendwo an, werden zur Glocke und theilen sich wieder, wiederholte male, bis das neue Thier dem Glockenpolype ähnlich wird. Diese Gattung ist zugleich Ästig, und hat aus einem gemeinen Stamme viele Glocken, Jede hat ihre Bewegung für sich, aber der Stamm bewegt sie alle. Noch ein anderer Vielfuß gebiert einen jungen Polyp, der sich auf seiner Mutter festsetzt, und groß wächst. Alle Tage gebiert er ein neues Ey, und alle setzen sich an die Mutter an. Aus der Spinnenstiege des Hrn. von Reaumur entsteht eine Kugel, in welcher eine Nymphe ist, die an Größe der Mutter nichts nachgiebt, und fast plötzlich aus einer kästichten Weichheit feste wird. Die Schale zum Ey ist seine Haut. Hr. B. bedient sich dieses Exempels wider diejenigen, die glauben, ein Saft müsse sich erst bilden, und könne nicht gebildet seyn. Diese Nymphe zieht den Athem, und hat Ringe. Des Herrn Needhams Versuche mit denen in der Fleischbrühe entstehenden Thierchen folgen hiernächst. Hr. B. hat allerley Zweifel, nicht wider die historische Richtigkeit, sondern wider die Sicherheit, daß die Würmer nicht aus eigenen Fliegen entstehen. Er kan nicht begreifen, wie z. E. das Herz zuerst, und dann erst das Gehirn sich bilden kan. Er glaubt nicht, daß es in Ernst Thiergewächse gebe. Der Hr. v. Reaumur hat gefunden, Buffon habe mit Unrecht geschrieben, diese kleinen Thierchen werden immer kleiner und kleiner. Sie sind klein und werden zu ihrer Zeit groß. Hr. B. kommt wieder zum Leben des neuen

neuen Thierchens. Dieses neue Leben entsteht von einem auf das Herz desselben vom männlichen Saamen ausgeübten Reize, und die Irregularität ist der Hauptschlüssel zum ganzen Geschehete der Befruchtung. Aber hier kommt nun der Einwurf von den Maulseeln. Der eigentliche Maulseel hat mit seinem Vater dem Esel eine Trommel im Luströhrenknopf gemein, die die Sturte nicht hat. Aber es ist vermutlich ein Bau vorhanden, der sich durch den Saamen entwickelt und zu dieser Trommel bilden läßt, wie eben der Saamen die Hörner austreibt u. s. f. Auch glaubt Hr. B. nicht, daß diese Trommel das nemliche mit der Trommel des Esels seye. Er hält den Geruch nicht für zureichend zum Befruchten. Der Maulseel hat sonst nach dem Hrn. Hebenstreit, in seinem Saamen keine Thierchen, und bey der Maulseelin öfnet sich die Haartöhre in die Mutter, die daneben sehr dünn ist; hierinn kan die Ursache zur Unfruchtbarkeit liegen. Was die fünften Klauen und sechsten Finger angeht, so ist Hr. B. geneigt zu glauben, es seyen nicht wirkliche vollständige Klauen und Finger. Den weiblichen Saamen glaubt er nicht. Solten die Piemontesischen Zamarä, oder zwischen einer Kuh und einem Esel mittlere Thiere gewiß seyn? Im Abschnitte von den Mißgeburten ist Hr. B. ganz für die zufällige Entstehung derselben. Selbst die doppelte Mutter hält er für zufällig. Die überflüssigen Theile sind eingeprosset. Endlich kömmt die Maltbesische Familie von sechsfingerichten Leuten. Da diese seltene Eigenschaft sich durch die Söhne fortgepflanzt hat, so muß in dem Saamen etwas gewesen seyn, das eine dazu bereitete Materie zum weitem Keimen dieser überflüssigen Finger gebracht hat. Die verfesten Eingeweide solten billig einen ursprünglich ungewöhnlichen Keim beweisen, aber Hr. B. sieht es doch nicht so an, weil er nicht zugeben kan, daß ursprünglich misförmige Keime von Gott herkommen.

Er

712 Göt. Anz. 88. Stück den 23. Julius 1763.

Er verspricht hierbey einen dritten Band, wo er vornehmlich das Wächsthum betrachten wird. Ist 368. Seiten stark.

Erödnngen und Bremen.

Hey den Buchhändlern Spandaw und Rump ist von des Hrn. D. Daniel Gerdes florilegio historico critico librorum rariorum die dritte Auflage, 1. Alph. 2. B. in Großoctav, herausgegeben. Die öftere Wiederholung der Auflagen dieses Buchs ist ein sicherer Beweis, daß es seinem Inhalt nach unsern Lesern bekannt seyn werde. Die gegenwärtige Auflage ist sehr bereichert und die Zufüge haben wir nicht allein dem in der Känntnis alter Schriften sehr gelebten Hrn. Verfasser; sondern auch einigen andern Gelehrten zu danken, unter denen der schon verstorbene Theolog zu Schafhausen, Melchior Hunter, Hr. Voss zu Bremen und Hr. Gronau zu Berlin, genannt worden. Wir sehen es als einen Vorzug dieser Schrift vor andern dergleichen Nachrichten an, daß zuweilen der Inhalt der Bücher, zumal wenn es ganze Sammlungen sind, genauer angezeigt, zuweilen aber auch merkwürdige Stellen mitgetheilet worden. Von der ersten Art ist das Verzeichniß aller in den constitutionibus societatis Iesu, p. 177. und der in des Dupui Sammlung von Urkunden, welche die Geschichte der eridentinischen Kirchenversammlung betreffen, enthaltenen Stücke p. 185-209. von der andern haben uns die Artikel Heur. Antonidâ system. theol. p. 22. Carlstadt de canonicis scripturis p. 64. und von dem Buch de supposito p. 335. vorzüglich gefallen. Es fehlt auch nicht an andern Anmerkungen, welche sonderlich die Geschichte der Verfasser erläutern; oder die Urheber ohne Nahmen gedruckter Bücher entdecken und werden besonders diejenigen, so sich mit der Kirchengeschichte vor der Zeit der Reformation beschäftigen, vieles, das zu derselben Aufklärung dienet, hier finden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 25. Julius 1763.

Kostock und Greifswalde.

Anton Ferd. Röse hat drucken lassen: *Sammlung historischer Schriften, zur Beförderung der Geschichtskunde. Erstes Stück*, welches, wenn man den zur S. 18. gehörigen und auf einem besondern Bogen abgedruckten chronologischen Parallelismus der schwedischen und gothischen Könige und des solkungischen Geschlechtes dazu rechnet, fast ein Alphabet in klein Quart beträgt. Die Absicht dieses periodischen Werkes ist, laut des auf der Nebenseite des Titelblatts stehenden kurzen Vorberichtes, keine historische Schriften und Abhandlungen, welche wichtige Stücke der Geschichte erläutern, und theils einzeln, theils in der gemeinschaftlichen Schriften der gelehrten Gesellschaften herausgegeben worden, den Liebhabern der Geschichte an einem Orte zu liefern. Beide Gattungen historischer Schriften verdienen gesammelt zu werden, jene, weil sie selten in viele Hände kommen, diese aber, weil sie unter einer Menge von Abhandlungen aus Wissenschaften, die dem Geschichtskundigen selten nutzen, gleichsam vergraben liegen. In dem gegenwärtigen ersten Stücke hat der ungenannte Herausgeber drey Abhandlungen mitgetheilet, die insgesamt aus dem Schwedischen übersetzt sind, und auch die schwedische Geschichte vor-

nam

nämlich betreffen, er will sich jedoch, wie er verspricht, in seiner Sammlung nicht bloß auf die Geschichte eines einzigen Landes einschränken, sondern vielmehr wichtige kleine Abhandlungen in dem ganzen Gebiete der Historie aufsuchen. Die beiden ersten Abhandlungen gehen nur bis S. 38. Man sieht also, daß die dritte, die den ganzen übrigen Theil dieses ersten Strickes und fast 18. Bogen einnimmt, und dazu hier noch nicht ganz geliefert wird, beynahe zu groß für eine solche Sammlung sey. Hierzu kommt noch, daß die 2^{de} ersten, außer der Kürze, sich auch noch durch das Verdienst neuer Entdeckungen von der letztern unterscheiden. Die erste Abhandlung hat den Titel: Des Hofauditeurs Herrn Erich Lunelds Abhandlung über die Abstammung der Foltungger, welche in der Versammlung der Königl. Academie am 24. Jul. 1754. gekrönt worden. Das foltungische Geschlecht ist bekanntermassen eines von den königlichen, welches den schwedischen Thron über ein Jahrhundert besessen hat. Eine Untersuchung über die Abstammung desselben ist also ein Gegenstand der großen Geschichte, welcher das ganze Publicum, so weit es Geschichte ehrt, interessiert. Hr. Luneld nimmt S. 5. mit einem Theile der Geschichtschreiber den Foltko, mit dem Beynamen Fylbyter, der im Anfange des 11ten Jahrhunderts lebte, zum Stammvater der foltungischen Familie an. Höher in die vergangenen Zeiten hinaufzugehen, läßt der Mangel glaubwürdiger Nachrichten nicht zu. Darauf wird ein anderer Theil berühmter Geschichtschreiber gründlich widerlegt, welcher den Foltko, mit dem Beynamen Crassus, der Dicke, zum Stammvater macht, da doch dieser des Foltko Fylbyters Enkel gewesen, und erst am Ende des 11ten und im Anfange des 12ten Jahrhunderts gelebt hat. S. 6. Foltko Fylbyter war kein Ausländer, sondern ein Eingeborner Schwedens. Wenn einige vorgeben, er wäre aus Herdruf über seine geraubte Gemalin aus Frank-

Frankreich nach Schweden gezogen, und mit dem französischen Grafen Julko von Anjou einerley Person gewesen, welchem man den Namen Sylbyter und deswillen beygelegt, weil ihm der damalige König von Frankreich, Philipp, seine Gemalin Bertrada gleichsam tauschweise abgenommen; so sind ihnen sehr viele Dinge, die Verschiedenheit der Lebenszeit und der Religion, die Sache selbst, das Stillschweigen der französischen Geschichtschreiber zc. zuwider. S. 7-9. Unter den Beweisen, aus welchen Hr. L. von S. 9-13. darthut, daß Julko Sylbyter ein eingebornrer Schwede gewesen sey, sind zwar die erfstern, für sich allein betrachtet, nicht scharf genug, sie werden es aber in der Verbindung mit den folgenden Beweisen, die allein hinreichend sind, zu zeigen, daß das solkungische Geschlecht einheimisch und nicht fremd gewesen sey. Endlich S. 13. bis zum Ende verbessert Hr. L. verschiedene Unrichtigkeiten, welche die schwedischen Genealogisten in der Geschlechtsfolge des solkungischen Stammes bisher zu Schulden kommen lassen. Zur Erläuterung dieser tieffinnigen Untersuchungen ist der oben gedachte chronologische Parallelismus bestimmt, der auch bey andern Theilen der schwedischen Geschichte gute Dienste thun kan. In der Mitte der 17ten Seite ist vermuthlich durch einen Druckfehler die Jahrzahl 1262. anstatt 1162. gesetzt. Wir gehen nun zur zwoiten Abhandlung fort, welche S. 19. anfängt, und den Titel führet: Versuch über den Ursprung der finnischen Nation, von Sr. Exzellenz dem Herrn Grafen Gustav Bonde, Sr. Majestät und des Reiches Rath, Ritter und Commandeur der Königl. Orden. Da die finnische Nation für das Andenken ihres Ursprungs gar nicht gesorget hat, so mus man sich nach fremden Hülfsmitteln umsehen, denselben zu entdecken. Die Ausländer kennen vor dem Christentum keine Stadt in Finmland. Die ältesten Städte sind von den Schweden, um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, erst er-

hauet worden. S. 21. Die Finnen haben daher auch in ihrer Sprache kein eigenes Wort, das eine Stadt bedeutet, denn Kaupungir ist aus dem alten schwedischen Worte Kaupungir, ein Marktplatz, entlehnet. Es mangelt ihnen auch an einem Worte, das einen König anzeigt, denn ihr heutiges Kuninga haben sie zugleich mit der schwedischen Oberherzogenschaft angenommen: doch scheint es, daß sie eine Art eines Regenten vormals gehabt haben, den sie in ihrer Sprache Kuchinas, oder Fürst, und daher das Land Suti Kuch rassen oder Großfürstenthum nannten. S. 22. Der Herr Graf hält die Finnen für eine der ältesten Bewohner seines Vaterlandes, welche aber hernach von denen aus Asien hieher gekommenen Schweden und Gothen gendebiget worden, zum Theile in die nordischen Gebürge zu entweichen. Weil die Finnen in ihrer Sprache, in ihrem ehemaligen Gottesdienste, in ihren Sitten und Nahrungsgeschäften von den übrigen Bewohnern Scandinaviens so sehr verschieden sind, so müssen sie wol eine ganz besondere Nation seyn, deren Ursprung man in fremden Ländern aufsuchen hat. S. 23. Die längst bemerkte Uebereinstimmung der finnischen Sprache mit den orientalischen Sprachen veranlassete den Hrn. Verf. die Finnen für Abkömmlinge der von den Assyriern weggeführten israelitischen Stämme zu halten. Diese Stämme wurden nach den Zeugnissen der h. Schrift nach Halach und Habor und nach Medien versetzt. Unter Halach und Habor versteht der Herr Graf Galschis und Iberien, wofelbst noch zu Herodots Zeiten ein Volk gefunden worden, das die Beschneidung beobachtete. Dieses vorausgesetzt, ist er in dem folgenden demüthet, zu zeigen, daß die Nachkommen der Israeliten nach Verlauf vieler Jahrhunderte, binnen welchen sie sich nach einer ihnen jederzeit besonders eignen gewesen Fruchtbareit unglaublich vermehret hatten, aus ihren bisherigen, ihnen zu enge gewordenen Wohnplätzen im nordlichen Theile Asiens, große Co-

Colonien ausgeschiedet hätten, die sich theils weiter gegen Morgen und so gar bis hinüber nach America, theils westwärts nach Europa und durch Rußland an die Grenzen von Finnland gewendet. Hier wären sie unter verschiedenen Namen den Europäern bekannt worden; überhaupt aber wären sie sowohl, als die von ihnen mit der Zeit unter allerley Benennungen ausgewanderte Völkerschaften, die wahren europäischen Scythen, von welchen Herodot, Diodor von Sicilien, und so viele andere griechische und lateinische Schriftsteller redeten. Diese Ausführung hat, als ein Versuch betrachtet, wofür sie der Hr. Verf. nur ausgiebt, allerdings vielen Schein der Wahrheit; nur wolten wir nicht bloß die israelitischen Stämme für die Stammväter so gar vieler und großer Nationen ausgeben, da aus der Geschichte bekannt ist, daß die assyrischen und babylonischen Monarchen mehrere Völker, welche Mundarten der allgemeinen orientalischen Sprache geredet, in die Nordländer Asiens versetzt haben, und diese Länder schon vor der Ankunft dieser Fremdlinge bewohnt gewesen, auch nachher bey den vielen Staatsveränderungen und Wanderungen in Asien neuen Zuwachs an Einwohnern werden bekommen haben. Jedoch wir überlassen unsern Lesern, das Urtheil über diesen Versuch zu fällen, und zeigen nun auch die dritte Abhandlung an, welche in diesem ersten Stücke der oben angezeigten Sammlung befindlich ist. Sie hat folgende Aufschrift: *Gustav Adolfs deutscher Feldzug in den Jahren 1630. 1631. und 1632. durch Karl Kristoffer Gjördwell.* In dieser Abhandlung, welche als ein besonderes Buch unter dem Titel, *Rönung Gustaf Adolfs Tyska Säkkräg, Åren 1630. 1631. 1632.* Första delen, zu Stockholm 1759. in 8. herausgekommen ist, hat der Hr. V. insonderheit die Nachrichten des Freyherrn von Pufendorf und des Jesuiten Bougeant, zumal aber des erstern, zu Rathe gezogen. Außer diesen nutzte er auch das, was der schwedische Histo-

riographus, Bogislav Philipp von Gemniz über den Feldzug des schwedischen Felden geschrieben hat: und die beiden Herren Kanzleyräthe, Andreas Anton von Stiermann und Karl Reinhard Berch unterstützen ihn gleichfalls durch nützliche Beyträge. Aus diesen Hülfsmitteln ist diese wolgeschriebene Abhandlung entstanden, die zwar nicht an vielen neuen Entdeckungen fruchtbar, aber doch sonst lesenswürdig ist. Der Hr. V. hat eine Einleitung von den Ursachen des dreißigjährigen Krieges, dessen Anfang und Fortgang bis auf das Jahr 1630. in drey besondern Capiteln vorausgeschickt: worauf sodann mit S. 99 die Beschreibung des deutschen Feldzugs, welchen Gustav Adolph im J. 1630. unternommen hat, folgt. Mit diesem ersten Feldzuge endiget sich das erste Stück dieser historischen Sammlung. Die Fortsetzung hat man ohne Zweifel in dem folgenden Stücke zu erwarten. Am Ende stehen noch verschiedene wichtige Staatsbriefe, Schwedens Theilnehmung an dem deutschen Kriege betreffend, und den Beschluß macht ein Verzeichniß der Münzen, welche auf eben diesen Gegenstand und auf Gustav Adolfs ersten Feldzug im J. 1630. geschlagen worden sind. Wir wünschen, daß diese Sammlung guten Fortgang haben möge. Die den Commentarien der Petersburgischen Academie der Wissenschaften einverleibte historische Viertel, zumal die, so von dem sel. Theophilus Siegfried Bayer herrühren, verdienen wegen ihres wichtigen Inhaltes absonderlich eine baldige Einrückung in diese Sammlung.

Breslau.

Der vierte Theil des unter dem Titel *usus opii salubris et noxius* vom H. B. L. Tralles herausgegebenen nützlichen Werkes ist bey Meyer im J. 1762. abgedruckt, und damit das ganze Werk zu Ende gebracht worden, worinn vielmehr enthalten ist, als der Titel verspricht, indem bey Gelegenheit der weniger

gebilligten Arzneyen die besten, die Hr. L. aus einer langen Übung kennt, allemal an die Stelle der unzuverlässigen gesetzt worden. In diesem Band fängt der Hr. Verf. mit der in der Lunge gegründeten Schwindsucht an, deren verschiedene Ursachen er durchgehend; und den Gebrauch des Mohnsafftes wegen seiner erheitzenden und Wallung erweckenden Kraft nicht billigt. Die gefährliche aus dem sogenannten Catarrhen entstehende Art der Schwindsucht hat Hr. L. mit Milch und Dämpfen aus Wörnstein und Mastix, sammt etwas Balsam, glücklich geheilt. In diesem Falle kan auch der Mohnsaffte dienen, nur muß der Fluß dünner und nicht zähe seyn. Bey beschlossenen Geschwüren ist zuweisen der bloße Gebrauch einzig aus dem Gemächtsreiche dergenommener Speisen zureichend. Bey offenen Geschwüren kan der Mohnsaffte nutzen, indem er die Erschütterung der Lunge vermindert. Doch schadet er, weil er das Fieber vermehrt. Die Meerzwiebel billigt er bey dem Husten überaus selten. Bey dem tödtlichen Bauchfluße kan man den Mohnsaffte zuweisen nicht entbehren, und wird doch dadurch das Leben einigermaßen verlängert, woran manichmal den hinterlassenen sehr viel gelegen ist. In der Wasserfucht kan der Mohnsaffte nicht dienlich seyn. Die Schwermuth unterscheidet Hr. L. von der Tollheit, rath aber in der erstern des Mohnsafftes Gebrauch eher ab: und in der letztern hält er ihn für schädlich, selbst wenn die Kranken nicht schlafen können, wovon er den Kampher weit vorzieht: nur in den Indifferenzen, und der Verwirrung der Sinnen d. selben giebt er ihn zu. Er untersucht hiernächst den Nutzen, den dieser Saft in den Weiberkrankheiten haben kan: er läßt sich auch selbst durchs Zurückbleiben der Reinigung nicht gänzlich daran hindern, ob er wohl zugestehet, daß eben dieser Saft dieselben vermindert. Den Kindern läßt er ihn niemals ohne die größte Vorseege zu; ausser etwa bey dem Brechen, im Durchlaufe, zuweilen auch in den Zuckungen. In den Krankheiten der alten

Leute schreckt ihn die Beschleunigung der Schlaflüsse ab, so daß er denselben dieses Mittel sehr sparsam erlaubt. Endlich folgt der äußerliche Gebrauch. Hr. L. glaubt, der Wobnsaft verrichte seine Wirkung bey den Zahnschmerzen bloß durchs Eßen und Wrennen. Selbst bey den Klystieren hat Hr. L. eine erbigende Kraft beym Wobnsaft verspürt. *St 248. S. stark ohne das allgemeine für die 4. Hände dienende Register.*

Venedig.

Remondini hat 1761 in 2 Bänden in Folio abgedruckt I. Bapt. Morgagni de sedibus et causis morborum per anatomicam indagatis L. V. Der ehrwürdige Hr. B. genießt das seltene Glück, in einem Alter von 80. Jahren die reifen Früchte eines arbeitsamen Lebens und einer sechszigjährigen Gewohnheit alles aufzuzeichnen und anzumerken, und in seiner Vollkommenheit mitzutheilen. Er hat eigentlich das Bonnetische Sepulchretum sich zum Augenmerke genommen, und durch und durch dasselbe geprüft, und die Mängel desselben angezeigt. Er hat es aber mit unzählbaren Leichen - Dessungen ergänzt, die theils aus den Schriften seines Freundes Balsalva, theils aus vielen dem Vornehmen größtentheils unbekanntem Quellen, am meisten aber aus seinen eigenen Untersuchungen hergenommen, und mit einem critischen Geschmacke vorgetragen werden. Mehrentheils sind die Lebensbeschreibungen und Krankengeschichte dabey, und wie Morgagni einerseits glaubt, man könne allerdings die Ursachen des Todes, und selbst der Krankheit aus der Dessung der Leiche entdecken, so ist er anderseits sehr furchtsam und bedächtlich, halb günstige und halbdrückende Versuche zum Verweichtume eines Sakes anzuwenden. Es wäre bey unsrer Kürze ganz unmöglich uns ins Innere dieses wichtigen, und für alle echten Verzte unentbehrlichen Werkes einzulassen, als dessen erster Band 292. dicht gedruckte Seiten, und der andere 452. in sich faßt. Es ist dabey für ein gutes Register gesorget worden, das selber 96. Seiten ausmacht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julius 1763;

Paris.

Sir haben eine Menge der von der Academie herausgegebenen Geschichte der Künste auf einmal erhalten, die wir nach und nach anzeigen werden. Die erste, die uns in die Hände fällt, ist des Hrn. v. Beaumour's art de faire les cuirs dorés, durch Herrn Fougerour vermehrt und verbessert. Diese goldenen Leder sind zuerst in Italien und zwar zu Venedig in grosser Vollkommenheit verfertigt worden, und in den südlichen Ländern noch immer beliebt, weil sie das Ungeziefer minder anlocken, als alle andere Tapeten, sauber aussehen, und sehr leicht reinlich gehalten werden. In Engelland werden sie auch schon verarbeitet. In Frankreich haben sie abgenommen, vermutlich weil sie zu dauerhaft sind; denn in der Veränderlichkeit der sogenannten Mode liegt ein sehr würklicher und zuverlässiger Grund zu Frankreichs Größe verbunden, doch macht man zu Paris welche. Man weiß sonst schon von Hrn. von Beaumour, daß diese Verguldung von einem braunen auf das Silber getragenen Firnisß herrührt. Ist 42 Seiten in Folio stark mit zwey Platten, und bezeichnet 1762.

E f f

Acc

Art de faire du papier par Mr. de la Lande ist viel größer und hat 150 Folioseiten nebst 14 Platten. Den Grund zu diesem hat Hr. de Billeter schon im J. 1698 gelegt, und ihm rühren die ersten acht Platten her. Die übrigen 14 Platten hat man zurückgelassen, und Hr. de la Lande hat sie durch eben wegen der Art des Papiers angezeigtes im Königreiche herumgetragen. Die holländische Art zu walzen hat Hr. la L. von der im zwanzigsten Jahre schon blühenden Papiermühle zu Montargis hergenommen, die aus ihren Werken kein Geheimniß gemacht haben, wie denn Hr. la L. glaubt, es sey ohnedem eine selbst dem nemlichen Reiche schädliche Thorheit, mit Handgriffen und Werkzeugen heimlich thun zu wollen. Sonst fängt er bey dem ägyptischen Papier an: setzt die Geschichte mit dem baumwollenen Papier fort, welches im wesentlichen das nemliche mit dem unstrigen, und gleichfalls aus Drey verfertigt, sonst aber in China von den ältesten Zeiten her gebräuchlich ist. Das Lumpenpapier, das nunmehr in Europa einzig im Schwange ist, muß notwendig älter als 1153 seyn, indem ein Freund des St. Bernhard dessen erwähnt hat. Hiernächst folgen die Handgriffe. Uns dünkt Hr. la L. hat nicht genug angemerkt, daß die dänische Leinwand dem italienischen und schweizerischen Papier eine vorzügliche Stärke, aber mit einer Härte vermischt, hingegen der bloße Flach dem deutschen und holländischen eine gewisse Glätte und Weichheit giebt. Die Vermischung würde, wie es scheint, beyde Gaben verbinden. Die Fäulung erweckt eine solche Wärme in diesen Lumpen, daß die Hand sie nicht vertragen kan. Der Kalch dabey, den einige Meister brauchen, dünkt uns eine sehr schädliche Hülfe. Man findet ihn auf dem Papier wieder, er macht es rauh, und bricht die Buchstaben. Hr. la L. wolte so gar die Fäulung entdehren. Die reinsten, aber

doch sonst weichen Wasser sind die besten. Hierin solle kein Land leicht Helvetien bekommen, und doch sind dessen Papiere gern etwas zu rauch. Die meisten Arbeiter puchen die Lumpen; die Holländer aber und die Papiermühle zu Montargis bedienen sich dazu der Walzen, die Hr. la L. auch für besser hält. Das fängt an sich dazu des gegossenen Eisens zu bedienen. Die Holländer haben dreyerley Walzen, und um etwas kleiner als die Franzosen. Ueberhaupt arbeiten die Walzen geschwinder, und der Drey ist dreymal eher fertig. Auch wird alles gleichförmiger zerrieben, als bey dem Yuchen. Ein Hr. de Gensang hat in dessen anstatt der Walzen Regel zum Zerknirschen gebraucht. Aber auch diese zerknirschen ungleich, da ihr unterer Theil minder geschwind läuft als der obere. Bey dem Silden der Blatter arbeiten die Holländer langsam, und haben weniger Abgang. Zu Montargis glätter man das Papier mit einer Walze, und in Holland geht es (wie Hr. la L. glaubt) zwischen zweyen Walzen, die in Engelland von glattem Stahl sind. Hr. la L. bestimmt hiernächst den Werth der in verschiedenen Ländern gemachten Papiere. Das holländische ist, sagt er, das schönste, aber nicht so weiß, und nicht so stark als das französische. Jenes suchen die Holländer mit dem eingemischten Blauen zu verbergen. Er irrt aber darinn, daß er glaubt, die Papiermühlen seyen mehrentheils zu Saardam; sie liegen vielmehr am Rhein in der Helvischen Wesloun und Wetoun, wo das Wasser nicht drakig ist, wie la L. von dem holländischen Wasser sagt. Er beklagt dabey sehr die Abnahme der Papierfabriken (daran, wenn wir dem Bouainvilliers glauben, die übermäßigen Auflagen schuld haben mögen, denn in Suvergne zahlt man, sagt er, mehrentheils, wo die Papiermülden sind, mehr vom Lande, als es zusammen abträgt). Doch macht Thiers in Suvergne das beste geleimte Papier. Das große Papierwerk zu

Montargis hat zu wenig Wasser, und dazu früh. Die Schweiz, sagt er, macht seit einigen Zeiten auch viel Papier. Aber Basel hat vor uralten Zeiten und wenigstens seit der daselbst gehaltenen Kirchenversammlung, eine starke Papierfabrik und eine damit verknüpfte auswärtige Handlung besessen. Endlich liefert Hr. la L. die Königl. Französischen Ordnungen in Ansehen des Papiers (aber nach eigenen und zuverlässigen Nachrichten haben die Neapolita, zumal des Stempelpapiers, der Papierfabrik in Frankreich überaus sehr geschadet, die sonst allerdings einen nicht unbeträchtlichen Theil der Ausfuhr machte). Wir müssen den Auszug aus Hrn. Guettards Abhandlung, und die Nachricht vom chinesischen Papier übergeben. Ganz zuletzt steht als ein Anhang die Beschreibung eines neuen Papierwerkes in Burgund. Die Walzen sind von gegossenem Eisen. Man hofft einen Vorzug vor Paris zu haben, weil die Lumpen weniger mit Petasche und Kalch zerfressen sind, als die man zu Paris wegen der sehr schwachen Asche des Fleißholzes brauchen muß.

L'art de faire le parchemin ist wiederum eine von der Academie herausgegebene Geschichte der Künste. Sie ist ebenfalls vom Hrn. la Londe 52 S. stark mit 2 Kupfern. Es scheint diese Kunst in Frankreich nicht recht bekannt zu seyn, indem man daselbst das feine Pergament noch aus Deutschland, und von Augsburg kommen läßt. In Frankreich heißt man Pergament, was von Schaaffellen, Seim, was von Kalbfellen, Selet, was von unreifen Kälbern gemacht wird, wenn tragende Kühe geschlachtet werden. Die Wolle wird vermittelst des Kalches weggebracht. Hr. la L. handelt hier von der verschiedenen Wolle, die man dadurch gewinnt, davon die schlechtere zu Pferdedecken, und vom Kalbe zum Copsen der Küßen dienet, wozu sie besser als die Kuhhaare dienen: denn

vom

vom Weizen in dem Faße, welches lang und bis einen Monat dauert, ob man 17 hl, wenn man will, aus einem Felle in 24 Stunden ein Pergament fertig haben könnte: ferner das Aufspannen, Schaben, und endlich das Schreiben. Hier scheint ein großer Fehler bey diesem Handwerke zu seyn; die Kreide löset sehr gerne einen Staub jurück, der das Schreiben und Malen verderbt. Der noch rauhere aridos pomez der Alten wäre vermutlich besser, welches hier zwar auch, aber nur zu allertzt geschieht. Als Fehler bey der Arbeit siehe man es an, wenn die braunen Schaafse zuweilen auch in der Haut braune Flecken haben; wenn die Schaafpocken Gruben in die Haut machen; wenn die Flescher die Haut mit dem Messer bey dem Abkühlen schwächen: und wenn sie die Felle nicht reinlich halten, sondern sie aufeinander erbigen lassen. Der Verfasser untersucht auch, ob zur Malerey das Pergament dem Papier und dem Hefenbein vorzuziehen sey, und erklärt sich für das Pergament, dessen uralte Malereyen sich sehr frisch erhalten. Er rühmt hierbey billig 6000 auf Pergament getragene Zeichnungen, von Thieren und Kräutern, die in der Königl. Büchersammlung aufbehalten werden: Ein Pergamentmacher kan es in Frankreich auf 1000 Pf. jährlichen reinen Vortheil bringen. Die Universität zu Paris hat das Recht den Stempel auf das Pergament zu drücken, und dieser Stempel macht das einzige beständige Einkommen des Rectors aus. Die Kronpächter stempeln es auch zu den Urkunden.

London.

Hitch und Herve haben noch im J. 1761 ein neues Werk, des D. Wilh. Hillary, abgedruckt. Der Titel ist: An inquiry into the means of improving medical knowledge by examining all those methods who have hindered or increased its improvement, gr. 8. auf 461 S.
 XXX 3 Die

Diese Untersuchung, die Arzneywissenschaft zur Vollkommenheit zu bringen, ist eigentlich eine abgekürzte Geschichte derselben, die Hr. H. nach seiner Zurückkunft von Barbados zu London aufgesetzt hat, eber als die Kranken ihm alle seine Zeit wegnahmen. Er ist ein grosser Verehrer seines Lehrers Boerhaave. Dieser Mann ist, sagt Hr. H. gerade heraus S. X. der größte Herzliebhaber, der größte Kräuterkenner, und der größte Scheidekünstler in unsern oder in andern Zeiten gewesen. Er hat mehr nützliche Entdeckungen in der Arzneywissenschaft gemacht, als jemand seit dem Hippokrates. Hr. H. begehrt hier einen Fehler, er hält von Swieten's Commentarios für Boerhaavens in die Feder angegebene und mit der Furzen Hand aufgezeichnete Lehren. Man weiß, daß Hr. v. Swieten zwar bey 20 Jahren des grossen Lehrers Reden in die Feder verfaßt, aber sonst die Commentarios als seine eigene Arbeit herausgegeben hat, wie sie es auch mehrentheils sichtbarlich ist. Eben ein so grosser Unberer ist Hr. H. vom Hippokrates. Er hält ihn nicht nur für einen aufmerksamen Wahrnehmer und zuversichtlichen Weisfager, sondern für einen echten dogmatischen Arzt. Des grossen Griechen, und des Hrn. H. Natur ist blos körperlich, und schließt namentlich die Seele aus. Hr. H. versichert mehr als an einem Orte, die Fieber, die in einer Gegend herrschen, haben ihren geraden Lauf, und ihre critischen Tage in Engelland, in Holland und Barbados, wie in Griechenland, nur lasse sich das nemliche von den Entzündungsfiebern nicht sagen. Asclepiades ist nicht sehr in Hrn. H. Gunst, doch schreibt er ihm die Einschnitte in die Weine der Wasserfüchtigen zu (die uns Hippokratisch vorkommen). Die Yaws sind die echte Lepra der Araber. Arsenäus soll in Cappadocien gelebt haben. Uns dünkt augenscheinlich, er habe zu Rom gelebt, da er römische Weine, und römische

Gebrauche an allen Orten anführt. Also ist es auch nicht richtig, daß le Clerc durch seinen Fürsten zu einer höhern Stelle erhoben worden seye. Hr. E. ward Rathsherr zu Genf. Celsus ist, sagt Hr. H., der beste Arzt nach dem Hippocrates, allerdings haben die Araber, und zumal Rhaze, die Milch innen- dig verschrieben. (Eustachius hat nicht zu Padua gelehrt. Es ist eben auch nicht gewiß, daß der Haß der Mönche den Andreas von Wesel gekürzt habe. Er hatte unter den Aerzten unzählbare Feinde und wurde als ein Freygeist angesehen, weil er den Galenus sehlhaft fand). Boerhaave hat durch dem Lancisi die Eustachischen Tafeln ausgefragt, die dem Verfasser nicht waren erlaubt worden herauszugeben. Eine Anekdote, daran wir zweifeln. Die Freyheit des Drucks war vor der Kirchenverfassung zu Tri- dent noch gar wenig eingeschränkt, und was hat man nicht den Carpus, den Bonaciolus und andere drucken lassen? Hr. H. ist kein Gönner geheimer Arzneyen selbst nicht des Jamespulvers. Der mit Spiegglas eingebeyzte Wein ist ein besseres Mittel, sagt er, als andre Zubereitungen aus diesem Halbmetalle. Ueber die Fieberinde denkt er furchtsam. Wenn man nicht vorher wohl abgeführt hat, so verstopft sie ungemeyn, und ist in den Entzündungskiebern ein wahres Gift, wie Hr. H. glaubt. Wiederum auf den Boerhaave zu kommen, (denn Hr. H. zerstreut seine Materie) der grosse Mann kannte die Krankheiten vortreflich, und wenn er im Krankenbause, bey Lebzeiten des Kran- ken, sagte, es würde wohl diese Ursache im Grunde liegen, so fand sie sich, sagt Hr. H., in der Leiche allemal. (Wir wissen aber wie wenig dieses Kran- kenhaus bevölkert und besucht worden ist). Hr. H. ist sonst allerdings ein dogmatischer Arzt, und ver- theidigt die Theorie umständlich wider ihre Veräch- ter. Er kennt (und billig) einen arbritrischen Sei- tenstich, und eine zur Sicht gehörige Kräume. Er rückt

rückt eine kleine Geschichte des Schluckens ein, die bey der Herausgabe der Barbadiſchen Krankheiten zurück geliebet ſind. Hr. S. ſetzt deſſen Sig einzig in den Schlund. Seine eigene aphthoides chronica iſt, wie er ſich verſichert, eine neue Krankheit. Zuſt am Ende erklärt ſich unſer Verfaſſer weniger günſtig gegen die Griechen. Er geſteht, daß viele von ihren Krankengeſchichten unwahrscheinlich ſcheinen: daß ſie zu ſtarke abführende Mittel, und in groſſem Gewichte verſchrieben haben: daß ſie zuerſt die bißigen ſogenannten Herzſtärkungen gebraucht, wohin auch der Iberial gehört: daß man auch noch heutiges Tages eine Menge Arzneymittel aus den Apotheken verhandlen könnte, dahin rechnet er die erdichten die Säure brechenden Mittel, und ſelbſt das in Engelland ſo ſehr gebräuchliche Contrayervapulver. Die Myrrhe erhebt er gar ſehr als einen vorreflichen Baſam, in inwendigen Geſchwüren der Eingeweide. Am Ende ſtehen einige Lehrſätze des Herrn Verfaſſers vom Feuer.

Baſel.

Von den Merkwürdigkeiten der Landſchaft Baſel iſt im Jahre 1762. das ein und zwanzigſte Stück heraus gekommen. Die Beſchreibung des Sigänaes wird in demſelben fortgeſetzt, zumal die Pfarrdörfer Oltingen und Notenſtub, deren Geſchichte, Rechte und Lage fleißig aufeinander geſetzt werden. Unter den natürlichen Merkwürdigkeiten iſt ein Brunn, der etwas laugenbaſtes, aber viel ſparliche Erde führt. Man erzählt dabey die Erfindung der Müdner, die in ein ſtarckes Loſſwaſſer runde Formen von Holz legen, und von den Händen der Natur ſteinerne Köpfe zur Waſſerleitung erhalten. In einer Klutt findet man, eben auch in dieſer Gegend, ein ſehr kaltes Waſſer, und mitten im Sommer Eiſapfen in den Spalten der Felſen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 30. Julius 1763.

Turin.

Die Melanges de Philosophie & de Mathematique de la Societé Royale de Turin pour 1760, 1761. sind in der Königl. Druckerey im J. 1762, abgedruckt, und machen den zweyten Theil dieser Sammlung aus. Die aus eigenem Triebe zusammen verbundene Gesellschaft hat die Königl. Gutheißung und des Herzogs von Savoyen Schutz erlangt. Die Stücke dieses Bandes sind die folgenden: 1. Des Hrn. Graf. von Hallers Emendationes et auctaria ad *Strepium helveticarum historiam*. Sie sind schon im Jahr 1760 abgedruckt gewesen, und machen den zweyten Theil der Emendationum aus. Wir haben sie damals und zu ihrer Zeit angezeigt. 2. Cati Allione, unjers Hrn. Correspondenten, Synopsis methodica horti Taurinensis, nach einer halb Journesfortischen und halb Linnaischen Methode, deren obere Classen die Blumen, und die untern der Staubfaden bestimmt. Wir haben dabey angemerkt, daß Hr. Allione die linsenförmigen Blumen, deren Kiel gespalten ist, als fünfblättricht von den vierblättrichten sondert. Einige seltene Gewächse sind hin und wieder beschrieben. 3. Eins
P p p

electrische Erfahrung des Hrn. Cigna. Die electrischen Bewegungen verschwinden im wohl ausgeleerten Raume und kommen wieder, wenn man die Luft zuläßt. 4. Hr. J. Baptist Gabers zweyte Versuche über die Wirkungen der Fäulung zumal an dem gelben Blutmasser. Dieses Wasser läßt zweyerley Gas zu Boden fallen; der erstere ist weiß und dick, und nach verschiednen Versuchen dem Eyer sehr ähnlich; der zweyte Gas er scheint später, ist grau, und wird, da er anfangs dünner gewesen, je länger je dicker. Endlich hat Hr. G. angemerkt, daß die stüchtigen Laugenalze den Speck auf dem Blute am besten auflösen. 5. Des Hrn. Grafen von Saluce weitere Versuche über das elastische und flüchtige Wesen des Schwefelvers. Wir können bey unrerer Kürze diese tief eindringenden Nachforschungen nicht verfolgen. 6. Cigna von der Kälte, die durchs Ausdünsten entsteht. Auch dieses können wir nicht der Länge nach anzeigen, wohl aber seine Versuche 7. über die Kraft, die das Feuer und das Atchemolen der Thiere besitzt, und womit es die Luft verdickt, daß sie ferner das Feuer zu nähren, oder eingeathmet zu werden unfähig wird. Der geschickte Verfasser hat durch seine Versuche gefunden, daß die Dünigkeit der Luft sie zum Atchemolen allein nicht unfähig macht, so wie es nicht schwerer ist auf den obersten Alpen ein Feuer anzuzünden als im Thale, sofern sie nur durch andere zuziehende Luft abgewechselt werden. Er findet ferner, daß die dünnere Luft geschwinder mit Dünsten angefüllt wird als die dickere; daß diese Dünste von einer saulichen Natur zu seyn scheinen, und vielleicht die kleinen Reste der Luftschre zusammen ziehen, u. s. f. Diese Abhandlung verdient besonders übersezt zu werden. 8. Des Hrn. Allione formula Coriicana aus den Schriften des Hrn. Fallo, der um St. Fiorenzo Kräuter gesammelt hat. 9. Der Hr. Graf von Saluce macht noch einige Anmerkungen

gen über ein neulich herausgegebenes Buch, *L'artillerie raisonnée*, und zeigt die übeln Folgen, wenn man Versuche im Kleinen macht. 10. Hr. Euler an Hrn. de la Grange über der zitternden Schwünge Fortrückung in einem elastischen Mittel. 11. Des Hrn. de la Grange neue Untersuchung der Natur und Fortpflanzung des Schalles, worinn Newtons Theorie widerlegt wird, und worinn Hr. la Grange eine neue Art von krummen Linien bekannt macht, deren Functionen unterbrochen sind. Ein Beyspiel davon ist eben diese Fortsetzung des Schalles, wozu eine krumme Linie erfordert wird, die plötzlich sich in eine gerade verwandelt. Diese tief sinnige Untersuchung ist keines Auszuges fähig. 12. Eben auch des Hrn. de la Grange Weise das größte und kleinste, in den unbestimmten Formeln zu bestimmen. 13. Die Anwendung dieser Methode zu einigen Aufgaben aus der Dynamic. 14. Des Ritters Fontenay Gründe der Mechanik. 15. Des Hrn. de la Grange Anhang zur Abhandlung über den Schall, die im ersten Band abgedruckt ist, worinn des Hrn. Dalmbergs Einwürfe beantwortet werden. 16. Des Hrn. de la Grange Erläuterungen über die klos eingebildeten (imaginaires) Quantitäten, davon er im ersten Theile gehandelt hat, woben einige Einwürfe beantwortet werden. 17. Des Hrn. Richer's sehr tief sinnige *tabulae characteristicae technico philosophicae*, deren Abdruck nunmehr erlaubt worden ist. 18. Des Hrn. Carena Untersuchung über den Lauf des Ho, von den älttesten Zeiten her, und über die Veränderungen, die derselbe, und auch die Küste des obern Meeres seit diesen Zeiten erlitten hat. Auch diese Abhandlung ist sehr tief sinnig. Iphætons Fabel kömmt von einer Feuerkugel, die in den Ho gefallen ist. Hr. C. zeigt aus einer Landcharte die Veränderungen des Ufers, das sich durch und durch weit ins Meer hinaus verlängert hat. Sollte in der That die fossa Philitina von den Philistæ-

nern, als einem zu den Tyrbenern gehörigen Volke herkommen? Wie zweifeln sehr, daß vor der Errichtung großer Monarchien die so sehr zertheilten, und so wenig von den Künsten unterstützten Völker große Arbeiten von dieser Art unternommen haben. Die vielen Ueberschwemmungen des Po zu demmen, wäre nichts besser als ihn in ein einzelnes Bett einzuschranken; denn mit der Menge des Wassers wächst die Geschwindigkeit. Hr. Carena endigt seine Abhandlung mit den Erinnerungen, daß überhaupt das Meer eher zu- als abnimmt, und an den Küsten des Mitteländischen Meeres viele Städte unter dem Wasser stehen.

Stockholm.

Mit Vergnügen haben wir die Fortsetzung des lang unterbrochenen Dalmischen Werkes erhalten. Der dritte Theil enthält die ersten fünf Könige vom Wasa-Stamm Geschichte und etwas weniger als die Geschichte von hundert Jahren. Der Titel ist noch *Svea Rikes historia ifrån dess begynnelse til våra tider*, und der Hr. Verfasser ist in den Adelsstand erhoben worden. Seine Arbeit ist noch immer von der nemlichen Würde, und die letzten Bände in so weit nützlich, je mehr Einfluß die letztern Zeiten auf die unsren haben. Die Dänen werden vielleicht nicht eingesehen wollen, daß sie von ihren Bündnissen und Verträgen so oft abgegangen, und gegen die wichtigen Dienste der schwedischen Krone so unempfindlich gewesen seyn. Auch wird den fremden einzelnen Auführern und ganzen Kriegsschaaren, vielleicht gar sehr oft der übele Ausgang der Schlachten zugeschrieben, da doch aus der Bemühung der Wasischen Könige ihr Heer mit Feinden zu verstärken, unabweislich bewiesen wird, daß der Fremden Dienste der schwedischen Krone nicht unnütz gewesen seyn müssen. Insbesondere fängt der erste Band des

DRITTE

dritten Theiles mit dem grossen Gustav, Erichs
 Sohn, an, von welchem die seitherigen Beherrscher
 von Schweden alle hergestammt sind. Er war ein
 wirklich grosser Fürst, in Kriegs- und Friedensstun-
 genden gleich groß, und nicht weniger ein Gesetzgeber
 als ein Ueberwinder. Er soll bisig gewesen seyn:
 dieses mag von seinem besondern Umgange wahr seyn,
 und Hr. D. merkt an, daß diese Hitze auf alle Wast-
 sche Könige (vielleicht Eizismunden ausgenommen)
 sich fortgepflanzt hat. Aber in öffentlichen Geschäf-
 ten war Gustav sehr überlegend und gedultig. Er hat
 nach dieser Geschichte von den benachbarten Mächten,
 und von ungeneigten Unterthanen, unendlich viel ge-
 litten, und sehr selten sich zu einiger Mäße verhalten
 lassen. Der größte Fehler, den er beatieng, dessen
 aber alle damaligen deutschen Fürsten gleich schuldig
 waren, ist die Vertheilung der Provinzen unter seinen
 Söhnen. Dergleichen Reihsteure vom nehmlichen
 Blute, sind der obersten Macht allemal zuwider, und
 daraus sind in allen gotthischen Reichen tausenderley
 Unruhen und innerliche Kriege entstanden. Die Be-
 freyung seines Vaterlandes hat Gustav zwar mit al-
 ler Thätigkeit bewürkt, aber die Unempfindlichkeit
 Christiernus, eines sonst des Krieges nicht unkundi-
 gen Fürsten, hat viel dazu beygetragen, daß mit ge-
 ringen Kräften das große Werk hat vollzogen werden
 können. Nichts dünkt uns für Gustaven rühmlicher
 als die Eintracht zwischen ihm und dem jungen Stu-
 re, wobey fast mit gleicher Großmuth, weder Gu-
 stav auf den Erben zweyer Statthalter argwöhnisch,
 noch Sture über den aus einem fremden Stamme
 herkommenden Nachfolger seiner Eltern und Ahnen
 neidisch gewesen ist. Auch scheint Gustav die voll-
 kommene Liebe des Adels genossen zu haben: dahin-
 gegen das gemeine Volk in Schonen, in den Thälern
 (dalarne) und anderswo, öfters wider ihn sich emp-
 port, und den dänischen Entschuldigungen etzigen
 Schein

Schein bezeugt hat, daß nemlich Christiern eigent-
 lich bloß des Adels Macht zu dämpfen gerrachtet, daß
 allgemeine Beste aber wohl besorget habe. Etwas
 zum Mißvergnügen des gemeinen Mannes mag auch
 die Veränderung der Lehre beigetragen haben, ob-
 wohl Gustav bey seiner Verbesserung der schwedischen
 Kirche mit vieler Ueberlegung und Klugheit zu Werke
 gegangen ist. Lübeck's erste Dienste haben nach Da-
 lins Zeugniß, durch die zweydeutige Aufführung sei-
 ner Hülfsvölker ziemlich wieder ihren Werth verlo-
 ren. Doch war auch hier Gustav gerecht, und be-
 zahlte die davon abstammenden Schulden so gar mit
 den Glocken, die er zuerst aus den Städten und end-
 lich auch aus den Dörfern nahm. Hinaegen zog er
 nach und nach die Lübeckischen Monopolen, und in
 der That fast unerträglich Vorrechte ein. Aus
 meissen Lob verdiente Gustav mit den innerlichen Ein-
 richtungen, wodurch er nach und nach sein Reich aus
 der Unordnung zog. Er fand alles in Verwirrung
 und Anarchie, und hinterließ alles wohl eingerichtet,
 und besonders auch ohne Unterdrückung seiner Unter-
 thanen, einen nicht geringen Schwag. Unter ihm sahe
 man zum erstenmal die schwedischen Flaggen an den
 englischen und holländischen Küsten, und selbst in
 Spanien. Auch zu seiner Zeit wurde Schweden zu-
 erst mit Frankreich bekannt. Gustav war der erste
 schwedische König, der ein beständiges Heer unter-
 hielt. Es war zwar nur von 6000 Mann; aber auch
 das große Frankreich hatte damals nur ein sehr klei-
 nes stehendes Heer. Gustav hatte schon die Einsicht,
 daß der Bauer nicht handeln, Kaufleute nicht Hand-
 werke treiben, und Handwerker nicht mit der Hand-
 lung sich begeben sollten. Der Einfall, einer dani-
 schen nach Sachsen verheirateten Königstochter, die
 drei Kronen zu führen, hat in der Folgezeit die klug-
 stigsten Mährungen gehabt. Gustavs landesväterliche
 Sorgen erstreckten sich auf alles, selbst auf das Ver-
 bot

bot des schädlichen, und um diese Zeit bekant gemordenen Brandweins. Des Aetztes le Polu Leb des Königs Gustavs zeugt von dieses Königs würklichen Ueberzeugung in seinem Glauben, der keine bloße Erfindung seiner Staatskunst gewesen ist. Er liebte das Frauenzimmer, aber nur ehlich, und verheyrathete sich in seinem Alter mit der Schwefertochter seiner zweiten Gemahlin, nicht ohne Widerstand der Geistlichkeit. König Erich war sein Nachfolger wie Nebabeam Salomons seiner, war heftig, unüberlegt, und zuletzt wurde er fast verriert. Er führte mit Dänemark einen zwar nicht gänzlich unglücklichen, aber doch dem Reiche beschwerlichen Krieg. Die Schatzkammer wurde dabey erschöpft, und nichts gewonnen. Die wunderliche Liebe zur K. Elisabeth machte ihn fast lächerlich, und hinderte seine Vermählung. Der Abfall von dieser großen Königin auf Catharinen, eines Cauren Tochter, war auch allzugroß, obwohl die Reichsstände dazu ihren Willen gegeben hatten. Sein Mißtrauen und seine Verästelichkeit beraubte ihn von aller Freundschaft. Er ließ sich durch einen ungerechten und grausamen Liebling gänzlich beherrschen. Seine Härte gegen seinen Bruder, und das wunderliche Versprechen, dessen Gemahlin den Russen anzuliefern; sein Haß gegen die beliebten Sturen, und die eigenhandige Ermordung des Hauptes dieses vornehmnen, und mit ihm nahe verwandten Geschlechtes; und endlich seine eigene bis zur Verzweiflung ihn antreibende, aber mit grausamen Rathschlüssen wieder abwechselnde Heue, brachte ihn endlich um Thron und Leben. Er wurde hart gehalten, und nach mehrern Jahren, auf Anrathen der Polnisch- und Römisch-katholischen, mit Gift aus dem Wege geräumt. Dieser Band ist, wie der Titel heißt, bey Salvius im J. 1760 und 61 gedruckt, und 704. S. in Quart statt.

Türck

Nürnberg.

E. von Lengefeld, eines Fürstl. Schwarzburgischen Oberforstmeisters Anmerkungen von den im Thüringer Walde bekanntesten Nadelhölzern Tanne, Fichte und dem Kienbaume. Noch immer ist ein Streit zwischen den Forstleuten und den Kräuterkennern, und man hat Mühe die eine Sprache zu verstehen, wenn man die andere schon kennt. Hr. v. L. beschreibt, und mahl hier die Weistanne unter dem Nahmen der Tanne; die Rothtanne unter dem Nahmen der Fichte; und die Fichte unter dem Nahmen des Kienbaumes. Sie sind an ihren Früchten kenntlich abgemahlet, denn was die Nadel betrifft, so wünschten wir, daß nur eine von jeder Art besonders, und lieber vergrößert abgemahlet wäre, auf daß man in der Weistanne die gespaltene Spitze, und ihre zwey Furthen, die mit einem Nerven unterschieden sind; in der rothen Tanne aber die dicke spitzige, mehrentheils etwas krumm gestaltete Nadel erkennen könnte. Sonst giebt Hr. v. L. die Art und Weise an, wie man auf achtzig Jahre einen Tannenwald vortheilhaftig schlagen könne, daß er sich dabey besaame und erhalte.

Frankfurt und Leipzig.

Schon im J. 1760. wurden J. Jacob Bayers Epistole ad viros eruditos eorumque responsiones in Quart auf 242 S. abgedruckt, die der Hr. Sohn des Verfassers herausgegeben hat. Sie sind von 1700 bis 1732 geschrieben, und unter den Gelehrten, deren Nahmen unter Bayers Freunden hier erscheinen, ist auch Morgagny, Ruysch und Justieu. Sie enthalten nicht den besondern Anselegenheiten des Verf. hin und wieder einige in die Naturgeschichte, und auch wohl in die Kenntniß der Bücher einschlagende Nachrichten. Wir bemerken darunter die Beschreibung der Maunwerke zu Saalfeld; Lanas Prenzlausische Kräuter, und am Ende einige besondere Nachrichten von Bayerischen natürlichen Seltenheiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 1. August 1763.

Stockholm.

Der zweyte Theil des dritten Bandes der Dänischen Schwedischen Reichsgeschichte enthält die Regierung der Könige Johann, Sigismund und Carl, den man den IX. nennt, ob ihn wohl Hr. D. für den Dritten hält. Johann war ein ziemlich wankelmüthiger, dabey aber doch nicht unglücklicher Herr. Seine Regierung hatte zwey Hauptfehler. Er hatte mündlich seinem Bruder, Herzog Carin, versprochen, die Regierung mit ihm zu theilen, dieses geschah nicht, und war ein billiger Grund zum Mißvergnügen bey dem Herzoge. Aber was noch schädlicher war, ist die Neigung, die Johann von seiner polnischen Gemahlin für die Feyerlichkeiten der katholischen Kirche sich beybringen ließ. Er fieng bey einer vieles von den römischen Gebräuchen und Meinungen in sich haltenden Liturgie an, die er dem geistlichen Stande aufdrang. Er ließ sich durch den Cardinal Poussin noch weiter bereden, und trat gänzlich zur römischen Kirche über. Er schickte auch an den römischen Hof Gesandten, und nahm einen Legat an. Er wolte die Ehen unter Geschwisterkindern nicht zugeben, und ließ sich endlich von seinen polnischen Ratbegebern und den Jesuiten dahin verleiten, daß er seinen unglücklichen Bruder Erich mit

Z i i i

Gist

Sie aus dem Wege räumen ließ. Heimliche und offene Jesuiten herrschten am Hofe, und verschiedene vom vornehmsten schwedischen Adel nahmen die römische Lehre an. Dem beleidigte aber den König bald, indem es zu viel auf einmal haben, und dem Reich den Lagen nicht verfierten, die eingelegenen Kirchengüter dem Adel nicht im Besitze lassen, auch die Priester Eben unumgänglich getrennt haben wolte. Niemand aber gewann mehr dabei, als Herzog Carl. Er wurde nunmehr als der einzige Beschützer der Religion angesehen, und genoss vom gemeinen Mann eine eifrige Liebe, die er sein ganz Leben durch behielt. Unter seinem Schutze widerlegten sich die meisten Geislichen der Liturgie, und S. Johann konnte mit aller seiner Macht niemals recht durchdringen. Er ließ vielmehr selbst von seinem Eifer ab, und hätte zuletzt sich lieber der griechischen Kirche genähert, nur daß er seine geliebte Liturgie am Herzen liegen hatte. Der Tod der Königin, und die neue protestantische Gemahlin verminderten auch seinen Eifer. Sein lieber und eifrig katholischer Sohn Sigismund, kam auch nun, als König, nach Pohlen und ihm aus den Augen. Die neue Königin (aus dem Stamm Duelle) erzog ihren Sohn, S. Johann, in der lutherischen Lehre, und S. Carl gewann des Königs Zutrauen. Er, der König, starb im Jahre 1592. fast ohne Arzt, und verließ in seinen letzten Stunden die Liturgie. Er hatte sonst gute Eigenschaften, und machte nützliche Verfügungen. Des Königs Einkünfte stiegen unter ihm nicht über 587894 Silbershlr. (fast 400000 Gulden). Sigismund wird von den Pohlen sehr gerühmt; was er aber in Schweden that, scheint ein zwar nicht ungütiges, dabei aber wankendes und mit der wahren Herzhaftigkeit nicht versehenes Gemüth zu verrathen; er soll auch zu sparsam gewesen seyn. Sein Eifer für die katholische Religion, und sein Zutrauen zu seinen heftigen polnischen Nachgebern, brachte ihn sehr bald um das Herz seiner Mitceipanten.

H. Carl hatte auch von Anfang her alle wirkliche Macht in Händen, und die Stände vereinigten sich mit ihm zum Schutze der Religion. Die Liturgie wurde auch sofort nach S. Johannis Tode abgeschafft. Sigismund weigerte bey der Krönung sich zur Sicherheit der protestantischen Lehre zu verpflichten. Er wolte einen Legaten am Hofe haben, und nahm die Stockholmsche Hauptkirche mit Gewalt weg. Der polnische Tarnowski beleidigte den Herzog auf dem Schlosse aufs böchste, und man stellte ihm nach dem Leben, welches Hrn. D. um desto glaublicher ist, weil eben in diesem Jahre Ebatel an den bekehrten König in Frankreich Hand anlegte. Nach vielem Widerstande gab endlich Sigismund die begehrte Versicherung, mit dem Troste den ihm das Legat gab, und das schon bey der Coftinzijschen Kirchenversammlung den Kayser seines Rahmens beruhiget hatte. Sigismund gieng darauf nach Vohlen, und überließ in der Sache selbst die königliche Macht seines Vaters Bruder, mit beständigen Klagen und Mißvergängen auf beyden Seiten. Auf dem Reichstage wurden die Römischgeantten von allen Vemtern ausgeschlossen. Carl, der seiner Sache gewiß war, legte seine hohe Statthalterstelle ab. Dieses war eine wichtige Begebenheit für Schweden. Der König hatte des Herzogs Abdanckung angenommen, und seine Vollmacht dem Reichsrath übergeben: aber die Stände, die der Herzog zu Arboga versammelte, drungen ihm die Beschwerde der Regierung wieder auf, und ein Theil der Reichsräthe flüchteten aus dem Reiche, Carl aber herrschte in Schweden unumschränkt. Sigismund that im J. 1598 einen Versuch, sein Erbreich mit fremden Völkern wieder zu erobern. Die Finnen und Upländer, und selbst Stockholm stellten ihm zu, die Dalecarlen aber blieben samt dem größern Theile des Reichs auf Carls Seite. Dieser Herzog ließ sich bey Stegeberg überfallen, wie er überhaupt ein unglücklicher Feldherr gewesen ist, und

es wäre vielleicht mit ihm und Schwedens Glauben und Freyheit aus gewesen, wenn nicht Sigismund sich von einigen ihm zugethanen schwedischen Grossen hätte bewegen lassen, seiner Untertanen zu schonen, und der Niederlage ein Ende zu machen. Nicht manche Tage hernach kam es zu einer zweyten Schlacht bey der Brücke Stangebro, worinn die Königl. Wälsker ähnlich zerstreuet wurden. Sigismund gieng nunmehr einen Vergleich ein, verließ aber heimlich Schweden, und hatte von diesem Augenblicke an allen Antheil an der Regierung verlohren. Das Reich sagte ihm und seinen Erben die Treu auf, wenn sie bey der katbolischen Lehre blieben. Carl, der heftig und dabey nicht allzuversöhnlich war, verklagte nunmehr neun Reichsräthe vor den Ständen, begnadigte vier davon, und ließ fünf hinrichten. Er wurde auch nunmehr von den Ständen im J. 1602 zum Könige erwählt, wobey Johann, K. Johannes Sohn, und ein protestantischer Fürst gänzlich übergangen wurden, und sich, wie es aus der Folge ersieht, mit seinem Leben Digtogbland vergnügte. Carl war ein vorreflicher Gesetzgeber und Cameralist, und überhaupt ein weiser König bey aller seiner Hige. Das ganze Werk des Hrn. D. ist voll kluger Einrichtungen, die er in allen Theilen der Regierung gemacht hat. Vornemlich war er auch den Wissenschaften gewogen, und Upsal hat ihm sehr vieles zu danken. Er ließ so gar bis zum Nordcapa das Land ausmessen, und man erfährt nunmehr deutlich, daß Europa bey dem 73ten Grade aufhörte. Sein Abscheu vor den römischen Ceremonien und seine eigene Belesenheit machten ihn den Reformireten geneigt, wobey er der Heilighen Synsi größtentheils verlor. Er legte Gotthenburg an. Da aber ein grosser Theil des Adels ihm ungeneigt war, so widerfuhr ihm was Wilhelm dem Dritten, der eine grosse Aehnlichkeit im Hauptwesen mit ihm gehabt hat. Er war sowohl im liefländischen als im dänischen Kriege unglücklich, und

und verlor Colmar, wie Hr. D. glaubt, durch Verrätherey. Der Gram beförderte auch seinen Tod, obwohl einerseits die glückliche Tapferkeit seines grossen Sohns, Gustav Adolphs, und anderseits die glücklichen Feldzüge Jacobus de la Gardie in Augland, und die dem Schwedischen Prinzen angetragene Krone dieses weitläufigen Reichs, ihn einigermaßen trösten konnte.

Stuttgard.

Der Hr. Prof. Heimr. Wilh. Clemm hat unter dem Titel: nouae amoenitates literariae eine Sammlung kleiner, theils vorher gedruckten; theils noch nie ans Licht getretenen Schriften von vermischten Inhalt herauszugeben, angefangen, von welcher uns das erste und zweite Bändgen zu handen gekommen. Meyer ist der Verleger und beyde füllen zusammen 296. S. in groß Octav. Die in beyden gelieferten Abhandlungen sind: 1) Hr. Fr. Tob. Christian Wolgens Anschlag de historia numophylacii Wurtembergici. Diese Sammlung von Münzen ist den Gelehrten zum Theil aus Patins Büchern bekannt. Die Erzählung der Geschichte ist lehrreich abgefaßt. 2) Auszüge aus einer seltenen Schrift des ehemaligen tübingschen Kanzlers, Tob. Wagners, memoria Guthiorum rediuiua. 3) Hr. Clemms Anschlag de libris rarioribus in bibliothecis ducalibus Stuttgardiae seruatis. Zu Stuttgard sind zwey wesentliche Büchersammlungen: eine gehöret dem Geheimenrathe; die andere dem Confessorio. Unter die seltenen Bücher, von denen hier einige Nachricht gegeben worden, setzet die schon bekannte deutsche Bibel von 1462. oben an. 4) eben desselben Rede de bibliothecis publicis principi tam honorificis; quam ciuibus proficuis. Sie ist wegen der hin und wieder angebrachten Nachrichten angenehm zu lesen. Sonderlich hat uns diejenige gefallen, so p. 66. von dem berühmten Staatsrechtslehrer, Adler von Ehrenbach gegeben wird. 5) Hr. Fr. Philip

Friedr. Smellius oratio de imperio animae in nervos non voluntario. Sie ist das weislaustigste Stück dieses Bandes und reich an Anmerkungen, die beydes den Aerzten und Philosophen nützlich seyn werden. 6) Joh. Wesley notae gnomonicae. Der Methodist hat im J. 1757. zu London explanatory notes upon the N. T. drucken lassen. Einen großen Theil dieser Anmerkungen hat er aus Wengels Gnomon genommen und diesem Buch viele Lobsprüche ertheilet. Um das englische Werk den Deutschen zu empfehlen, ist eine kurze Anzeige desselben hier mitgetheilet. In dem zweyten Bändgen finden sich folgende Stücke: 1) Des Hrn. Kanzler Reuß kurzer Anschlag de quibusdam sapientiae morbis religioni et saluti animorum noxiis. Es werden hier Fehler der neuern Philosophen, worunter auch Freigeister gerechnet werden, mit Grund bestrafet. 2) Hrn. Clemens dissertatio de methodo discendi theologiam. Da der Hr. V. ein eigenes theologisches Lehrgebäude herauszugeben angefangen; so ist dieser Aufsatz als eine Einleitung in dasselbe anzusehen, darinnen er seine Absichten bey der Einrichtung des ersten angezeigt. Wir behalten uns vor, ehestens von demselben ausführlicher zu reden. 3) Hrn. Fr. Wolfs Anschlag de numo D. Iulii ab imp. Traiano restituto. Die goldne Münze, die hier sehr genau erläutert wird, ist sehr selten, obgleich sie in größern Münzwerten schon bekannt gemacht. H. W. handelt sonderlich von Cäsars Vergötterung und der ihm erwiesenen gottesdienstlichen Verehrung. Ein neuer Abdruck der Münze selbst würde nicht überflüssig gewesen seyn und dem Leser die Beschreibung um ein gut Theil verständlicher gemacht haben. 4) Hrn. Fr. Carl Buttinghausens zu Heidelberg excerpta ex rariorē collectione Wimpeltingiana. Diese Sammlung ist zu Straßburg 1507. in Qu. gedruckt und gehöret zu den seltenen Büchern, obgleich ihr Inhalt eben nicht die wichtigsten seyn läßt. 5) Marqu. Frechers de Lapoduno antiquissimo Alemanniae oppido commentariolus, eine kleine Schrift, die sich

sich ganz vergriffen. Der Nahme ihres Verf. dienet ihr zu einer gegründeten Empfehlung. Es sind auch einige Diplomata eingerückt. 6) Anzeigen von neuen Büchern. Dieses sind die obengedachten westphälischen Notizen über das N. T. aus denen Proben mitgetheilet werden, die eben nicht sehr das Verlangen nach eigenem Gebrauch derselben reizen können: Thom. Kirers von Frankfurt schwedische Geschichte, die Hr. Wegelin zu Lindau 1761. wieder herausgegeben, und vom Hrn. Holz durch gelehrte Anmerkungen hier erläutert werden, endlich Hrn. Hellwags sensus prophetiae Ezechie- lis cap. 40-48. so eigentlich eine Probe einer Erklärung dieses Propheten, die der Hr. W. nach bengelischer Methode ausgearbeitet.

Paris.

Man hat angefangen die Art des forges & fourneaux de fer par Mr. de Courtivron & Bouchu herauszugeben. Da die Materie sehr weitläufig ist, so wird man sie stückweise (par Memoire) drucken lassen. Die, so in unsere Hände gekommen sind, handeln von dem Eisenerze, der Weise es zu gewinnen und zu puchen, zu waschen, u. s. f. und dann von der Art und Weise das Feuer zu regieren. Die erstere von diesen Abhandlungen ist vom Hrn. Courtivron, und die hinterlassenen Handschriften des Hrn. v. Reaumur, die doch mit „gezeichnet sind, haben einen guten Antheil daran, und von diesem großen Manne rühret auch ein Theil der Kupfer her. Die neuern Deutschen und Wallerius haben auch nicht einen geringen Antheil an dem ganzen. Man fängt mit den Eisensufen an. Allerdings hat man gebiegenes und gegrabenes Eisen. Es giebt am Senegaifrom ganze Feisen, woraus man ohne weiters Stangen schlagen kan. Es scheint, die Hitze dieser Gegenden ersetze das sonst bey den meisten Stufen mangelbare Brennbar. Von dem weissen Eisenerze (denn Hr. de E. geht den Farben nach) findet man

eine

eine Art in Engelland, wo öfters inwendig in der Stufe ein milchichter, süßer, aber doch vitriolischer Saft gefunden wird. Der Schweizer Bonerzt steht hier unterm Titel von Glaskopf. Es verdient diesen Nahmen gar nicht, da es eine bloße Eisenerde ist, wozu man das Brennbarc gänzlich durch die Kunst beyfügen muß, dazu hat es weder Glanz noch Strahlen. Unter den unnützen Eisenerzten steht der Schwermel, der Braunklein, der Wolfram, und der Glimmer. Das Eisen in der Holzasche und in dem Blute ist unvergessen. Der Verfasser sucht hiernächst die Eisenschätze und Erze in eine Ordnung zu bringen. Es giebt uralte Erzadern (und echte Flöze) im festen Gebirge. Es giebt auch bergestöckte und geschobene Erze, die keinen Bestand und keinen Fortgang haben, dahingegen die erste Art beständig und reich ist. Man kan wohl glauben, daß die unglückliche Verschiedenheit der Natur hierdurch nicht erschöpft ist. Hr. v. E. fährt fort und lehrt, wie man das Eisenerz zu gewinnen, zu puchen und zu waschen habe. Das Köffen der mit Schwefel oder Arsenik vermischten Erze ist, sagt der Hr. v. E., in Frankreich noch nicht angenommen, und die Arbeiter wolten sich nicht dazu gewöhnen. Er endigt diese Materie mit den Flüssen oder den verschiedenen Materien, die das Schmelzen des Eisens nach seiner eigenen Verschiedenheit befördern. Des Hrn. v. E. Fluz besteht aus drey Zünftel Ketten, und zwey Zünftel Kalch. Wieviel Ketten bringt das Erz zum Schwellen. Einige Versuche des Herrn von Beaumur helfen die Verhältnisse dieser Flüsse näher bestimmen.

Der zweyte Abschnitt, von der Regierung des Feuers, ist vom Hrn. Bouchu. hauptsächlich handelt er vom Holze und den Kohlen, dann von den Blasebälgen, und endigt mit der Wetterlotte, deren Beschreibung, wenn wir, aus Mangel der noch nicht vorhandenen Kupfer, nicht irren, fast nur zu künstlich ist.

☛ ☉ ☛
Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1763.

Göttingen.

Murray.

Bei der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 9ten des Julius, hielt der Herr Prof. Murray die ordentliche Vorlesung; und erläuterte darin einige Originalsiegel von Englischen Königen in Wachs, welche der Gesellschaft von einem berühmten Gelehrten, als schätzbare Denkmale des Altertums, zur Verehrung überfandt worden. Es sind derselben vier: von denen das älteste, wenn es dem Könige Eduard dem ersten zuzueignen, wenigstens über fünfzehnhundert Jahre, und das jüngste von Eduard dem 4ten gegen 300 alt ist. Mober, oder Sorglosigkeit haben sie von ihren Urkunden getrennet: sonst sind sie sehr gut erhalten, und insbesondere ihrer zwey wohlausgedruckt. Daß sie für eine besondere Seltenheit zu achten, wird niemand leicht bestreiten; und eben so wenig, daß sie beschriebnen zu werden verdienen. Der, wegen seiner Bemühungen in diesem Felde, so geschätzte Heineccius hat von ausländigen Siegeln sehr wenig: und dieser Mangel ist, durch die Beiträge nachfolgender Gelehrten, nicht sonderlich ersetzt worden. Was die Englischen Siegel betrifft: so haben uns zwar Speed, Sandford, und Stebbing Abbildungen davon geliefert; der erste, in seiner Geschichte, oder Chronik von Großbritannien, * und die beiden letzteren, in ihrer

cf. 2. 1764. p. 345.

*Dreyer
 Potosynd.
 in Liben.*

* The history of Great-Britain, the third Edit. 1650, gr. fol.
 §§ 222

genealogischen Historie der Englischen Könige. † Ausserdem aber, daß diese Werke ausserhalb Landes rar sind: so sind die Zeichnungen im Holschnitte, in der Speedischen Chronik, verkleinert, und ohne alle Erklärung: und Sandford und Seebing, deren genealogische Geschichte die Siegel, in ihrer wahren Grösse, in Kupferstichen darstellten, haben nur ganz kurze Erläuterungen darüber gegeben, weil ihre Hauptabsicht nicht gewesen, sich damit zu beschäftigen. Indessen finden sich doch, in der alten Chronik des Speeds, die Abbildungen von obigen vier Siegeln; in der Sandfordischen genealogischen Historie aber nur von zweien, und gleichwol in einigen Kleinigkeiten abweichend.

Die Siegel sind überhaupt Majestätsiegel, welche, auf der Hauptseite, den König, in völliger Schmuck, auf dem Throne, zeigen; und zwar von der Gattung der angehängten, mit einem gleichgrossen Rückiegel. Sie haben aber an ihren Urkunden an einem Riemen von Pergament gehangen. Der gleichen angehängte Siegel von Wachs haben die Englischen Könige, schon seit den Zeiten Wilhelms des Eroberers, gebraucht; und folglich eher, als andere Europäische Monarchen; wenigstens eher, als die Französischen Könige und Kaiser, und Deutschen Kaiser. In Speed hat von dem K. Edward dem Bekenner schon ein angehängtes Siegel beigebracht: (S. 408) welches doch aber zweifeln unterworfen. Hingegen sind auch, vor der Zeit, die aufgedruckten Siegel in England nicht üblich gewesen; sondern die Urkunden, nur durch die Unterschrift der Namen, und bezeichnete Kreuze, bekräftiget werden. Im Norden müssen gleichwol die angehängten Siegel, um eben die Zeit, aufkommen seyn. Denn Weing. stöld teilt, in seinem Geschlechtsregister der Schwedischen Könige, (Artartal S. 71) von dem König Canut dem heiligen in Dänemark, der von 1078 bis 1087 regieret, ein zweifseitiges Siegel mit, welches mit Wilhelms seinem viele Ähnlichkeit hat. Auf den Rückiegeln der unfrigen erscheinen die Könige ganz gerüstet,

† A genealogical history of the Kings and Queens of England, and Monarchs of Great-Britain. Lond. 1768, gr. fol.

zu Pferde: und so verhält es sich auch mit den übrigen Siegeln der Englischen Könige. Denn eigentliche Contrafigille, wie Keyser die Bedeutung dieses Wortes einschränket, sind bey ihnen nicht gewöhnlich gewesen. Nur das Siegel Henr. des 6ten, welches von dem Königl. Franz. eine Nachahmung war, ist mit einem solchen kleineren Rücksegel versehen. Dennoch nennen die Englischen Schriftsteller diese Keyser der Majestätssiegel abwechselnd auch Contrafigille. Die Vorstellung der Könige zu Pferde scheint, aus der Ueberschrift selbst zu schliessen, anfänglich auf ihre Staaten in Frankreich eine Beziehung gehabt zu haben, und hernach beibehalten worden zu seyn. Die Schwedischen Könige sind ihnen, ohne gleiche Ursache zu haben, darin gefolget. Bey andern Königen aber findet man dieß selten; doch verschiedentlich, und, wie es scheint, aus einer ähnlichen Absicht. Wenigstens läßt es sich, aus der Ueberschrift auf einem Rücksegel des Kö. Ludw. des 7ten, beyrn Nabillon; (S. 429) und einem andern vom Kö. Carl Everkerson, beyrn Peringsföld, (S. 94) schliessen. In der Größe kommen unsere Enal Siegel, mit den Deutschen von gleichem Alter, ziemlich überein. Das älteste hält etwas über 4 Zoll im Diameter, die folgenden beiden 5, und das letzte etwas darunter. Die Zeichnung u. d. die Erdbung der Figuren zeigen etwas mehr Kunst, als man von diesen Jahrhunderten gewohnt ist. Bey zweien dieser Siegel ist noch dieß besondere, daß sie, am Hande, auf jeder Seite, gleichsam zwey Halter haben, welche kreuzweise auf einander zutreffen, und mit einer kleinen Kerbe versehen sind: woraus man mutmaßen könnte, daß etwa seidene oder zwirne Schnüre, die um die Siegel kreuzweise geflochten worden, durch sie gegangen seyn möchten, um dieselben desto sicherer mit der Urkunde zu verbinden.

Das älteste Siegel ist von einem Eward. Es besteht aus grünem Wachs: dergleichen, nach den Anmerkungen des Sandforts, zu der Zeit der Eduarden, bey den Siegeln gewöhnlich gewesen; und auch noch, bey gewissen Urkunden, die man besonders Chartres

nennet, gebraucht wird.* Das grüne Wachs aber ist mit einem dunkelroten Firnisse überzogen: welches man von Siegeln eben nicht angemerkt findet. Von diesem rötlichen Firnisse ist auf einem der anderen Siegel auch etwas zu entdecken. Die Hauptseite stellet den König in völligem Schmucke, mit der Krone und dem Mantel, auf dem Throne sitzend, dar. Er trägt eine offene Krone; und hat in der rechten Hand den Scepter mit der Taube, und in der linken den Reichsapfel. Den Scepter mit der Taube führt schon Eduard der Bekenner, auf seinem, doch zweifelhaften, Siegel. Nachher aber trifft man ihn nicht eher, als auf den Siegeln des König Heinrichs des 2ten, an. Allein unter Eduard dem 2ten ist er schon wieder abgekomen. Nur Carl der erste hat sich damit abbilden lassen. Sonst aber gebört er zu den ersten Reichsinsignien mit: und ist ein solcher Scepter schon Richard dem ersten, bey seiner Krönung, vorgetragen worden. Die Ueberschrift ist: Edwardus Dei gratia Rex Anglie Dominus Hybernie Dux Aquitanie. Bis auf Richard den ersten haben sich die Könige, auf der Hauptseite ihrer Siegel, nur schlechtere Könige von Engelland; auf der Rückseite, aber erst Herzöge von der Normandie, und hernach auch von Aquitanien, und Grafen von Anjou genannt. Johann hat zuerst den Titel eines Herrn von Irland, welches ihm, als dem jüngeren Prinzen, sein Vater, Henr. der 2te, der diese Insel erobert, zur Alpanage, doch als ein Kronlehn, gegeben hatte, dem Königl. Engl.ischen beigefügt. Und Henr. der 3te hat denselben noch mit dem Zufaze eines Herzogs von Aquitanien vermehret; und eben die Umschrift auch auf der Rückseite beibehalten, ohne der Normandie, und der Grafsch. Anjou, weiter zu erwähnen; vermuthlich, weil er beide Landschaften, bey den inneren Unruhen, verloren hatte. Das Eduardische Haupt Siegel ist Henr. des dritten seinem völlig gleich. Die Rückseite zeigt den König, zu Pferde, im Harnische, mit einem weiten Reitrocke darüber, einem gekrönten

Helme

* Radimanni Thef. dipl. et numism. Scotiae, praef. Antiquarii, p. 49.

Helme, dem Schwerte in der rechten Hand, und dem Schilde mit dem Engl. Wapen am linken Arm. Das Pferd ist vom Halse herunter, und auch von hinten, mit langen herabhängenden Decken belegt, die gleichfalls mit dem Englischen Wapen ausgezieret sind. Den Helm haben die ältern Könige offen, und ohne weiteren Schmuck getragen. Richard der erste hatte den Gensler darauf gesetzt, das Wahrzeichen seines Hauses, von welchem die Könige dieses Geschlechts den Beinamen der Plantagenetischen geführt haben. Heinrich der dritte ist der erste, der seinen Helm mit der Krone gezieret hat. Die Decken der Pferde aber sind zuerst von Eduard dem ersten auf den Siegeln gebraucht worden. Was das Engl. Wapen auf dem Schilde betrifft: so hat, wie bekannt, Richard der erste die drey über einander schreitenden Löwen, mit zugekehrtem Gesichte, auf seinem veränderten Siegel, zuerst angenommen; da er vorher nur einen, und zwar aufgerichteten, Löwen geführt; woselbst man nicht, mit Spelmanen, zwey gegen einander zum Kampf geschickte sich gedenken wollte. Vor Richarden aber findet sich, auf den Schilden der Könige, in den Siegeln, überall kein Wapen: welches die neueren Lehrer der Heraldik mit Recht zur Bestätigung des bey ihnen ausgemachten Satzes anwenden, daß die beständigen erblichen Wapen, erst im 11ten und 12ten Jahrhundert, aufkommen sind. Wir pflegen diese Löwen, nach einer Hypothese in der Heraldik, Leoparden zu nennen; und haben darin ein Zeugniß des Matthäus Paris für uns. Die Engländer hingegen geben ihnen den Namen der Löwen, ohne Zweifel aus Achtung gegen den ehrwürdigen Wpton, der sich gegen die Leoparden mit so vielem Eifer erklärt hat. Die Siegel Edwards des ersten und des 2ten kommen, in allen Stücken, überein: nur daß des letzteren, von beiden Seiten des Thrones, ein Castell hat, das Wapen der Königl. Mutter Eleonore, einer Prinzessin Ferdinands des 2ten, K. von Leon und Castilien. Daher hat man Ursache, dies Siegel vielmehr seinem Vater, Edward dem ersten, zuzueignen.

Die beiden nächsten Siegel sind von weißem Wachs, gänzlich übereinstimmend, und von einem Herrich. Das Majestätsiegel zeigt verschiedene Zellen von Gotbischer Bauart, welche die ganze Fläche, innerhalb der Umschrift, einnehmen. In der mittlern liegt der König, in völligem Schmucke, auf dem Throne. In den beiden nächsten zur Seite, erblickt man das vereinigte Französ. und Engl. Wapen, in einem gevierten Schilde, von einem Baume herabhängend. Und in den beiden letzten steht ein Trabante. Die Umschrift, die auch auf den Rückriegel vorkömmt, ist: Henricus: Dei: gratia: Rex: Francie: et Anglie: et: Dñs: Hibernie. Anstatt des vorher gewöhnlichen Zeichens des Kreuzes vor dem Namen, ist eine Blume, nebst zweien kleinen Kronen übereinander, angebracht. Auf dem Rückriegel erscheint der König zu Pferde, ganz gepanzert, mit dem Schwerte in der rechten Hand, und dem Schilde am linken Arm. Auf dem Helme hat er den herzoglichen Hut, (the cape of Stat) mit dem kleinen gekrönten herwärtschauenden Löwen, anstatt des Helmschmuckes. Auf dem Schilde und Brustbarnische ist das Französ. und Engl. Wapen geviert zu sehen. Beide bezeichnen auch die Pferdedecken. Das Schwert ist an den Brustbarnisch, mit einer Kette, befestiget. Zwischen dessen Spitze, und dem kleinen Löwen auf dem Helme, lassen sich die Spuren von der Hand der Gerechtigkeit, so wie, vor dem königl. Namen, von den beiden Kronen übereinander, entdecken: wobey man doch die Abrisse vom Speer und Sandford zu Hülfe nehmen muß. Dieß Siegel ist demjenigen, welches Richard der 2te geführet, von beiden Seiten gänzlich gleichförmig; und das meiste von dem Siegel Edwards des dritten entlehnet; nämlich das vereinigte Wapen von Frankreich und Engelland, der königl. Franz. Titel, mit Weglassung des Aquitanischen, die Hand der Gerechtigkeit, und der herzogliche Hut, mit dem Löwen. Die Wägen sind, wie sie damals von den Königen in Frankr. geführet worden, in unbestimmter Zahl, auf dem ersten und 2ten Felde, ausgestreut. Die Hand der Gerechtigkeit ist gleichfalls von denselben erborgt.

Hugo

Hugo Capet trägt sie, auf seinem Siegel, anstatt des Zepters: und ihm sind andere Könige gefolget. Carl der 6te aber hat den wirklichen Zepter mit der Hand der Gerechtigkeit eingeführet. Der Herzogl. Hut ist noch auf den Helmen Richards des dritten zu sehen. Er stehet auch zuoberst auf dem Denkmale der Königin Elisabeth, in der Kirche von Westminster. So haben ihn auch die Schottländischen Könige beliebt. Und der Löwe, oder Leoparde, macht noch eine Stierde der Krone, welche das Königl. Wapen deckt, aus. Frägt man endlich, welchem Henriche aus dem 15ten Jahrhunderte diese Siegel zuzuschreiben? so ist ausgemacht, daß der 4te dieses Namens ein solches geführt habe. Der 5te aber hat ein ganz anderes, und nur 3 Lilien im Franz. Wapen, nach dem Exempel des Königes von Frankreich, Carls des 6ten, gehabt. Henr. der 6te hingegen hat wirklich bisweilen das Siegel seines Großvaters gebraucht; doch aber auch sein eigenes machen lassen. Es werden daher diese Siegel am sichersten Henrich dem 4ten beigelegt.

Von dem vierten Siegel, welches besonders schön, ist kein Zweifel, daß es von Eduard dem 4ten her sey. Es stehet nur in der Speedischen Chronik abgebildet. Sandford hat ein anderes, welches Speed, doch sehr unwahrscheinlich, Eduard dem 5ten zugeschrieben hat. Die ganze Hauptseite ist, innerhalb der Umschrift, in verschiedene Zellen zerteilet; in deren mittellster der König, in völligem Schmucke, mit einer geschlossenen Krone, dergleichen Eduard der 4te zuerst geführt, auf dem Throne sitzt. In der Deck über dem Throne erscheinen, in dreien Nischen, Bilder, wahrscheinlich von Heiligen. In einer andern Nische, neben dem Könige zur rechter, stehet die Jungfer Maria, und in einer zur linken der heil. Eduard. In den beiden folgenden Zellen hangt das Französ. und Engl. Wapen, in einem quadrirten Schilde, an einer Stange, welche oben mit der Rose des Hauses York gezieret ist. Unter dem Schilde ruhet ein Dschie, den das berühmte Haus von Clarence zum Wahrzeichen geführt; von welchem Lionell, der 2te Sohn Edwards des 3ten, die

Er.

Erbin geheiratet, und den Namen angenommen hatte; so wie das Haus York von ihm, als einem Ahnherren, das vorzügliche Recht zur Krone, vor dem Hause Lancaster, ableitete. In den beiden letzten Stellen stehen wieder Trabanten, oder Herolde. Das Rückriegel zeigt, wie die übrigen, den König geharnischt zu Pferde. Das ganze Feld ist abwechselnd mit Rosen und Sonnen besetzt. Die ersten sind leicht zu erklären. Die Sonne aber ist, wie Sandford angemerket, von Eduarden auch verschiedentlich als ein Wahrzeichen, zum Andenken der drey Sonnen gebraucht worden, die man in der Schlacht bey Mortimerscrof, so er, als ein Herr von 20 Jahren, zuerst gegen Henr. den 6ten gewonnen, gesehen hatte; und hat also auch hier vermuthlich eine Beziehung darauf. Die Umschribe ist auf beiden Siegeln: Edwardus: Dei: Gra: Rex: Anglie: t: Francie: t: Dns: Hibnie: Der Englische Titel stehet also auch hier vor dem Französischen. Dieß hatte auch Henr. der 5te, auf seinen Siegeln, schon so gehalten. Hingegen hatte Henr. der 6te dem letzteren den Vorzug wieder eingeräumt. Doch nehmen, auch auf unserm Eduardischen Siegel, die Lilien, in den Wapen auf den Schilden und dem Brustharnische, die erste Stelle ein. Nur auf den Pferddecken stehen die Engl. Löwen voran. Ueber das Jahr, wenn die Zahl der Franz. Lilien auf drey heruntergesetzt worden, wird gestritten. Sallet setzt das Jahr 1381. Giffet hat, auf dem Siegel einer Urkunde von 1398, noch eine unbestimmte Zahl gefunden. Hingegen erzählt der Erzbischof Juvenal des Ursins, ein gleichzeitiger Schriftsteller, in seinem Leben Carls des 6ten: (S. 72) daß, bey dem feierlichen Einzuge der Königin Isabella in Paris, im Jahre 1389, unter andern ein nachgebildeter und herrlich ausgeschmückter Hirsch da gestanden habe, an dessen Halbe das Französische Wapen, drey Lilien im blauen Felde, gehangen hatte. Es ist also wahrscheinlich, daß dieser Gebrauch nicht auf einmal sondern nach und nach aufgekomen sey; bis er endlich, nach verändertem Siegel, völlig beliebt und eingeführet worden.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 6. August 1763.

Göttingen.

Unter dem Voritz des Hrn. Hofrath Richters hat zur Erhaltung der Würde in der Arzneywissenschaft Hr. D. A. Schlotz, vom Geschlecht der Hebräer aus Frankfurt am Mayn bürgerlich, eine Probschrift, welche de valetudine hominis nudi et cooperti auf 56 S. handelt, den 21 Jul. öffentlich vertheidigt. Die Blöße der ersten Eltern vor dem Fall kan man bey so enger Beküßung, Keintigkeit und Unschuld, weder als anständig noch unter so gemäßigten Himmelsreich der Gesundheit als nachtheilig betrachten. Ob auch gleich nach dem Fall, der Sündfluth und der so großen Zerstreuung, die wachsenden Beschwerden und Bedürfnisse des Lebens nebst der rauhen Witterung genöthigt an mehrere Bedeckung des Leibes zu denken, fehlt es dennoch auch heutizs Tags nicht an Keuten ja ganzen Völkern, die bey einer völligen Blöße gesund leben, und für keine natürliche Pflicht des Wohlstandes halten wollen, zu bedecken, was die Natur unbedeckt gelassen. Der Verfasser sezt die Nothwendigkeit der Bedeckung nicht nur darinnen, die wilden Neigungen roher Gemüther außer Gefahr einer beständigen Neigung zu setzen, sondern auch unter Eheleuten das zärtliche Gefühl, welches sonst leichte

B b b o in

in eine Unempfindlichkeit übergeht, zu unterhalten; und die Dauer der Fortpflanzung zu verlängern, welches er durch gewisse dahin abzuleitende Gesetze der Natur erläutert. In Rücksicht auf die Gesundheit prüft er die Ursachen, welche die Blöße zu rechtfertigen scheinen, indem man glaubt, daß kein Himmelsstrich denen darinnen aufgewachsenen und gebärdeten Einwohnern beschwerlich sey, oder wo zuweilen dergleichen geschieht, daß selbige nicht so gut auf eine Zeit ausweichen können, als wir bey starken Stürmen und Gewittern thun, und den Schutz nicht allein von unserer Bedeckung erwarten. Man führt ferner an, daß Völker von wüßiger Blöße nicht nur gesund und stark sich befinden, sondern auch ihre Arbeit freyer und fertiger verrichten als unter der oft hinderlichen Einschränkung der Kleider; daß auch dieselben in derdem Scheine nach oft rauhen Lust durch die Abhärtung neue Waffen zum Widerstand erhalten, als harte Hirschkälen, die fast keine Gewalt durchbringen kan, Füße, die weder Eis noch den brennenden Boden unter sich fühlen, auch stark hervorstechende Haare am Leibe. Es scheint, daß selbst die Völker, die sich zu bedecken gewohnt, den Nutzen eingeführt, und die öftern gymnastischen Übungen eingeführt, deren gemeinschaftlichen Gebrauch Plato auch an weiblichen Geschlecht billigt. Es wird auf alles geantwortet, und daß, wenn auch einige durch verwegene Versuche zu einer solchen unschädlichen Härte gelangt, es dennoch eine Thorheit sey, lieber die Strafen als Wohlthaten der Natur zu ergreifen; daß zwar ein weiches Leben keinen Ruhm verdiene, doch allezeit eine erbarmungswürdige Unwissenheit sey, die Vortheile eines gemächlichen Lebens nicht zu kennen, oder welches noch schlimmer, nach dem Mißtraue der Gymnosophisten zu verachten. Es erblicke auch selbst aus dem Beyspiel der Völker in ihrer Blöße, daß die nach der Sündfluth geschwächten Kräfte der Natur mehr Schutz bedürfen, da sie sich mit

mit Focul und andern Säften anstreichen, und dadurch mit einer dicken Rinde nicht anders als einem Kleid bedecken, welche sie nicht nur gegen strenge Witterung sondern auch die Stiche der Mücken und andern Ungeziefer schützt. Eine der ersten entgegen gesetzte doch eben so unerhebliche Klage bey Erkenntnis der notwendigen Kleidung ist, daß die Natur damit meistens die Thiere bey ihrem ersten Eintritt des Lebens versorgt, den Menschen aber einer so bedenklichen Blöße, in der er sich nicht zu raten wisse, ausgesetzt; da dieses als eine vorzügliche Wohlthat und Nachsicht der Natur zuerkennen, welche nach dem ersten Beytrag nöthiger Hülfe von unsern Eltern, uns die Wahl überläßt, nach verschiedner Jahreszeit und Bedürfniß des Leibes das anständigste durch die Vernunft zu bestimmen, welche jedoch nicht in den Gränzen der Mäßigkeit bleibt, und daher oft durch Geitze eingeschränkt werden müssen. In Fortgang wird ziemlich umständlich von den Kleidern aller Zeiten gehandelt, davon die ältesten aus Felgwerk, die gewöhnlichsten aus Wolle, die reinlichsten aus Leinen, die prächtigsten aus Seide bestanden, dabey hiernächst der neuern Veruche von Spinnen von Papier und andern einige Erwähnung geschieht, auch etwas die Art der Trachten berührt wird. Es folgen die besten Eigenschaften eines guten Kleids:

- 1) Die Reinlichkeit, welche die von Ausdünstung durchdrungenen Kleider oft durchlüftet, Vorrecht bey wohlriechenden Sachen gebraucht, vornehmlich eine besorgliche Ansteckung verhütet.
- 2) Der Schutz gegen strenge Witterung, vornehmlich große Kälte und Hitze, woben die Frage abgehandelt wird, ob es nicht besser, wie Cheyne will, sich das ganze Jahr hindurch nur leicht zu bedecken, oder wie Sanctorius, Sydenham und andere anrathen, sich sofort bey dem Eintritte des Herbstes an Winterkleider zu halten, und selbige nicht eher als gegen einsetzenden Sommer

wieder abzulegen. Das erste ist vortheilhafter, wo man sich beyzeiten dazu gewöhnt, das andere sicherer, wenn man bey Jahren ist, und die Gewohnheiten nicht ohne Gefahr ändern kan; 3) die freye Ausübung aller Bewegungen des Leibes, welche unsere Pflichten von uns fordern, und aus welcher Ursache zu enge und zu weite Kleider billig gemieden werden, wenigstens nicht zu beschränkten Gebrauch dienen müssen. Bey dem Beschluß wird durch alle Stufen des Alters, in Kindern, Erwachsenen und Alten die zuträglichste Art der Kleidung berührt und mit gehörigen Anmerkungen begleitet.

Frankfurt am Mayn.

In der Brönnerischen Buchhandl. alhier ist 1762 erschienene Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, samt ihren Zweifeln: und Entscheidungsgründen, wie auch verschiedener Rechts- und anderer Materien. Erster Theil. 8. 15 B. Der ungenannte Verfasser ist der berühmte Frankfurterische Rathsherr Ph. Friedr. Orth, I. V. D. dessen weitläufige Gelehrsamkeit schon aus seinen Anmerkungen über die erneuerte Reformation seiner Vater-Stadt bekannt ist. Er liefert hierdurch den Anfang einer Sammlung, welche die von Zeit zu Zeit bey dem dasigen Schöffengerichte entschiedene merkwürdigste Rechtsfälle mit den dabey vorgefallenen Umständen enthalten und besonders die Frankf. Stadtrechte nebst seinen Anmerkungen erläutern, bestärken und ergänzen soll. Da sich aus Schriften dieser Art kein Auszug machen läßt; so begnügen wir uns nur den Inhalt der hier abgehandelten dreizehn Fälle nachtrags zu machen. 1. Das zwischen dem Gläubiger und Schuldner anfänglich auf gewisse Jahre verabredete und darauf in den Frankf. Stadtkanzley-Inhabbüchern und Briefen, mit dem gewöhnlichen Ausdruck, ohnableglich, ein geschriebenes Zahlungsziel kan auch auf die hernach

verlängerten Jahre billig gezogen werden, obgleich diese Clause nicht ausdrücklich dahin erweitert, noch bey jeder Prolongation wiederholt worden. Bey welcher Gelegenheit von der Rechtsgültigen Hinterlegung der Gelder, von gerichtl. Nachtrage und Urtheil auf die rückständigen Zinsen und eventualiter das Capital selbst, von den Zinsen beim Abtrag des letzten vor der Verfallzeit und dem angeblischen Zeff. Insumme gehandelt wird. 2. Ein Ehegatte kan nach der Fr. R. ohne des andern Einwilligung ein liegendes oder dafür geachtetes Gut nicht veräußern, verkaufen oder verpfänden, ob es ihm gleich allein zuständig, oder des Verkäufers Frau eine Fremde wäre. Wobey unter andern der durch ein besondrer Rath's - Edikt von 1762 aufs neue befohlene Ausübung der Kayserlichen Verordnung von 1732, das Bürgerrecht der an Zeff. Bürger oder deren Söhne sich verheyrathenden fremden Weibspersonen betreffend, die von verschiedenen außser Acht gelassen worden, Erwähnung geschieht. 3. Obiges Veräußerungs-Verbot fällt weg, wenn die Eheleute nicht bey einander bleiben und einträchtig leben. Hier wird im Vorbeygehen von den Ansuchen bey Verschickung der Akten an auswärtige Rechtspruchcollegen, und ob diese in einer Sache zweymahl sprechen können, welches bejaget wird, gehandelt. 4. Ob der von einem Ehegatten ohne des andern Einwilligung geschene Kauf eines liegenden oder dafür geachteten Gutes nach den Kayf. Rechten und der Fr. R. gültig sey? Ja. 5. Die den Juden, nach dem Zeff. Bürgervertrag von 1613 und ihrer neueren Stattigkeit von 1616, verstattetenehmung höherer Zinsen, als fünf von hundert, findet noch heut zu Tage statt. Von versicherten und verpfändeten Schulden darf der Jude acht, von unversicherten aber mehr nicht als zehn von hundert nehmen. Hierbey wird von dem gültigen Zeugniß eines Mäkers, bezapirter Uebermaas der Zinsen, dem Juden - Eid

und den Strafen des Judenwuchers gehandelt.
 6. Von Erlöschung der Arreste; den Juden wird auf liegende Güter weder ein Pfand gegeben noch gerichtl. Verbot gelegt. Von der Ungültigkeit der von gemeinen Leuten an Juden ausgestellten Wechselbriefe und Privatpulscheine. Ob ein Gläubiger die in Habende Pfänder zur Concursmasse liefern muß. Die publiche Verzichtleistung der weibl. Rechtswohlthaten an statt der vorher nöthigen Belehrung derselben, ist nicht hinlanglich. 7. Ein Reichsstand, mithin auch eine R. Stadt, kan einem neben der Ehe erzeugten Kinde auf des Vaters Ansuchen die Erblichmachung und Erbfolgsfähigkeit mittheilen. Es ist ein zum Besten eines aus einem Ehebruch erzeugten Kindes ertheiltes Rathsdiplom von 1761 hier eingerückt. 8. Ob in Bau- und Anlaid: Secretariaten die von einer Partbey bekehrte Akten Verschickung zu Absaffung eines Rechtspruches, hinviederum, nach wirklich gesprochenem Urtheil, anstatt der unzulässigen Berufung an die höchsten R. Gerichte, dieselbe, in Kraft der Revision, zugestatten? Ob und wiefern durch Aufführung einer Brandmauer des Nachbarn Licht verbauet werden kan? 9. Ob bey Wiederaufführung eines neuen Hauses die im vorigen alten Bau nach des Nachbarn Haus oder Hof gewesene Fenster vergrößert werden können? Dieses wird in einem hier eingerückten Gießenschen Urtheil bejahet, in einem Tübingischen aber verneinet; der Hr. V. tritt der erstern Meinung bey. 10. Ob ein Käufer von dem unter der Fabrie gethanen Gebäu, da er von einem andern überboten worden, dieser aber die Zahlung in bestimmter Zeit nicht leisten kan, wieder abgeben, oder wenn er in solchem Falle das erkaufte Gut behalten will, dasselbe noch bestehen kan? Ja. 11. Von der Ausfacht des Suti Macedon, so den Haussohnen, ihren Eltern, Erben und Bürgen wegen des von den erhen aufgeborgten Geldes oder an-

de

derer Sachen, zu statten kommt, besonders, wo es gegen die Juden, so dergleichen ihnen gekennet haben, gebet. Wobey auch von der Gültigkeit der, bey den von Bürgermeistern. Aussprüchen gescheneben Provo- kationen, bloßen Beziehung auf die vorigen Akten ge- handelt wird. 12. Ob und wann ein Insaz- oder Restkauffschillings-Schuldner, der ihm in der Hr. R. verfallenen zweijährigen Entschüttung sich ausdrück- lich begeben und entsagen kan, und wiefern dieses dessen andern Gläubigern nachtheilig seyn mag oder nicht? 13. Ausländische Gläubiger werden sowohl bey Schließung der Recorde als im Zusammenlauf der Gläubiger gleich den Einheimischen ordentlicher Weise zugelassen, auffer im Falle des Wiedergerel- tungsrechts. Insätze über liegende Güter aber wer- den denselben nicht gegeben. Wir bemerken nur noch, daß der Hr. V. bey den mehresten Fällen die einge- hobten Rechtsprüche der Juristenfacultäten in Al- torf, Erlangen, Gießen, Marburg, Tübingen und unserer Academie fast ganz hat einrücken lassen, und durch die erstere Beziehung auf seine Anmerkungen zur Hr. R. beyde Werke untrennbar machte.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift sind ohne Namen des Samm- lers und Verlegers herausgegeben: *Gesammelte Staatsbriefe Sr. Maj. Friedrichs II. Königs in Preussen, zur Erläuterung der Geschichte unsrerer Zeit. Erster Theil 1762. auf 288. und zter Theil 1763. auf 132. S in 8.* Wenn wir sagen, daß uns das Le- sen dieser Staatsbriefe reichen Stoff zum Unterrichts und Vergnügen geschafft hat, so glauben wir etwas zu sagen, das eine große Menge von Lesern bereits emp- funden hat, und der übrige Theil von Liebhabern der Geschichte zu empfinden begierig seyn wird. Es sind zwar verschiedne dieser Briefe schon in den bekanneten Sammlungen der neuen Staatschriften gedruckt wor-
han-

handen, es muß aber doch einem jeden angenehm seyn, eine recht große Anzahl von Staatsbriefen, die der königliche Schriftsteller entweder selbst geschrieben, oder auf seinem Befehl und unter seiner Aufsicht hat schreiben lassen, in einer eigenen Sammlung beisammen zu haben. In den beiden Theilen dieser Sammlung sind die Briefe nach der Ordnung der Zeit mitgetheilt. Den 2ten Theil kan man als eine Ergänzung des ersten ansehen. Im ersten Theile sind 106, und im 2ten 41. Briefe enthalten. Einige derselben sind aus der französischen Sprache in die deutsche übersetzt, und einige, wiewol sehr wenige derselben, erscheinen nur im Auszuge. Die Briefe des ersten Theils fangen von dem J. 1740. an und gehen bis in den April 1759. so wie im 2ten Theile der erste Brief vom 7ten Sept. 1743. und der letzte vom 5ten May 1760. ist. Die wichtigsten Begebenheiten der beiden schließlichen Kriege, Reichstagsangelegenheiten, Religionsirungen, insonderheit die Elberfeldischen Religionsbeschwerden, Irungen wegen der preussischen Werbung, zumal mit dem Herzoge von Mecklenburg, die römische Königswahl machen den Inhalt dieser Briefe aus. Wir wissen nicht, ob es ein Versehen, oder ein kleiner Eigennus sey, daß das Schreiben des Königs an die gesamte Reichsstände zu Regensburg vom 30ten Oct. 1756, welches im 1ten Theile S. 245 - 254. vorkommt, noch einmal von Wort zu Wort dem 2ten Theile S. 110 - 120. einverleibt worden ist. Der Mangel an Materie kan wol die Ursache dieser Wiederholung nicht seyn, da uns noch viele sehr wichtige Staatsbriefe des Königs bekannt sind, welche man in dieser Sammlung nicht antrifft, und die vielleicht der Fortsetzung derselben aufbehalten worden sind. Ein Vergnügen, wozu uns diese Staatsbriefe Gelegenheit geben, können wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Wir haben sie mit den fogenannten wolabgeschaltten Schreiben hoher Potentaten, die König gesamlet hat, verglichen, und etwas bemerkt, das sich besser empfinden, als sagen läßt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 8. August 1763.

Jena.

In der Eröferten Buchhandlung alhier hat
Hr. Joh. Ludew. Schmidt, I. V. D., öffent-
licher Lehrer und Befitzer des Schöppenstuhls,
seine Abhandlung de Fideiussore plane non obligato,
vulgo von dem Bürgen, welcher dem Gläubiger
gar nicht haftet, 1763 herausgegeben, welche 1 Alpb.
16 S. in Quart beträgt. Der Hr. V. trägt zuerst
einige allgemeine Grundsätze vor, so theils zur Erläu-
terung der Bürgschaft überhaupt, theils sie von an-
dern ähnlichen Arten accessorischer Verbindlichkeiten
unterscheiden zu können, dienen. Die Hauptsache
gehet er auf diese Art durch, daß er den nicht haftenden
Bürgen aus Ursachen in Rücksicht auf seine Person
selbst, auf den Hauptschuldner und den Gläubiger
vorsetzet. Die Gründe, die der Bürge, daß er
nicht haften, von sich hernimt, setzen eine von Anfang
an ungültige oder doch nachhero erlöschene Verbind-
lichkeit zum voraus. Zu jenem gehört, daß er sich
nicht habe verbinden wollen oder können. Der Herr
Prof. gibt siebenzehn Fälle an, in welchen der Bürge
den Willen zu einer gültigen Bürgschaft nicht habe;
darunter verschiedene gut gewählte und nicht allent-
halben zu finden sind. Ob aber auch derjenige hieher
zu rechnen sey, in dessen Gegenwart der Schuldner
set ee

sich dem Gläubiger verbunden und der von ihm zugleich als sein haftender Bürge namentlich genannt worden, hierauf aber nichts geantwortet, ob ihm gleich das vorgegangene Geschäft bekannt gewesen, dagegen ließen sich vielleicht noch mehr Zweifel erregen, als der Hr. Verf. im §. 38 39. vorgebracht hat. Wenn ein natürlicher Mangel, ein gesetzliches Verbot oder die besondere Beschaffenheit der Bürgschaft selbst, z. E. wenn sie zu Aufhebung eines Todtenarrrestes, oder auf etwas mehr gehet, als wozu der Hauptschuldner gehalten u. s. w. entgegen steht, oder dem durch einen Vertrag, Gemeinschaft der Güter, auch letzten Willen die Hände gebunden sind, sich oder seine Erben rechtskräftig zu verbürgen, der wird von dem Gläubiger nicht belanget werden können. Wird die durch besondere Gesetze, dergleichen der Hr. V. §. 95. verschiedene anführt, der Bürgschaft vorgeschriebene Form verabsäumt, so ist sie von Anfang an schon ungültig. Der Bürge haftet aber auch nicht länger, als die Verbindlichkeit dauert. Ist sie ihrer Natur und Beschaffenheit nach erloschen, wovon der Hr. V. neuerlich Art. §. 97. ff. beydringt, oder der Bürge durch des Gläubigers ausdrücklichen oder stillschweigenden Willen losgelassen worden, so hört aller Zusammenhang auf. Ist hafter aber auch der Bürge aus solchen Ursachen nicht, die ihren Grund in der Person des Hauptschuldners haben. Hat dieser gleich Anfangs sich nicht gültiger Weise verbinden wollen, oder es wegen eines Fehlers seiner Person, ingleichen des Vertrags selbst, z. E. über Spielgelber, nicht thun können; ist ferner der Rechlichkeit des Hauptcontractes ein anderweites Versprechen, Testament oder Mangel der bürgerlichen Form entgegen; so kan die Nebenobligation, die Bürgschaft, auch keine Kraft haben. Eben dieses gilt, wenn der Hauptschuldner bürgerlich aber ohne Wirkung verbunden ist, in welchem Fall auch die Ausflucht des Citi. Maced. statt hat, oder wenn auf Seiten desselben

den eine natürliche, bürgerlich aber vermorfene Verbindlichkeit vorhanden ist, z. E. bey einer intercedirenden Frauensperson. Bestehet aber die Hauptschuldigkeit von Anfang, höret jedoch, wegen einer dem Hauptschuldner zukommenden Ausrede gegen des Gläubigers Klage, hernach auf; so wird durch selbige, der Debitor mag wollen oder nicht, auch der Bürge von seinem Band befreuet: sie muß aber dinstlich seyn. Dergleichen Ausflüchte hat der Hr. Verf. § 166. ff. ein und zwanzig ausgeführt. Endlich machen auch Ursachen, so aus dem Gläubiger selbst hergenommen sind, daß ihm der Bürge nicht haftet. Sie gründen sich auf ein Versehen oder Betrug desselben, treten aber auch oft mit dessen freyen Willen ein. Klagt er den Hauptschuldner nicht zu gehöriger Zeit aus, läßt sich im Concurs präcludiren, oder mit seiner Schuld die Sache, wofür gebürgt worden, sich entwähren u. s. w. so wird der Bürge durch ein solches Vergehen frey. Betrügerisch verfährt ein Creditor, der gegen seinen Schuldner, um bezahlt zu werden, Gewalt braucht, die ihm bequemlich angebotene Forderung ohne rechtliche Ursache annehmen sich weigert, oder der, wenn er Richter ist und sich in peinl. Sachen wegen Stellung des Beklagten hat Bürgschaft setzen lassen, selbst zu dessen Flucht Gelegenheit verschafft. Mit des Gläubigers Willen wird endlich der Bürge frey, wenn jener im Vorschlag mehrerer, die insgesamt versprechen, daß der von ihm gemählte haften sollte, einen wählet, oder unter der Bedingung des zu befrehenden Bürgen Pfänder nimt; wobin der Hr. V. auch rechnet, wenn er aus mehreren von einem einen Theil der Schuld gefordert, oder das imhabende Pfand nicht so hoch verkauft hat, als es hätte geschehen können, wegen des Restes. Man siehet leicht, daß ungemein viele praktische Fälle in dieser Schrift vorkommen müssen, welche zu berühren der Raum nicht leidet. Ihre Bearbeitung ist durchgehends mit Gründen begleitet, die

aber freylich hin und wieder noch untersucht zu werden verdienen. Unter die besondern Meinungen, die wir darinnen angetroffen, gehören: 1. E. daß der Bürge zwar wegen der Früchte und Accessionen bey einem Debito der Leistung einer Sache gehalten werde, bey einem Debito quantitatis aber wegen der Zinsen alsdenn nur hafte, wenn er sich überhaupt verbürgt oder gemüßt hätte, daß Zinsen wären versprochen worden; soll er für Verzugszinsen oder in andern Fällen verbunden seyn, ist ohne ausdrückliche Einwilligung nöthig. Ein Geistlicher darf auch heutigs Tages für einen Layen, der weniger dörftig ist, nicht bürgen. Der Hr. W. findet mit vielen Juristen in der Nov. 127. c. 6. ein allgemeines Verboth wegen des noch h. 3. Eintretenden Grundes, ne sacra ministeria impediuntur. Sollte aber wohl ein Gesetz, daß die Bürgschaften in talibus, in memoratis causis, welche es vorher benennet, den Geistlichen untersaget, nicht eher eine Einschränkung seyn? Müste der andere Grund, ne sanctis domibus damnum fiat, nicht eben so allgemein seyn? Und hat wohl der seel. Böhmer zu beweisen nöthig gehabt, wie der Hr. W. verlangt S. 72, quod omnes alii contractus clericorum sacra ministeria haud secus impedirent ac fidejussio. Sollte ein Geistlicher wegen seiner ausgegebenen Gelder nicht eben so sehr besorgt seyn können, als ihn das Capital beunruhigt, wofür er gebürgt hat? Der angeführte Reimhart hat just die gegenseitige Meinung s. Obl. ad Christ. V. 28. Ein Soldat kan sich heutiges Tages noch nicht verbürgen, auch seiner Rechtswohlthat nicht renunciren; wohl aber kan die Frau wegen Sicherheit des Brautsohnes von ihrem Mann Bürgen verlangen. Die Bürgschaft auf eine gewisse Zeit ist gültig. Ein Bürge, der in dreyßig Jahren nicht gemahnet worden, kan sich mit der Verjährung nicht schützen, wenn der Hauptschuldner ist erinnert worden; welches auch vom Schadloßbürgen gilt u. s. w. Der Hr. W. hat übrigens seine Sätze hin und wieder aus Stadt- und Land- Gesetzen eräu-

tert,

tert, weswegen diese nützliche Schrift unsern Lesern noch mehr zu empfehlen ist.

Dresden und Warschau.

Die Größliche Handlung hat im J. 1762. in Octav auf 328 S. abgedruckt: J. Ludwig Leberecht Löfens Physiologie oder Lehre vom gesunden Zustande des menschlichen Körpers, mit einer Vorrede von Christ. Gottbold Schwenten. Man weiß, daß Hr. Löfens mit Beyfall über die Physiologie gelesen hat: die jetzige Abschrift ist vom Hofwundarzte Rumpart. Durch und durch wird man hier die Lehre unsers Hrn. v. Hallers finden, und Hr. L. war der mechanischen Schule ohne einige Einmischung Stahlscher Meinungen zugethan. Lieberkühns Entdeckungen über den Bau der Milchgefäße trägt er umständlich vor, und erklärt das Aufsteigen des Milchsaftes in feinen Gefäßen, durch die Kräfte der Haarröhren. Er hält die sogenannte scheinliche Haut der Schlagadern nur für ein dichteres saftichtes Wesen, und schreibt die Bewegung des Blutes vornamlich dem Herzen zu, dessen Bewegung wiederum er vom Reize des zurückkommenden Blutes herleitet. Die Absonderung der Säfte wird wiederum fast wie beym Hrn. v. Haller erklärt, und dessen vier Classen von Säften angenommen. Hr. L. erklärt sich auch für den Nervensaft, wider die Spannung der Nerven: für den beinernen Keim: für das Fortgehen der Markhaut im Auge bis zum Krystall: für die Unwärfamkeit der Seele in den Lebenskräften, und für der letztern Erweckung durch einen beständig wirkenden Reiz. Die zwey Kräfte der Muskel heißt er Robur vitale und naturale, davon das letztere die Weizbarkeit ist. Er macht nichts aus der Luft zwischen dem Brustfell und der Lunge. Das sogenannte Meconium ist, nach Hrn. L., vom heruntergeschluckten Wasser. Uebrigens hat dieses Werk fast das nemliche Unglück mit andern nach dem Tode ihrer Verfasser herausgegebenen Werke erfahren, und ist ziemlich voll

Druckfehler, davon einige, doch etwas schwer zu befefern sind. Also wird Hallern zugeschrieben, daß das Blut 43mal geschwinder durch die Lunge gehe. Man hat Hales schreiben sollen. Maturacion steht irgendwo für Maceracion: auch ist die Schreibart sehr vernachlässigt. Wir können uns bey dieser Gelegenheit, und in Rücksicht auf andre gewiß in ihrer Art tief sinnige Arbeiten der heutigen Deutschen, nicht enthalten, patriotisch zu behaupten, daß sie in Vergleich gegen andere europäische Nationen ihre Schreibart so gar sehr vernachlässigen. Das Deutsche ist mit fremden Wörtern ohne Maaß und Ziel vermischt: das Lateinische nimmt so sehr ab, daß man es wirklich nicht nur nicht mit Vergnügen liest, sondern fast nicht mehr versteht, wenn man es nicht wieder ins Deutsche zurückbringt, aus dessen Nachahmung es entstanden ist. Wir glauben nicht, daß die Wahrheit von der Pterbe abhängt: aber dennoch ist sie angenehmer, und begreiflicher, wenn die Wörter ihren eignen Verstand, und die Zusammenfügung derselben ihre der Sprache angemessene Ordnung hält. Wir kennen in Frankreich Schriftsteller, die gar nichts seyn würden, wenn sie nicht zierlich schrieben, und in Deutschland andere, die ihre eigene Verdienste unter der schlechten Schreibart begraben.

Paris.

Art du Cirier ist A. 1762 herausgekommen und ganz von des Hrn. du Hamel Hand. Dieser Theil der Kunst ist außerordentlich wohl geschrieben, und umständlicher als kein anderer. Hr. du H. hat sich hauptsächlich der Nachrichten des Fabricanten zu Antoni Hrn. Trudon bedient, als der im Grossen und bis 60 Lent. im Tage verarbeitet. Man weiß auch sonst, daß die meisten Wachslichter aus Frankreich und zumal von Mans kommen. Der Hr. B. fängt bey den Bienen, und dem Feinmachen der Waken selber an. Man hält den Honig für den schlechtesten, der in einem Lande fällt, wo große

große Weingebürge sind, und denjenigen für gut, wo viel Buchweizen gezelet wird. (Der schönste Honig, den wir kennen, kömmt von Gebürgen, wo vermuthlich die Bienen einzig aus den Blumen den Saft saugen. Er ist vollkommen weiß). Das Wachsbleichen erfordert viel Wasser, und wo möglich laufendes Wasser, und dabey einen Schirm von hohen Gebäuden (oder noch besser von einem gegen die stärksten Winde liegenden Hügel). Wir finden dieses Bleichen, zumal wie das Wachs zu flachen Bänden wird, überaus sinnreich ausgefunden. Frankreich zieht viel roß Wachs aus Griechenland, Itolien und der Barbarey, und diese Handlung ist ein nicht verächtlicher Zweig der französischen Manufacturen (da zumal das reiche und unabhängige Spanien für sich und seine Colonien eine unzählbare Menge Wachskerzen und Kirchenstöcke braucht). Die Sonne bleicht eigentlich das Wachs, und nicht der Thau, und es wird in den Monaten am weißesten, wo der Thau am seltensten fällt. Da Hr. du H. gekohet, daß bey jedem Umschmelzen das Wachs etwas von seiner Vollkommenheit verliert. Sollte es also wohl so unumgänglich nöthig seyn, es dreyimal umzuschmelzen? Der sogenannte Cremor Tartari hilft die Unreinigkeiten niederzuschlagen. Würde eine stärkere Säure vielleicht dienlich seyn? Das meiste Wachs wird mit Unschlitt verfezt, einiges auch bis auf die Hälfte. Man glaubt 4 bis 6 Pf. im Centner seye eher vortheilhaftig (doch da alles Unschlitt viel weicher als das Wachs ist, so müssen die Wachslichter um desto mehr fließen, je mehr Unschlitt man dazu genommen hat). Die zweyte Kunst betrifft das Scherzegeben, das hier mit allen Umständen gelehret wird, wie aber übergeben müssen. Hält 113 Seiten und acht Kupferplatten.

Carlsruh.

Maffot hat im J. 1762. eine kurze Abhandlung vom Reygrafe gedruckt, deren Verfasser der Abt Miroudot ist.

ist, den man weder mit dem Hrn. v. Mirabeau, dem Patrioten in Provence, noch mit dem Saamenhändler in Genf Mirabaud verwechseln muß, der eben die hier angepriesenen Futtersaamen häufig verkauft, und verschickt. Hr. Kleinbard hat das kleine Werk übersezt lassen, und macht selber einige Versuche. Hr. la Tourette hat zu einer andern Auflage einen Vorbericht gesetzt, worinn diese Pflanze mit Recht durch *G. Avenaceum juba longa splendens*, nicht so wohl aber ungleich durch *festuca graminea effusa juba* bestimmt wird, denn der letztere Name bedeutet ein anderes Gras. Der Vbt beklagt sonst, daß Frankreich zu allzuvielen Weckern zu wenig Wiesen baut, und eben dadurch schlechte Erndten erhält. Er rühmt der Engelländer Futterkräuter, die sie mit den Saaten abwechseln lassen, und dadurch eine unaufhörliche reiche Erndte zuwege bringen. (Man klagt aber eben zu unserer Zeit in England gar sehr über die Vermehrung der Wiesen, als der wahren Ursache des steigenden Kornpreises, und in Helvetien nimmt der nemliche Fehler überhand. Der Bessler findet wenig Nutzen bey den Wiesen, und dennoch seinen ziemlichen Vortheil; aber das gesamte Land vermisst den weit größern Betrag des Ackers). Ein Deutscher aber bedarf zum Anfaß 70 bis 80 Pf. Roggraszaamen. Das Gras dauert lang, und bis 10 Jahre, und wird drey mal des Jahres geschnitten; man muß es aber früh mähen, und sobald die Wehren anfangen hervorzubrecken. Es giebt vortrefliches Heu, und in der größten Menge, in einem Pariser Morgen bis 180 Gr. (und in einem Deutschen folglich bis 120; eine gemiß beträchtliche Ausbeute), man muß aber ganz und gar kein Vieh darauf treiben, und dieses ist ein neuer Grund alle Gemeinweidigkeit abzustellen. K. Stanislaus hat befohlen, Wiesen mit Raygras anzulegen, und hin und wieder entstehen beträchtliche Anpflanzungen in den nordlichen Provinzen von Frankreich. Der Vbt preiset die Vermischung der Erden an (die allerdings dienlich, aber von einem sehr großen Aufwande ist). Machi 56 S. in Detav.

Söttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
96. Stück.

Den 11. August 1763.

Lindau, Frankfurt und Leipzig.

Unter der Aufsicht dieser Dertter hat Jac. Otto zu Lindau drucken lassen: Politische und moralische Betrachtungen über die spartanische Gesetzgebung des Lycurgus, ohne die Vorrede 254. Seiten in Octav. Lycurgus hat wol noch niemals einen so eifrigen, berechten und der Sache gemachten Lobredner gehabt, als man hier in diesem Buche antrifft. Nur allein den gewesenen Genfer Bürger Rousseau wollen wir ihm hierinnen an die Seite setzen. Man mus in dem Buche des angeordneten Verfassers keine historische Beschreibung des Staats von Sparta, die der Verfasser voraussetzt, sondern vielmehr, wie der Titel anzeigt, politische und moralische Betrachtungen über denselben, oder noch eigentlicher zu reden, über die beste Staatsverfassung überhaupt, zu deren Modelle und Vergleichungspuncte die spartanische erwähnt worden, sehen. Wir haben den Hrn. Verf. dieser Schrift, wer es auch sey, als einen Mann kennen lernen, der mit einer großen Kenntniß des menschlichen Herzens, der Geschichte und Verfassung alter und neuer Völker, eine

DDd

ffaa

scharfsinnige Aufmerksamkeit auf den Einfluß der Welthandel und Sitten in das Wohlseyn oder Verderben ganzer Nationen verbindet. Wir können zwar nicht bergen, daß wir von verschiedenen Sätzen des Verf. ganz andere Gedanken haben, weil aber unter denen uns falsch oder unwahrscheinlich vorkommenden Meynungen desselben sehr viele recht heilsame Vorschläge angetroffen werden, so halten wir davor, daß diese Schrift der nähern Kenntniß und Prüfung aller für das Wohl der Völker wachenden Staatsmänner sehr würdig sey. Der Hr. Verf. hat das Buch in 22. besondere Capitel eingetheilt, deren Ueberschriften anzuführen uns zu weitläufig und unnöthig scheint. Wir wollen uns vielmehr bemühen den Hauptsätzen des Verf. nachzuspüren. Unserm Ermessen nach läßt sich der Vortrag desselben auf diese Sätze bringen. Die vollkommenste Staatsverfassung ist diejenige, die der menschlichen Natur am gemäsesten ist: sie ist es aber alsdann, wenn der Staat mehr auf moralische, als politische Grundsätze gebauet ist, oder, welches einerley sagen will, wenn er nicht so wol ein Werk der Staatskunst, als vielmehr der Tugend ist. Lycurgus hat in seiner Gesetzgebung das glücklichste und genaueste Muster der Nachahmung der menschlichen Natur gezeigt, und da er dabey die Tugend und nicht die Staatskunst zur Stütze des spartanischen Staats gemacht hat, so war dieses die Ursache, daß die spartanische Verfassung dauerhafter und vollkommener, als alle andere Verfassungen (womit sie der Verf. vergleicht) gewesen. Dieses ist der Inhalt der ersten 16. Capitel, die man den ersten Theil des Buches heißen kan. Die letztern 6. Capitel, die man als den zweyten Theil desselben betrachten kan, haben eigentlich den Wunsch und die Bestimmung der Art und Weise, eine spartanische Verfassung, zumal in der Verbindung mit der christlichen

Religion, aufzurichten, zum Gegenstande. Der Hr. Verf. handelt hier zuerst von dem innern und äußern Widerspruch der Aufrichtung einer spartanischen Verfassung. Sodann zeigt er die innere Möglichkeit eine spartanische Republik aufzurichten, aus einem solchen Erziehungsplane. Hierauf sucht er die äußere Möglichkeit dieses Vorhabens darzutun: und nachdem er von unvollkommener und vollkommener Nachahmungen der spartanischen Verfassung geredet, und insbesondere eine weitläufige Vergleichung dieser letztern mit dem Staate von Großbritannien angestellt, auch diesem in vielen Stücken einen Vorzug für dem Staate zu Sparta eingeräumt hat, so endigt er seinen Vortrag mit der Betrachtung, daß die lycurgische Verfassung ungleich besser und vorzüglicher, als die Regierungen der Incas in Peru, der Chineser, der Emir's in Arabien und der alten Perser oder Parther, gewesen sey. Nach dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts können wir uns nicht enthalten, einige Anmerkungen über verschiedene uns bedenklich oder unerweislich scheinende Sätze des Verf. zu machen. In der Beantwortung der Hauptfrage: Ob es besser sey, einen Staat auf moralische, als auf politische Grundsätze zu bauen? würden wir uns zwar, wenn es keine dritte Art gäbe, mit dem Verf. für die Einführung des erstern erklären: weil aber eine Verfassung unstreitig vollkommener ist, bey deren Einrichtung von beederley Grundsätzen so viele mit einander verbunden worden, als neben einander stehen können; so glauben wir, daß der Hr. Verf. die Hauptfrage nicht vollständig beantwortet habe. Das Exempel von Sparta hätte ihn selbst darauf leiten können. Diese Republik lehret, wie der Verf. S. 175. selbst nicht läugnen kan, daß ein böses moralischer Staat, wenn er sich dem Verderben nähert, durch politische Hülfsmittel nicht mehr gerettet werden könne. Ob

jedoch der Staat von Sparta im eigentlichen Verstande bloß auf moralische Grundsätze, das ist, auf die Tugend, wie der Verf. durchgehend behauptet, gegründet gewesen, wolten wir eben nicht sagen. Man weiß es, und der Hr. Verf. legt solches selbst überall zum Grunde, daß die Liebe des Vaterlandes das vornehmste Unterscheidungszeichen der spartanischen Verfassung war. Da nun ein Spartaner, wie die Geschichte lehret, diesem Ahgotte alle andere noch so wichtige Pflichten, ja die wesentlichsten Tugenden selbst aufopferte; da er ungestraft lügen, ganze Völker mit List hintergehen, stehlen u. konnte, wenn solches nur der Liebe des Vaterlandes gemäß war; so ist wol diese Verfassung mehr das Werk der Staatskunst, als der Sittenlehre, und die Tugenden des Spartaners sind nicht so wol sittlich, als vielmehr politisch gewesen, wenn man andern diesen Unterschied der Tugenden, im eigentlichen Verstande zu reden, machen kan. Die langwährende Dauer, die der Hr. Verf. diesem Staate zuschreibt, und unter andern als einen Beweis der innern Güte der Lacedaemöner Gesetz anführet, ist in der Historie nicht gegründet. Er sagt selbst S. 172. f. daß man zur Zeit des peloponnesischen und thebanischen Kriegs in der spartanischen Aufführung fremde Lafter, Ehrgeiz, Eigennutz u. wahrnehme. Da nun von Lacedaemöner Gesetzgebung an bis zum Anfange des peloponnesischen Kriegs nicht mehr, als etwa 426. Jahre verlossen sind, so hat der spartanische Staat, gegen andere Staaten gerechnet, keinen Vorzug in Ansehung der Dauer seiner Verfassung. Allein wir getrauen uns zu erweisen, daß das Verderben zu Sparta schon vor dem peloponnesischen Krieg seinen Anfang genommen. Wenn der Hr. Verf. an vielen Orten behauptet, daß die spartanische Verfassung dieses für allen Staaten voraus habe, daß sie auf einmal durch den großen Geist

Geist des Lycurgus in ihrer Vollkommenheit dargestellt worden, und nichts angefügtes gehabt, und keinen Zusatz in den folgenden Seiten bekommen habe, so hat er ohne Zweifel nicht an die Einführung der Ephoren gedacht, die über anderthalbhundert Jahre nach Lycurgi Gesetzgebung erst aufgefunden sind, und eine so große Staatsveränderung zu Sparta mit der Zeit verursacht haben. Es ist jedoch ein allgemeines Versehen des Verf. daß er überall, wo er von den Ephoren redet, dieselben als ein Stück der Lycurgischen Verfassung betrachtet. Noch eine Anmerkung wird man uns zu gute halten, die der, aus des Rousseau Emil S. 198. ff. theils auszugsweise angeführte, theils überhaupt als ein bequemes Mittel zur Aufrichtung einer spartanischen Verfassung in unsern Tagen angepriesene Erziehungsplan veranlaßt hat. Uns dünkt, Rousseau lege bey der Erziehung seines Lehrlings eine unmögliche Bedingung, eine kleine Welt bloß tugendhafter Personen, zum Grunde, aus deren Beyspiele der Mensch von Kindheit an die Tugend lernen solle. Das Reden, Denken und Schließen lernen wol junge Personen aus dem Umgange mit andern: aber die Tugend nach einer solchen Methode zu lernen, erfordert Umstände, die nicht in dieser Welt anzutreffen sind. Doch hierinnen verdient der Hr. V. alles gebührende Lob, daß er die christliche Religion bey einer Nachahmung der spartanischen Verfassung nicht nur nicht ausschließt, sondern vielmehr als ein Mittel, die Spartaner in der Tugend unendlich zu übertreffen, anpreißt, auch deswegen den Rousseau S. 218. tadelt, daß er den Christen nicht für den besten Bürger, Verteidiger und Gutthäter seines Vaterlandes ansieht. Was endlich die Schreibart des Hrn. Verf. anbetrifft, so ist sie meistens schön, bisweilen reizend und geschmeckt, bisweilen ziemlich erhaben, doch auch manchemal

etwas dunkel. Gewisse Ausdrücke, Wortfügungen und Flexionen der Wörter machen den Nachbarn des Bodensees kenntlich.

Mittheilung.

Der hiesige ordentliche Professor der Theologie, Hr. D. Johann Barthol. Kiederer, hat das Glück gehabt, unter dem vor einigen Jahren zu Nürnberg entdeckten reichen Vorrath von Pirckheimerischen Handschriften, von dem wir ehemals (J. 1760. S. 52) einige Nachricht gegeben, eine ansehnliche Menge von Briefen und Urkunden, die zur Erläuterung der Reformationshistorie dienen, zu finden. Wir haben dieser Entdeckung folgende merkwürdige Schrift zu danken, die unter der Aufschrift: Beytrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel, welche D. Eck bey Publication der päpstlichen Bulle wider den sel. D. Luther im Jahr 1520. erregt hat, bey Schöpfel 1. Alph. 5. B. in Quart noch im v. J. ans Licht getreten. Die Handhülle M. Leo, welche D. Eck persönlich von Rom geholet, ist bekannt; allein dieses ist vielleicht wenigen bekannt worden, daß bey deren Bekanntmachung er noch sechs andere zum Theil sehr verdienstvolle Männer, als Anhänger des D. Luthers, oesentlich mit anschlagen lassen. Unter diesen waren auch zwei Nürnberger, Hiltebald Pirckheimer und Lazarus Spengler, zwei in der Gelehrten- und Kirchenhistorie berühmte Namen. Dieser eigenmächtige Anzug setzte nicht allein diese beyden Männer, sondern auch den Rath der Reichsstadt Nürnberg selbst in große Verlegenheit und veranlaßte manchen vertrauten Briefwechsel und oesentliche Unterhandlungen mit dem Bischof von Bamberg, dem Herzog von Baiern, und mit D. Eck selbst. Und die von diesen Händeln vorhandene Ur-

Jün.

Kunden werden vom Hrn. D. N. nicht allein zuerst mitgetheilet, sondern auch durch eine völig zusammenhangende Erzählung nutzbar gemacht und diese durch eine Menge von Anmerkungen erläutert. Es ist wahr, daß dieses nur Nebenbeile der Reformationshistorie sind; allein sie haben doch einen merklichen Einfluß in ihr Ganzes, daß man daher Ursach hat, diese Schrift als eine wichtige Bereicherung derselben anzusehen. Am Ende derselben finden wir noch ein paar alte und seltene Stücke eingedruckt, die noch eine besondere Anzeige verdienen. Das eine ist eine lateinische Satyre nach damaligen beißenden Geschnaf, Eccius dedolatus, vor deren Verfasser ehemals Pirckheimer gehalten worden, vielleicht nicht ohne Grund. Solche Satiren verlieren in den neueren Zeiten durch die nothwendige Unbekanntschaft mit den persönlichen Umständen der Hauptpersonen viel von ihrer Mannich; diesen Mangel aber hat Hr. N. durch seine Anmerkungen ergänzt, so viel es sich nach dritthalbhundert Jahren thun lassen. Das zweite ist Spenglers Schuzrede für D. F. Lehre, durch welche er sich das unfreundliche Wezugen des D. C. S. zugezogen.

Wir können damit die Anzeige einer ähnlichen Arbeit, nur von weiterm Umfang, eben dieses Herrn D. Kiederers verbinden, da wir das erste Stück der Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Bücher-Geschichte aus gedruckten und ungedruckten Schriften gesamlet, erhalten haben, auf 122. Octavseiten. Die in demselben enthaltene Nachrichten sind 1. Beschreibung eines deutschen Palters aus dem funfzehnten Jahrhundert. 2. Hans Gamersfelders Palter Davids in Gesangsweise gestellet. Nürnberg. 1542. in Octav. Diese poetische Arbeit ist nicht allein wegen ihrer großen Seltenheit, die aus dem Stillschweigen der Schriftsteller von ähnlichen Schriften

sen erweislich ist; sondern auch deswegen merkwürdig, weil sie von einem evangelischen Bayern herrührt. Sonst ist sie so beschaffen, daß sie wenigstens weit unter D. Luthers Lieder stehen muß, die solche Psalmen in deutschen Versen liefern. 3. Wilhelm Pirckheimers Grabchrift auf seinen Vater. 4. Victoris von Garben Judenbüchlein. Das Buch ist sonst bekannt; allein die Ausgabe, Eßln 1508. 4. nicht, und dessen Historie eben so wenig, die hier ein neues Licht bekommt. 5. Wenn und wo die schwabachischen Artikel aufgesetzt und verfertigt worden? Diese Abhandlung verdienet wegen der neuen Entdeckung, daß die gedachten Artikel, so bekanntermassen die Grundlage der Augspurgischen Confession sind, zu Würtzburg gemacht worden, in der Reformations-Historie große Aufmerksamkeit. 6. Auszug aus den päpstlichen Rechten, u. s. w. 1530. 4. Diese Schrift samlet die Zeugnisse der Wahrheit wider die römische Kirche aus ihrer eigenen Sammlung der Kirchensetze. Ungedruckte Briefe, die hier mitgetheilet werden, erläutern dessen Historie und machen den Verfasser wahrscheinlich. Dieser war Lazarus Spengler. 7. Thoma Hilariti, Pfaster zu Eszchau in Ungarn, Schreiben an die Universität Wittenberg von 1574. Es enthält verschiedene Nachrichten zur Historie der Lutheraner, auch der Socinianer in Ungarn. 8. Matth. Bernegggers Schreiben an Mich. Wiedung von 1621. Man findet hier viel Klagen über seine Umstände zu Straßburg. Sehr artig ist: daß man ihm das lateinische vom Tod R. Matthia gebrauchte Wort *excessus* so übel aufgelegt, als habe er den Kaiser grober Ausschweifungen beschuldiget. 9. Der nürnbergischen Prediger Bedenken über den Hufstag am Wäckermittwoch 1640. Dieser Anfang einer so lehrreichen Sammlung erweckt billig den Wunsch nach der versprochenen Fortsetzung.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 13. August 1763.

Göttingen.

Hier ist vor Kurzen gedruckt worden: Anmerkung über des Herrn Professor Johann Heinrich Christian von Selchow Dissertation de reliquis juris manuarii in lure publico et privato Germanico. 28. Seiten in Quart. Der Herr Prof. von Selchow hat unter andern Sätzen auch diesen in der angezeigten Dissertation behauptet: „Sane ipsi adco Principes nostri non cum exteris tantum, verum cum civibus quoque suis, arma saepius contulerunt.“ In der Wahrheit dieses Satzes findet nun zwar der ungenannte Herr Verfasser an sich nichts auszusetzen, wie er denn auch nicht bestritten werden kan: allein unter denen, zum Beweise beigebrachten Beispielen von Edelleuten, die ihre eigene Landes- oder Lehnsherrn befehden haben, kommt S. 26. eines vor, das ihm nicht wol gewälet zu seyn scheint. Es ist die Fehde Heinrichs von Stockhausen mit Herzog Erich zu Braunschweig. Der Herr Verfasser der Anmerkung gibt nicht nur die Fehde an sich selbst zu, sondern er bestätiget und erläutert sie auch durch neue Gründe und Umstände: allein er kan sie

Eee ee

nicht

nicht als eine Fehde eines Edelmanns gegen seinen Landes- oder Lehns-Herrn gelten lassen. Dieß ist der Punkt, worauf der Streit ankommt, und welcher mit der größten Deutlichkeit S. 3. bestimmt worden ist. Die wider den Herrn von Selchow zu dem Ende beygebrachten Beweise sind so überzeugend, daß nichts dagegen eingewandt werden kan. Der Hr. V. zeigt aus unläugbaren Urkunden, daß Heinrich von Stockhausen weder ein braunschweigischer Unterthan, noch Lehmann gewesen sey. Wir glauben, daß diese Anmerkung dem Herrn von Selchow zum wahren Vergnügen erreichen werde, zumal da ihm nicht zugemuthet werden kan, daß er die nähern Umstände dieser Fehde aus Urkunden habe wissen können, die damals noch nicht gedruckt waren. Weil diese zu Ende der Schrift als Beilagen hinzugefügt, und mehrentheils aus Originalen abgeschriebenene Urkunden nicht nur die Lehre vom Fausrecht überhaupt, und die davon handelnde Dissertation des Herrn von Selchow insonderheit erläutern, sondern auch außerdem in unserer Reichshistorie gute Dienste thun können, so wollen wir sie hier, wie sie in der Schrift selbst aufeinander folgen, nach ihrem Inhalte anzeigen. Es sind folgende: 1) Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg Lehnbrief über das Dorf Löwenhagen, und dazu gehörige Güter 1492, 2) Heinrichs von Stockhausen Lehn-Brief über das Dorf Lütchmerßen 1494, 3) Adts Hermann zu Corven Lehnbrief über das Dorf Lütchmerßen, für Heinrich und Bernd, Gebrüder von Stockhausen 1494, 4) Jobst von Stockhausen hält bey dem Landgraven zu Hessen an, daß er ihn hinwieder mit der Hälfte des Dorfs Beckerbagen belehnen möchte 1555, 5) Landgrav Philipps zu Hessen Vorschreiben für Heinrich von Stockhausen zu Lütchmerßen, an Herzog Heinrich den jüngern von Braunschweig, wegen der von diesem verarrestirten hystorischen Erb-Sachs-

Gü-

Güter vor Holzminde 1554, 6) Herzog Erichs zu Braunschweig und Lüneburg sicher Geleit für Heinrich von Stockhausen 1527, 7) Heinrichs v Stockhausen zu Lütcherusen Handschreiben an Krafft von Hedenhausen 1526, 8) Handbrief Gords von Mandelslo an Hans von Stockhausen zu Münden 1527, 9) Heinrichs von Stockhausen zu Lütcherusen Schreiben an den kaiserlichen Marschall Herrn von der Walsburg 1527, 10) Herz. Erichs zu Br. und Lüneb. Schreiben an Herrn von der Walsburg, Marschall zu Hessen, Claus von Mandelslo Gefangenschaft betreffend, 1528, 11) Heinrichs von Stockhausen zu Lütcherusen Memorial an den Landgraven zu Hessen 1528, 12) und 13) zwei Abschieden von 1471. und 1473, aus einem alten Stadt-Moringischen Protocollen Buche, 14) Attestat Hansen von Grono für Stephan von Stockhausen 1505. Wenn alle Streitschriften (man erlaube uns dieses Wort in einer unschuldigen Bedeutung von einer Schrift zu gebrauchen, die eben so bescheiden, als gründlich abgefasst ist), so eingerichtet waren, wie die gegenwärtige, so würde dadurch das Reich der Wahrheit ungestört allezeit erweitert werden. Man wird uns dieses gerne glauben, wenn wir den uns zuverlässig bekannt gewordenen Namen des Hrn. Verf. nennen. Es ist ein vornehmer Cavalier dieses Landes, der sich eine wahre Ehre daraus macht, seine adeliche Herkunft durch eine gründliche Einsicht in die Historie und andere Wissenschaften zu erheben, der Herr Doctor Wilhelm Ludolph von Stockhausen, Droste zu Greubde. Wir wissen, daß dieser Cavalier eine unvergleichliche Sammlung von Urkunden und historischen Nachrichten, zumal von seiner Familie, besitzt. Wenn wir wünschen, daß dieselbe zur Bereicherung der Geschichte und Verfassung unseres Vaterlandes nach und nach durch den Druck gemein gemacht werden möchte, so glauben wir, im Namen

aller derjenigen zu reden, welche die Historie und Verfassung Deutschlands genauer kennen lernen wollen.

Paris.

L'histoire de l'Academie Roy. des Sciences a, 1756. avec les Memoires de Mathematique & de Physique pour la même année, ist ein Band, der im Jahre 1762. in der Königl. Druckerey fertig worden ist. Die Geschichte macht 156. und die Abhandlungen 451. S. aus. Wir werden, nach unserer Gewohnheit, die abgehandelten Materien in eine Ordnung zusammen tragen:

1. Zur Naturgeschichte. 1. Der Abt Nollet hat von dem Abfühlen des Getränkes gehandelt, einem Vorwurfe, der in Frankreich sehr gesucht wird. Er rath, wie billig, viel von der abfühlenden Materie zu haben, da sie sonst bald selber warm, und dadurch unnütz wird. Der Salmiac ist die vornehmste Quelle der künstlichen Abführung, und da er fast ohne Verlust aus dem Kühlwasser wieder erhalten werden kan, so ist diese Abführung nicht einmal theuer. Ein Freund des Hrn. N. hat 100 Pf Salmiac mit sich in die Antillischen Inseln genommen, und der Vorrath hat einige Jahre gedauert. 2. Des verstorbenen Belibors Abhandlung von den Springkellern, oder Minen. 3. Hrn. Hellors unschuldige Minen, die in den Bergwerken unter der Erde ausgehólt werden. Es ist eigentlich die Geschichte eines alten römischen Werks, das ein Hr. de la Tour, der ein Schwieger zu seyn scheint, in Navarra wieder aufgenommen, und mit unsäalichen Kosten endlich fruchtbar gemacht hat. Der jährliche Ueberschuß soll sich auf 89000 £. und das jährlich gemonnene Kupfer auf 250,000 Pf. belaufen. 4. Guettards Entwurf einer neuen Eintheilung des Muschelgeschlechtes. Hr. G. hat wenig und nur 14. Geschlechter, und auch sehr wenig Arten.

Der

Der Meerhase findet sich in dieser Classe, dessen Eyer legen der Verfasser selber gesehen hat. Als einen Anhang beschreibt er ein paar Fliegen-Geschlechter. 5. Von den Kampferbäumchen, die fast wie das aus Glas anschießende Eis aussehen, und entstehen, wenn man Kampfer in nicht allzu starken Weingeiste auflöst hat. 6. Einige Feuerzeichen, und 7. eine sonderbare Erweichung einiger seit der Niederlage bey dem Vorgebürge la Hoque versenkten eisernen Canonen, die 64 Jahr im Meer gelegen hatten: sie waren so weich wie Zinn, nahmen aber ihre natürliche Härte sehr bald wieder an. 8. Vom Entzünden des naß aufeinander gestapelten Luchses. 9. Hrn. Guettards Beschreibung des Erdgrundes um Paris, so wie es durch einige getriebene Söde, und auch in einigen Steinaruben befunden worden ist. 10. Hrn. du Hamels Wettergeschichte von Denainvilliers. Der Winter ist im J. 1756. in Frankreich hart gewesen, und es hat im Maymonat noch stark gefroren.

II. Zur Anatomie. 1. Hrn. de la Sone umständliche Beschreibung des Baues der Schlagadern, aus Thieren und Menschen. In den letzten kommt es ungesehr auf Monro's und Hallers Beschreibung heraus. Die sogenannte sehnichte Haut ist doch nur ein zellichtes Gewebe, obwohl im Dachsen eine wahre sehnichte Haut gefunden wird. Wir wissen nicht, warum Hr. de la Sone sich hier anstellt, als ob man die Wahrheit nicht gekannt hätte. Diejenigen, die die zellichte Natur der Schlagadern entdeckt haben, handeln von Menschen, und nicht von Dachsen. Die Fibrillenfäden der Nette der Schlagadern sind nicht, sagt Hr. de la S., Fortsetzungen des Stamms, sie entstehen von sich selbst aus einem Ringe (der aber doch aus den Fasern des Stamms entspringt), auf welchen Hr. de la S., wie es scheint, ein System zu bauen geneigt ist. Er nimmt doch auch ein sehr feines fadichtes Gewebe

zwischen der fleischernen Haut und der innersten an. Er glaubt, die innerste Haut werde einzig zu Knochen. 2. Hr. Daubenton beschreibt zwey Arten Spigmäuse. 3. Einzelne Wahrnehmungen. Gewisse Wasserbügel, die unter dem Namen Caepetiere in Frankreich bekannt sind, und zum Trappengeschlechte gehören, haben beydes Seiten und Eyerstöcke. Verschiedene Wundärzte haben den reisenden Zwitter beschickt, und halten ihn für einen wirklichen Zwitter mit einer Gebärmutter, ob sie wohl nicht zu erweisen ist. Ein Leichnam, der mit einem gewissen Balsam begesellschaft erhalten worden ist, wird vom Hrn. la Tour beschrieben. Man hat bey einer mit dem gewöhnlichen Zeichen der Keuschheit versehenen Jungfer eine Keuschfrucht im Eyerstocke gefunden. Von einer langen Lähmung und Enthaltung von den Speisen.

III. Zur Chymie. 1. Hr. Geoffroi der jüngere vom Berlinerblau, und dessen verschiedenen Zubereitungen. Man braucht das Blut, sagt er, das blaue pechichte Wesen vom Eisen zu sondern, worinn die Farbe besteht.

III. Zur Kräuterkenntniß. 1. Hr. Guettard von den Epheugewächsen, die keine wahren Parasiten sind, weil sie aus den Stämmen, auf welchen sie sich nähren, eigentlich nichts körperliches an sich ziehen. Die Schwämme nähren sich eigentlich aus der faulen Erde, in welche das Holz durch eine Krankheit sich verwandelt. Selbst von dem Luntenschwamm (agarico) glaubt Hr. G. nicht, ungeachtet seines starken Anwuchses, daß er sich vom Baume nähre. Die Baumfrösche (Lichen) hängt wohl an der Rinde stark an, nähret sich aber nicht von derselben. Der Epheu, der Weinstock, die Bignonien, haben ihre eigenen in der Erde gegründeten Wurzeln. 2. Ein Hr. D. de Saunay berichtet an die Academie die gefährlichen Wirkungen der Belladonnabeeren. 3. Hr. Guettard

setzt

setzt seine Arbeit über die Haare und Drüsen der Kräuter fort.

V. Zur Geometrie. 1. Des Hrn. Niagre Zurückbringung der ganzen sphärischen Trigonometrie zu vier Analozien. 2. Hrn. de la Sage Critik eines nicht genug bestimmten Satzes des Euclides.

VI. Zur Astronomie. 1. Hr. le Gentil vom Saros der Ebaldaer. Er scheint eigentlich Hrn. Halley haben widerlegen zu wollen. Die Periode von 223. Mondumläufen bringt die nemlichen Sonnen- und Mondfinsternisse nicht auf den nemlichen Punkten des Himmels wieder, auch nicht den nemlichen Unterschied zwischen den Wahrnehmungen und der Rechnung u. s. f. 2. Hr. de la Lande vom Durchgange des Mercuri durch die Sonne, mit der Vergleichung der darüber vorhandenen Wahrnehmungen. 3. Von der Macallay desmonds, und der Veränderung, die in derselben von der platten Gestalt der Erde entsteht. 4. Niagres astronomische Wahrnehmungen vom Jahr 1756, und des Hrn. Més de la Calde im nemlichen Jahre angestellte Beobachtungen.

VII. Zur Geographie. 1. Hr. de Chabert Bestimmung der Länge der Festung S. Philip auf Minorca. Sie ist von der Länge von Paris um 5 Gr. 25 Min. und eine halbe Sec. unterschieden.

VIII. Zur Dioptric. 1. Des Hrn. Clairaut gründliche Abhandlung von der Verbesserung der Ferngläser und der Vermeidung der zwey sogenannten Aberrationen. Hr. C. findet Hrn. Eulers Einwurf wider die Erfahrungen des Newton ungegründet: und es ist möglich, durch die Vereinigung zwey verschiedener durchsichtiger Körper die Aberration zu vermeiden, die aus der verschiedenen Brechbarkeit der Strahlen entsteht. Hr. Dolland hat es mit zweyerley Glas zuwege gebracht. Hr. C. hat die ganze Materie aus dem Grunde ausgearbeitet. Er hat auch gewiesen, wie

wie man der zweiten Aberration, die aus der kuglichten Figur der Glaser entsteht, größtentheils abhelfen könne.

VIII. Zur Geschichte gehören die Lebensbeschreibungen des Hrn. Cassini und de la Galissonniere. Der letztere ist eben derjenige, der dem unglücklichen Ding umweit Mahon ein Treffen geliefert hat. Man sagt hier, er habe diesen Admiral geschlagen. Dieser Ausdruck ist aber ungewöhnlich, wo kein Schiff weder versenkt noch genommen wird. Ding blieb auch in seiner Stelle des Meers, hatte aber das Herz oder den Willen nicht, wie es ihm ohne Widerstand leicht war, nach Minorca zu gehen, und das Bataillon da selbst auszuschießen, das er auf seinem Schiffe führte. Hr. de la Galissonniere war sonst ein Liebhaber der Naturgeschichte, fremder Gewächse, und dergleichen. 3. Einige neue der Academie vorgewiesene Werkzeuge und Maschinen.

Lion.

Wir haben noch unlängst des Hrn. Ferapit de Fleu Physiologie angezeigt. Seit dieser Zeit sind uns andere Exemplarien zu handen gekommen, in welchen die ganze letzte dem Hrn. v. Haller entgegen gesetzte Abhandlung mangelt: dafür ist eine beträchtliche Wahrnehmung des Hrn. d'Alumont, Professors zu Valence, angehängt. Ein Kind an der heilen Seuche zu heilen, hat man eine Ziege wohl geschoren, die Haut mit Quecksilber geschmiert, und einen gemäßigten Speichelfluß in dem Thiere erweckt. Mit dieser vom Quecksilber angefüllten Milch hat man das Kind 35 Tage lang getränkt. Es ist vollkommen geheilt worden. Wenn diese Kraft auf Erwachsene wirksam wäre, so könnte man künftig den Kranken die Plage des Einnehmens und des Speichelflusses gänzlich ersparen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 15. August 1763.

Petersburg.

Die Gegenwart berühmter Häupter bey den Versammlungen der Academien der Wissenschaften ist so selten, und zugleich den Monarchen selbst und den Wissenschaften so rühmlich, daß wir nicht unterlassen können, folgende in der Petersburgischen Hofzeitung unter dem 2ten (15ten) Jul. befindliche Nachrichten hier mitzutheilen.

„Den 2ten dieses geruheten Ihre Kayserliche
 „Majestät nebst Sr. Kayserlichen Hoheit, dem Groß-
 „fürsten, in Gefolge einiger Vornehmen des Hofes
 „von vorderley Geschlecht, sich in die Academie der
 „Wissenschaften zu erheben, und einer öffentlichen
 „Versammlung der Academie, die der Feyer der
 „höchstbeglückten Thronbesteigung Ibro Majestät
 „gewidmet war, allergnädigst beyzuwohnen.
 „Der Hr. Collegien-Rath und Professor Lepinüs
 „verlas in deutscher Sprache eine Abhandlung von
 „den Luftererscheinungen, worinn er verschiedene
 „Betrachtungen vortrug, die diesen Theil der Natur-
 „geschichte zu verbessern dienen. Der Hr. Professor
 „Zeiber folgte mit Verlesung einer Abhandlung, gleich-
 „falls in deutscher Sprache, von demjenigen Glas-
 „stiff

„ar-

„arten, welche eine verschiedene Kraft die Sars
 „ben zu zerstreuen besitzen, und machte theils die-
 „jenigen Glasarten bekannt, welche im hiesigen Rei-
 „che selbst verfertigt werden, und woraus sich, wenn
 „man sie mit einander vereinigt, eben so wohl Döl-
 „londische Teleskope, als aus den Englischen Sorten
 „verfertigen lassen; theils beschrieb er solche Compo-
 „sitionen von Glase, die in Ansehung ihrer Farben-
 „zerstreuung noch weit mehr, als die Engelländischen
 „Sorten, welche Dollond zu seinen Teleskopen ge-
 „braucht hat, verschieden sind. Eine kurzgefaßte
 „Geschichte der Optic, war der Inhalt der letzten
 „Abhandlung, die der Hr. Professor Rumowski in
 „Russischer Sprache vorlas.

„Nach geendigten Vorlesungen näherten sich Ihre
 „Kaysrl. Majest. die sämtlichen Glieder der Aca-
 „demie, da denn der Secretaire der Academie, Hr.
 „Prof. Müller, den 8ten Theil der neuen Commem-
 „tarien, als die neueste Frucht der Arbeiten dieser
 „Gesellschaft, nebst den Schriften, denen die Acade-
 „mie im vorigen Jahre den Preis zuerkannt, der
 „großen Kennerin und Beschützerin der Wissens-
 „schaften, allerunterthänigst überreichte, worauf
 „Ihre Majestät die Academie Dero beständigen
 „Schutzes zu versichern, und die Glieder derselben
 „zum Handtusse zu lassen, die allerhöchste Gnade hatten.
 „Weil auch Ihre Kaysrl. Majestät ein gnä-
 „diges Verlangen bezeigten, von denen in der Ab-
 „handlung des Hrn. Professor Leibers vorgetraagenen
 „neuen Erfindungen zu Verbesserung der Sebröhre
 „die Proben zu sehen: so wurden Allerhöchstdenen-
 „selben, die nach Döllandischer Art aus hiesigem
 „Glase verfertiaten zusammengesetzten Prismata,
 „welche in allen Stücken einerley Wirkung mit den
 „Engelländischen seiffen, dergleichen ein nach diesen
 „Gründen von Dollond verfertigtes, und zu gleicher
 „Zeit ein gemeines Sebrohr von gleicher Größe von
 „dem

„dem Professor Zeiber allerunterthänigst vorgezeigt.
 „Ihro Kayserliche Majestät bezeigten über alles
 „Ihro allerhöchste Zufriedenheit, und erhoben sich
 „mit Sr. Kayserl. Hoheit in voriger Begleitung wie-
 „der nach Dero Sommer-Palais.

„Tages darauf begaben sich die Glieder der Aca-
 „die nach Hofe, und nachdem sie Ihro Kayserl.
 „Majestät vorgestellt worden, stratteten sie Ihro
 „Majestät für die gestern genossene allerhöchste Gna-
 „de ihre unterthänigste Danfsagung ab. und über-
 „reichten zugleich Ihro Kayserl. Majestät die ge-
 „haltenen Reden. nach deren allergnädigsten Anneh-
 „mung Ihre Majestät die Academie aufs neue De-
 „ro allerhöchsten Kayserl. Gnade versicherten, und
 „die anwesenden Glieder zum Handkuße ließen.“

Wir merken noch dabey an, daß dieses die zweite
 Ehre von der Art ist, so die Petersburgische Aca-
 die genossen hat. Im Jahr 1726 wohnte die Kay-
 serin Catherine die erste einer öffentlichen Verlam-
 mung derselben bey. Von Ihro jetzt regierenden Kay-
 serl. Majestät ist ohne diesen Beweis schon bekant,
 daß Allerhöchstdieselben die Wissenschaften aus eige-
 ner Kenntniß zu schätzen wissen.

Lion.

Des Journés hat im J. 1762. gedruckt: Antony
 Gouan hort, reg. Montpellierl. Sif. plantas indigenas
 et exoticas 2200. ad genera relatas, secundum metho-
 dum sexualem, groß Octav auf 548. S. Hr. Gouan
 hat die um Montpellier und auch auf einiger Entfer-
 nung wachsenden Kräuter mit den fremden in Königl.
 Garten erzogenen zusammen gefügt und liefert hier,
 fast wie Linnæi florae zu seyn pflegen, ein mit sehr
 wenigen, und fast allzumengen Beynahmen versehe-
 nes Verzeichniß, wobey hin und wieder einige Be-
 schreibungen beygefügt sind. Er macht zweyerley
 Stellaria, die mit gespalttenen Blättern, die er Herma-
 stro-

Strodita nennt, und die mit runden, die er *androgyma* heisset; ein von *Linnaeo* hergenommenen, und dem anatomischen ursprünglichen Gebrauche dieses Wortes ganz entgegen gesetzter Unterschied. Die drey Ehrenpreise, deren traubenförmige Blüthen aus den Achseln der Blätter emporsteigen, vereinigt er in zwey Arten, und vermischt die große Art mit dem *tenerio* *Perol*. Sie sind aber sehr weit unterschieden, und wir müssen hierbey, wie an überaus vielen andern Stellen anmerken, daß es ein wahres Unglück für die Kräuterkennniß ist, wenn man die von sich selbst nicht in der Wildniß gefundenen Pflanzen so gar leicht zu Varietäten macht. Die Erkenntniß geht damit zurück, und man verliert so viel davon, als man echte Gattungen vertilget, eine Gewohnheit die nur allzuweh im Schwange geht, und deren Urheber sich fast auf keine Weise will überzeugen lassen. Eben so verfähret Hr. Gouan mit den kleinen aber *Valerianen*, mit den *Schneckenklee*, und andern, davon er zahlreiche Gattungen zu Spielarten erniedrigt. Doch bey den Gräsern nimmet er wieder *Linnaum* an, daß was dieser *involucra* (Blumendecken) nennt, eigentlich *bractiae* oder solche Blätter sind, die zwischen die Blumen sich einmischen. Wir wünschten dabey, daß Hr. G. doch einen *Haubinschen* oder *Journefortischen* Namen beybehalten hätte, da sonst sein Verzeichniß für gar viele *S.* unerkennbar in einer fremden Sprache geschrieben ist die man um desto weniger lernen kan, je mehr ihr Verfasser sie läßtlich verändert. In den Gräsern ist Hr. G. reich, und scheint einige eigene Gattungen zu haben; auch mahlet und beschreibet er eine zwar fremde, niedrige *Walladonna*. Er unterscheidet das haarige *Bruchkraut* vom *Glatten*. Das gemeinste *Woaalkraut* (*alsine*) ist hier einzeln von seiner Art, und von den übrigen getrennt, mit denen es in allem außer der ungewissen Zahl der Staubfäden übereinstimmt, da doch die so nahe verwandte *Myo-*

folis eben auch theils fünf und theils 10 Staubfaden hat, und in der Spermata (erret noch nähern Anverwandtin), die Staubfäden auch in veränderlicher Anzahl sind, und dennoch die Gattungen in einem Geschlechte gelassen werden. Das aufrechte Sonnenröslein (helianthemum) mit schmalen Blättern trennt Hr. S. im Anhang von den liegenden. Die Gartensmünze, die wohlriechende rundblattrübe und die Rosmünze stehen wieder beisammen, ungeachtet man den Unterschied längst angezeigt hat. Alle Vauvellen, deren Verschiedenheit man auch gemessen hat, bleiben vermischt. Die Linnaea wäre hier so weit nach Süden nicht erwartet worden. Das Geschlecht bilage ist vom Gnaphalium weit entfernt. Hr. S. hat sich auch in den Orchiden an Herrn Kinnäns gehalten und behält die Valantia, da doch unzählbare Sonnenschirme tragende Blumen eben so wohl männliche Stämchen eingemischt haben, aus denen niemand in Unterschiedszeichen nimmt. Die Herden, Moosse und Schwämme sind nicht zahlreich; eine Kampflanze aber im Adiantum- und Acrostichum-Geschlechte wiederholt. Da Hr. Souan sehr jung ist, sich mit vollkommenerm Vertrauen an seinen Vorgänger gehalten hat, und dabei mit vielem Fleiße die Pflanzen nachsucht, so saßt man zu ihm das bessere Vertrauen, er werde künftig in dieser Wissenschaft wichtige Entdeckungen machen.

Paris.

Simon hat im J. 1762. in Klein Octav auf 168. S. abgedruckt: Arrêts de la Cour du Parlement qui fait desenfes aux soi diants Jéuites, de porter l'habit de la Societé de vivre sous l'obéissance du General, d'entretenir aucune correspondance avec (le même) leur ordonne de vuider les Maisons de la dite Societé, refer-
 Siff 3 vant

vant d'accorder a chacun sur sa requette les pensions necessaires. Diese überaus merkwürdigen Ansprüche sind vom 6ten bis zum 18ten August 1762. in der Versammlung aller Kammern des Parisischen Parlaments abgefaßt worden. Sie sind sehr kurz, und fast keines Auszugs fähig. In dem ersten vom 6ten August wird von allen Freyheiten und Statuten der Gesellschaft der sogenannten Jesuiten appellirt: und bey dieser Gelegenheit die alten Urtheile des Parlaments und verschiedener Bischöffe wiederholt, wobey merkwürdig ist, daß die Gesellschaft im J. 1604. dem Könige ins Gesicht sagen durfte: sie würde seine Begegnung nicht annehmen, und in Frankreich zurück kommen, wenn er sie, wie er zu thun willens war, einschränken wolte. Hiernächst kommen die irrigen Sätze und Lehren der Gesellschaft vor, wie die vorgeschriebene völlige Einigkeit in der Lehre; das Wahrscheinliche (probabilismus), die unüberwindliche Unwissenheit, und das irrende Gewissen als eine Schutzschrift für alle Missethaten; wie die Lehre von der Simonie, der Gotteslästerung, dem Unglauben und Abglauben, der Unzucht, dem Lügen, den ungerechten Richtern, dem Verhehlen der Diebstähle, den Mordthaten von verschiedener Art, dem Königsmorde und andern schlimmen Handlungen mehr. Alle diese Lehren werden hier verdammt, und die Jesuiten, weil sie nicht erscheinen, da sie ein ganzes Jahr vorher vorgefordert worden, gänzlich verfaßt. Hiernächst erzählet man die gefährlichen Folgen der unumschränkten Gewalt des Generals, auch auf die (anderswo abgeläugneten) außer der Klöster dennoch mit dem Körper der Jesuiten vereinigten Personen; die vohastigen Mittel und ausdrücklich erlaubten Verläumdungen und andern Arten der Rache wider die Gegner des Ordens; sein Antheil an Aufruhr und Königsmord; auch noch neulich in Portugal; sein

Grunda

Grundsatz, daß wider ihn und seine Vortheile nichts recht befändiges gethan werden könne. Hierauf beschloß das Parlament allen Jesuiten, ihre Häuser zu räumen, und schreibt ihnen die Bedinge vor, unter welchen es ihnen aus ihren Gütern ein Reisegeld von 300 Pf. für jedem Jesuiten über 33, 200 aber für jeden Jesuiten unter 33 Jahren ausgaben lassen will. Wir vernehmen aber, es habe kein einziger Jesuite dieser Vorschrift sich unterworfen. Die übrigen grossen Güter der Gesellschaft sollen zur Aufrichtung neuer Schulen dienen; die Fahrhabe aber verkauft werden. In einem andern Spruche werden unzählbare jesuitische Lesebücher, und andere von ihren Obern gutgeheissene Schriften zum Feuer verdammt, wobey uns einfällt, wie wenig die römische Kirche auch ihren vornehmsten Schulbüchern, Casuisten, und andern geistlichen Schriften ein dauerhaftes Ansehen mitzutheilen im Stande ist. Wieder ein anderer Befehl geht die Art und Weise an, wie die geweyhten Gefässe aus den Jesuitenkirchen weggenommen werden sollen: und ein anderer vermehret das Reisegeld der Jesuiten auf 350 und 250 Pfund. Noch ein anderer bestimmet die Vorforge und Umstände, mit welcher man ihre Güter in Besitz nehmen soll. Der letzte verdammt ein neues Buch, mes doutes sur la Mort des Jesuites, daß für diesem Orden scheint geschrieben worden zu seyn.

Im Journal des Savans Septembre 1762. ist eingedruckt, aber auch besonders abgedruckt: Instruction abrégée sur la colique de Madrit & de ses environs, des moyens de s'en préserver & de la guerir. Madrit und überhaupt Castilien ist ein sehr hohes Land, wo die Luft sehr fein und leicht, und daneben gewisse Bergwinde sehr empfindlich sind. Wenn man, zumal in den heissen Sommertagen, dieser Luft sich ohne

79: Göt. Anz. 98. Stück den 15. August 1763.

ohne eine genugsame Decke der Füße, bloß fest, so verfallt man leicht in eine Colic, die mit der sonst dem Weye zugeschriebenen Colique de Poitou eine große Ähnlichkeit hat, und eben auch in eine Lähmung übergeht. Hier hat das Wey keinen Antheil, und der ehrliche Castilianer kennt dergleichen schlimme Künste nicht. Hr. Thiercy, der sich lang in Spanien aufgehalten hat, rath zweyerley Curen an; die eine besteht in erweichenden und laugenhaften Dingen: die andere aber in gelinden schweißtreibenden, welche letztere vornehmlich Platz hat, wenn die Krankheit auf eine Erkältung augenscheinlich folget.

Nancy.

Ein Herr Peter Joseph Buchoz, Doctor in der Arzneywissenschaft und den Rechten und Advocat, hat bey Lechesne und Messin drucken lassen: *Traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine & les trois Evêchés.* So heißt der Titel, es ist aber eigentlich nur eine Anzeige eines großen Werks, das in zwanzig Octavbanden mit 400 Kupferplatten ans Licht kommen soll: doch scheinen diese Platten noch vom guten Willen der Liebhaber abzuhängen, die sie auf ihre Unkosten stellen stehen lassen. Ein Mann, der vierzig Jahre lang an den Kräutern gesammelt hat, hinterließ in seinen nachgelassenen Schriften den Grund zu diesem Werke, das 48 L. kosten soll, davon man 12 gleich anfangs vorziehet, 12 bey dem fünften Bande zwölf andere bey dem zehnten, und zwölf bey dem fünfzehnen. Man hat uns durch keine Probe in den Stand gesetzt, auch nur einigermaßen des Lesers Verlangen nach diesem Werke zu erwecken; aber man verspricht sonst, aus andern Händen, die ganze Natur-Geschichte von Lotbringen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 99. Stück.

Den 18. August 1763.

Göttingen.

Hrn. Prof. Kästners Vorlesung in der Kön. Ges. der Wiss. den 13. Aug. betraf die metaphorischen Redensarten der Geometern (translata in sermone geometrarum). Joh. Jac. Rousseau hat die Sprache der Geometern sehr schlecht gekannt, wenn er seinen St. Vreux sagen läßt: um allezeit eigentlich und ohne Metaphoren zu reden, müßte man ein Dummkopf, oder ein Geometer seyn. Die verneinten Größsen sind die erste Probe metaphorischer Redensarten die Hr. K. anführte. Ihre Benennung, die Wölffen u. a. welche das Uneigentliche darinnen nicht erwogen haben, verführt hat, ganz unrichtige Sätze von ihnen zu behaupten, ist so gar als ein poetischer Ausdruck in den Psalmen gebraucht worden: die Götterlöwen wägen weniger als Liches. Die verneinten Exponenten der Potenzen, sind eine solche Anwendung der verneinten Größsen, wo es scheint daß man bey den bloß leeren Zeichen nichts denken könne. Denn wer kan sich ein Product vorstellen, da die Menge der Factoren eine verneinte Zahl ist? Hr. K. erinnerte, wie er anderswo gemiesen, daß bey a^m der Exponent

ggg zweyer.

zweyerley bedeuten könne, die Menge gleicher Factoren; und wie vielmahl die Verhältniß 1 : a genommen werde. Ist er also verneint, so heisst dies daß der Verhältniß 1 : a entgegengesetzte etlichemahl zu nehmen ist, und so hat dieses Zeichen, eben wie in dem Falle wenn a ein Bruch ist, eine sehr begreifliche Bedeutung. Eine sehr gemeine Metaphore der Geometern, ist folgende: Wenn eine veränderliche GröÙe, sich einem gewissen Zustande, ohne Ende nähert, ihn aber doch nie erreiche so heisst dieser Zustand der letzte unter den Zuständen der veränderlichen GröÙen, das letzte heisst hier, was nie geschieht. So heisst die Summe einer unendlichen Reihe Brüche, ein Webrt dem sich die wirkliche Summe dieser Reihe ohne Ende nähern kann, ihn aber nie erreicht. So ist die Tangente die letzte der Chorden, der Berührungspunct enthält zweene Durchschnittspuncte u. s. w. Die vielfachen Puncte der krummen Linien lassen sich auch hier rechnen, da von einer geraden Linie, welche durch einen solchen Punct geht, gesagt wird, sie schneide die krumme Linie daselbst 2, 3, oder mehrmahl. Besonders gehört zu diesen unregelmäßigen Rechnungen der Ausdruck des Unendlichen, welches diejenigen die ihn noch immer für eigentlich halten, von dem Erfinder der Differentialrechnung schon hätten lernen können. Der Uebergang aus dem bejahen und verneinen ist ebenfalls von dieser Art, und bedeutet eigentlich daß von einer gemeinschaftlichen Gränze, zwei entgegengesetzte GröÙen jede unendlich wachsen. In der That ist dieser Uebergang, so sonderbar er scheint, eine leichte Folge aus dem Uebergange ins Verneinte durch 0, der nichts wunderbares zu haben scheint. Denn wenn $ax = z$ und $\frac{a}{x} = y$, und x immer abnimmt, verschwindet und dem verneint wird, so nimmt z immer ab, verschwindet, und wird verneint, aber y nimmt immer zu, wird unendlich und dem

Denn verneint. Indessen ist des Ausdrucks $\frac{a}{x}$ für ein verschwindendes x wahre Bedeutung nur die, daß y so groß als man will werden und alle Größen übersteigen kann. $\frac{a}{0}$ hat eigentlich keine Bedeutung, denn in der Frage wievielmahl Nichts in Etwas enthalten ist, ist kein Verstand. Eben so ist $a \cdot 0$ kein eigentliches Product, sondern bedeutet nur, daß eine Größe nicht da ist, und daß man also Nichts hat. Nimmt man aber wie in der Verbindung der Zeichen verfaßt ist $\frac{a}{0} = \infty$ an, so folgt daß $+\infty = -\infty$ weil $+0 = -0$. Und dieses stimmt auch mit andern solchen Sätzen überein. Wenn man sich durch einen gegebenen Punkt einer geraden Linie ein Perpendikel aufgerichtet vorstellt, und um einen gegebenen Punkt dieses Perpendikels, eine gerade Linie sich so drehen läßt, daß ihr Winkel mit dem Perpendikel immer wächst, so rückt ihr Durchschnittspunkt mit der untern Linie immer weiter, und ins Unendliche hinaus, wenn der Winkel ein rechter wird. Als denn sagt man, daß die beyden Parallelen einander im Unendlichen schneiden: Aber so viel Rechte man hat, zu sagen daß dieses auf einer Seite des Perpendikels geschehe, eben so viel Rechte hat man auch es von der andern zu sagen; also muß man zweene unendlich entlegene Durchschnittspuncte nennen, wenn man einen nennt, und diese müssen nur als ein Punkt angesehen seyn, weil gerade Linien einander nur in einem Punkte schneiden; also ist der unendlich entlegene Durchschnittspunct zur rechten mit dem zur linken einleiy, d. i. beyder Entfernungen von dem Punkte, durch den das Perpendikel aufgerichtet ist, sind einleiy oder $+\infty = -\infty$. Wenn ein Punkt, aus einer gegebenen Stelle der Hyperbel auf einem

einem ihrer Schenkel unendlich fortgeht, so kommt er in ihre Asymptote, und ist vermöge des Erinnerten, zugleich da wo dieser Schenkel die Asymptote berührt, und wo solcher ein anderer Schenkel, im Unendlichen auf der entgegen gesetzten Seite thut. Auf diesem andern Schenkel kann er zurücke gehen, und kommt auf ihm und dem damit zusammenhängenden Schenkel, im Unendlichen in die andere Asymptote, da er denn zugleich im Unendlichen auf der entgegengesetzten Seite dieser Asymptote ist, und so in dem Schenkel der sie da berührt wieder an die Stelle zurückgehen kann, von der er ausging, und also der Hyperbel Theile nacheinander alle durchlaufen hat, wobey er viermal im Unendlichen gewesen ist. So dienen diese Ausdrückungen, zu zeigen wie krumme Linien mittelst der Asymptoten zusammen hängen. Dieses wird indessen nicht allgemein seyn müssen, weil bey den krummen Linien die nicht ohne Ende fortgehen, offenbar welche vorkommen, deren Theile auf keine Art als zusammenhängend können betrachtet werden. Zu einer einzigen krummen Linie, gehört alles das was durch den Begriff dieser krummen Linie gemeinschaftlich bestimmt wird, das muß aber eben nicht alles zusammenhängend (continuum) seyn. Hier fand sich Gelegenheit, gegen Eramers *Analyf. des lignes courbes* §. 174. Ex. III. zu erinnern, daß der Pol der Conchoide nicht in einem Falle, wie Er glaubt, ihr punctum coniugatum ist, denn er gehört alsdenn gar nicht zur Muschellinie. Es ist dieses der Fall, wenn

in der Gleichung für die Muschellinie $y = \frac{a+x}{x}$

$\sqrt{(bb - xx)}$; b größer als a ist, und $x = -a$

gesetzt wird. Weil aber jeder Werth von xx der größer als $b b$ ist, unmögliche y giebt, so giebt es für solche Werthe von x , keine Punkte der Muschellinie,
und

und der angezeigte Fall gehört darunter. Cramer setzt unrichtig voraus, daß $x = -a$ allemahl $y = 0$ geben müsse. Es kann auch so zu reden ein unmögliches Nichts geben, oder anzeigen daß y unter diesen Umständen unmöglich Nichts werden könne, wenn dieser verschwindende Werth von $a + x$ mit was Unmöglichem multiplicirt wird. Euler Mem. de l'Acad. de Prusse 1749. pag. 289. hat einen ähnlichen Fall. Wenn sich also die Geometern verschiedener uneigentlichen Redensarten bedienen, so verursacht solches doch keine Undeutlichkeit, wosern nur anfangs der eigentliche Verstand gehörig ist bestimmte worden; Man kann selbst mit diesen uneigentlichen Redensarten andere eben so uneigentliche verbinden, und daraus herleiten (wie den Zusammenhang der Hyperbel aus dem angezeigten Ausdrucke vom Unendlichen) wenn man nur, so zu reden, immer in der Allegorie bleibt.

Nach geendigter Vorlesung zeigte Hr. R. noch ein Modell von einem Ventilator, der bey Winden zu gebrauchen wäre. Es war nach einer noch ungedruckten Beschreibung davon verfertigt. Der Erfinder ist ein französischer Kriegsbedienter Mr. Ruzi.

Halle.

Von den Berichten der Königl. Dänischen Missionarien in Ost-Indien, sind uns die 89. 90. 91. und 92te Fortsetzung zu handen gekommen, worin die Geschichte des 1758. und 1759ten Jahres enthalten sind. Man weiß, daß diese Nachrichten das gewisste von der neuen Historie dieser Gegenden in sich halten, und öfters sind mir im Stande gewesen. die geschminkten Nachrichten anderer Wäiter hieraus zu verbessern. In den hier beschriebenen Zeitpunkt fallen die großen Begebenheiten, die von der Belagerung von Cudulur bis

bis zur Eroberung von Puducheri vorgefallen sind. Denn man hat die letzten diese Eroberung betreffende Briefe der Missionarien hier mit abgedruckt. Wir sehen aus diesen unabweislichen Nachrichten mit Vergnügen, als Unterthanen des nemlichen grossen Königs, wie die Einwohner von Ceromandel durchgehends der Engländer Sache als die gerechtere angesehen: wie sie öfters die Missionarien ziemlich hart angefahren, weil die Dänen auf der französischen Seite waren, wie aus der allgemeinen Uebereinstimmung die Franzosen den Krieg auf eine grausame und zerstörende Weise geführt, die Weibskente geschänder, öfters keinem Alter noch Geschlechte gesponet, und wider Landbau mit allerley Händeln sich zu helfen gesucht; wie hingegen die Engländer bey ihrer weit geringern Anzahl siegreich, und dabey selbst in dem überwundenen Puducheri künzlich und für die überwundenen Gefangenen sorgfältig sich bewiesen, wie so gar nach der zu Madras im J. 1746 gemachten schablichen Probe sie dennoch den Römischen ihre Kirchen wieder gegeben: wie Goote in kurzer Zeit, mit geringer Mannschaft, die vielen Befestigungen in Ceromandel erobert, und zu Wandewall einen Sieg erhalten, der das Schicksal von Indestan gesichert hat. Es ist dabey fast unbegreiflich, wie bey der Franzosen Verfahren zu Portenovo, einem freyen Hafen, wovon sie die andern Nationen weggejagt haben, und der Begehung vieler holländischer Schiffe von der Abrede in Regapatnam, auch nach der Milderung, harter Begegnung, und Wegjagung der dänischen Missionarien ehemals von Madras, nachher aber von Gudalar, dennoch diese protestantischen Nationen gegen die niemand beleidigenden Engländer eifersüchtig, gegen ihre harten und niemand schonenden Feinde aber geneigt seyn können: dahingegen die Einwohner der Halbinsel gar wohl zu unterscheiden gewisse

Ha-

haben, auf welcher Seite das Recht, und zugleich die Güte und die Großmuth war. Was die Mission betrifft, so hat sie niemanden von ihren Priestern verlohren, und so gar in Bengala und nach Calcutta hin unter dem englischen Schutze sich ausgebreitet. Von den Römischen hat sie noch immer die härtesten Begegnungen und den meisten Widerstand erlitten. Ihre Bekehrungen, so wohl von Heiden als der letztern Kirche zugethanen, sind nicht zahlreich gewesen, obwohl manche von der Wahrheit überzeugt gewesen sind: und hin und wieder einige Malabaren mit einer tröstlichen Zuversicht auf den einzigen Heyland den Tod überstanden haben. Die römischen Priester haben die Gögenwäden der Heiden, und so gar des Tansen verlarvter Menschen und dieselben nachgeahmt, und nur in Bildern ist der Unterschied beyanden. Man findet hier auch hin und wieder kurze Nachrichten von andern Ländern, wie zumal von Cochinchina, wo ein Schotte, Drahmens Archibald Duff, sich als Arzt aufgehalten hat. Man hat die Jesuiten aus diesem Reiche ausgetrieben. Es scheint sonst ein nicht ungesittetes, und nicht verächtliches Volk zu seyn, und dient wiederum, des Climates Einfluß zu verengern, da es ganz andere Maximen und Eigenschaften hat, als die angrenzenden Chineser. Man findet hier auch zwey Exempel schnellig tödtlicher Schlangenbisse. Die schwarzen Einwohner von Pondicheri (Pondichéri) haben sich zu Endulur wieder angebauet.

Petersburg.

Schon im J. 1761. ist in der Handsung der Kayserl. Academie in groß Octav gedruckt worden: Flora Ingrida ex Schedis Stephani Krafcheninnikow. Auch a Davide de Gorter, auf 190 S. Gr. 8. ist

ist ein Gefährte unfers ehemaligen Hrn. Gmelins, er hatte sich von der Hauptgesellschaft abgefondert, hatte irgendwo bey der Quelle des Udastroms den Winter unter einer Hütte zugebracht, und war nachgehends bis in Kamtschatke durchgedrungen, ein Land, das überaus viel neues geliefert hat. Das jetzige Verzeichniß ist nur sparsam, wie denn überhaupt die Nordischen Gegenden eine mindere Verschiedenheit an Gemächsen und Thieren besitzen, und darinn mit den Alpen übereinkommen. Ihrer sind nur 506; fast wie in Linnäus Lapland, das doch viel größer ist, und hohe Berge hat. Sie sind nicht neu, wie wir in einer berühmten Monatschrift gelesen haben; es ist dieses Lob auch nicht von einer einzigen Gattung wahr, wie der bescheidene Herausgeber selber sagt. Aber es ist dennoch nützlich zu wissen, welche Pflanzen in den verschiedenen Klimaten wild wachsen und ansbauren. Hr. de G. hat dieses Verzeichniß aus der Koenigschen Methode in die Linnäische zurück gebracht, auch einige Wahrnehmungen beygefügt, verschiedene Gräser und ganze Gewächse aber beschrieben. Die blaue Maastiehe (Globularia) die Hr. Linnäus auf Deland bewundert hat, wächst auch in Ungrien. Hin und wieder findet man in diesem ganz flachen Lande Kräuter der höchsten Alpen, wie die Glocke S. 33, wenn es die nehmliche ist, die auf den steinsten Höhen der Alpen wächst. Hin und wieder zeigt Hr. K. auch den Nutzen der Kräuter an. Einer der besondernsten ist, mit den giftigen Beeren des Zeylands das Gift zu schmieren, daß es, wenn es eingefallen ist, wieder voll werde: eine List, die man von so nördlichen Coquetten nicht hätte vermuten sollen. In der Subularie hat Hr. de G. nur vier Staubfäden entdecken können. Uns dünkte überhaupt, die sehr kleinen Blumen dieser Classe haben öfters ein paar Staubfäden zu wenig.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 20. August 1763.

Stockholm.

Unter den Eintrittsreden in die Königl. Academie der Wissenschaften 1761. ist des Hrn. Rittmeisters Johann Jenning's tal om Trollhättans- Slusbyggnads oeden, oder über das Schicksal der Schleusen an der Trollhätte sehr merkwürdig. Wir haben schon vor einigen Jahren die große Unternehmung angezeigt, die die Schiffart der Schweden vor der Nothwendigkeit des Sundes befrepte, und die Waaren aus der offenbaren See, durch die schiffbar gemachte So:helbe, den Wäner- See und den Wetter ins innerste des Reichs und nach Stockholm bringen solte. Man grif das Werk mit dem größten Muthe an, und glaubte durch die Abdämmung einiger kleineren Wasserfälle, und die Durchschneidung einiger Klippen, den Schiffen eine sichere Durchfabrt zu verschaffen. Es fanden sich aber unerwartete Schwierigkeiten, loser Grund anstatt des dauerhaften Felsen, den man vermuthet hatte, und tiefere Betten des Stroms. Man mußte also den entworfenen Grundriß, den wir vor uns haben, verbessern, und endlich auf Unrathen Hrn. Ljunbergs einen ganz neuen Weg einschlagen. Man gedenkt nemlich neben dem Bette der gotbischen Elbe einen ganz neuen Kanal durch den

den Felsen zu graben, und den Fall mit Schleusen zu heben. Die schon fertig gewordene Schleuse TeCa kan zum Erniedrigen des Banersee's dienen, indem sie nach den Umständen den Ausfluß desselben erweitert, wenn die Frühlingsfluth den See zum Schwellen bringt. Man hat auch Backsteine in der Nähe ausgefunden. Diese große Arbeit wird indessen ein Beweisstück seyn, was die Menschen zur Verbesserung der Natur beytragen können, wenn sie nur ernstlich wollen.

Den 28. Octobr. eben des Jahrs hielt Hr. Tiburtius, der Probst zu Wratkloster, seine Abtrittsrede am Oster-Göthlands Formoner och oligenhetar. Man muß die Liebe des Vaterlandes, die in den nordischen Völkern so rühmlich und so eifrig ist, zum Grunde setzen, und alsdann wird man von Ostgothlands Fruchtbarkeit sich einen bessern Begriff machen. Sein flacher Theil liefert Getreide genug, so daß 150 Tonnenn an andere Derter des Reichs ausgeführt werden können. Spanische Schaafe von der besten Art gedeihen in dieser Provinz, die milder ist als alle angrenzende; doch hat sie auch ihr Wald- und Bergland, das dazu nicht mit Bergwerken gesegnet ist. Von den angorschen Zieger hat man bey Carfskadt noch einen ziemlichen Vorrath. Der Einwohner Anzahl ist 130.000. Man hat zu einer Regel hier, es seye mit dem Frühlung nicht sicher, wenn die Fische ihre Laugel (Karr) nicht abgeworfen habe. Hr. T. führt für diese Regel ein wichtiges Exempel von 1756 an, wo ein später Frost und Schnee im May nachkam, und die Vaucen, die ihr Futter nicht geschont hatten, fast zum Untergang brachte. Das Land bevoëlkert sich sonst zuverlässig, und für vier ehemalige Häuser findet man jetzt zwölf; auch heyrathen die Einwohner sehr früh. Ein Fehler ist, daß gegen das viele Getreide allzuwenige Wiesen vorhanden sind, und auch diese zu früh, und eher gemähet werden, als der Heusaamen reifet. An einigen Orten entblößt man sogar das Land vom Rasen, und düngt

damit den Acker, macht aber in dem beraubten Lande eine fast nicht mehr zu verbessernde Einöde.

Eben Hr. Tiburtius führte im dritten Vierteljahre 1761. den Vortag in der K. Acad der Wissenschaften. 1) Hr. Wargentiu macht den Anfang mit den gemachten Wahrnehmungen über den Durchgang der Venus durch die Sonne, und den Nutzen dieser Wahrnehmungen, und die Ursache ihrer Seltenheit (wobey wir doch im Jahr 1769. eine andere zu erwarten haben). Der Sonne großes Verhältniß gegen die durchreisende Venus macht sie nunmehr kleiner als die Erde, da man sie sonst für größer ansah. Man hat an der Venus einen deutlichen Luftkreis angemerkt. Wegen des Trabanten desselben will Hr. W. des Hrn. Montagne Wahrnehmung nicht verwerfen, giebt aber dabey zu bedenken, daß er in der nemlichen Zeit gar oft die Venus betrachtet habe, ohne den Trabanten zu sehen. 2) Hrn. Hellands Wahrnehmung eben dieses Durchgangs in Torneo. Den Eintritt konnte man nicht sehen. Er geschah wenige Secunden vor 3 Uhr 45 Min. 44 Sec. Um 54 Min. war die Venus ganz auf der Sonnenscheibe: um 9. 54" 6 rührte sie den Rand der Sonne wieder an, und um 10 Uhr 11 Min 58 Sec. war sie von der Sonne ganz los, wie wol noch bey allen diesen Wahrnehmungen einiger Unterschied zwischen den Zeugnissen verschiedener Sternkundiger blieb. Ein bleicher Rand um die Venus war vermuthlich ihr Luftkreis. 3) Hrn. Lunds Art und Weise die Leiche und kleinern Ströme mit Fischen zu bevölkern. Er beschreibet das Laichen völli, wie man insgemein thut, als ein bloßes Aufzügen der Hogenblase, ohne einige Gemeinschaft der Geschlechter. Er nimmet ein Geschirre mit Tannenzweigen bekleidet, und voll von beyden Geschlechtern, voller und zum Laichen rüchtiger Fische. Sie laichen in diesem Kästen, und lassen ihre Eyer befruchtet an den Tannenästen zurück. In diesem Geschirre, das

man in den Teich einsetzt, wachsen die jungen Fische, ohne daß fast ein einziges verlohren geht. Hr. L. zählt hiernächst die Eyer der Fische. In einem Hecht (Gädda) sind sie auf 272160 gestiegen. Die meisten gehen nach dem natürlichen Laichen aus verschiedenen Ursachen verlohren, werden aber durch Hrn. L. Erfindung erhalten. 4) Hrn. Cronstedt Sorge um zuchtige Bausteine in Schweden, die an vielen Orten selten seyn müssen. Man hat wohl hin und wieder Backsteine, läßt aber doch noch immer welche aus Holland kommen. Hr. C. rät eine neue Weise an, die eben im Gebrauch kömmt. Man gießt Schlacken in den hohen Eisensfen, und giebt ihnen die Gestalt von Mauersteinen. 5) Hr. von Swab braucht die Schlacke anders: er mischt sie mit dem gewöhnlichen Kalk zu Stücken wie ein Ey groß. Man mauret auf diese Weise zwischen zwey Brettern in die Höhe, die man endlich wegnimmt, wenn die Mauer ihre Festigkeit hat. Die Silbersteinen sind hier die besten. 6) Hrn. Schüblers Dreßswagen. Es ist in der That ein Dreßwagen mit 18 Rädern, die in der Mitte am größten sind, und an der längsten Achse gehen, auf beyden Seiten aber nach und nach sich verkleinern. Sie sind von geg. htem Eisen, und werden von zwey Pferden gezogen. Man hat hin und wieder diesen Dreßwagen schon eingeführt. Er ist zehn Menschen Arbeit, und drescht 40 Tom. in einem Tage. 7) Hr. Martins ganz artige Versuch über die Leuchtend. der Fische und des Hle. Die Fische leuchten nicht im Wasser, außer wenn man sie jaget, und sie schnell schwimmen. Alle Meerfische leuchten, und hingegen keine St. Fische. Die Augen und der Kopf leuchten zu. und das Licht hört auf, wenn der Fisch trocken. Je härter das Fleisch, je mehr leuchten sie. Der Schein liebt an die Finger, und ist am stärksten in der Luft. Ein

gefochter oder sauler Fiſch leuchtet nicht. Die leuchtende Feuchtigkeit iſt ſehr flüchtig: mit heißem Waſſer kan man das Licht auslöſchen, nicht aber mit kaltem. Verſchiedener Vögel und Endten-Fleiſch leuchtet im Dunkeln, auch Kalbfelle und Meerſchweinleiſch. Man verſichert es auch von menſchlichen Leichen. 8) Hrn. Hiſcherfröms öconomische Wahrnehmungen in Süd-Holland. Das Getreide trägt das 3. 4. und höchstens das 6te Korn. Man düngt auch die Aecker nicht, als etwa mit Secrang. Hr. F. meint, man müßte dem Ackerbaue mit dem Vermischen der verſchiedenen Erden helfen. Hat er es aber auch verſucht wie theuer dieſe Arbeit iſt? Sie iſt uns bey der größten Nähe der Materialien, und bey freylich mürklicher Verbeſſerung ſumpfiger Wiefen, auf hundert Rthlr. auf den Morgen gekommen. Man ſäet hier, wie in Schweden, an vielen Orten, zu wenig Gartenzeug (das freylich vielen Dünge erfordert) und pflanzt auch nicht einmal die ſogenannten Kartuffeln. Eben ſo nachläſſig iſt man mit den Wiefen, die auch, und wie ſie, die Weiden ſehr ſchlechte ſind. Man iſt ſchon an vielen Orten dahin gekommen, Torf zu brennen. 9) Hrn. Eleazs artige Werkzeuge Spinnen zu fangen und zu füttern.

Im letzten Vierteljahre 1761. war der Zeit bey dem Hrn. Stückgießer Gerard Meyer. 1) Ein Sargentin beſtimmt durch viele Wahrnehmungen den Unterſchied zwiſchen der Länge der Sternwarten zu Paris und Stockholm auf 15 Gr. 42 M. 30 Sec. und hier alſo Stockholm auf 30 Gr. 36 Min. und 15 Sec. nach Oſten von Ferro. 2) Chriſt. Henrich Bränd von dem Caffeebau im glückſeligen Arabien, wo er ihn an Ort und Stelle geſehen hat. Der Baum braucht eine ziemliche Wartung Man muß ihn in einer Baumschule unter dem Schatten von Piſang ſetzen, und wäſſern. Im dritten Jahre trägt er Früchte. Man trocknet ſie auf den Altanen, und drückt den

Saft mit beschwerten Matten aus, ohne einige schädliche Künsteley. In Arabien machen sie ihr Getränk aus den Schalen der Bohnen. Die europäischen Caffeeplantationen haben den Verkauf und den Preis des arabischen Caffees sehr vermindert. Die Sommerbige ist in Arabien selbst unter dem Schatten von 90 bis 101 und einem halben, 102 Gr. welcher letztere Grad eben den unsrigen nicht sehr übertrifft, der erstere aber für ein beständiges Maß sehr stark ist. Zu Suratte steigt er nicht über 90. 3) Hr. Fischerum setzt seine Beschreibung von Süd-Holland fort. Man liebt den Pferden das beste Heu, und folglich müssen die Kühe schlecht seyn. Die Fischerey, ob sie wohl sehr abgenommen hat, scheint doch beträchtlich zu seyn. Die Perlenfischerey hatte die Krone an sich gepaen, ließ sie aber bey dem sehr schlechten Geminn von sich selbst fahren. Holland hat keine Perawerke. Das Land bevölkert sich mit allem dem, fast im Verhältnisse wie 4 zu 3. Die Weiber sind arbeitsam und fleißig. 4) Die Wettergeschichte von Upsal im Jahr 1757. 5) Hr. Wille beschreibt ein kleines halbrundes und sehr einfaches Thier, das man auf den kleinen Kreben antrifft. 6) Hr. Wahlborn von einem gefährlichen Stich durch das eyförmige Loch in die Blase, der glücklich geheilt worden. 7) Hr. Wäblin von einem dreyzinkigen Blasensteine, der in einer Haut eingeschlossen gewesen, den Hr. Martin 8) mit angeführten äpnischen Fällen bestärkt, und 9) Hr. Arell gleichfalls dahin erläutert, daß diese Häute keinen wahren Bau haben, und bloß aus dem Blasen schleim entstehen. 10) Eben desselben Beschreibung einer doppeelten Därmmutter. 11) Hr. Willomet von der Weise im Kohlbaufen Siegel zu brennen. 12) Hr. Erub über eben diese Materie. 13) Bergius von einer weißen Maus, die er für ein eigen Geschlecht hält. 14) Hrn. Wilsons electrische Versuche. Er beweiset, daß der electrische Strom allerdings durchs Glas dringt.

15) Vom Aufziehen milder Endten aus den Eyern. Wir haben dieses längst und mit Nutzen gethan. Wir übergeben die Kräuter die auf einer alten Kirche gewachsen sind; das Vertreiben der Maulwürfe mit einer vom Winde getriebenen Schnure u. s. f. Der hiemit geendigte 21. Band ist 327 S. stark, ohne das Register.

London.

Mares hat zwar ohne Jahrzahl, aber vermuthlich im J. 1761. abgedruckt: Observations upon a treatise of the virtues of hemlock in the cure of cancers. Der Verfasser ist ein Arzt zu London, D. Joh. Andree. Seine Anmerkungen über die Störkischen dem Schierling zugeschriebenen Heilkräfte sind diesem Kraute äußerst ungünstig. Es ist an dem, daß der Extract in Engelland erst im Herbst zubereitet worden, welches niemals die gute Zeit ist, die Heilkräfte eines Krautes beyzubehalten, indem die dichten Saamen einen grossen Theil derselben erschöpfen haben, aber Hr. A. antwortet nicht unwahrscheinlich, der Schierling sey in Engelland bey allem dem nur allzustark gewesen, und habe verschiedene üble Wirkungen von der Narcotischen Art verursacht, den Magen verdorben, Schwindel und Uebelkeit erregt, und d. gl. Bey andern ist gar ein Zittern und eine Lähmung erfolgt. Beym Frauenzimmer sind die Meinigungen zurück geblieben und niemals weder in echten Verhärtungen (Scirrhis) und noch weniger im Krebs einige Hülfe gefunden. Hiernächst betrachtet Hr. A. mit einer vielleicht übermäßigen Schwärze, Hrn. St. Kranzengeschichte, eine Urzeit, die sehr schwer ist, da man nur auf Rathmassungen hinschreiben kan, und die Geschichte selbst dem Hrn. Beurtheiler gar nicht weiter bekant sind. Hr. A. findet indessen die Störkischen Heilungen unwahrscheinlich. glaubt, man habe andre Verhärtungen, die den Nahmen Scirrhus nicht verdienen, unter dessen Nahmen geheilt: hält den

den Schierling für ein bloß einschläferndes, die Säfte verdickendes, und dem Wechsfalt ähnliches Mittel; versichert mit dem Gebrauche desselben seyen Verhärtungen zu wirklichen Krebsen geworden, und kein einziger Kranker habe ohne einigen Schaden den Schierling eingenommen. (Dieses letztere geht zu weit, und ist wider unsere eigene Erfahrung). Ist in Octav 81 Seiten stark.

Leiden.

Wir haben die neue Auflage der Explicat. tabular. anatomicarum Bartholomaci Eustachii, die Verbeef im J. 1761. abgedruckt hat, mit der vorhergehenden vom Jahre 1744. herausgegebenen zusammen gehalten. In der letzteren sind die Anmerkungen des Hrn. Herausgebers, die hinten am Buche stunden, in das Buch selbst eingerückt worden, welches bequemer scheint. Hin und wieder ist etwas in den Ausdrücken verändert, auch etwas vermehrt, wie denn die neue Auflage 296 S. und die alte 278 hat, hauptsächlich aber hat Hr. A. sich bey der allerdings schirren Erklärung der 1. Figur der 27. Tafel hier weiter herausgelassen, auch einige eigene Wahrnehmungen eingerückt. Uns dünkt gewiß, 1) daß Eustachius den Vereinigungsanal der Pfortader mit der Hohlader hier abzeichnet hat, 2) daß seine Figur einen besondern Bau ausdrückt, der uns nicht unbekannt ist. Die Pfortader theilt sich nemlich in drey Aeste: der größere linke Ast ist ein ungewöhnlicher tief liegender Stamm, der eigentlich die linke Seite der Leber versorgt. Der kleinere linke Ast ist der gewöhnliche Stamm, der die Pfortader mit der Hohlader vereinigt. Sonst widerlegt Hr. Albinus seine Gegner mit einer einem berühmten, und schon zu einem ehrwürdigen Alter gestiegenen Manne, anständigen Höflichkeit. Er greift vornemlich die Herren Cenas und Bertin an. Die Auslegung der 42ten Tafel ist auch vermehrt.

❖ ❖ ❖

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 22. August 1763.

Wien.

Es wolten wir der Anzeige überhoben seyn, mit welcher wir uns hier beschäftigen. Mit Vergnügen unterziehen wir uns unserer Arbeit, wenn wir uns als Herolde nützlicher Unternehmungen ansehen können, und nach dem Maasse unser Vermögen mit einem uneigenmächtigen Lobe die Verdienste eines Schriftstellers der Welt zur Belohnung anpreisen. Ungerne, und mit einem fast überwindlichen Widerwillen hingegen beschäftigen wir uns mit dem bloß zur Verunglimpfung eines Mannes abzuleitenden Schriften. Und wir würden die jetzige Schrift des Hrn. de Haen selbst, aus wahrer Schonung für ihn selbst, stillschweigend übergangen haben, wenn der Zusammenhang der gelehrten Geschichte uns nicht zu dieser Anzeige zwänge. Der Titel des, das wir schon etliche Monate vor uns liegen gehabt, ist: *Art. de Haen vindiciae difficultatum circa modernorum systema de sensibilitate et irritabilitate humani corporis contra A. de Haller apologiam*, bey Krüchten 1762. in Octavo. Das gleich auf dieses gefolgte Historische Werk enthebt uns freylich eines Theils der Arbeit, und wir

Lii i

wol.

wollen den Kaufmannischen Arzt zu seiner Zeit selber reden lassen. Hr. de H. hat die Hallerische Apologie hier zu beantworten getrachtet. Sie ist von Wort zu Wort abgedruckt, aber mit umständlichen Widerlegungen begleitet. Eigne Wahrnehmungen oder Erfahrungen muß man hier nicht suchen: es ist auch nicht eine einzige. Auch von fremden Wahrnehmungen findet man nicht eine einzige; denn die Wandellischen und Radnizkischen hatte ja der Hr. von Haller schon zwey Jahre vorher im J. 1760 beantwortet, und nun werden bey dem Hrn. de Haen alle diese abgeforbenen Feinde wieder als lebend angeführt. Was Hr. de H. aber sonst sagt, und Hr. Tissot nicht beantwortet hat, wollen wir kürzlich anzeigen. Hr. de Haen wirft dem Hrn. von Haller die Bitterkeit und übl. Art zu widerlegen vor, die er auch mit andern gebraucht haben soll. Nun liegen doch vor den Augen der Welt, die bey Leben Hrn. Hambergers und nach seinem Tode geschriebene Experimenta de Respir. III. und IV. die Mem. sur la Respiration, und der Theil der Elem. Physiologiae, der Hambergern angeht; die Vorrede zum vierten Bande der Physiologie die Albinum betrifft; endlich auch eben dieses Werk, und die neue Auflage der Opusculorum gegen Hrn. Gunz und Huber. Es war Hrn. de H. leicht zu sehen, und er kan nicht unwissend seyn, mit was vor einem Stimpfe der Hr. v. Haller allen diesen Segnern begegnet ist, wenn ja Hr. Huber und Gunz bey einzelnen und kurzen Streitigkeiten ein Gegner sind. Hr. de Haen thut was D. Sonnenzwickel that, der eben diesen unsern ehemaligen Lehrer einen bekannten Wassertrinker, zum Weinaufer, und weil er sich verheyrathet hat, zum Venus-Kitter (es ist kein Ausdruck) gemacht hat. Auch gegen den Hrn. de H. selbst hat der Hr. v. Haller so viel Achtung gehabt, daß er wegen eben dieser S. 8. angeführten Stelle seine Apologie anders hat abdrucken und vieles von demjenigen, was nur immer entbehret werden

son

fonte, hat wegbleiben lassen. Gegen Hrn. Coschwig
 und andere hat er bloß mit seinem Stillschweigen ge-
 fehlt; denn er hat niemals geantwortet. Wie ist es
 aber möglich, daß Hr. de Haen, nachdem er des Hrn.
 v. Hallers gegen ihn bezeigte Höflichkeit zwar erkennt,
 aber heftig von sich stößt, dennoch S. 14 sagt: Co-
 saci importunitate tua calumiam arripimus? Vor des
 Hrn. de Haen Schrift wider den Hrn. von Haller
 (difficultates) hatte dieser keine Silbe jemals anders
 als zu des Hrn. de H. Vortheile geschrieben. S. 21.
 nennt er die Hallerischen Freunde Barbitonfores et Ec-
 clesiasticos; dennoch ist Caldani erster Professor der
 theoretischen Medicin zu Padua, Broklesky Stabs-
 Medicus in Engelland, Hirzel erster Stadtarzt zu
 Zürich u. s. f. Hr. de H. meint S. 44 viel zu sagen,
 wenn er wegen der Nerven dem Hrn. v. Haller vor-
 rückt, er habe niemand wider Winsow zum Gesehr-
 ten als Meckeln. Aber in den Nerven, die Hr. Me-
 kel beschrieben hat, ist dessen Arbeit so sichtbar der
 winsowischen vorzuziehen, daß nur kein Zweifel dar-
 über seyn kan; und Caldani, der andere Ableugner
 der Nerven in den Sehnen und der dicken Hirnhaut,
 ist ja nach Morgagni der größte Zergliederer in Ita-
 lien. Oft meint Hr. de H. mit einem vermeinten
 Widerspruche, den Hrn. v. Haller zu widerlegen, und
 hierauf beruht sein ganzes Buch. Also, da unser
 ehemaliger Lehrer, nach der pflichtmäßigen Aufrich-
 tigkeit eines jeden Schriftstellers gegen die Wahrheit,
 die an der Hirnschaldecke gemachten Versuche so er-
 zählt, daß bald eine Empfindung sich gezeigt, und
 bald keine Spuren davon da gewesen sind, meint Hr.
 de H. es sey hierinn ein Widerspruch. Deutlich, sehr
 deutlich, hatte sich doch der Hr. v. Haller erklärt, er
 glaube für sich, diese Decke an sich selber sey unem-
 pfänglich. Aber die tief darauf liegenden Netzen
 seyen unmöglich in den Versuchen abzusondern, also
 durch den Versuch nichts zuverlässiges zu bestimmen.

S. 68 gesteht Hr. de H. er habe keine Erfahrung an-
 gestellt, und fällt wieder auf den oft beantworteten
 Unterschied der Thiere, und der Gefahr von ihnen
 auf die Menschen zu schließen. Aber an wem ist denn
 der Kreislauf des Blutes entdeckt worden? die Theile
 sind bey den Menschen und Thieren im Baue einer-
 ley, und nur mit einem geringen Unterschied in Fi-
 gur, Maasß und Lage verschieden. S. 83. Der Verfall
 des Hrn. Gaubius ist gedruckt und die Stelle ange-
 führt. Wie kan denn Hr. de H. diesen gelehrten Mann
 zum größten Haßer der Entdeckungen machen, die er
 so deutlich billiat? S. 84 und die folgenden, ist es
 möglich mehr Gutes vom Menschen zu sagen, als der
 Hr. v. Haller vom Boerhaave, ohne einige Ausnahme,
 so häufig, so dankbar, an tausend Orten gesagt hat.
 Hat nicht Hr. R. Martin, der Stockholmsche Zer-
 gliederer, die Nützlichkeit erhoben, mit welcher eben
 der Hr. v. Haller die Albinischen Arbeiten, ungeach-
 tet der von diesem Manne allemal ihm bezeigten Ab-
 neigung, angepriesen hat? Und führt denn der Hr. de
 H. eine einzige Stelle an, wo der Hr. v. Haller weniger
 dankbar seiner Lehrer gedacht habe? Keine, als daß
 unser Lehrer nicht immer der nemlichen Meinung ist,
 und seine Gegengründe mit der größten Hochachtung
 seinen Lehrern entgegen gesetzt hat. Dafür schilt ihn
 Hr. de H. einmal über das andere S. 104. 108. und
 niemand ist doch öfterer vom Boerhaave abgegangen,
 als Hr. de H. selbst, wieder welchen bey dem Siege
 des Seitenflusses, bey der Quelle der Wärme und
 anderswo, Hr. v. Haller ihren beyderseitigen Lehrer
 verteidigt hat. S. 112. bekennet Hr. de H. er habe
 eine Sehne eines Mannes ohne dessen Gefühl ge-
 drückt; aber es habe sich, sagt er, gewiesen, daß
 diese Sehne angefangen habe abzusterven; doch war
 sie in gefunden Hunden noch lebend. S. 133. hält
 er sich bey einigen Ausdrücken auf, wo einige Em-
 pfindung bey der Zerreißung der Achilles-Sehne
 gea

gewesen seyn soll. Aber sie war nicht merklich, sie gleich im geringsten nicht der angenommenen Meinung, daß die Sehnen so schmerzhaft als Nerven seyn, sie war ohne Folgen: sie entsand aus den abgerissenen Hautnerven, die auf der Sehne liegen, und mit derselben zerrissen sind. S. 146. vermuthet Hr. de H. die todte und lebende Kraft sich zusammen zu ziehen, und macht daraus einen Widerspruch: jene ist in den Sehnen vorhanden, sie ist in den unempfindlichen und unreizbaren Haaren noch stärker; aber diese Kraft war es, die der Hr. v. Haller den Sehnen abspriecht. S. 161. begehrt Hr. de H. eben das Laster das unsere ehrlichen Deutschen nicht nennen können, Boileau aber vererbt hat. Der Hr. v. Haller hatte sich verwundert, daß die Wunden der Gelenke so leicht zu heilen sind. Hr. de H. wendet ein, das wäre unwahr, und Hr. v. Haller gestände selbst, er habe nicht angemerkt, ob diese Gelenke nicht steif würden. Aber nicht über die Steifigkeit der Gelenke war die Frage, sondern über die geringen Schmerzen bey der Verletzung und des Zuheilens ohne Zufälle, ohne Zuckungen u. s. f. Dieses war des Hrn. von Hallers einziger Vorwurf. Und wie kan die Erzählung gesehener Dinge jaqantia genennet werden, S. 164. 165. Auf der 172. S. findet Hr. de H. wieder einen Widerspruch in der Redlichkeit des Hrn. v. Hallers bey dem Bestimmen der Versuche. Das Mark, sagt dieser, ist fett, und vermuthlich wie das Fett unempfindlich. Solte aber mit den Adern eine Nerve dahin gehen, wie ich (von Haller) nicht weiß, so kan das Mark empfindlich seyn. Man sehe doch zur Probe, was für eine Uebelthat Hr. de Haen in dieser so einfältigen Rede findet. Das nemliche kommt bey dem Herzen vor. S. 175. Hr. v. Haller sagt, das Herz habe eben nicht grosse, doch viele Nerven, man könne sie nicht bis zur innersten Hölle dieses Muskels mit dem Messer verfolgen. Sie scheinen aber doch

vom Blute stärker gereizt zu werden, weil sie durch eine sehr dünne Haut davon getrennt würden; denn die Fleischfasern liegen mit einer zarten Haut bedeckt im hohlen Herzen. Hierüber klagt wieder Hr. de H. als wenn es ein ärgerlicher Widerspruch wäre. Eben so S. 190. wegen des Hustens. Freylich hat der Hr. v. Haller die meisten Thiere nicht zum Husten zwingen können. Anderswo sagt er, man könne diesen Husten mit reizen, (causa convellente) erzwingen; nemlich im Menschen, wie er im Schwefeltrauche leicht erfahren hat. Endlich gesteht Hr. de H. S. 201. er erkenne die Reizbarkeit des Herzens, der Därme u. s. f. Noch ein Widerspruch S. 204. u. s. f. Die zurückführenden Adern sind ohne Fleischfasern, und folglich ohne Reizbarkeit. Nur über und unter dem Herzen besitzen sie beydes. Dieses findet Hr. de H. nachdem man ihm es zum Ekel ausgelegt hat, dennoch widersprechend. S. 219. u. s. f. verwirrt Hr. de Haen die ganz unterschiedenen und vom Hrn. v. H. abgetsonderten Eigenschaften der Muskeln. Ihre Fasern ziehen sich hin und her. Hierzu gehört die Abkürzung und Verlängerung eines angefüllten Herzens, aber nichts desto weniger wird das Herz durchs Anfüllen zum Zusammenziehen gereizt, und zur Ruhe, wenn man es ausleert. Es leert sich wirklich nicht nur in den kalten, sondern in den wärmsten Thieren, den Vögeln, sichtbarlich aus. Alles dieses sind bloße Versuche, und wenn sie sich widersprächen, so wäre es die Natur die sich selbst widerspräche, und nicht der bloß auf die Bewegung des Herzens aufmerksam Hr. v. Haller, und wenn Hr. de H. aus allerley Schlüssen beweisen will das Herz sey doch niemals leer, so beweiset er der Schnee sey schwarz. Und wie kommt S. 245. der ehrliche Hippokrates mit seiner Praxi dazu, daß ihm Hr. v. Haller entgegen gesetzt wird, der bloße Versuche geschrieben hat. Ist es denn des Hrn. de H. Pflicht wider Versuche zu schrei-

schreiben, S. 247, ohne selber einen einzigen ange-
stellt zu haben? Ist 248. S. stark.

Zürich.

Die lateinische Auflage der Abhandlung vom sichern
Gebrauche und der Nutzbarkeit des Stechapfels, Wis-
senkrautes und Eisenbutes des Hrn. Arch. Störcks
haben wir noch nicht erhalten, wohl aber die mit vor-
gedrucktem Jahre 1763, bey Heytvegern herausge-
kommene Uebersetzung, die den Hrn. D. Salomon
Schinz zum Verfasser hat. Die beträchtliche Vorrede
des Hrn. Uebersetzers ist allein von 90. S. Hr. Sch.
handelt von den Giften, von dem Wege, nach wel-
chem man die Heilkräfte der Gemächse ergründen kan,
(wobey, wenn von Thieren die Rede ist, man sich
erinnern muß, daß dieselben überhaupt stärkere Där-
me haben, und nach ihrer Größe ein viel größter Ge-
wichte von abführenden, oder andern Giften vertragen).
Man warnt dabey, die Arzneyen recht zu-
zubereiten, wie denn in Wien etliche Centner ganz un-
nützen Extracts vom Schierling aus dem trocknen
Kraute verfertigt worden sind. In Zürich hat man
aus Ermanglung genugsam wild wachsenden Schier-
lings ihn ausgefäet, wodurch doch etwas von der
Kraft abgeht. Hiernächst beschreib Hr. Sch. den
Schierling und die übrigen Störckischen Gemächse.
Die Kennzeichen hat er aus Hrn. Gesners vortrefli-
chen Sammlungen genommen, worinn zumal der
charakteristische Saamen des Schierlings sehr wohl
ausgedrückt ist. Ausser dem Extracte kan man den
Schierling auch theereweise gebrauchen, wozu das
frischgebrotete Kraut zu nehmen ist. Man kann ohne
Schaden drey bis vier Schälchen, und etlichemahl
des Tages nehmen. Der Extract muß unumgäng-
lich aus dem frischen Kraute verfertigt werden.
Das Störckische Werk selbst ist von 100 Seiten.
Hr. St. hat die giftigen Kräuter, den Stechapfel,
das

das Bilsenkraut, und den Napell, theils an sich selbst mit kleinen Gewichten, theils an Thieren zuerst versucht. Man kan vom ersten anderthalb Gran des Extracts gar wohl vertragen (doch von minder als einem Quintchen Saamen wissen wir, daß eine Frau gestorben ist, und haben selbst aus dem geöffneten Magen den echten Saamen zugespickt bekommen). Dieses narcotisch stinkende Kraut hat nun den Wahnsinn und die Raserey, in ziemlich kurzer Zeit gehoben. Eine Frau, die sich dieses Mittels bedient, ist zwar kurz darnach gestorben, hat aber in dem zu Wein gemordenen Blutbehalter des Gehirns genugsame organische Ursachen des Todes gehabt. Selbst in der fürchterlichen fallenden Sucht scheint die Datura nützlich zu seyn, obwohl die Kur nicht völlig zu Ende gebracht worden ist. Ein Hund verträgt vom Extract des Bilsenkrauts (vom frischen Saft) zu 10 und 20 Granen. Zwey Quintchen sind aber auch diesem Thiere zu stark und schläfern es, doch ohne Lebensgefahr, eine Zeitlang ein. Hr. St. hat bis 9 Granen, des Tages brauchen lassen, und in Zuckungen, Schwerkoth, Raserey, Blutspeyen selbst auch in der fallenden Sucht ihn kräftig befunden. Der Eisenhut ist ganz von einer andern Natur, er ist scharf und beissend, und erweckt den Speichel (wie die vermuthlich aus dem Nittersporgeschlechte entspringende Cevadilla). Der Saft ist aber viel gelinder, und kügelt bloß die Zunge. Mit Zucker versetzt, erweckt er (wie andere gelinde Brechmittel) einen Schweiß. (Aber warum soll man eben den Schweiß mit einem Gifte treiben, da wir so viel zuverlässige Mittel zur nemlichen Absicht kennen?) Indessen hat Hr. St. in Schmerzen und Lähmungen, im Hüftweh, Steifigkeit der Glieder, harten Geschwulsten auch der Brüste, in der geilen Seuche, wo sich das Sublimat nicht anbringen ließ, mit dem Napell kräftige Hülfe geleistet.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1763.

Göttingen.

Dassers Herrn Michaelis Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene Hebräische Sprache zu erklären, ist im vorigen Jahre zu Utrecht, in Alb. van Paddenburghs Verlage in einer Holländischen Uebersetzung herausgekommen, welche ein Prediger, Namens de Lavillette verfertigt hat. Da das Buch bekannt genug ist: so setzen wir nur den Titel der Uebersetzung hieher: *Overweeging der Middelen, waar van men zig bedient, om de Hebreeuwse Taal, welke Gebruik uirgestorven is, regere verstaan: door I. D. Michaelis. In het Nederduitsch vertaald, door Christ. Alb. de Lavillette, V. D. M. te Heinemort. Groß Oct. 333 Seiten.*

Frankfurt und Leipzig.

Von der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, haben wir noch den vierten und letzten Band anzugeben, der noch im vorigen Jahre herausgekommen, 90 und 524 Seiten in Quart. Die Vorrede ist die angefangene

gene Nachricht von den Verteidigungsschriften fort, welche die Jesuiten in einer eignen Sammlung herausgeben. Es ist freilich billig, daß man auch die angeklagte Partei höret und die zum Theil starken Auszüge sind zu diesem Zweck hinreichend; nie aber zu einer Entschuldigung; noch vielweniger zu einer Losprechung. Nach derselben findet man die Lebensbeschreibung des Cardinal Bellarmins, welche er selbst im 71. Jahre seines Alters aufgesetzt, im lateinischen Original und einer beygefügten deutschen Uebersetzung. Sie ist sehr weitläufig und ruhmwächtig; dabey doch lesenswerth. Ein Mann, der bey seinem Leben und nach seinem Tod so viel Ruhms von sich gemacht, verdienet wol, daß man ihn nicht allein nach allen, auch sonst unerheblichen, Umständen kenne; sondern auch sein eigen Urtheil von sich und seinen Thaten wisse. Es kommt dazu, daß von einem Theil der römischen Kirche verlangt wird, man solle ihn heilig sprechen, und von einem andern, man solle zur Ehre derselben es nicht thun. Wir haben zu anderer Zeit des verstorbenen Kard. Passionei Urtheil von diesem Mann bemerkt, das ihm sehr ungunstig ist. Man kan nun beyde vergleichen und desto leichter einsehen, wer Recht habe. Das zweite Stück ist eine Staatschrift. Der Verfasser schreibt zwar als ein Privatmann; aber so, daß man leicht siehet, wie man ihn von hoher Hand in Stand gesetzt, so zu schreiben. Sie ist eine Widerlegung dessen, was der römische Hof zur Verteidigung des dassigen politischen Ministerii und des Nuntii Kard. Acciajuoli wegen ihres Betragens wider den Hof von Lissabon bekannt gemacht und bey der Anzeige des dritten Bandes dieser Sammlung von uns schon beschrieben worden. Dem römischen Hof werden sehr derbe Wahrheiten gesagt, und selbst zuweilen die Satirengißel gebraucht. Es kommen Anekdoten vor, die wol sonst nur in das Cabinet gehören, und eine beträchtliche Anzahl von Briefen, die

die zwischen den Ministern gewechselt worden, beständig die Erzählung. Endlich folget drittens die Fortsetzung der neuesten Denkwürdigkeiten der Jesuiten. Dieses sind die Briefe, deren wir ebenfalls gedacht. Sie sind so voll von sonst unbekanntem; oder doch weniger bekannten Begebenheiten, daß wir sie mit großem Vergnügen gelesen und eben das unsern Lesern versprechen können. Hier sind einige Beispiele. S. 119 wird erzählt, was bey der Audienz vorgefallen, die der Jesuitengeneral bey dem jetzigen König von Spanien noch zu Neapel gehabt. S. 137. ein merkwürdiger Betrug, den die Jesuiten zu Constantinopel gespielt, um einer Wittwen Haus an sich zu bringen, und der allen römischkatholischen Geistlichen in den türkischen Staaten nachtheilig seyn können. S. 151. von dem mißlungenen Versuch der Jesuiten, zu Lemberg in Polen eine eigene Universität zu errichten. S. 157. was zu Wien unter dem dastigen Erzbischof Migazzi vorgegangen, und des letztern lebhafteste Schutzschriß wider die falschen Verleumdungen der Jesuiten gegen seine Person am römischen Hof. S. 193. Klagen über der Jesuiten Bereicherung im spanischen America, zum Nachtheil der Einkünfte des Königs, der Kirche, und der Einwohner. S. 204. ausführliche Vorstellung der Schicksale des berühmten Palafox. Man weiß, daß dieser Spanier ein Kandidat der Heiligsprechung ist und im vorigen Jahrhundert ausnehmend viel von den Jesuiten in America erduldet. Spricht ihn der Pabst heilig; so ist er ein Martyrer und hat diese Ehre den Jesuiten zu danken. Kein Wunder, daß der Orden Himmel und Erde beweget, jenes zu verhindern. Die hier gelieferten Nachrichten sind zum Theil Urkunden. S. 223. eben so ausführlich wird von dem Bankerout des P. Valette Nachricht gegeben. Da dieser eine der wichtigsten Veranlassungen der neuesten Schicksale des Ordens in Frankreich ist; so verdient auch

dieses Stük vorzügliche Aufmerksamkeit. S. 415. von einem wichtigen Proceß, welcher ein Vermögen von 400000 Ducaten betraf und zu Venedig von den Jesuiten verloren worden. Hier ist ein Sendschreiben angehängt, welches eben daselbst besonders aus Licht getreten, über die Frage: warum die Jesuiten bey aller Entdeckung ihrer Schädlichkeit noch Schatz finden? die Antwort ist kurz, daß sich in allen Ständen heimliche Jesuiten fanden. Dieser Umstand wird hier sehr gefährlich beschrieben. S. 478. vom Ende des P. Malagrida; ein ebenfalls weitläufiges Stük, das uns das Betragen des Mannes bey seinem langwierigen Gefängnis und bey seinem traurigen Tod bekant macht. Da es noch recht wol mehr an neuen Schriften in dieser Sache fehlen dürfte; so bedauern wir, daß diese Sammlung schon geschlossen worden.

Bern.

Des jüngern Hrn. von Haller zweyter und dritter Versuch eines critischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, ist am Ende des 1762ten Jahrs herausgekommen. Der Verfasser erzählt in der Vorrede, was für Verschub er in Paris auf dem Königl. Bücherfaale, und hin und wieder, zumal in Helvetien, genossen. Ein großer Theil der angezeigten Schriften, sind Handschriften. Im zweyten Theil ist die Anzahl 250. Er urtheilt davon mit vieler Freyheit, und schonnt seiner Religionsverwandten nicht mehr, als der katholischen Schriftsteller. Die Nachricht der noch ungedruckten Schriften des eberlichen Ischud's wird angenehm seyn. Wir sind nicht ohne Hoffnung, die Geschichte vom J. 1471 bis 1564 noch im Druck zu sehen, worinn die burgundischen, italiänischen und bürgerlichen Kriege vorkommen werden, und dieser Theil der helvetischen Geschichte ist unstreitig von so viel größern Nutzen, je

näher er an unsere Zeiten rückt. Thucydid war, wie Thucydidus, das Haupt einer Republik, und befaß die nemliche Unparteilichkeit, legte aber seiner Geschichte allemal die Urkunden bey. S. 107 wäre anzumerken, daß Bern nicht nur Berches, sondern gangentlich Champoint mit der Freyherrnwürde beehrt, auch andern Landtügen die Gerechtigkeiten einer Herrschaft gegeben, es auch nicht auszufinden wäre, warum einige Art von Regalien dieser vollkommenen souverainen, und unter keinem Oberhaupte stehenden Republik abgeben sollte. S. 113 handelt Hrn. Glasers Probschrift von dem ersten Bunde der Länder, von 1291, der also älter als die drey berühmten Eydgenossen, und der wahre Grund des nachgehends entsandenen Helvetischen Bundes ist. Von den Pfefferkammern findet man eine ganze Keyhe Schriftsteller, und darunter gleich anfangs den Paracelsus, einen Nachbarn dieser Bäder. Des Hrn. Canonici Hagenbuchs noch ungedruckte Reise würde, zumal für die Liebhaber der Alterthümer, ein angenehmes Werk seyn; wem man es abdruckte. Dreyßig sabelhafte Reise wird billig geahndet. S. 236 unserß ehemaligen berühmten Hrn. Köhlers Schauspienig des äussern Stanz des der Stadt Bern, hat seine Erklärung von Hrn. Dan. Scharner, nunmehrigen Alt-Landvogt von Nion, wie uns von Leuten, die es wissen können, gesagt ist. Ueber die Thebaische Legion ist eine ganze Keyhe Streitschriften hier angezeigt: und eine andere über Tellß Geschichte, wo aber der Hr v. Haller den Verdacht ablehnt, daß er der eigentliche Verfasser sey; und aus den Nachrichten eines Pfarrers den Altdorf einige Gründe für die Wahrheit dieser Geschichte anführt. Er endigt mit den Verfassern verschiedener Leben des Zwinglii. Macht 394 S. ohne das Register. Im dritten Band sind 276 Bücher auf 362 Seiten verzeichnet. Vom Hrn. Pfarrer Dürsteler werden

verschiedene große Sammlungen über helvetische Kirchen- und Staatsgeschichte gerühmt. Ueber die Jesuitische abscheuliche Betrügerey findet man eine ziemliche Sammlung. Hr. Bruner, der Verfasser der Eisgebürge, hat in Handschrift eine schweizerische Mineralogie liegen. Von des Jesuiten (warum heisst er Abbate) Franz Xavier Quadrio angeblichen Geschichte des Bätelins wird die verfängliche Absicht des Verfassers und eine Menge großer Fehler angemerkt. Ueber die Streitigkeiten zwischen St. Gallen und Toggenburg, die endlich in einen offenkundigen Krieg im J. 1712 ausgebrochen sind, findet man hier eine lange Reihe gedruckter und ungedruckter Schriften. Das Urtheil n. 117 hätte mit gelinderen Worten ausgedrückt werden können, ungeachtet die Oesterreichische Schreibart gegen Helvetien noch allemal einen Ueberbleibsel der ehemaligen anmaßlichen Herrschaft behalten hat, da doch eigentlich Oesterreich in Helvetien über einen Theil der jetzigen Staaten nur wenige von Geistlichen eingezogene und gekaufte Rechte, auf die andere aber gar keine besaß. Die mächtigsten Cantonen waren Reichsstädte, und die sogenannten Länder stunden auch bloß unter dem Reiche. Ein catholischer ansehnlicher Schriftsteller hat in einer eigenen Schrift gezeigt, daß der unglückliche bürgerliche Krieg von 1712 bloß die Wirkung des Einflusses seye, den der Puntius auf seine Glaubensgenossen hatte. S. 266, 267 steht ein Beispiel, wie ganz kurz nach dem Frieden Bern eine allzubeftige Schrift eines seiner Geistlichen empfindlich mißbilligt. Am Ende stehen einige Verbesserungen zum ersten Bande. Unter denselben steht eine Nachricht von Zürichsee. Ein Ochs, der im J. 1682 geschlachtet wurde, wog 2653 Pfund, zu 13 Unzen das Pfund. Ein Elefant wiegt nur etwa 4500 solcher Pfunde.

Stock:

Stockholm.

Myrholm und Stolpe haben im J. 1761 in Octav gedruckt: Provincial Doctorernes inlemade berättelser rörande deras ambets förättningar u. s. f. Diese Berichte der Landärzte über ihre seit dem letzten Reichstags (1756) gehabte Amtsverrichtungen, sind zwar kurz, haben aber einige wichtige Wahrnehmungen in sich. Ueberhaupt bestärkt man sich auch aus diesem Werke, daß in Norden dennoch die bössartigen Fieber gemein, und auch die Pocken und Masern, und selbst die Wechselfieber von einer giftigen Natur sind. Da bey sind wenig, und in sehr große Provinzen zerstreute Aerzte, die, wie sie hier klagen, dem Mangel nicht genug thun können, deswegen sie auch sehr um Adjuncten und mehrere Besoldung anhalten. Zudem ist der Landmann, so gut lutherisch er sonst ist, mit dem Glauben an ein unveränderliches Schicksal eingenommen, und will sich oft um keine Rettung bemühen. Insbesondere hat Hr. Gannarin aus Wärmeland einberichtet, seine Provinz seye die volkreichste in Schweden. Er habe von der heissen Seuche bis 200 Personen zu heilen gehabt, doch keine einzige Standesperson. Er ersetze die fremden Arzneymittel glücklich mit einheimischen, und suche nach Hausmitteln. Wie er denn den Thee von der Linariaflumen wider den Anschlag verschiedener Art nützlich gebrauche; die alten Geschwüre aber mit Bocksbart (Ulmaria), Schafgarben und Cardobenedict glücklich belege; die Rettenwurzel (Agrostoma) unter die Zunge gelegt, hemme den Zahnschmerzen u. s. f. In den Wechselfiebern hat er in der Hitze Ader gelassen (welches wir in jungen vollblütigen Leuten weder mit grossem Nutzen noch mit Schaden auch versucht haben). Er bezeugt auch, daß die ansteckenden Krankheiten sich meistens heilen lassen, wenn nur der Kranke sich in

Zeiten dem Arzte vertraut. Hr. Haartmann nahm in Albo das Einsprocyen der Pocken glücklich vor, ob wohl das dadurch in der That bey Geſchwärzten befürchtete Anſtecken, zwar mit keiner gefährlichen Art, dennoch dieſer Heilart etwas nachtheilig war. Doch haben ſich nach und nach mehrere bereden laſſen, zumal von vornemeren. Hr. Wiſler beſchreibt eine anſteckende und gefährliche Schifferkrankheit, die von Carlstrone aus durch kranke Bootleute ſich ins Land zerſtreut hat, und wo nach ſtarkem Kopfweh und Raſen, eine Geſchmullſt folgte. Man mußte endlich auf die Abſonderung der Kranken mit Macht dringen, um den Fortgang des Uebels zu mindern; Kampfer und Biſam iſt zuweilen bey Unſinnigen glücklich gewieſen. Hr. Haſt aus Oſter-Böhmen beſchreibt eine Daſelbſt herrſchende Krankheit, die in einem Abnehmen beſteht, von der Engliſchen Krankheit aber doch verſchieden iſt, und viele Kinder wegnimmt. Herr Profeſſor und nunmehr Doct. Med. Kerell hat 29, Hr. Schulz 123, Hr. Bergius 19 Perſonen die Pocken eingepropfet ohne einen einzigen unglücklichen Fall zu erleben. In verſchiedenen Krankenhäuſern iſt der fünfte Kranke (doch zuweilen auch nicht ſo mancher) mit Tode abgegangen. Iſt in Octav 95 S. ſtarf.

Dresden.

Die vortrefliche Winauiſche Bibliothek wird nunmehr auch das Schickſaal haben, durch eine öffentliche Auction zerſtreuet zu werden, welches man bedauern könnte, wenn es nicht zugleich ſo vielen Gelehrten nützlich und angenehm wäre, aus ſo groſſen Bücherſammlungen die übrigen zu bereichern. Es ſoll aber die Auction ſtückweiſe vorgenommen werden. Im bevorſtehenden Winter wird alſo der erſte Theil des Auctions-Catalogi erſcheinen, und der Verkauf der darin enthaltenen Bücher im Auguſt 1764 den Anfang nehmen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1763.

Göttingen.

Unter Hrn. Prof. Kästnern, verteidigte den 20. Aug. Hr. G. Sim. Klügel aus Hamburg, mit ausnehmender Geschicklichkeit, eine von ihm selbst verfertigte Abhandlung: *Conatum praeceptorum theoriam parallelorum demonstrandi recensio*. Sie ist bey Rosenbuschen auf 5 B. in 4. mit einem Kupfer gedruckt. Hr. Kl. erinnert daß er sich bey der Ausarbeitung des Rathes und der Bücher des Hrn. Prof. K. bedient, hat aber dabey sehr viel eignen Fleiß, und einsichtsvolle Beurtheilung gewiesen. Der bekannte Grundsatz beym Euklides, auf den sich die Lehre von den Parallelen gründet, ist längst ein Stein des Anstoßes gewesen. Einige haben denselben so aus dem Wege zu räumen gesucht, daß sie die Erklärung der Parallelen wie sie beym Euklides steht, behielten haben, andere haben diese Erklärung geändert. Nach diesen beyden Classen erzählt Hr. Kl. die Versuche die ihm bekannt worden. Zur ersten gehören Proclus, Postonius, Ptolemaeus, Saccherius, der in *f. Euclide ab omni naevo vindicato* hierauf sehr viel Arbeit nicht glücklich angewandt hat, Hansen,

Malezien, Korffens, ein Lehrer, Masarradin, Wasliffius, Seguer, König. Hr. Prof. Kästner hat in seiner Geometrie, keinen Beweis zu geben, sondern nur den Grundsatz des Euklides zu erläutern und dadurch glaublich zu machen gesucht. Die zweyte Classe, die die Parallelen durch gerade Linien welche immer in gleicher Entfernung von einander bleiben, erklärt, hat entweder darzutun gesucht, daß diese Erklärung möglich ist, oder an einen solchen Beweis nicht gedacht. Vitale Giordano da Bitonto in s. italiänischen Euclide restituito, würde allein zur ersten Theilung dieser Classe gehören, wenn ihn nicht Hanke begleitete. Unter den übrigen, hat es Clavius ausdrücklich als einen Grundsatz angenommen, daß eine Linie, deren Punkte alle von einer geraden Linie gleichweit entfernt sind, gerade sey, Tacquet statt des einzigen euklidischen Grundsatzes mehrere zum voraus gesetzt, Castaldo an den Beweis daß durchaus gleich entfernte Linien beyde gerade seyn können, gar nicht gedacht, und eben so haben Ramus, Wolf (der sonst in den lateinischen Elementis das übrige des Beweises noch am besten ausgeführt,) Wehn, Pardies, Clairaut, Sauveur, Camus, Woscovich, Wargnon, verfahren, oder alle etwas vorausgesetzt das wenigstens mit nicht mehr Rechte vorausgesetzt wird, als was Euklides dazu gewählt hat. Es ist was sonderbares, daß unter 28, zum Theil von großen Geometern unternommenen Versuchen keiner glücklich gewesen ist, einen der ersten und unentbehrlichsten Sätze in der gewissen und deutlichsten der menschlichen Wissenschaften darzutun. Den Grund dieser Demüthigung für den menschlichen Verstand sucht Hr. Kl. mit Recht darinne, daß wir von der geraden Linie keine vollkommene Erklärung haben, und sie mehr aus den undeutlichen sinnlichen Vorstellungen kennen.

Das

Paris.

Im Jahr 1761 kam heraus: Recueil contenant les deliberations de la Societé Royale d'Agriculture de la Generalité de Paris depuis le 12. Mars jusqu'au 10. Sept. 1761 & les memoires publiez par son ordre pendant le même tems, bey der Witwe d'Houry. Frankreich wird seit einigen Jahren ganz öconomisch, das große Glück der Britischen Waffen, und die ganz unermeßlichen Summen, die diese an sich nicht allzu große Insel, mit der größten Bequemlichkeit, und ohne harte Pense aufgebracht hat, erweckt in Frankreich den Glauben, es müsse eine Quelle zum Reichthum in Britannien verborgen seyn, die diesem mächtigen Reiche abgebe. Diese sucht man nun in den Futtergräbern, dem glücklichen Ackerbau, und der daraus entstehenden starken Bevölkerung. Gewiß mag dies einen Antheil daran haben, obwohl die un verrückte Ehrlichkeit der Regierung unter den Braunschweigischen Königen zum Vertrauen der rechte Grund ist. Auf einmal erwacht indessen alles in Frankreich, und will den Britten nachahmen. In allen Provinzen oder sogenannten Generalitäten sollen Gesellschaften unter dem Königl. Schutze eingerichtet werden, die alle Vortheile des Ackerbaues ausspüren sollen. Man wird aber dabei unzählbare Monopolen, schädliche Freyheiten und die alles erdrückende Macht der Pächter wegnehmen müssen, davon die letztere nicht wie ein König das Reich als das Erbe seiner Kinder ansieht, sondern bey der Ungewißheit der Dauer seiner eigenen Regierung bloß auf die dießjährige Vermehrung der Einkünfte achtet. Wir übergehen den historischen Theil und die Besetze der Parisschen Societät. Sie sind ziemlich nach der Freyheit eingerichtet, und so gar alle Aemter durchs Loos vergeben, da sonst in Frankreich alles ernennt wird.

Die Mitglieder haben unter sich die ökonomischen Arbeiten getheilt, und die einen den Wein, andere den Honig, die Seidenwürmer, das Geflügel, das Vieh u. s. f. zu ihrem besondern Vorwurfe gewählt, wie ehemals die Naturliebhaber, nur daß diese bloß gesammelt, und die heutigen Franzosen vermuthlich den Weg der Versuche einschlagen werden. Man hat auch mit den Britischen und Helvetischen Gesellschaften einen Briefwechsel angefangen, auch ökonomische Fragen zur Beantwortung bekannt gemacht. Wie übergeben verschiedene kleine Reden des Marquis de Turbilly, die etwas allgemein sind. Hr. du Vestris las den 7. May eine Abhandlung ab, wovon der Vorwurf die Abhaltung des Schmutzbrandes war. Der Rath ist gut, muß aber mit einem jeden Korne gähren: (ein uneigentlicher Ausdruck, Gähren ist ein Werk der Säure). Hr. de l'Isle spricht vom Raygras, das er aber nicht kennt, und hält es nicht für nützlich, wohl aber den rothen Klee, von dem er als von etwas neuem spricht. Der Baron Ogilvy rühmt das Säen in ordentlichen Reihen und gleichen Entfernungen, und folglich den Saamenkasten, unter dessen Arten der Freyherr eine anpreiset, die ein Hr. de la Levrie verfertigt, und die übrigen beurtheilt.

Von der schon osterwähnten periodischen Schrift, *l'Agonomie et l'Industrie*, sind uns wieder verschiedene Hefte zur Hand gekommen. Der erste Band von den Künsten und Handwerken, schließt sich mit den Erzen von Zinn, Blei, und Eisen. Die Gattungen, mit ihren Namen in verschiedenen Sprachen werden erzählt, und obgleich die angegebenen Werkzeuge schwerlich zureichen möchten diese Erze kennen zu lernen, so ist doch der Fleiß der Sammler zu loben. In einer Wissenschaft wo die Franzosen noch

noch um zwey Jahrhunderte hinter den Deutschen sind, wäre es gut gewesen einen Deutschen wenigstens um die deutschen Namen zu befragen, damit nicht 216 S. Hr. Hellot der doch selbst kein Deutsch kann zum Auctore classico wäre angeführt worden daß Zinngrauen, auch Zinngraub heißen. Doch vielleicht kennt keiner von den Deutschen die nach Frankreich reifen, das Silber anders als gemünzt. In dem letzten Hefte des ersten Bandes vom corps general d'observations, befindet sich ein Auszug aus einer englischen Schrift, von Erzielung solcher Pflanzen zum Futter für das Vieh, die auch im Winter wachsen, einer aus des Hrn. de la Nouviere, Directeur der Academie zu Beziers Aufsätzen von Pflanzung der wilden Fichten, Pinus lativus (so steht es da) officulis duris. Eben der Verf. handelt in der Folge von einer Raupe die sich nur auf diesen Fichten aufhält und Seide spinnt. Es wird aus dem Plinius erinnert, daß diese Raupe giftig zu seyn scheint. (Den Sammlern ist unbekannt gewesen, was hievon Reaumur Mem. sur les Insectes T. II. Mem. 4. p. 191. ed. de Par. Frisch von Insecten X. Th. n. 10. Linnæus in der Anmerkung zur französl. Uebersetzung von Leflers Insectentheologie II. B. 2. Th. 3. C. uad andere, sagen). Dem Brande (carie) im Getreide vorzukommen, hat ein Landmann in der Gegend von Mans den Saamen zur künftigen Ausfaat, gleich wenn er ihm nach den Ausbreiten ausgelesen gehabt, mit Kalchwasser benetzt. Es wird aber zugestanden daß dieses Verfahren verschiedenen Unbequemlichkeiten ausgesetzt sey. Eben diesem Zufalle des Getreides soll der Dünger von Hörnern, Haaren, Knochen, u. s. w. vorkommen, der auch in anderer Absicht dem gewöhnlichen vorgezogen wird. Die Felder einzuschließen, daß besonders die Ziegen keinen Schaden thun können, wird angerathen, diese Hecken sollen aus wilden Dornen

Bäumen gemacht werden, die man mit Weißbörne vor dem Bisse des Viehes verwahrt. Ein Vorschlag, den Landleuten die Kenntniß des Erdreichs zu erleichtern, macht davon zwei Classen, Sand und verbesertes Erdreich (terre forte) deren jede nach ihrer verschiedenen Mischung wieder drey Abtheilungen bekommt. Mergel, Kreide u. d. g. rechnet er unter die Dünger. Die Verhältniß der Maasse von Paris und Mans macht den Schluß. Sechs Kupfertafeln, die zu dem ersten Bande vom Ackerbaue gehören, stellen den Compas, Wettergläser, und Dinge die zum äußerlichen und innerlichen Baue der Pflanzen gehören, vor.

Von den Heften des zweyten Bandes, wollen wir nur einiges aus der Sammlung von Wahrnehmungen anführen. Die Gesellschaft von Rennes hat sich sehr mit den Bienen beschäftigt. Sie bestraft den Mißbrauch den Schwarm zu vertilgen, wenn man ihm das Honig nehmen will, und schlägt Aufmunterungen zur Bienenzucht vor, die denen die eine gewisse Anzahl Stöcke hätten, eine Verminderung der Abgaben angedehben zu lassen. Eben die Gesellschaft bedauert den jetzigen Verfall des Handels der Leinwand von Bretagne, vor der jeso in Cadix und zur Versendung nach Westindien, andere, darunter auch schleßische, den Vorzug erhalten. Dem bretagnischen Handel wieder aufzubelfen hat der Abt des Fontaines Untersuchungen angestellt, die aber hier meistens in die Abtheilung von den Künsten und Handwerkern verschoben werden. Andere Betrachtungen der Gesellschaft geben den Verfall des Ackerbaues in Frankreich an. Sonst ist Getreide aus Frankreich nach Engelland geschickt worden, jeso hat Frankreich das englische nöthig. Eine der Ursachen dieses Verfalls ist, daß es auf dem Lande an Arbeitern fehlt, die sich von da in die Städte ziehen. Die

Die freye Ausfuhr des Getreides würde auch das Uebel wenigstens hemmen, und den Macheiser aufmuntern. In Spanien, Portugal, und einem Theile von Italien schlägt die Ernte am dstersten fehl, Holland und andere nordliche Staaten senden Getreide dahin, das Holland bekanntermassen selbst von Danzig u. s. w. bekömmet. Die Gesellschaft glaubt, die bretaanischen Häfen, wo die nordlichen Länder schon viel Waaren holen, würden sich zur Niederlage dieses Getreides besser schicken als die englischen und holländischen, und dieses würde zugleich dem Mangel in Frankreich im Nothfalle abhelfen. Die Ausfuhr des Getreides in wohlfeilen Zeiten zu gestatten, und in theuern zu untersagen, mißbilligt die Gesellschaft. Oft ist es in einer Provinz theuer, in der andern wohlfeil. Frankreich hat bey dem Mangel ausländisches Getreide nöthig, und wenn man erwarten will, daß dergleichen gebracht wird, so muß man ihm auch die Ausfuhr nicht verbieten. Einige Kaufleute haben einen Entwurf gemacht die Ankosten und den Zeitverlust bey der Handlung nach St. Domingo zu vermindern. Man soll nach America vier Schiffe jedes zu 200 Tonnen austrücken, die nacheinander abgehen, und wieder kommen, sich aber miteinander verstehen, und einander die unverkauften Waaren und die Schuldforderungen in America überliefern müssen: dadurch entweicht man der so schädlichen Verbindlichkeit sich 5 bis 6 Monate oder länger auf der Küste von St. Domingo aufzuhalten. Am Ende jeden Vierteljahres mußte eines der vier Schiffe aus Frankreich abgehen, und eben so mußte ihre Abreise aus America abwechseln. Jedes in America ankommende Schiff mußte den Verkauf seines Vorfahren fortsetzen, und dem Nachfolger die noch unbezahlten Rechnungen überliefern. So sind die Tage der Abreise und Zurückkunft jeden Schiffes, die Zeit ihres Aufenthalts

in

in America u. s. w. in einer Tafel vorgestellt. (Bey diesem in der That hinreichend ausgedachtem Entwurfe, müßte wohl den Unordnungen vorgebeugt werden, die der Wind hinein wehen könnte.) Zuletzt wird das englische Flächenmaaß mit dem französischen verglichen. Der englische acre hält nach Ebouard I. Verordnung 40 Rutben (perches) die Länge, 4 die Breites also 43560 englische und 3602½ französ. Quadratsfuß. Die englische Quadratruthe (rod) hält 272½ Quadratsfuß und 40 rods machen ein rood. Der englische Quadratsfuß hält 11 französische Quadratsoll.

Leipzig.

Nur ungesehr haben wir diesen Nahmen der Dissertation sur les bains des Orientaux vorgestellt, die vom bekannnen D. Antoine Simon herkömmt, und ohne Ort und Nahmen neulich abgedruckt worden ist. Es liegt in dieser Schrift ein Irrthum. Man nennt den jetzigen Kayser Achmet den Dritten, und erzählt doch Geschichte vom Jahre 1756, da bekantlich Achmet schon im J. 1730 vom Throne gestossen worden ist. Man sieht dennoch leicht, daß diese kurze Abhandlung aus Orient kommt. Man findet dabey verschiedene nicht unbeträchtliche Anmerkungen. Die Badweiber, sagt der V., thun nichts als schwitzen und kalt erincken, und sterben sehr bald wassersüchtig, oder ausgezehrt. Vermittelst der vielen Bäder hat das türkische Frauenzimmer die Reinigungen in guter Ordnung, und ist den Mutterkrankheiten nicht unterworfen. Der Verfasser hat einen Armenier durch den Gebrauch der Bäder von einem sinkenden Schweiß geheilt. Hr. S. hat auch das Vergnügen gehabt, eine vermeintlich Todte vom Grabe zu retten, weil er einiges Aethiopholen an ihr wahrnahm. Ist 33
Quartseiten stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 29. August 1763.

Bern.

Das vierte Stück des 176sten Jahrganges der Sammlung öconomischer Abhandlungen ist auf Deutsch und Französisch herausgegeben. Es besteht aus folgenden Abhandlungen: 1. Des schon mehr gekrönten Hrn. Diacon. Stapfers, gleichfalls mit dem Preise im J. 1761. belohnte Schrift über die beste Art und Weise, künstliche Wiesen anzulegen. Hr. St. warnt zuerst vor einem in diesen öconomischen Zeiten nicht seltenen Fehler. Man unternimmt Verbesserungen, ohne zu berechnen, ob sie die Unkosten bezahlen werden. (Dieses ist ein Fehler wider die Privathaushaltung, für die allgemeine Oeconomie des Landes ist alle Verbesserung nützlich, wenn sie schon mit Schaden des Unternehmers geschieht, und diese Art von Ausgaben ist in den meisten Ländern die edelste und rühmlichste). Die künstlichen Wiesen, fährt er fort, sind nicht aller Orten nöthig. In den hohen Berggeländen und Thälern der Alpen giebt es Wiesen, die sich ohnedem öftermal mähen lassen, und die gemäseten Wiesen können an Ertragsheit nicht wohl zunehmen. Am Bern herum

und in den meisten deutschen nicht bergichten Gegenden dieser Republik, werden die Wiesen und Aecker umgewechselt, und das ganze Erdreich erfährt die Ruhe und den Hügel. Vermittelt des starken Düngens wächst zur Zeit, da es Wiesen seyn sollen, sehr überflüssiges Futter. Ueberhaupt sind die hohen Wiesen, bis auf einen gewissen Punct, die besten, weil sie vom Schnee und Regen am besten befeuchtet werden (und der Grund selber eine von der Natur gemachte Vermischung von Garten-erde und kleinem Grunde ist). Unter den trocknen Wiesen findet man auch sonst welche, die bey dem abwechselnden Düngen und Hügeln sehr reichlich Futter tragen. Auch bey diesen ist das fremde Gras überflüssig. Hingegen ist es bey erschöpften und sonst mageren und grandichten Wiesen nützlich, und auch bey den sumpftichten wohl anzubringen. Hiernächst betrachtet Hr. St. sowohl die natürlichen guten Grasereyen als die künstlichen. Wir glauben nicht, daß die Mutterwurz unter jene gerechnet werden könne. Vielleicht sind die Schlucken etwas anders. Dann untersucht Hr. St. die Vortheile der verschiedenen Futtergräser. Deym Heygras ist er noch ungewiß. Es ist kein Lolium, und hat damit keine Aehnlichkeit; es gehört zum Habergeschlechte mit länglichten Blumen, und ist das sehr gemeine *Gr. avenaceum elatius, juba longa splendens*. Der Klee ist eine Spielart unserß gemeinen Klees, höher und mit hohen Stengeln. (Er wächst in Helvetien sehr gerne, und zumal an feuchten Orten, ist auch alsdann dem Grunde (*Cuscuta*) nicht so sehr unterworfen. Wir haben in wahrem R. brichte, und anstatt der gemeinen Kagenziele (*Equisetum*) ansehnliche Kleebedte angelegt. Der Hörnerklee würde an wilthen Orten vielleicht minder angehn, aber in etwas mildern Gegenden übertrifft er alles an Dauer, an Fähigkeit sich zu erholen, und an Reichthum. Was Hr. St. aus dem Linnäus vom gelben Hörnerklee

Klee erzdelt, beruht auf der Erfahrung. Gewiß ist, daß er an magern Orten sehr niedrig und hart wächst: wenn er sich krügen kan, wie in Zäunen, wächst er hingegen sehr hoch; aber dieses schickt sich nicht für Wiesen. Uebrigens ist er in Helvetien sehr überflüssig wild anzutreffen, und braucht nicht aus Gotthland herzukommen. Alle Wicken scheinen gut, das Vogelweh ist aber eigentlich die *vicia multiflora*. Wie hat aber Hr. St. die helvetische Stachelöhre (*onobrychis echinata*) so sehr flüchtig behandeln können? Sie ist vortreflich an Futter, dauerhaft, minder hart als der Hörnerklee, der Saamen wird sehr leicht reif, sie nimmt mit dem magern Grunde, und den gewöhnlichen Dornenreinen verlieb, und erhält sich eben so leicht, der gemeinen Meinung zuwider; in den nassen Wiesen. Hingegen scheint der Hopfenklee viel zu hart und zu trocken, auch zu niedrig, und was Hr. St. durch das Steinsieberkraut (*Lichen hepaticus*) versteht, begreifen wir ganz und gar nicht. Wie kan solch ein an den Felsen liebendes Moos ein Futter heißen. Hierauf folgt der Bau des Klees. Im Sumpfe wächst er vortreflich, wenn man den Rasen wegnimmt, und die Erde unter dem Rasen aufbackt. Der Bau des Hörnerklee ist sehr leicht. Hr. St. betrachtet hiernächst das Verhältniß der Wiesen gegen die Aecker. Je mehr Wiesen je bessere Aecker. Aber minder als dreymal; ist in Helvetien zu wenig, wo der Acker hart und mühsam ist. Gelegentlich rath Hr. St. anstatt der Aecker die Landleute in Höfe zu vertheilen, so daß jedes Haus in seinem eignen Grunde läge. Zum Ackerbaue dient diese Einrichtung, wie das Emmenthal beweiset. Sie macht aber offenbar die Leute stolz, ungesellig, und undienstfertig.

2. Des Hrn. Bernhard Tharners, eines verdienstvollen Edelmanns, Beschreibung des Münsterthales, einer unter dem Bernischen Schutze stehenden Gegend des Bistums Basel. Diese Thäler, (denn es ist

2. m m m 2

mehr

mehr als eines) liegen zwischen den verwirrten Rethen des Jurassischen Gebürges. Das Hauptthal hat zwey besondere Eingänge, in denen die gegen einander überstehenden Felsen aufeinander so wahrscheinlich passen, daß man sich fast bereden muß, es sey ein zusammenhängendes Gebürg gewesen, das durch eine obere Macht, wie durch ein Erdbeben, getrennt worden sey. Die Hauptwaaren des Landes sind Holz und Vieh, auch etwas Eisen, doch hat man auch in den breitereu Thälern Getreide, dessen Aufnahme aber durch verschiedene übel ausgefahrene Weidrechte gehindert wird. Hin und wieder ist vorrefliche Erde zum Porcellan. In einigen Orten wird auch gebräuet, und dazu die rothe Sonne gebraucht. Das Harz fließt aus wiederholten Schnitten, und wird im Wasser gekocht und gereinigt. Eine Menge Weidertäuser, deren Seete in dem ganz gewöhnlichen Helvetien sonst nicht geduldet wird, muß die Weide dieser Thäler am besten. Man dürrt einigermaßen das Getreide oben über den Rächen, es verliert aber die Kraft zu keimen nicht. 3. Hr. Spengler von der Landschaft Oberhessi. Die Einwohner ziehen gern ihren Ursprung aus Schweden, oder eigentlich von den alten Gothen. Hr. S. selbst führt einige ganz undeutsche Wörter zum Beweise an; sie sind aber eben so wenig schwedisch. Männen führen, scheint das französische mener zu seyn. Die Landschaft ist fruchtbar, und die Tausen sehr zahlreich gegen die Anzahl der Stierden (welches oft ein trauriger Beweis ist, daß von den fruchtbarern Eben viele Kinder sich außer Landes verlieren). Der Verfasser berechnet die Einkünfte und Ausgaben des Landes. Jene bestehen fast bloß aus Käsen zu 21000 Thlr. des Jahres, sammt etwas Pferden und Schweinen. Hingegen lauft das Land nur um 16000 Thlr. Wein, um 2000 Korn, und um 5000 Salz, wobey wir ein unglückliches Verhältnis der Nothwaaren gegen die entbehrlichen

finden. Holz ist im Ueberflus, und wird nicht geschont. Auf die Viehweiden bringt man zu viel Vieh, wodurch die Art sich verringert. Die Einwohner kennen das Wässern nicht, auch nimmt das Land überhaupt ab. Beuglen, sagt Hr. S. und hätte auch Kienholz befügen können, sind ehemalige, und nunmehr verschwundene Dörfer. Man macht bey den vielen Weiden keine Butter, und kauft sie von aussen. (Dieses Uebel nimmt in allen Alpen zu; die Besitzer fürchten ihre Käse würden allen Abgang verlieren, wenn sie die Milch von einem Theile ihres Fettes beraubten). Hr. S. merkt endlich ganz recht an, daß das Vieh den Eisenhut zwar nicht feigt, sonst aber ohne Gefahr auf denselben legt. 4. Des Hrn. von Grafenried von Carouge genaue und öconomische Tabellen über die auf höchsten Befehl mit der Dartsstube gemachten Versuche. Das gedörte Korn hat so wenig abgenommen, daß es an Brod zwey im Hundert mehr ausgegeben hat. 5. Hrn. Müllers Gehalt des Gesundbrunnens zu Bonn im Freyburgischen. Er ist mit Laugen Salz geschwängert, und seifenhaftig, so daß man den Schaum, doch nur auf eine kurze Zeit, anstatt der Seife brauchen kann. 6. Verschiedene Wettergeschichte. Das im J. 1762, als in einem trocknen Jahre, zu Bern, Orbe und Cottens gefallene Regenwasser ist 34 S.

Lausanne.

Grafet druckte 1762 in Duodex auf 143 S. Lettre de Mr. Hirzel, Prem. Med. de Zurich, sur quelques critiques de Mr. de Haen. Der Verfasser ist Hr. Tissot, der sich durch die Haenische Schrift sehr beleidigt fand, weil Hr. de Haen ihn verschiedentlich gegen seinen Sohn den Hrn. Dir. und Vicegubernator von Haller in eine ihm höchst unangenehme Lage gesetzt hat; eine List, die von Hrn. de Haen Absichten eben nicht viel Gutes verspricht.

R m m m 3

spricht. Hr. T. übernimmt also die Feder für den Hrn. v. Haller, der unter so vielen Geschäften sich erklärt hatte, er fände keine Antwort gegen den Hrn. de Haen nöthig, und der, wie Hr. T. sagt, auch keine geben könnte, wenn nicht nach der Vorschrift der Richter die Injurien aus der Haenischen Schrift zuerst eliminirt worden. Von diesen letzten Zierrathen der Rede sammlet Hr. T. einige Seiten voll, die uns an das ehemalige Trendelenburgische Verzeichniß erinnern, und bey uns eine Verwunderung erwecken, was doch Hr. v. Haller allen diesen Männern gethan haben müsse, daß sie eine so ungewöhnliche Sprache wider ihn führen, ohne daß einer von ihnen jemals ein hartes Wort ausgezichnet habe, das dem Hrn. von Haller wider sie entfallen wäre. Die erste Anklage, davon Hr. Tissot den Hrn. von Haller befreyt, ist die, daß er sein Leben habe schreiben lassen. Hr. Tissot zeigt, daß Hr. Herrenschwand, der parisische Arzt, bey Gelegenheit der französischen Auflage der Hallerischen Gedichte, dieses Leben vom Hrn. D. Zimmermann verlangt, und Hr. v. Haller es widerrathen habe, als der die übeln Folgen desselben leicht einsehen konnte. Es war ohnedem nicht das erste. Hr. T. führt Hrn. Hirzels, des Uebersetzers der Hallerischen Apologie, und Verfassers des Sokrates auf dem Lande, Zeugniß an, wie mit vieler Freundschaft unser ehemaliger Lehrer dem Hrn. de Haen auf seine erste Schrift geantwortet habe. Er kömmt hiernächst zum Brustfelle. Herr Zalles- und Müller haben es auch unempfindlich gefunden, Hr. Eller findet es zur Entzündung ungeschickt, und des Morgagni unselbliches Werk zeigt aus einer Menge von geöffneten Leichen, daß es überaus selten beym Seitenfelle entzündet ist, welches Hr. Tissot auch mit seiner Erfahrung bestärkt. Er entdeckt dabey eine List des Hrn. de Haen, der wider den Hrn. von Haller, sein, Hrn. Tissots, Zeugniß brau-

brauchen wolte. Hr. L. hatte gesagt, der Seitenfisch feye in Helvetien gemein, und Hr. de Haen läßt ihn sagen, das Brustfell fey oft entzündet. Dieses Fell, fährt Hr. L. fort, ist gleichfalls der Entzündung nicht unterworfen, auch wenn die Eingeweide brandig find. Er fährt hier einen an einem Menschen gemachten Versuch an, wodurch des Bauchfelles Unempfindlichkeit bestärkt wird. Eben so wenig aufrichtig hat Hr. de Haen sich des Hrn. Tissot's Zeugniß zugeeignet, wodurch Hr. de Haen befätigen wolte, daß auch in Helvetien der Friesel zufälliger Weise durch die bigige Art zu heilen entstehe. Hr. Tissot zeigt weisläufig, daß der Friesel eine eigene Krankheit feye, wie die Pocken, Masern und der Rotlauf eigne Krankheiten sind, und bezeugt, was Hr. von Haller gesagt hat, daß nemlich bey den Landleuten in Helvetien der Friesel gar selten ausbricht, ungeachtet diese armen Leute die bigigsten Curen allen vorziehen. Hr. L. zeigt ferner wie der Hr. von Haller bey allen seinen Amtsgeschäften, dennoch häufig Rath's gefragt, und von Fremden mehr angegangen werde, als seine Umstände vertragen. Was die Vermengung des Kerkerfiebers und des Friesels betrifft, so klagt nicht der Hr. v. Haller, sondern Hr. Pringle darüber den Hrn. de Haen an, der aber dieses vortreflichen Arztes Schriften nicht lesen muß. S. 70 zeigt er dem Hrn. de Haen, daß seine vielen Hefigkeiten, und selbst von der Oberkeit unterdrückten Schriften wider seinen Collegen, wo bey so gar der unglückliche Respondent von der Doctorwürde ausgeschlossen worden ist, auch in Laufanne bekannt geworden sind. Er widerlegt dessen Ruhm, daß man auf seine zweyte Widerlegung der Einpflanzung nicht geantwortet habe, und zeigt, daß es Theils unnöthig gewesen, und doch von Hrn. Tralles und ia Condamine gesehen, und die Gefahr der natürlichen Pocken nur allzudeutlich bewiesen fey. Hr. L.
recht.

rechtfertigt sich hiernächst über die Klage, daß er dem Leidensthen Lehrer zu nahe getreten, und dem Hrn. von Haller zu viel zugeschrieben habe. Das meiste, und Hr. L. nennt es umständlich, was der Hr. von Haller vorzügliches in seiner Physiologie hat, ist niemals zu Leiden weder versucht noch gelehrt worden, und ist offenbar die Frucht seiner zahlreichen Versuche. Auf die Reizbarkeit und Unempfindlichkeit kan ja weder Boerhaave noch Albinus einen Anspruch machen, davon es doch hier bloß die Rede ist, und der letztere berühmte Zergliederer wird erinnert, daß unmöglich auch seine erstere Erfindung andern den Ruhm der Entdeckung benehmen könne, wenn er das Erfundene weder zeigt noch beschreidt. Das Zeugniß der grossen Aerzte, Senac und Morgagni, wird hier dem so frey den Hrn. v. Haller beschimpfenden de Haen und andern entgegen gesetzt, und jener sieht die entdeckte Reizbarkeit eben sowohl für eine Erfindung unsers Lehrers an, als der Kreislauf eine Erfindung des Harvey ist. Herr Camper, der auf Ruysch Lehrstule würdig sitzt, hat die Unabhängigkeit der Reizbarkeit von den Nerven, und die Unempfindlichkeit der Sehnen, so nahe bey Leiden, für wahr erkannt. Hr. L. bringt eine neue Vermuthung für die Unempfindlichkeit der Sehnen, der Bänder, der Hirnhaut an, die Empfindlichkeit scheint im nemlichen Verhältnisse mit der Weichheit der Theile, und in der entgegengesetzten der Härte zu seyn. Er erklärt auch des Hrn. de Haen Befähigung der Steinschmerzen durch den Gebrauch der Sandbeere. Ihr zusammenziehendes Wesen verdrückt die innere Oberhaut der Blase, und macht sie schwielicht. Endlich zeigt er, daß Hr. de Haen die Anflage der materialistischen Lehre nicht hätte gedanken, noch dawider die Urheber anatomischer Versuche warnen sollen, wenn es ihm Ernst wäre, den Hrn. von Haller von allem übeln Verdachte zu befreien.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. September 1763.

London.

Sourse hat im J. 1762. in groß Octav auf 485.
Seiten gedruckt: Theory and practice of chi-
rurgical pharmacy comprehended in a complete
dispensatory for surgery. Der Verfasser scheint der
nemliche Herr Dossie zu seyn, dessen wir schon ein
paarmal gedacht haben. Sein Werk ist practisch
und einige Spuren verrathen einen in den gelehrten
Sprachen nicht unterrichteten Verfasser, wie popuius
niger, butyrus, Chamaemelus. Das Werk besteht aus
verschiedenen Theilen. Der erste ist eine würlliche zwar
sehr kurze Physiologie, dann eine für die Wundarzneey
eingeschränkte Pathologie: wiederum die Anfangs-
gründe der eigentlichen heilenden Kräfte nach den Clas-
sen, und der heutigen englischen Theorie. Die stärksten
schweißtreibenden Mittel sind, sagt Herr D., der
Wohnsaft mit scharfen auch metallischen Brechmitteln
versezt, dergleichen auch unter dem Titel Dovers pow-
der S. 344. wieder vorkömmt. Dann folgt eine or-
dentliche Materia Medica, nach alphabetischer Ord-
nung, worinn die meist gebräuchlichen Arzneymittel
N n n n auf

aufgezeichnet sind. Der Eichenschwamm, sagt Herr Doffie, hat das Zutrauen verlohren. Der Copivaubalsam hat, sagt der Verfasser, die Heilkräfte in den unreinen Speichelrüffen nicht, die man ihm wohl zugeschrieben hat. Er schadet eher. Der Kampber wird als ein starkes Heilmittel wider die Zuckungen angerühmt. Zinnober hat keine anscheinende Wirkung. Der Fieberrinde wird vieles in den scharbockichten Geschwüren, auch in den Zuckungen zugeschrieben. Vermuthlich hätte bey so vielen andern Ausmerzungen unbrauchbarer Arzneyen, auch der Fingerhut wegleiben sollen. Der Steinklee (Melilotus) der ungleich mehr gebraucht wird, ist dennoch bey Hrn. D. in schlechtem Ansehen, und er sieht ihn wegen seiner reizenden Kraft, als eines der ersten Mittel an, die man aus der Apothek verlossen wird. Bey dem Balraht zweifelt er, ob seine Kraft an Ort und Stelle kommen könne (und wir glauben, wenn sie in die Lunge dringen könnte, sie würde mehr Böses thun, als man Gutes davon verhofft; denn was kan man von einem ranzichten Fette in verstopften Gefäßen erwarten, die man öfnen will). Hiernächst kömmt eine Pharmacie für die Wundarzte, worinn man die Zubereitungen der Arzneyen anzeigt, und beschreibt. Hierauf folgt der zweyte Theil. In demselben stehen die zusammengefesten oder durch die Kunst bewürkten Arzneyen, sowohl die innerlichen als die äußerlichen, mit Hrn. D. Anmerkungen. Allerdings ist die Quecksilberialbe das beste Mittel für die Krätze, wozu Hr. D. mit Recht weissen Præcipitat nimmt. Plunketts Geheimniß wider die krebhichten Brüste, ist aus weissen Arsenik, Hanenfuß und Schwefel zusammengesetzt. Man braucht es im St. Stephanhospital, und es soll zuweilen groffe Würkungen gethan haben. Das Wasser wider das Nasenbluten, worinn blauer Vitriol kömmt, ist gefährlich, und erweckt ein schweres Brechen,

den, wenn etwas hinuntergeschluckt wird. In der brandigten Bräune gurgelt man sich am besten mit Salmiak, der in einem Decoct und Honig aufgelöst ist. Wie hat Hr. D. vom Hleyweiß eine erweichende Wirkung erwarten können? Meads Pulver wider den Biß wütender Hunde ist völlig unkräftig. Schwefel wider die Krätze ist ein so ungereimtes Mittel, sagt Hr. D., daß dessen Gebrauch vielmehr schwere und unheilbare Krankheiten erregt hat. Hartley's und Stephens große steinbrechende Pillen lösen zwar nicht allemal den Stein auf, sind aber doch fast allemal kräftig genug, den Schmerzen wegzunehmen, und die Zufälle aufzuschieben. Kajfers Zuckereyben werden hier beschreiben; sie bestehen allerdings aus Quecksilber, das mit Weinessig langsam abgerieben ist. Hr. D. hält dieses Mittel nicht für zuverlässig, obwohl es sonst in seiner Wirkung langsam und gelinde ist. Dem mit Sarsaparill abgekochten und häufig getrunkenen Wasser schreibt er vieles zu sowohl allein, als insbesondere in Verbindung mit der Sulmat-Inctur. Diese letztere erhält hier ein ungünstiges Urtheil: sie thut zuweilen viel, sagt Hr. D. aber sie ist ungewiß, und weniger zuverlässig als das bloße Einschiern. Sie unterdrückt zwar die Zufälle, aber erweckt nach einer kurzen Zeit andere die weit gefährlicher sind, und eine gründliche Cur zu bewirken kan man kein Vertrauen auf sie setzen. Sie ist ehemals schon in Engelland unter dem Nahmen der neapolitanischen Tropfen im Gebrauche gewesen, aber hernach wieder abgegangen. Ueber das gewöhnliche Laudanum macht Hr. D. seine Anmerkungen, und mißbilligt das Auflösen in starkem Weingeiste, da ein wässerichtes auflösendes Wesen mehr Kraft aus dem Mohnsaft ziehe, and endlich derselbe ganz roh doch am kräftigsten wirken würde. Wir haben die einfache Weinsteynsalz-Mixtur oder
 D n n n 2. • • viel-

vielmehr dessen noch einfachen Gebrauch, in ungefal-
zener Brähe, wie Hr. D. in langdaurenden Fällen,
und zum Auflösen der verstopften Drüsen kräftig be-
funden. Hr. D. rühmt dieses Mittel in Scharbockich-
sen und andern alten Geschwüren. Er verschreibt
ein Quintchen des Tags.

Leiden.

Exercitationum in Euripidem libri duo. Auctore S.
Musgrave, A. M. Medicinae Studiofo, Societatis Regiae
Londinensis Socio. Ex Typographeo Dammeano. 1762.
11. Bogen 8. mit anderthalb Bogen Zueignungsschrift
an die Curatoren des Radcliffischen Stipendii, vermöge
dessen sich der Herr D. Musgrave, Studirend wegen,
eine Zeitlang ausserhalb England aufgehalten hat.
Diese Zueignungsschrift enthält Anfangs eine Ver-
theidigung der Kritik, besonders in Ansehung der
griechischen Schriftsteller gegen diejenigen, welche sie
für unnütz halten oder auf andre Weise herunter setzen.
Es werden verschiedne theils an und für sich neue,
theils von einer bessern Seite und auf eine mehr ein-
leuchtende Art vorgestellte Gründe angeführt; allein
einer der stärksten ist selbst die gründliche und feine
Schreibart, in welcher dieß geschieht; denn es fällt
in die Augen, daß ein anderer, der die alten Schrif-
tsteller nicht mit der kritischen Genauigkeit gelesen
hätte, sich weder so richtig noch so angenehm auszu-
drücken gewußt haben würde; Und wie viel verlieh-
ren gleichwohl nicht selbst die Scharfächtigsten und
wichtigsten Aufsätze, so gar eines Mannes von Genie,
wenn ihnen die Deutlichkeit und Anmuth abgeht, wel-
che die richtige Kenntniß der Sprache und kritische
Hebung hauptsächlich verschaffen muß. Am Ende
fügt Hr. Musgrave, der vor einiger Zeit eine völlige
Ausgabe des Euripides versprochen hatte, einige Ur-
sa-

sachen bey, warum er, statt derselben, gegenwärtig
 bloß eine Sammlung von verbesserten Stellen lie-
 fere. Da sich von dergleichen Schriften kein Aus-
 zug geben läßt, so wollen wir nur anführen, daß das
 erste Buch in zwanzig Kapiteln meist Verbesserungen
 verschiedener Stellen im Euripides, nach Anleitung
 des Solbenmases, oder durch veränderte Vorzeich-
 nung der redenden Personen, enthält, das zweyte aber
 in siebenzehn Kapiteln mannichfaltiger, reicher an
 wüßigen Nachmassungen, weniger trocken, und auch
 mit einigen Wort- und Stellenklärungen durch-
 flochten ist. Man sieht durchgängig ein Genie, wel-
 ches diejenige Art von Scharfsinn und das Adlerauge
 besitzt, das unter einer Menge von Möglichkeiten,
 die es sich bey einem Gegenstand denkt und selbst er-
 schafft, mit einem durchdringenden, zugleich aber
 richtigen und sichern Blick diejenige einzige Möglich-
 keit sogleich wahrnimmt, welche sich in das Wirkli-
 che verwandeln läßt. Wenn die Natur dieses Genie,
 den Hauptquell einer glücklichen Kritik, nicht gege-
 ben hat, so suchen es Kunst, Nachsinnen und noch so
 ängstliche Erwägung einer verkümmelten Stelle ver-
 geblich zu ersetzen. Wir würden gern einige Bey-
 spiele der glücklichsten Verbesserungen anführen, wenn
 es ohne eine Art von Ungerechtigkeit gegen die übrige
 gen und ohne wehläufige Voraussetzung der Worte
 des Dichters möglich geschehen könnte. Wir wollen
 aus dem ersten Buch nur das zehnte Kapitel nehmen,
 welches Verbesserungen und Nachmassungen enthält,
 die weit von der gewöhnlichen Lesart abgehen, und
 doch das Gepräge der Wahrheit zu haben scheinen.
 Z. E. in der Medea v. 1015, wo der Abgeschickte
 Edmüt und der Medea erzählt, wie wohl von der
 Glauce das überhandte Geschenk aufgenommen wor-
 den sey, so sagt er zu ihr:

ὄμοιον ἔργον ἔλαβον καὶ ἐν πρῶτῳ τίνεως ἔλαβον

Annun 3

Die

Sie antwortet:

Ἄλλους κατάξω πρόσθην ἢ τάλας ἑγώ.
 und zielt auf den Tod ihrer Kinder, mit welchem sie umgeht. Zu dieser Antwort spricht sich der erste Vers nicht, der außerdem einen erträglichen Verstand gäbe. Herr Kuggrave verbessert glücklich:

Θάψει' κατάξω καὶ σὺ πρὸς τίσιον ἴτι.
 κατὰ γινέσθαι wird so wohl von denen gesagt, die in ihr Vaterland zurückkehren dürfen, als von den abgeschiednen Seelen. Gleich vorher wurde in den Ba-
 Phantinnen v 455.

Πλόκαμός τε γὰρ σου ταναός, οὐ πάλης ὑπὸ.
 Γίνυ παρ' αὐτῆς κερχμείος, πῶδαι πλείος.
 verändert in οὐ πάλης πλείος, eine sehr feine Verbesserung! ob sich gleich wider die Nothwendigkeit sie zu ergreifen noch etwas sagen ließ; denn οὐ πάλης ὑπὸ läßt sich ungezwungener Weise mit dem folgenden κερχμείος verbinden. Dich schmückt ein fliegendes Haar, welches sich nicht bey der Bewegung im Ringen unordentlich über deine Wangen verbreitet hat; und also die Länge über den Nacken herunter fällt. Den im folgenden Kapitel enthaltenen Verbesserungen kan man den feinsten Wit nicht absprechen; gleichwohl ließe sich verschiedenes einwenden, und bey den meisten behaupten, daß aus der gewöhnlichen Lesart ein guter Verstand heraus komme. Noch weniger scheinen uns die Aenderungen auf der 89 S. v 547. 96. S. v. 974. 106. 114. 120. S. im 1396. v. 123. S. 660. v. und vielleicht noch einige andere nöthig oder glücklich. Allein verdienen diese wenigen Stellen gegen die große Anzahl der glücklichsten Verbesserungen wohl angeführt zu werden? Nur eine zu gedenken, welche in die Augen fällt: S. 95 wird aus dem Hesiod v. 535 angeführt

Ἄως δὲ πείλας, αἰὼς
 Ἐγχετας; καὶ τίς πρὸ δόμων;

Ὀδῆ

Ὁδὸν γὰρ ἴσταν ἀνίη.
 Der Chor sagt: es sey Zeit die Wache im Thracischen Lager abzulösen. Wie matt sind die Worte: Der Morgen nahet sich; es wird Tag; und wer da? es muß jemand hier seyn. Statt ἀνίη steht in zwey Handschriften ἀστὴς; nun sehe man, wie der Verfasser weiter verbessert:

— καὶ τὸς περιέρχεται
Ὁδὸν πάρεστιν ἀστὴρ.
 und es erscheint schon jener Stern, der Vorläufer des Morgens. Auf der 105 S. ist eine sehr feine Verbesserung des 1208 B. aus den Bacchantinnen vom Hrn. Prof. Ruhnken in Leiden eingerückt, wo er statt

καρπὸς τῆς ἀστῆρος ἀστὴρα διαφορῶμεν
 liegt: *καρπὸς τ' ἀστῆρος*, welches die Spitze des Stahls bedeutet. So ist S. 84. 85. 86. eine schöne Erklärung vom Hrn. Hemsterhuys, worin er mit der ihm eignen Deutlichkeit von dem Worte *εὐκωχὸς* einige seltene Anmerkungen macht. Von eben diesem folget von S. 131. an ein Anhang von Verbesserungen über den Euripides, aber ganz kurz und nackt ohne allen Schmuck vorgetragen, von welchen verschiedene mit des Hrn. D. Heigkens Verbesserungen übereinkommen, und dadurch ein gedoppelt Gewicht erhalten.

Upsal.

Vom Ritter Kinnäus haben wir im Jahre 1762. drey Probschriften erhalten. Den 22. Jun. erschien unter ihm Hr. F. Elmgrau mit einem Aufsatze termini botanici. Es sind die Kinnäischen Kunstmaßeter mit einer kurzen Erklärung. Ihre sind 673. Am Ende findet man einige Maasse, die sonst, wie wir anderswo bemerkt haben, vom Ritter für etwas kindisches angesehen worden. Ein jeder führt aber den Maßstab bey sich; denn die Linie ist die Länge des Mon-

des

des an einem Finger, den Zoll ausgenommen. Aber sind denn alle Finger gleich groß? Eben so unbeständig ist die Länge des Nagels, der Zoll, der aber hier die Länge des letzten Gliedes des Daumens bedeutet: der Spanne, der vom äußersten Daumen bis zum äußersten Zeigefinger sich messen läßt: der Dohrans, der vom äußersten Ende des Daumens bis zum Ende des kleinen Fingers geht, wenn beyde ausgestreckt sind; und der Schub, vom Buge des Ellbogens, bis zum Anfange des Daumens.

Den 23. Jun. war Hr. Peter Falk der Respondent, und *Planta Alkrömia* der Vorwurf. Das Geschlecht ist eine von Feuillée zum *Lilio narcissus* gerechnete peruvianische Pflanze, die aber in den zwey innern und obern Blättern Castgruben hat, fast wie in den rothen Lilien Rinnen sind, doch hier etwas ausdrücklicher. Der Name ist vom Hrn. Jonas Alström, dessen Bemühungen um die Viehzucht bekannt sind.

Den 25. Jun. war der Vorwurf *Nectarium horum*, und der Respondent Virger Martin Hall. Wir bemerken nur, daß man *Nectarium* nicht bloß nach seinem wörtlichen Verstande als ein Behältniß eines süßen Saftes nehmen muß. Es ist gar oft ein Hügel ohne eigentlichen Saft, dergleichen Guettard eine Drüse nennt, wie im Geschlechte der Senfgewächse. Ein andermal ist es eine aussehende Schuppe, wie eine Manunkel. Noch ein andermal sind es Blätter, wie an der *Hamametis*, und einigen Gattungen aus der Classe der Schwabenzurzel. In der Erbfeil sind es Schnellfäden, die, wenn man sie berührt, die Staubfäden zum Springen und Stäuben bringen, wie im *Resselae*-Geschlechte, und denen die ihm ähnlich sind. In der *Sveertia* sind es paarichte Drüsen. Kurz es scheint dieser Name sehr allen den Theilen zugehört, die in der Blume keine Blumendecke, kein Blumblatt, kein Staubfach, und kein Staubweg sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stüd.

Den 3. September 1763:

Paris.

Son dem ehemaligen Werke des Hrn. A. Melo; das nunmehr durch Hrn. Villaret fortgesetzt wird, haben wir sechs neue Bände anzuzeigen. Wir reden von der Histoire de France, davon wir diesesmal den neunten und zehnten Band anführen, und in welchen die Regierung Johann des Zweyten, wie man jetzt in Frankreich zählt, und Carls des Fünften (doch diese nicht ganz) enthalten ist. Das Buch liefert sich ganz angenehm, und ist noch in so weit weniger partbeylich als St. Foix und andere, doch laß Hr. V. sich nicht völlig noch enthalten, der Engelländer Thaten auf der schwärzern Seite vorzustellen, wie wir eben sehen werden. Die Schlacht der dreißig 2c. ist bloß durch eine sträfliche Hinterlist der Franzosen gewonnen worden, indem sie die ehelichen Dritten beredeten, einem lahmen Ritter das Pferd zu lassen, da sie sonst alle zu Fuß fochten. Dieser Ritter konnte nun mit der Lanze die Fußgänger hinten und vornen angreifen, und entschied allein das Treffen, wozu kam, daß die schon gefangenen Franzosen wieder die Waffen ergriffen. Johann war sonst ein heftiger

Do o o

tiger

tiger und grausamer Fürst. Er ließ den Connetable d'Eu ohne Verhör hinrichten, und grif selber mit seiner gefalteten Hand den Grafen von Harcourt, dessen Tod auch sehr geschwind vor sich gieng. Sein Etern-Orden wurde gleich an 500 Glieder verschwendet, und kam zu keinem Ansehen. Hr. W. beschreibt hier umständlich die Ansätze der Kammern, der die alten Könige einen großen Theil der Regierung in ihrer Abwesenheit anvertrauten. Es ist doch merkwürdig, daß die Präsidentenstelle schon seit 300 Jahren in dem Geschlechte der Nicolai ist. Carl von Navarra wird hier sehr häßlich als ein Giftmischer und als die Hauptursache aller innerlichen Unruhen abgemahlt. Warum schreibt doch Hr. W. immer Lenclore anstatt des so bekannten Lancaster? Der Aufbruch zu Paris ist fürchterlich, und für schwache und heftige Könige nützlich zu lesen. Hr. W. beschreibt bey dieser Gelegenheit die Etats generaux und ihre abwechselnde Macht. Unter dem schwachen und ungeliebten R. Johann griffen sie ganz nahe an den Szepter. Sie schlossen die Königl. Commissarien aus, suchten ihre Zusammenkunft beständig zu machen, schlugen dem Dauphin einen neuen Rath mit Ausschluß der damaligen Minister vor. Die Schlacht zu Poitiers, wo 8000 Britten 6000 Franzosen schlugen, wird nach dem Froissard erzählt, und W. läßt doch dem schwarzen Prinzen Gerechtigkeit widerfahren. In allen den langen Kriegen zwischen beyden Völkern haben die Engländer alle große Schlachten gewonnen, und die Franzosen einen Theil der kleinern. W. giebt den Englischen Schützen das Unalück der Franzosen schuld. Es scheint aber die Uebermacht der Britten auch noch mit dem Feuergewehr fortzudauren. Du Guefelin, der Franzosen damaliger Held, war ein glücklicher Parteyannger, aber die großen Schlachten bey Murat und Navarrete verlor er. Carl der Delphin mußte in Abwesenheit seines gefangenen Vaters

ters durch eine harte Schule gehen, und vor seinen Augen seine Bedienten ermorden sehen, ja endlich selbst das Wahrzeichen der Aufrubr tragen. Er verließ zuletzt glücklich Paris, hielt die Versammlung der Stände zu Compiègne und gewann wider die Pariser die Oberhand, mit Beystand des Abels. Alle diese Unruhen wurden durch die Aufrubrer der Bauern, und der müßigen Soldaten vermehrt, und Eduard hätte, wenn ihn seine Ehre nicht zurück gehalten hätte, dem in so viel Parteyen zerrissenen Reiche leicht den Garauß machen können. Aber er war nunmehr alt, und liebte den Frieden. Doch erschien bald darnach die Englische Armee vor den Thoren von Paris ohne Widerstand, und erzwang den Frieden von Bretigny, worinn er viele Provinzen und dabey die Souverainität der Krone Frankreich abdrang, dabey aber sein altes Reich der Normandie zurücließ. Dieser Vergleich wurde aber schlecht gehalten, die französische Geiseln für das Lösegeld des Königes, und selbst sein Sohn der Duc d'Anjou entflohen: wodurch Johann sich bewegen ließ, selbst nach Engelland zurück zu kehren, da er nicht Ansehen genug hatte, seinen Sohn zur Befolgung der Friedensbedinge zu zwingen, und er starb auch wirklich in London im J. 1364. Dieser Band ist 535 S. stark.

Im zehnten Bande steht Carl des Fünften Leben größtentheils. Dieser in den Waffen ungedebte und kränkliche Fürst wußte sich des Widerwillens des französischen Abels wider ihren fremden Herrn, eines geringen Fehlers des schwarzen Prinzen, der einige Aufstagen wagte, seines Todes und des geschwächten Alters Edwards des Dritten so zu bedienen, daß durch den Aufrubr des Abels und der Provinzen ohne einige etwas beträchtliche Schlacht, er fast alles wieder gewann, was sein Vater verlohren hatte. Sein Verwand war, den schwarzen Prinzen, als Lebns-

mann vorzuladen, und gegen den Adel zu vernehmen, obwohl die Souveränität im Frieden von Breigny demselben überlassen war. Er war dabei streng genug, und hatte nichts von der Freygebarkeit der Britten. Der Captal von Buc mußte im Gefängnisse sterben, da du Guesclin zweymal losgelassen worden war. Hr. V. stellt hier den Zustand der Ritterchaft nicht zu ihrem Vortheile vor, und glaubt, Frankreich seye nach alle den abscheulichen Unruben doch mit 24 Millionen bewohnt gewesen. Carl der V. war sonst ein kluger Befehlshaber, und brachte die französische Staatsverfassung in mehrere Ordnung. Die Bescheidenheit des Prinzen Edwards ist ganz ohne Exempel. Was würde ein anderer Fürst nach den Schlachten bey Crisy, Poitiers und Navarrete von sich selbst gehalten haben? Er gab seinem Gefangenem dem du Guesclin Beispiele von Wildigkeit, die dieser billig hätte nachahmen sollen. Aber der neue Krieg wurde von französischer Seite aufs grausamste geführt, wie V. nicht verhehlen kan, zumal vom Clifson, dem Connetable, und Joan von Ballis. Carl der Fünfte ist der Erbauer der Bastille. In der That hatten es die Pariser nicht besser um ihn verdient. Die betrügliche und treueidige Ausführung derer von Rochelle mißbilligt V. nicht mit einem Worte. Selbst in klein Britannien händ der Adel wider den Herzog auf, der keinen Guttäter Edward nicht verlassen wolte. Vor Dorval ließ der Duc d'Anjou die unschuldigen Gefeln ermorden, und eben so grausam ist des Galfon de Hoir Ermordung des Befehlhabers zu Lourde. Kayser Carl der IV. war indessen nach Frankreich gekommen, wo der König alle Zeichen einer obersten Gewalt sorgfältig von ihm ablehnte, aber hingegen vor ihm wider Engelland seine Gründe vorbrachte, und so gar alle Schriften ablefen ließ. Er vermehrte indessen die Königl. Erb- gü-

güter gar sehr, und sammlete einen großen Schatz. So glücklich er war, so verlohren doch die Franzosen im J. 1778. eine Schlacht in der Normandie. Eben um dieselbe Zeit fingen die großen Unruhen in Flandern an. Dieser Band, der Carl des Fünften Leben nicht zu Ende bringt, ist 483 S. stark.

Das große Aufsehen, das die folgende Geschichte in Frankreich gemacht hat, die darin erscheinende Feder des Hrn. v. Voltaire, und die Folgen die man davon in Frankreich, in Ansehung der Glaubensduldung, erwartet, haben uns veranlaßt, von den folgenden Schriften eine Anzeige zu liefern. Sie heißen: 1) Memoire pour Donat Pierre & Louis Calas, par Mr. Loiseau de Maulcon, Paris 1762. 12. auf 96. Seiten. 2) Memoire a consulter & consultation pour Anne Rose Cabibel Veuve Calas & pour ses enfans, Paris 1762. 136. S. auf groß Octav. 3) Memoire de D. Calas pour son Pere, sa mere & ses freres, 32. Seiten. 4) Pieces Originales concernant la Mort du S. Calas & le jugement rendu a Toulouse, Oct. 22. S. 4) Histoire d'Elizabeth Canmag & de Jean Calas, 8vo 21. S. Die Trauergeschichte, davon die Rede ist, hat sich zu Toulouse im Anfange des vorigen, und Ende des 1761ten Jahrs begeben. Ein protestantischer Kaufmann, Johann Calas, lebte ruhig mit seinen schon erwachsenen Kindern. Der älteste Sohn war ein Spieler und Müßiggänger; er hatte seinem Vater anvertrautes Geld entwendet und verspielt. Seine besessene Gemüthsart ließ ihm keine Rache über seine Affecten, den 13. Octobr. 1761, dieweil seine Eltern und Geschwister mit einigen Freunden zu Nacht essen, erbing er sich aus Wuth im Comtoir. Nach einem langen Abendliche kam man ins Comtoir, und fand das traurige Schauspiel. Der erschrockene Vater that allerley, die Leiche wieder aufzuwecken, ließ

Do o o o 3

ei

einen Wundarzt holen, und bezeugte, samt der ganzen Familie, seine Besäzung. Ganz ungefehr und ohne sichtbaren Grund entstand ein Gerücht, der jüngere Calas habe den catholischen Glauben annehmen und eben den folgenden Tag die Ketzer abschwören wollen, der Vater habe ihn wegen dieses Abtritts vom protestantischen Glauben eigenhändig erdrosselt. Die Sagen und Hörsagen schienen, wiewohl ein sehr kleines, dennoch einiges Gewicht der Nachrede zu geben, man zog das ganze Hausgehind ein, und erhielt von der Geistlichkeit ein sogenanntes Monitorium, worinne allen denjenigen, die etwas zur Bestärkung der Klage hätten, befohlen war, bey den Gerichten zu erscheinen. Es gieng endlich so weit, daß in erster und zweyter Instanz der Vater, Johann Calas, gerädet zu werden verurtheilt, auch das Urtheil an ihm vollzogen wurde, dazu ein unglückliches Fest etwas bestrug, in welchem man zu Toulouse die vor 200 Jahren geschehene Ermordung einiger Protestanten jährlich feyert. Kaum war der Vater unschuldig und unerschrocken gestorben, so giengen den Richtern die Augen auf. Sie setzten mit einem unbegreiflichen Widerstande das ganze Hausgehind in die Freyheit, so daß nach ihrem eigenen Urtheil der Vater, der doch allen Aussagen nach den ganzen Abend über seine Kinder und den unverdächtigen Fremden nicht verlassen hatte, müste allein einen starken und rüthigen Sohn erdrosselt haben. Doch vergaß die herrschende Kirche ihre Grundsätze nicht, der eine Sohn, Pierre, wurde zum Abschwören mit Drohungen gezwungen, zwey Töchter steckte man ins Kloster, und nur die Mutter blieb frey. Diese grausame Geschichte machte nun alle Protestanten rege, sowohl in Frankreich als zu Genf, wo man mit öffentlichen Urkunden die häßliche Nachrede widerlegte, daß die reformirte Lehre, und zumal Calvin in seinen Institutionen,

erlaubte, einen Reformirten, der abfallen wollte, hingerichten. Voltaire, der zu Ferney nahe bey Genf wohnt, fieng dabey Feuer, und gab sich ungemeyne Mühe, die nöthigen Schriften der unterdrückten Unschuld herbey zu bringen, welches sehr schwer war, da man zu Touloufe nunmehr den Fehler empfand, und gerne unterdrückt hätte. Doch gewann er so viel Licht, daß man nothwendig die häufigen Fehler in der Proceßur, und die Wichtigkeit der ganzen Anklage erkennen mußte, als wohin die zwey ersten von uns angezeigten, und von Parisschen Advocaten verfertigten Schriften schlossen. Es fand sich, daß der Vater ein gelinder und schwacher Mann gewesen, der den Abfall eines andern Sohnes nie geahndet, und daß der Selbstmörder keine, auch nicht die allergeringsten, Zeichen einer Neigung zur catholischen Lehre gegeben hätte: daß kein Geistlicher in Touloufe ausgetreten konte, mit dem er solte gesprochen haben: daß der Vater und die ganze Familie ruhig gegessen und geschwatz, bieweil das Unglück vorgegangen, und daß alle Ausagen nur Hörsagen, und Wiederholungen von Hörsagen, ohne einen einzigen ehren Zeugen waren. Auch warf sich nunmehr die Witwe dem Könige zu Füßen: der oberste Rath hat den Bericht von Touloufe eingefordert, und man ist in großer Erwartung eines Urtheils, in welchem die Blutgierigkeit ungeschickter Richter eingeschränkt werden wird. Besonders ist aus diesen Schriften zu ersehen, daß in Frankreich die Todes-Urtheile nicht an den König geschickt werden. Die ziemlich dreisse Schußschrift des Donat Calas, und die Veraleichung der Geschichte der Ganning und des Jean Calas scheinen von Voltaires Hand zu seyn. In der letztern sind viele Fehler. Es ist nie bewiesen, daß die Ganning eines Kindes sich entlebiget habe. Crisp Gascoign, ein Aldermann von London, hat sich der angeklagten Zigeu-

nerin

nerin angenommen, und die junge Canning wurde nach America transportirt, weil sie in einigen Umständen sich widerprochen hatte, obwohl die Richter dabey sie der Gnade des Königs empfahlen, und den Meineid nicht für boshaft hielten. Democh ist in so weit zwischen beyden Fällen eine Ähnlichkeit, daß die Zigeunerin in großer Gefahr gestanden ist, gehangen zu werden. Kurz, die Erzählung ist poetisch, und der Grund dazu wahr.

Leipzig.

Johann Heinrich Zopfs neueste Geographie. Erster Band von Portugal, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland, Schweiz und Italien 1762. Zweyter Band von Engelland, Schottland, Irland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Preussen, Polen, Rußland, Ungarn, der Türckey, Asia, Africa und America. 1763. in großen Octavformat. Dieses Werk ist, so weit es Europa abhandelt, ein Auszug aus des Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung, welches der Herr Director Zopf in seiner Vorrede zum zweyten Bande mit vielen Entschuldigungen eingesehen; doch muß man ihn lassen, daß er manches, und insonderheit die kurze Beschreibung von Asia, Africa und America aus andern Geographien und geographischen Büchern entlehnet habe. Er versichert in beyden Vorreden, daß er dieses Werk nicht aus eiteler Ruhmsucht, sondern um dem Verleger zu dienen, zusammengetragen habe. Der Herr Verleger ist auch nicht undankbar gewesen, sondern hat sein Bildnis in Kupfer stechen lassen, damit man den Mann desto besser kenne, der sich die Mühe nicht verdriesen lassen, aus eines andern Werk unter seinem Namen die sogenannte neueste Geographie zu liefern.

❖ ❖ ❖

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.
Den 5. September 1763.

Paris.

Auf einen neuen Königl. Befehl sind zur Ausgabe der Abhandlungen der K. Academie der Wissenschaften vier Mitglieder ausgesprochen, die die Ausgabe so sehr beschleunigen werden, daß man bis 1760 dieses wichtige Werk in kurzer Zeit haben wird. Das Jahr 1757 ist wirklich in unsern Händen, und im J. 1762 herausgekommen. Wir werden die eingerückten Schriften nach unsrer Gewohnheit anzeigen:

Zur Naturlehre. 1. Verschiedene Haufen Lächer haben sich von sich selbst entzündet, und sind zu einer Art von Kohle geworden. 2. Der Hr. de la Condamine liefert seine in einer Reise nach Italien im J. 1754 und 1755 gemachte Wahrnehmungen. Das berühmte smaragdene Gefäß zu Genua ist bey unserm Philosophen ein Glas, das so gar Blasen hat, doch hat man zu Rom ungemein grosse und bis sechs zöllichte ägyptische Smaragden, woben der Verfasser erinnert, daß dieses Edelsteins Geschichte noch sehr dunkel ist. Er rühmt die Kayserl. Fossilienammlung als die stärkste in Europa, und den florentinischen Porcellan, dem bloß die weiße Farbe an der Glasur fehlt. Zu Livorno hat er ein großes Stück von einem Elefantenzahn gegeben, der zu Achatstein geworden war. Die bekannte Meridianlinie zu Florenz ist neulich wieder hergestellt worden. Hr. de la C. hält alle

P p p p Maaf-

Maasse der römischen Schuhe für ungewiß und unzureichend. Benedict der XIV. hat einen alten Grundriß von Rom wieder in Ordnung gebracht, und im Capitol aufgestellt. Das Gesetz nicht außer Rom schlafen zu dürfen, ist aufgehoben, und selbst die nach dem Tode nicht begierigen Cardinäle wagen es gewöhnlich. Hr. de la C. hält sich etwas bey den Ueberbleibseln im Herkulaneum auf. Man hat darunter auch goldene Galonen, aus ganz feinem wie Häden gezogenen Golde gefunden. Man hat fast nirgend noch Diamanten angetroffen. Hingegen schliessen die Alten den Krytall, und arbeiteten ihn unvergleichlich. Unser Verf. meint, der Freyherr v. Stosch besitze den ältesten Karniolstein, und er seye von den Zeiten der Belagerung Troja her. Die Alten hatten auf ihrem Geräthe gar sehr oft unkeusche Vorstellungen. Man hat auch einen wunderlichen wie einen Schinken gestalteten Sonnenzeiger gefunden. In dem Dunste der Hundesgruft ist etwas scharfes ohne einen deutlichen Geschmack. Die heißesten Quellen sind 69. R. Grade, also noch nicht völlig siedend, obwohl sehr warm (137. Fahrenh. Grade). Den Vesuv hat unser Reisender, wie leicht zu erachten, besucht. Er merkt an, daß er in America wohl verkalkte, nicht aber geschmolzene Materien gefunden habe. Die Apulische Strasse ist mit dieser Schlacke (Lava) gepflastert, selblich muß der Vesuv lange vor dem Titus gemüdet haben. Die Heiligkeit der Gebäude im Herkulaneum ist mit einem Gemische ausgepühter Aschen, Bimsstein, Sand und anderer Materien angefüllt. Um Napoli sind alle Hügel von einem Grause aufgeworfen, den ehemalige und nunmehr gestilte Volcane ausgeworfen haben. Auch um Rom ist alles voll der gleichen Materien, und so weiter nach Viterbo und nach Loreto hin. Der Travertinstein, woraus der tullische Kerker gebauet ist, hat Spuren vom erlöschten Feuer. Auch im Piperinsteine sind Functen von weissen Marmor eingeschmolzen. Die sogenannte

Pouf.

Houffolane ist ein Gemisch von verkalkten Steinen, und von Schlacken. Der unglückliche Fürst von S. Ferrero hat von einer Art Apocynum Erde gemacht. Das Schmelzen des Bluts des Heil. Januarius hat man mit einer Materie nachgeahmt, die man zur Frau Marggräfin von Bareuth gebracht hat. Man hat dem Hrn. de la C. gesagt, es wäre ein Gemisch von Quecksilber, Bley, Zinn und Wismuth, und vermittelst zweyer einander bald erreichenden, und bald gegeneinander sich nicht lösenden Regel werde des Quecksilbers Verhältniß bald größer, und bald kleiner, folglich die Materie bald flüssig und bald stehend. Hr. de la C. hat das Vergnügen gehabt, ohne einigen Scrupel im Kirchenstaate die Pocken einzutropfen zu sehen. Er hat die Geschwindigkeit der bairischen Pferde, die zu Rom um einen Preis rennen, berechnet, und mit der Schnelligkeit der englischen Pferde verglichen; die letztern gewinnen den Preis um vieles. Jene machen 37 Schuh in einer Secunde, diese 46, 54 und bis 82 und einen halben Schuh, und gehen allerdings geschwinder als der Wind. Zu Wenedig hat unser Reisender einen vortheilhaften mit ziemlich zuren menschlichen Geschickern gewobenen Sammet gesehen, der ein Geschenk des Müm Cassan's ist, und dessen Schönheit man schwerlich heutiges Tages in Europa überwinden würde. Auf dem Genis hat er die beschneyte Höhe bis an etwa 20 Klafter bestiegen. Dieser hohe und wilde Berg ist bloß um 30 Klafter höher als Quico, und um 50 Klafter höher als der Canigou, der die höchste Spitze der pyrenäischen Gebürge ist. Aber der Genis ist freylich nicht der höchste Berg auf den Alpen, und der weißse Berg in Savoyen ist 1200 Klafter höher als der Canigou; der Chionborasso in Peru aber noch 500 Klafter höher. 3. Von den verschiedenen Abdrücken von Thieren, die man in den Schieferfelsen von Angers findet. Hr. G. rechnet mit Hrn. Hill, und wider Linnäus und seinen Schüler Gronovius, den Schiefer zu

zu den Steinen, die sich verglasen lassen. Unter den Abdrücken hat Hr. G. auch Seegewächse, wie den Tang (*fucus*) und wie er glaubt, so gar die weiche Tremelia, angetroffen. Man findet die Wesse der Kräuter verwirrt und zerknickt. Es finden sich auch Krebse darunter. 4. Dollet über das Anzünden flüssiger Dinge mit dem Brennspiegel. Er hat es niemals bewirken können. 5. Hr. le Gentil hat einen drey- oder gar vierfachen Regenbogen gesehen, da zwey kleine ganz blaue Bogen unter dem gewöhnlichen zweyen stunden. 6. Du Hamels Wettergeschichte fürs Jahr 1756. Die Hitze ist, und nur für eine ganz kurze Zeit, auf 25. R. Grade gestiegen. 7. Ein Dunst der sich entzünden ließ, ist aus einer Cloak entstanden.

Zur Anatomic. Es sind diesmal bloße einzelne Wahrnehmungen. 1. Eine fallende Sucht ist durchs Durchbohren, das wegen eines Falles nöthig gewesen, glücklich geheilt worden. Man schreibt billig der Erschütterung des Gehirns einen Theil der Ehre zu. 2. Ein am Steine Kranker nahm die Stephenschen Mittel. Er lebte lang, wohl zwölf Jahre, ohne Schmerzen und Zufälle, und nach seinem Tode fand man einen mit Schleim umgebenen Stein. Man merkt billig an, es sey schon eine heilsame Wirkung dieser Mittel, wenn sie die Schmerzen so leidlich machen. 3. Ein neues Beyspiel, daß sich ein Wechselstieber durch den Mohnsaft hat heben lassen, den man vor dem Anfalle einnahm. 4. Ein unter dem Wasser 25 Minuten gelegener und doch erretteter Mann. Die Wahrnehmung beruht aber auf keinem philosophischen Zeugnis.

Zur Chymie. 1. Hr. de Laffone weitläufige Abhandlung über ein dem sogenannten Hombergischen Sedativsalz ähnliches Salz, das aus der Verbindung der Kochsalzsäure mit dem Spießglase entstanden ist. Es entsteht aus der Spießglasbutter, und dem öfters abgezogenen sauren Geiste derselben. 2. Ein Beweis, daß das Laugensalz aus den Lama-

ziffen ein echtes Glaubersalz ist, und für dasselbe gebraucht werden kan.

Zur *Botanic*. Herr du Riblet über einige in den Landbau einschlagende Materien. Er findet die Landleute gar nicht unwissend, wenn es auf eines jeden besondere Arbeit ankommt. Sie aufzumuntern müßte man bloß die Pachten erniedrigen und verlängern. Hiernächst ist die vornehmste Sorge, daß man von einem jeden Erdreiche nichts fodere, als was in demselben willig vorkömmt. Insbesondere findet Hr. L. man müsse den Roggen einen ganzen Monat früher als den Weizen aussäen.

Zur *Astronomie*. 1. Ueber den Durchgang der Venus durch die Sonne. Horrox hat ihn zuerst, ungeachtet der Unvollkommenheit der damaligen Tabellen, im Jahre 1639 bemerkt. Halley hat eine Menge von Jahren ausgerechnet, wo diese Erscheinung sichtbar seyn soll. Hierunter ist auch das nahe Jahr 1769. Er hat dabey einige Fehler begangen. Der alte Hr. de l'Isle bestimmte diesen Durchgang näher, und zeichnete so gar eine Karte für die Erde, worauf für jeden Punct auf derselben die Minute bestimmt war, in welcher dieser Durchgang daselbst sichtbar werden sollte. Man zeigt ferner an, was man in Frankreich hierbey gethan, und die Reisen des Hrn. Pingre, der nach der Insel Roderigo, und des Hrn. Chappe, der nach Tobolsk gegangen ist. Man konnte damals (im J. 1757) noch nicht vorhersehen, was diese Reisenden für einen Fortgang in ihren Wahrnehmungen haben würden. Was das Jahr 1769 insbesondere angeht, so hat Hr. la Lande die nemliche Arbeit für dieselbe gethan, die de l'Isle für 1761. Es wird damals am nützlichsten seyn, zu Petersburg und zu Mexico zugleich die Begebenheiten des Himmels wahrzunehmen. 2. Hr. Pingre über den im J. 1757. gesehenen Comet. 3. Des Abt de la Caille Theorie der Sonne. Erstlich von der Veränderung der schiefen Lage in der Ecliptic. Hr. le C.

beweiset sie unter andern durch eine im J. 1279. in China mit grossen Werkzeugen angestellte Wahrnehmung. Man findet aus derselben eine Abnahme der Schiefeit von $3' 53''$ in 471 Jahren, und folglich von $49' 46''$ in 100 Jahren. Mit eben dieser Wahrnehmung verglichen, wird das Sonnenjahr auf 365 Tage 5 St. 48' 48'' und etwas drüber gesetzt. In 44 Jahren ist die grösste Entfernung der Sonne um 4 Gr. 40 Min. fortgerückt, folglich um $1' 6''$ im Jahre. In die Streitigkeiten des Hrn. DaLembert mit dem Hrn. la Caille können wir uns nicht einlassen. 4. Wieder von der schiefen Lage der Sonnenbahn (Ecliptic). Man glaubt hier diese noch immer abnehmende Schiefeit werde ein Ende nehmen. Hr. le Gentil bestimmet die Abnahme auf $34' \frac{1}{2}''$ in hundert Jahren. 5. Ueber die Neigung der Bahn des Mars. Der Winkel, der diese Neigung ausmisset, ist 2 Grad 51 Min. und von 0. zu 10. Secunden. 6. Von den hundertjährigen Aequationen der Fixsterne. Der Mond hat an Geschwindigkeit zugenommen, fast um 10 Sec. in hundert Jahren; auch Jupiter, und zwar in 2000 Jahren um 75 Min. Saturnus ist noch langsamer geworden, um 7 und einen halben Grad in 1800 Jahren. Mars ist unveränderlich. 7. Hr. de l'Isle von einer bessern Berechnung der Sonnenfinsternissen, und der Parallax der Sonne in denselben. 8. Einige in der Neigung des fünften saturnischen Planeten anscheinende Veränderlichkeiten durch Hr. la Monnier. 9. Eine Aufgabe aus der Snomonie vom Hrn. la Lande. 10. Von den Zerkümmern, die man in der Ausmessung der Höhe begeben kan, und ihrer Berichtigung. 11. Verschiedene Wahrnehmungen. Man sieht aus allem, daß die Astronomie, für die der König eine Neigung hat, in diesen Zeiten in der Academie regiert.

Zur Geographie. 1. Ein neuer Einfall des Hrn. Bouache. Er hat sich vorgenommen, das uns völlig unbekannte Antarctische Eismeer mit seinem festen Lande, und den Ausflüssen des Eises nach Norden, auf

einer Karte zu entwerfen. Uns dünkt, der Mann ist der erste, der Geographien aus Vermuthungen schreibt. Es ist fast niemand, nur bis auf den südlichen Priel jemals gekommen. Am widersinnigsten ist die Fruchtbarkeit dieser von der Natur verlassenen Gegenden.

Zur Optik. Hr. Bouguer von den Mitteln, die Stärke des Lichtes zu messen.

Zur Dioptrik. 1. Ein wichtiger Aufsatz des Hrn. Clairaut, worinn er lehrt, wie man den Aberrationen in den Seehöhren durch zweyerley in den Scheiben derselben gebrauchtes Glas vorkommen kan. Die geschliffenen Dreyeckte helfen den Regenbogenfarben nicht so zuverlässig ab, als Hr. Dolland geglaubt hat.

Zur Mechanik. 1. Hrn. Bauranson sinnreiches Werkzeug, die seidenen, silbernen, und güldenen Zeuge zu rollen. 2. Einige neue Maschinen, unter andern zum Schwimmen.

Zur Geschichte. Fontenellens und Reaumur's Leben. Jenes ist in einem viel größern Umfange vom Hrn. Trublet beschrieben worden. Reaumur's besonders liebreicher und gütiger Character ist billig hier gerühmt, als womit er sich von den heutigen eifersüchtigen, und einen jeden Flecken ihres gelehrten Gebietes mit gewasener Hand hütenden Philosophen weit unterschieden hat. Dieser Band hat zur Geschichte 216, zu den Abhandlungen 568 S.

Amsterdam.

Die naturlyke Historie der dieren planten en mineralien volgens het Zamenstel van Linnaeus geht stark vor sich. Noch 1761 wurde das zweyte Stück des ersten Theils abgedruckt, worinn noch immer saugende Thiere, mehrentheils aus dem Räubergeschlechte, beschrieben sind. Es ist freylich fast alles zusammen getragen, und zumal Daubentons Werk stark dabey gebraucht. Man kan auch nicht sagen, daß der Verf. alle Quellen gebraucht habe, die ihm hätten dienen können, also hätte er die Bände der Petersburgischen Abhandl. nützlich

sich zu brauchen gehabt. Hin und wieder hat er doch etwas eigenes, einige Zeichnungen aus den holländischen reichen Sammlungen, und auch wohl einige besondere Geschichte, doch etwas selten. Also unterscheidet er die Hauer der Walrossen von den Hauern der Seeperde, deren letztere, und nicht die erstern, so hart, so weiß, und so wenig dem Gelbwerden unterworfen sind. Die sogenannten Syrenen hält er für ein Thier aus dem Geschlechte der Meerfäler, als mit welchen das zweyte Stück anfängt. Darauf folgen die Hunde. S. 21 läßt der Verf. dem Ritter Linndus Gerechtigkeit widerfahren, indem er seine kurze Beschreibung des Hundes, wider den Hrn. v. Buffon verteidigt, dessen langsam herauskommende Beschreibung weniger Thiere freylich umständlicher seyn kan, als L. in einem kurzen Werke hat seyn können. Doch gesteht er, daß die meisten Hunde nur 2 Zigen haben. Ihr Gerippe hat mehr Ähnlichkeit mit dem Pferde und dem Schweine (wie denn auch die Zähne diesen letztern viel näher kommen, als den Zähnen der wiederkauenden Thiere). Die Hunde haben in America eine Art von Fell auszustehen. Klein hat angemerkt (wider den Hrn. Daubenton) daß ein Wolf gar gern eine läufige Hündin deckt. Unter den Fehlern, denn man kan sie aufrichtig Fehler nennen, des Verf. sind die vielen Heilkräfte, die er den Thieren zuschreibt. Wer hat 3 E. ein einziges rechtes Beispiel einiger glücklich gebrauchten Heile des Wolfes wahrgenommen, und doch sagt er S. 81 der Wolf sey nach seinem Tode ganz zu gebrauchen, worauf allerley Sagen vom Nutzen desselben bey schweren Geburten u. d. g. vorkommen. Bey den Jägern begeht der Verf. unfreutig einige Irrthümer. Der dicke Tajuara, den wir aus dem Daubenton kennen, ist von dem sinken und geschwinden Jagdauß gar sehr unterschieden. Etwas kindisch ist die Erzählung S. 215. Die Biesel, die Armadille, die Zigel, die Laßchenbäume, die Mäuse, die Hasen und andere doppelt gezähnte Thiere kommen auch in diesem Bande vor. Unser Verfasser kennt die Bieselmauß nicht. Dieser Band ist 504 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1763.

Königsberg.

Ohne Nennung des Orts ist hier 1762 in kleinem Octavformat gedruckt worden: Memoire sur les Samoiedes & les Lapons. Hos natura modos primum dedit. Virg. Weder der Verfasser, noch der Herausgeber haben sich genennet, jener aber ist der russisch kaysrl Collegienrath Herr Klingstedt, und dieser der französische Prediger Herr le Font zu Königsberg. Der Herausgeber merket an, daß diese Schrift eine von denen sey, welche dem Herrn von Voltaire zum Behuf der Geschichte des russischen Reichs unter Peter dem Grossen überschickt worden, die aber derselbe eben so wenig als die übrigen recht gebraucht hat. Er erklärt auch die deutsche Uebersetzung dieser Schrift, welche ins neue gemeinnützige Magazin von 1761 eingerückt worden, für fehler- und mangelhaft. Der Hr. Verfasser hat diese Nachrichten während seines Aufenthalts zu Archangel mit Fleiß und Geschicklichkeit gesamlet, und sie übertreffen alle andere, welche man bisher von den Samoieden gehabt hat, an Zuverlässigkeit gar sehr. Sie betreffen zwar eigentlich die Samoieden, doch findet man hier auch einige gute Nachrichten von den Lappen und von Novaja Zemla. Es wohnen weder bey Archangel noch

D 9 9 9 9

am

am weissen Meer Samojeben, sondern ihre Wohnungen nehmen erst 7 bis 400 Werste von Archangel gegen Osten im District von Wejen ihren Anfang, und erstrecken sich am Nord- und Eismeer bis zum Fluß Kenjki. Die Colonie bey Wejen nennet sich Objondz Dire, die in der Gegend von Petschora nennet sich Tschjondzire, und die in der Gegend von Jussofero gibt sich den Namen Guarigzi. Mit welchem Unrecht man die Fabel von den Yngmäen auf sie zueigne, erhellet daraus, daß der Hr. Verfasser keinen Samojeben gesehen hat, der nicht über 4 Schuhe hoch gewesen, ja er hat solche gesehen, die bis 6 Schuhe groß gewesen. Die Männer haben wenig oder gar keinen Bart, auch eben so wie die Weiber nur allein auf dem Kopf Haare. Es ist ungewiß, ob Natur oder Kunst daran Schuld sey? vielleicht sind ihre frühzeitigen Heirathen die Ursache davon, denn sie verheirathen sich schon im zehnten Jahre, und es ist was gewöhnliches, Mütter von 11 oder 12 Jahren zu sehen. In den russischen Kanzleyen, werden die Samojeben genennet Strogueszi, das ist, Leute, welche von rohen Sachen essen. Daß sie schon im Jahre 1515 unter der Regierung des Zaren Wasili Iwanowitsch unter russischer Oberperschaft gestanden haben, beweiset der Herr Verfasser aus einer Verordnung des Zare Iwan und Peter von 1684, die er hier liefert. Sie glauben ein allerhöchstes Wesen, welches der Schöpfer aller Dinge, und der Wohlthäter der Menschen ist, schliessen aber daraus, daß es nicht nöthig sey, dasselbe anzurufen. Unter demselben steht ihrer Meinung nach ein anderes ewiges, unsichtbares und sehr mächtiges Wesen, dem sie alles ihnen begegnende Uebel und Unglück zuschreiben, und vor welchem sie sich fürchten. Die Sonne und den Mond halten sie für Untergottheiten. Sie haben auch Götzenbilder. Man findet aber gar keine Spur von Gottesdienst und gottesdienstlichen Gebräuchen bey ihnen. Ihre Kodsdeaniks oder Ladebes scheinen zwar eine Art gottesdienst-

dienstlicher Personen zu seyn, und sie glauben, daß dieselben in einiger Bekanntschaft und Verbindung mit dem vorhin gedachten bösen Wesen stehen: allein sie bedienen sich nur ihres Rathes in gewissen Fällen, und achten sie nur um deswillen, weil sie die Traditionen der Vorfahren fortpflanzen. Ihr Begriff von der Unsterblichkeit der Seele, lauft auf eine Art der Seelenwanderung hinaus. Das Krenthierfleisch und die Fische essen sie roh: andere Fleischarten aber kochen sie. Sie trinken das warme Blut der Krenthiere. Here von Buffon irret sehr, wenn er glaubet, daß sie in Ansehung ihrer Weiber ohne Eifersucht wären, und dieselben nebst ihren Töchtern den Fremden anböthen. Dergleichen nützliche Anmerkungen und Nachrichten von den Samojeeden kommen in dieser Schrift noch mehrere vor, die wir aber übergehen müssen.

Leipzig.

Wir hoffen nach und nach wieder in die Ordnung zu kommen, aus welcher uns ein allgemeiner Krieg gerissen hat. J. Friedrichs Freyherrn von Cronzeff Schriften sind schon im J. 1761. bey Pösch herausgekommen, und machen zwey Bände in groß Octav aus. Sie verdienen allerdings eine Anzeige. Dieser junae Edelmann hat einen grossen Theil der Gaben beiseßen, die einen grossen Dichter bilden können. Er hatte Feuer, Witz, und oft satirischen Witz, und eine grosse poetische Veleftheit in verschiedenen Sprachen, selbst in der Englischen. Ihn riß aber der Tod im 26ten Jahre seines Alters weg, und wir finden, wenige Dichter würden groß gewesen seyn, wenn sie dieses Alter nicht überlebt hätten. Zudem so war der Hr. v. C. zum Unternehmen geneigt, er griff viele Arbeiten auf einmal an, und man findet in diesen zwey Bänden nebst einer beträchtlichen Anzahl Verse, auch verschiedene angefangene Schauspiele; eine Art der Dichtkunst, die dem Hrn. v. C. am meisten scheint gefallen zu haben. Er hat sich ins Lustspiel und ins

Trauerspiel gewagt, und von dem letztern haben wir zwey von seiner Hand. Dürfen wir, und freylich sollen wir dürfen, sagen, wie wir denken, so ist in der Tragödie der Hr. von E. gar zu sehr ins epische gefallen. Ein betrübter Christ zu Jerusalem kan in seinem Kummer unmöglich sagen:

Die Sterne werden bleich,
Die kühlen Schatten fliehen,
Bald wird der junge Tag auf Hermons Spitzen
glähen.

Vor seinem heitern Blick
Entweicht das leichte Heer der Schauervollen
Nacht.

So kan wohl ein Dichter in seinem Cabinete schreiben. Uns dünkt man habe in Deutschland diesen Unterschied des epischen und tragischen noch nicht recht erkannt, und in diesem Falle kan man die Franzosen zum Muster nehmen. Die Mahlereyen und die Gleichnisse sind gar nicht vom tragischen Gebiete. In den vermischten Gedichten finden wir beyrn Hr. v. E. zwey Dichter, wenn wir so sprechen können, ineinander vereinigt, einen erhabenen und mahlerischen, und dann wieder einen leichten und satirischen ziemlich heiffig herrschenden Geist. Uns dünkt, diese zwey Geister seyn zuweilen in dem nemlichen Gedichte vermischt. Eben der Dichter, der uns sagt:

Bring mich zurück zu diesen heiligen Chören,

Ich glaube noch das Lied unsterblicher zu hören.

u. s. f. hat E. 4. darnach in eben dem Gedichte dem profaischen Vers. blos noch, wenn man von ihm auf zehn pro Cent erborgt, und solcher Exempel sind mehr. Der Morgen ist ein Gemisch von natürlichen Schönheiten, die eigentlich den Morgen ausmachen und aus andern sehr unangenehmen Gemälden des wüsten Hauptes vom allzustarken Weine. Hin und wieder findet man auch die neologischen Ausdrücke, die sonst einer Seite von Dichtern noch eigen sind. Man kan unmöglich sagen:

He

Ihr walt mein Herz Entzückungen entgegen.
 Wallen ist wie Fliesen, und mehrere kein Actium.
 Ein gewisser Stenor, den seine Gegner wohl erken-
 nen werden, kömmt auch gar zu oft vor. Ein edles
 Herz sollte mit Maasse tadeln und mit Ueberfluß
 rühmen.

Paris.

Alhier ist vor etwa drey Monaten doch ohne An-
 zeige des Orts und des Jahres herausgekommen:
 la Richesse de l'Etat, 2 Bogen gr. 8. Wir erwäh-
 nen dieser kleinen Schrift, weil sie viel Aufsehen in
 ganz Frankreich gemacht hat. Sie enthält den Ent-
 wurf einer Vermögensteuer, mittelst deren Einfüh-
 rung beynabe alle andere Auflagen in Frankreich ab-
 geschafft und dadurch das ganze Finanzwesen zum
 grossen Vortheil, nicht nur der Unterthanen sondern
 auch des Königs, aus dem Grunde verbessert werden
 könnte. Der unbekante Verfasser rechnet unter 16.
 bis 17. Millionen Seelen, die Frankreich in sich hält,
 nur 2. Millionen, welche diese neue Vermögensteuer
 bezahlen sollen. Er theilt solche in 20. Classen, jede
 zu 100,000. Köpfen. Jeder Kopf zahlt nach dem
 Verhältnis seiner Classe jährlich 3. bis 730. Franzö-
 sische Pfunde oder täglich von ein Sechstel eines Golds
 bis 2. Pfunde. Er bringt solchergestalt eine jährli-
 che Summe von mehr als 698. Millionen heraus.
 Dagegen sollten die bisherigen vielerley Auflagen,
 sonderlich Taille, Aydes, Gabelles, Controlle, Ving-
 tieme, Capitation u. s. w. aufhören, und nur die
 Grenzzölle der Post- und Taback-Pacht, der Schla-
 geschlag, das Don Gratuit der Geistlichkeit und einige
 geringeren forzdauren, aus welchen übrigen Abgiffen
 noch 42. Millionen jährlich zu heben wären. Es ist
 unleugbar, daß dieser Entwurf ungemein grosse Vor-
 züge vor der bisherigen Einrichtung des Französischen
 Finanzwesens hat, weil nach selbigem die Krone ein-
 299 99 3 fünfte

Künfte beynabe dreyimal höher steigen, die Hebungs-kosten unglaublich verringert, die Berechnungen merklich erleichtert, und die Untertanen durchgängig weit weniger beschweret werden würden. Es kommt also nur darauf an, ob diesem glänzenden Entwurf keine unübersteiglichen Schwierigkeiten im Wege stehen. Deswegen untersucht nun der Verfasser, 1) ob die Ausführung dieses Plans überhaupt möglich sey, 2) ob die scheinbare Ungleichheit dieser Steuer, und 3) ob das Privatinteresse einiger Personen, besonders der General-Pächter, solche Hindern köune, und endlich 4) wie der ganze Entwurf sich ausführen lasse. Seine Gedanken über alle diese Punkte verdienen selbst nachgelesen zu werden. Er schreibt mit vieler Einsicht, Bescheidenheit und Eindringlichkeit. Man muß aber das Französische Franzosen kennen, um ihn zu verstehen. Dieses stiegende Blat hat eine Menge anderer über eben diese Materie hervorgebracht. Ein paar Widerlegungen desselben haben wir in Händen, die uns aber nur schwach vorkommen. Wir hören, daß der Verfasser eine Erläuterung seines Reichthums des Staats unter dem Titel: Developement du plan intitulé: Richesse de l'Etat herausgegeben. Vielleicht können wir bald davon näher sprechen.

Marseille.

Mosby hat schon 1761. auf 51 Duodez. gedruckt: Observations sur l'efficacité des vésicatoires dans les inflammations de poitrine, & dans quelques autres genres de maladie. Hr. M. ist ein sehr herzhafter Mann. Er urtheilt über den Celsus scharf, und noch schärfer über den grossen Boerhaave, dem er unrecht thut. Er war kein Observerator, sagt Hr. M., und also kein grosser Practicus. Boerhaave hat so viel Praxin gehabt, als er nur annehmen köunen. Nebst unzählig vielen Rathesfragenden, die er alle des Morgens anhöret.

Hörte, oder deren Briefe er beantwortete, war kein vornehmer Mann, kein wichtiges Mitglied der Republick, die er nicht zu curiren hatte. Wir haben ihn gesehen den berühmten Albinus von einem Friesel retten: die Frau Ambassadorin von Fenelon in den Kinderpocken, den hochschwangeren Leibe, glücklich durchbringen: den Hrn. Prof. Schaf in seinem hohen Alter aus der Wasserfucht herausreißen: alle Studenten besuchen, die ihn verlangten: das Krankenhauß besorgen, und daselbst eben die Wahrnehmungen fleißig anstellen, die Hr. K. läugnet. Kurz, der Hr. K. kennt Boerhaaven nicht, und seine Erhebung der alten Griechen gegen die neuern Aerzte ist eine Mode, die keinen Grund hat. Wir wolten den Arzt jetzt sehen, der sich unterstünde, auf die hippokratrische Weise Krankheiten zu heilen, in der Wasserfucht Ader zu lassen, in der Schwinfucht Kupferasche einzugeben, u. s. f. Doch zu unserm Hrn. K. zu kommen. Der Seitenstich hat in Provence den Drittel der Kranken weggerafft, und die Entzündung der Lunge gar die Hälfte. Die faulichte Art der Lungenfucht entstehe in feuchten Zeiten, sagt Hr. K. aber wir sehen sie vor uns in dem dürresten Frühling, dessen man gedenken kan. In der (so leichten) Art des Seitenstichs, sagt er ferner, die von der Entzündung entsteht, haben wir keine sichere Methoden, die wiederholte Aderlässe ist schädlich, selbst das Trinken ist nicht zuzulassen; der Doretsch ist sehr nachtheilig (wir hätten ihn bloß für unkräftig angesehen). Die Polygala aus Virginien hat ihren Ruhm bald verlohren, hingegen hat Aretäus schon auf die schmerzhafteste Seite ein Schreyßhorn gesetzt, und Senf und andere scharfe Dinge aufgelegt. Ein Thomas de Baur hat es mit dem Blasenspalter gemagt, und Hr. Frengle und Whyet dieses letztere gut befunden, hauptsächlich aber Hr. K. Er läßt diesesmal dreyzehn Krankengeschichte abdrucken, wovon nur zwey ködt.

372 Gdt. Anz. 108. Stück den 8. Sept. 1763.

eddelich sind. Niemal hat doch das Blasenpflaster die Zufälle gelindert. Einmal hat die Natur mit Nervenbluten geholfen. Uns dünkt, die gemeinste Weise Nerven zu lassen, Bähnaen aufzulegen, und mildernde Mittel zu geben, läßt eben so wenige Kranken am Seitenstiche sterben.

Copenhagen und Leipzig.

Unter Aufschrift dieser beyden Oerter ist kürzlich eine Uebersetzung von des Hrn. v. Justi bekannten Abhandlung: Chimäre des Gleichgewichtes der Handlung und Schiffahrt, in Französischer Sprache zum Vorschein gekommen. Der Titel davon ist: La Chimere de l'Equilibre du Commerce & de la Navigation ou Refutation des theses nouvelles sur les mesures des Puissances libres contre la crainte de la Domination des mers & de la superiorité en forces navales. Der Uebersetzer nennt sich D. T.

Stockholm.

Am 12ten des August ist der Herr Hofkanzler, Olof von Dalin, zu Dronningholm, an einem hitzigen Fieber, gestorben; und auch daselbst begraben worden. Er soll sich die Krankheit, durch eine Verkältung, auf Swartsö, einem Lustschlosse, wohin er die königliche Herrschaft begleitet hatte, zugezogen haben. Er hat sein Alter nur auf 55 Jahre gebracht. Sein Verlust ist um so viel grösser, da wir noch den wichtigsten Theil seiner Schwedischen Reichshistorie, von den Zeiten Gustav Adolphi an, zu erwarten hatten. Es werden aber auch schon die ersten Bände seinen Namen verewigen. Ausser diesem so berühmten Werke, hat man noch verschiedne kleine Schriften, und besonders einige Meisterstücke des Dichtes, von ihm. Die erste Arbeit, die ihm einen Ruf gebracht, ist sein Argus, eine moralische Wochenschrift, die schon vor 30 Jahren von ihm geschrieben worden.

❖ ❖ ❖

Söttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
109. Stück.

Den 10. September 1763.

Paris.

Sen. Villarets Histoire de France scheint sehr weitläufig zu werden. Der eilfte und zwölfte Band machen nicht viel über 29. Jahre; jener beschließt die Regierung Carls des Fünften, und dieser endigt sich mitten in der Regierung Carls des VI. Im eilften Bande gesteht Hr. V. mit rühmlicher Aufrichtigkeit, daß der so sehr von ihm gerühmte Carl der Fünfte dennoch wider den Herzog von Bretagne eine Ungerechtigkeit begangen habe, indem er seine Lande ihm einzuziehen sich unterfangen, die doch nicht auf eine solche Weise lehnspflichtig gewesen seyn, daß eine Confiscation hätte Platz haben können. Er wollte wiederholen, was er an den Engelländern glücklich zu Ende gebracht hatte. Aber seine Grossen, und zumal der Commetable du Gueselin, bezeugten wider diese Ungerechtigkeit so viel Abscheu, daß endlich Carl selbst davon abstund, und die Bretannier riefen ihren Herzog zurück, bezeugten ihm auch eine außerordentliche Liebe. Der Dritte, der den Herzog zurück brachte, und den V. Caurelis nennet, war Hugo von Coverly. Eine andere unweise Rede des Königs

H r r r r g e 3

ges S. 57. kömmt schlecht mit dem Ruhm überein, den ihm die Franzosen beylegen, und zeigt gar kein Gefühl der Gerechtigkeit. Im Jahr 1380. brennten und sengten die Engelländer weit und breit in Frankreich, ohne daß der schlaue König erlauben wollte, ihnen eine Schlacht zu liefern. Hier giebt W. die Geschichte der ehemaligen, und bloß in Engelland beybehaltenen, Herolde und Wapentönige. In eben dem Jahre starb der König in seinem 44ten Jahre, und die Unglücke des Nachfolgers hoben seine Regierung heraus. Um diese Zeit wurde die Anzahl der französischen Viten auf drey gesetzt, welches Hr. W. bloß als eine Verjüngung der alten unzählbaren Viten ansieht, die in den kleinern Siegeln nicht Raum genug hatten. Carl sammlete eine Bibliothek von 900 Bänden, und liebte in der That das Lesen guter Bücher. Es wurden auch damals viele alte ins Französische übersetzt. Froissard wird hier wider diejenigen vertheidigt, die ihn für allzu geneigt gegen die Engelländer ansehen. Umständlich handelt auch Hr. W. von der französischen Poesie, auch von den Hofnarren, die man niemals außer der Nation genommen hat, und deren Carl der Fünfte zwey hatte, die er fast eben so prächtig begraben ließ, als den du Guesclin. Der Zustand der Wissenschaften, der elend genug war, wird auch erzählt. Man hatte in der Arzneywissenschaft so viel Vertrauen zu den Juden, daß man einen noch unbekehrten Juden für Franz den Ersten von Constantinopel verschreiben mußte. Flamel's Reichthum leitet Hr. W. gar nicht von der Alchymie her: er war ein Schreiber, und Miniaturmahler. Carl der VI. war ein Kind, und fiel unter die Aufsicht seiner Vaters Brüder; unter welchen der Herzog von Anjou dabey anfieng, daß er sich alle Schätze des verstorbenen Königs zueignete. Hierdurch wurde die Regierung genöthiget, neue Auflagen auf das Volk zu legen, wodurch dann zu Paris,

riß, Mouten und anderswo, gefährliche Aufstehren entstanden. Die Universität selbst lehnte sich zu mehrmalen wider den Hof auf, und schloß ihre Lesesäle, erzwang auch dadurch ihr Begehren. Der sieghafte Zug in Flandern, wo die Franzosen große Ausschweifungen begiengen, dämpfte zwar den damaligen Aufbruch zu Paris, das bloß, aber hart, an Gelde gestraft, entwaftet, und eines Theiles seiner Freyheiten beraubt wurde. Wider die Engelländer gieng, ungeachtet des Waffenstillstandes der Franzosen, die Feindseligkeit immer fort. Der Marschall de Sancerre fiel in Guienne ein, und wurde zwar geschlagen, aber andere Unternehmungen erfolgten auf diese, und drey-mal wollte der König mit einer mächtigen Flotte selbst in Engelland übersehen, es blieb aber bey dem Willen. Den Herzog von Anjou strafte indessen die Vornehmung mit einem Feldzuge nach Napoli, worinne fast die ganze Armee und er selbst umkam, und das übel erworbene Geld zerschmolz. Carl der VI. verliebte sich indessen in die schöne Isabella von Bayern, und liebte diese Gemahlin, mit welcher er sehr viel Kinder zeugte, nur allzusehr. Ungeachtet der doppelten Wahlwahlen, wodurch das Ansehen der römischen Kirche in etwas hätte abnehmen sollen, stiegen indessen die Künste der Päbste aufs höchste, und es blieb fast nichts übrig, woraus sie nicht eine Auflage zu ziehen wußten. Im Jahre 1385. schickten die Franzosen, immer in währendem Stillstande, einige tausend Mann wider Engelland nach Schottland. Auch dieser Feldzug lief übel ab. Des Herzogs von Bretagne Deschl den Comnetable Clisson (einen grausamen Soldaten) zu ertränken: seine Reue, die glückliche Erhaltung des Comnetable, und die vollkommene Versöhnung des Herzogs mit ihm, sind vermuthlich das Urbild des Duc de Foix des Hrn von Voltaire. Man findet in dieser Geschichte viele Verfassungen, die Hr. W. allerdings als glaubwürdig erzählt, wie

zuletzt des Cardinals von Laon. Dieser Band ist 468 Seiten stark.

Der zwölfte Band, der auch im J. 1762 gedruckt ist, geht bis 1407, oder bis zur Ermordung des Herzogs von Orleans. Im Anfange dieser Geschichte wird der König als ein gutberziger, etwas leichtsinniger und befriger Fürst beschrieben, und von seiner Gutmüthigkeit werden einige Proben angeführt. Die Dominicaner litten im J. 1388. eine Verfolgung, und wurden aus der Universität vertrieben, auch überhaupt die Mönche vom Parlement ausgeschlossen. Die Freundsbezeugungen bey dem Einzuge der jungen Königin zu Paris waren ein Beyspiel der Gotthischen Pracht. Der König saß selbst auf einem Pferde und ritte durch die Gassen die Lustbarkeiten zu sehen. Er gab den gemeinen Weibern zu Toulouse einen Freyheitsbrief. Was S. 61. Villaret vom Wicleff und der Reformation sagt, verspricht uns einen sehr partheysischen Schriftsteller, wenn er zu diesen Zeiten kommen wird. Armagnac unternahm einen neuen unglücklichen Feldzug nach Italien. Im J. 1392. übte der König den ersten Anfall seiner Unsinigkeit. Indessen giengen die Lustbarkeiten ununterbrochen fort, und in der sogenannten Cour amoureuse fanden sich auch Priester und Geistliche. In eben diesem Jahre traf der König, der eben Britannien mit einem ungerechten Kriege überziehen wollte, den Mann oder das Gespenst an, das ihm das Pferd anhielt, und den König so sehr erschreckte, daß er in eine Asferey verfiel, und verschiedene von seinem Gefolge ermordete. Die Vatersbrüder des Königs bemächtigten sich der Regierung, obwohl der Herzog von Orleans bald darauf den Titel eines Regenten erhielt, und nur die Vormundschaft der Königl. Kinder den ersten blieb. Auch in diesem Jahre gieng die unglückliche Verlarung des Königes vor, in welcher er sich als einen wilden Mann anziehen ließ, und von

seinen angeputzten Kleidern in die größte Lebensgefahr geriet. Der elende Richard von Engelland ließ sich indessen Eperburg abschwagen, das er in Händen hatte, und verlobte sich mit Carls Tochter Isabella, ohne des unerfüllt gebliebenen Friedens von Bretigne zu gedenken. Nach und nach wurden des Königs Anfälle häufiger und fast beständig. Man erdachte zwar nicht die Charten, denn sie waren es schon, doch wurden sie bey Hofe, zu einiger Zerstreuung des Königs gemeiner. Der junge Prinz von Burgund unternahm im J. 1396. den unglücklichen Feldzug nach Ungarn, in welchem die Franzosen, die den Sieg allein ersehnten wollten, vom Bajazeth geschlagen, und bis auf wenige Grösse niedergemacht wurden. Zwey Augustiner unternahm den König zu heilen, und wurden hingerichtet, da man ihre Unwissenheit merkte. Emanuel, Kayser zu Constantinopel, kam nach Frankreich und Engelland. Man ließ ihn ruhig auf einem weissen Pferde einziehen, und war weniger eifersüchtig als zu Carl des V. Zeiten. Die Krankheit, die im J. 1399. geherrscht hat, scheint die wahre Pest mit Beulen gewesen zu seyn. Mit dem neuen Könige in Engelland schloß man einen Stillstand, und schickte doch den Walliren wider ihn Hilfe, und gief Guyenne an. Die Warsässer machten einen Aufruhr, und wehrten sich wider die königlichen Wälfen. Hr. B. meint, dergleichen geschehe nicht mehr. Aber wie neu ist noch der Aufruhr der Augustiner, und noch neuer derjenige, der dem Könige von Sardinien Anlaß gegeben hat, die Abbaye abondance aufzuheben? Im Jahre 1401. bemächtigte sich der Herzog von Orleans, der mit der Königin nur allzuwohl stand, der Regierung, wodurch das Burgundische Haus so sehr aufgebracht wurde, daß der neue Herzog den von Orleans ermorden ließ. Die Geschichte der Dichtkunst ist sehr unvollkommen. Man weiß, daß manches Jahrhundert vor den Trou-

badours, im ganzen Norden, und zumal in Schottland, vortrefliche Dichter gelebt haben. Der elende König verfiel nach und nach in eine allgemeine Verachtung. Er hatte kaum Speise und Kleider; auch blieb er einmal sechs Monate lang unausgekleidet, und ohne sich auf ein Bett zu legen. Die Königin versagte ihm so gar das Ehebett, und hielt ihm die Tochter eines Pferdhandlers zur Bey Schlaferin. Hierinn geht Hr. B. zu weit, denn man findet Kinder von der Königin, die nach dieser Zeit geboren sind, worunter selbst Carl der VII. ist. Der Hölzel wurde indessen über diese Fürstin so schmächtig, daß man sie la Grande Gaure (vermuthlich Gurre) hieß. Heinrich der IV. verließ sich bey den Unternehmungen der Franzosen wider seine Länder in Frankreich auf die Freyheit der Völker, und auf die Müßigkeit seiner Regierung. Seine Unterthanen, sagt er, wissen was ihre Nachbarn gewonnen haben, daß sie Französische Unterthanen worden sind. Dieser Band macht 491. Seiten aus.

Dresden und Leipzig.

Neueste europäische Staats- und Reise-Geographie, worinn die Eidgenossenschaft - ingleichen ganz Italien - ausführlich vorgestellt werden. Nebst einer Vorrede Herrn Jakob Christoph Beck's. Zehnter Band. 1762. beynabe 4 Alph in groß Octav stark. Dieser Theil ist den vorhergehenden ähnlich abgefaßt. Dem Abschnitte von dem Schweizerischen Freystaat, gibt Hr. Prof. Beck in seiner Vorrede ein sehr vortheilhaftes Zeugnis, und versichert, daß ungeachtet Hr. D. Büsching die Eidgenossenschaft auf eine angenehme und vortrefliche Art abgehandelt habe, so könne doch diese Abhandlung der Staats- und Reise-Geographie seiner nicht nur an die Seite gesetzt, sondern auch in gewisser Absicht vorgezogen werden. Dieses Urtheil, ungeachtet

es von einem in Helvetien lebenden und berühmten Gelehrten herrühret, ist zu bewundern, da der Urheber desselben in seiner Vorrede selbst schreibt, daß die Kürze der Zeit ihm kaum zulasse, einen Theil dieses Bandes durchzulesen, vielweniger einige nähere Untersuchungen darüber anzustellen. Hätte der berühmte Mann solche nähere Untersuchungen anstellen können, so würde er bey vielem Guten auch sehr viel unrichtiges in dieser Abhandlung entdeckt, und zugleich wahrgenommen haben, daß der Verfasser, welcher seinem eigenen Geständnis nach einige zur Geographie von Helvetien unentbehrliche Werke, insonderheit des Hrn. Leu allgemeines helvetisches Lexicon, nicht zur Hand gehabt hat, die büschingische Beschreibung Helvetiens vortreflich zu brauchen gewußt habe. Gleichen Gebrauch hat er von des Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung auch in Ansehung Italiens gemacht, welches einem jeden Leser bey angelegelter Vergleichung soaleich in die Augen fällt. Er hat so gar die besondern Gedanken und Ausdrücke desselben abgeschrieben, davon die Artikel Rom, Loreto, und viele andere solche Proben sind, die den Verfasser sehr beschämen. Nichts desto weniger verschweigt er diese wichtigste Quelle seiner Nachrichten sorgfältig, und selbst in solchen Fällen, da er durchaus keine andere anführen kan. z. E. was S. 916 von den Schulden der päpstlichen Kammer stehet, ist sonst nirgend als in der büschingischen Erdbeschreibung zu finden, der Verfasser schreibt es aber einigen andern zu. Wer sich die Mühe nehmen will beyde Bücher mit einander zu vergleichen, wird sich verwundern wie stark der Verfasser dieses Theils der Staatsgeographie, das büschingische Werk gebraucht, und dem ungeachtet sich bemühet habe, solches durch Anführung anderer Schriftsteller zu verbergen. Hat er Ehre davon?

Leu:

Leiden.

Flora virginica exhibens plantas, quas D. Ioh. Clayton. in virginia crescentes collegit, obtulit L. F. Gronovio ist eigentlich nicht ganz ein Werk des Hrn. D. J. Friedr. Gronovius, der noch im J. 1762. mit Tode abgegangen ist, aber einen gelehrten Sohn, Lorenz Theodor, hinterlassen hat. Viele neue Beiträge des Hrn. Claytons sind zwar zu Grunde gegangen, dennoch ist so viel übrig geblieben, daß eine zweite und vermehrte Auflage hat bewerkstelliget werden können, die der Sohn des Hrn. Herausgebers in Ordnung gebracht hat. Er hat die kinndische Eintheilung bey behalten. Mehrentheils sind es bloße Nahmen, doch hin und wieder auch Beschreibungen. Die Anzahl der Gewächse ist nicht sehr groß, und darunter eine sehr beträchtliche Anzahl europäischer Kräuter, welches wider den Hrn. v. Buffon, uns überzeugt, die neue Welt werde auch mehrere Thiere mit der alten gemein haben. Eine wider den holländischen Geschmach ungemein nachlässig gestochene Landcharte von Virginien ist beygefügt. Bey der Sappora wird angemerkt, man habe aus derselben Indigo verfertigen wollen, es sey aber nicht geraten, folglich muß der Indigo, den die englischen Colonien eben zu unsern Zeiten in Menge verfertigen, von einer andern Pflanze seyn. Bey Gelegenheit einer unblättrichtblühenden Orchis (*arethusa*) werden gewisse Kräuterkenner widerlegt, die bey der Orchis nur drey Blümbblätter, und die drey äussern für Blumbecken haben annehmen wollen. Aber wir finden diese Männer hierdurch nicht mehr widerlegt als wenn man eben diesen Unterscheid der drey äussersten Blümbblätter im Lilienschlechte durch den einblättrichten Hyacinth widerlegen wolte. Und allerdings sind die drey äussern Blätter sowohl bey dem Orchisgeschlechte als in den Zwiebelblumen (*Liliaceae*) von den innern allemal in der Lage, der Farbe, der Stärke, und der Bildung unterschieden. *Stk 180 C. in gr. 4 stark.*

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

IIO. Stück.

Den 12. September 1763.

Paris.


 essain der Jüngere hat im J. 1762. in groß Duop
 dez gedruckt: Recherches sur la maniere d'agir
 de la saignée & les effets quelle produit relative-
 vement a la plage ou on la fait. Herr David ist ein
 neuer Schriftsteller, von dem wir bloß bemerken, daß
 er ein Hundarzt ist. Sein Werk ist bey Gelegen-
 heit desjenigen entstanden, das Hr. Sylva über die
 nemliche Aderlässe geschrieben hat. Hr. D. hat keine
 Belesenheit, auch keine Versuche hierbey gebraucht,
 sondern bloß dasjenige geschrieben, was ihm durch
 eigenes Nachdenken beygefallen ist; doch wäre es
 vielleicht besser gewesen, wie andere Monatschriften
 schon angemerkt haben, wenn er wenigstens die Ver-
 suche gelesen hätte. Hr. D. urtheilt in der Vorrede über
 des Hrn. Queinat zwey Werke von der Aderlässe, und
 zieht das letztere dem erstern vor. Der erste unfehlbar
 irrige Lehrsatz des Hrn. D. ist, daß Blut laufe aus der
 geöffneten Ader mit einer andern Geschwindigkeit als
 in der ganzen Ader. Dieser Satz ist allen Erfah-
 rungen entgegen. Er widerlegt hiernächst den Hrn.
 Queinat, wenn dieser berechnet, daß vermittlest der
 Aderlässe mehr rothes Blut als dünne Säfte weg-

gehe. Diese müssen, sagt Hr. D., beständig in die roten Adern zurück laufen. Können sie aber nicht langsamer zurücklaufen als das rothe Blut? Ist dieses nicht, zumal vom Fette, fast gemiß? Doch geschieht er bald hernach, was er gekugnet hatte, weil das rothe Blut langsamer zubereitet wird. Und diese Weise erst einen Saß zu bekreiten, und dessen Gründe zu verwerfen, hernach aber ihn aus andern Gründen anzunehmen, herrscht durch das ganze Werk des Verfassers. Die Hinleitung verwirft er gleichfalls, weil die Menge des herzufließenden Blutes der Menge des aus der Wunde rinnenden gleich ist. Wir können auch diesen Saß nicht so annehmen. Wir wissen daß durch das zufließende Blut die geöffnete Ader ganz angefüllt worden ist, da sie es nur halb gewesen war, ehe man sie geöffnet hatte. Hernach hält er sich bey dem Binden auf, das den Widerstand eher vermehrt, und auch ohne Binden läuft zusammen, wie er glaubt durch die geöffnete Ader nicht mehr Blut als vorher, nur theilt sich das Blut in zwey Theile, den aus der Wunde fließenden, und den der in der Ader bleibt, und seinen Weg fortsetzt. Wie die Hinleitung in seinen Augen falsch ist, so ist es die Ableitung (Revulsio) gleichfalls. Hr. D. der oft von den nemlichen Dingen an mehreren Orten handelt, kommt wieder zum Binden. Er hat einen besondern Gedanken. Das Band unterbricht die Säule des nach dem Herzen zurückeilenden Blutes: was jenseits des Bandes ist, verliert folglich einen Theil seiner bewegenden Kraft, und kommt langsam zurück, und muß von dem Blute der benachbarten Adern fortgestossen werden, widersteht ihm folglich, und folglich wird das Blut in dem Arme gesammelt, dessen Ader geöffnet ist. Die Schlooadern desselben finden in den zurückführenden mehr Widerstand, und ein Theil tritt in die Seitenadern und döpft sie aus (engorge); ja wenn das Binden lang wädert, so vermehrt

mehret sich sichtbarlich der Puls wohl um 10 in der Minute, wie es Hr. D. erfahren hat. Endlich verliert die obere Holader mit einem Theile des Blutes ihre Kraft, und kan der untern (die Hr. D. nicht ascendente nennen solte) minder widerstehen. Das Blut sammlet sich also in allen Aesten der obern Holader. Wenn hiernächst die Ader geöffnet wird, so hat die obere Holader noch weniger Blut zurück zu bringen und verliert folglich noch mehr von ihrer Macht: folglich wird der Zurücklauf aus der untern Holader ins Herz befördert, und entsteht aus derselben eine *Dimotion* des Blutes in allen zur untern Holader gehörenden Theilen. In der Leber zwar ist, wegen des besondern Saues dieses Eingeweides, diese *Dimotion* kleiner, und doch kan in ihren Anfüllungen keine andere Ader nützlich geöffnet werden: folglich haben die Asten in den Krankheiten des Unterleibs mit Rechte die Aderlässe am Arme vorgezogen, so oft daselbst eine Entzündung war. Man sieht gleich, daß aus eben diesen Grunddägen auch folget, daß in den Entzündungen des Oberleibes die Aderlässe am Fusse die dienlichste ist. Das warme Bad macht hingegen einen Unterschied, es erweicht die zurückführenden Adern der Füße, und macht daß sie sich ausdehnen lassen, wodurch das Blut noch mehr in denselben aufgehalten wird, und daraus entsteht noch eine größere *Dimotion* für die Theile, die zur obern Holader gehören; folglich dient diese Aderlässe am besten wenn das Blut im Kopfe angehäuft ist. Aus Gründen dennoch, die allzuweitläufig für uns sind, macht Hr. D. den Unterschied, es werde nicht zwar der Umfang (*Volume*) aber wohl das Gewicht (*masse*) des Blutes im Kopfe vermindert. Weil nemlich diese Adern nicht gedrückt werden können, so werden sie zwar weniger voll, aber das Blut lähnt sich aus, und füllt den Raum, den das in ihnen verminderte Blut leer machen würde. Was die Reinigungen betrifft,

trift, so leitet Hr. D. dieselben aus einer Vollblütige
 feir her; diese wird aus den vorigen Grundfäden
 durch die Aderlässe am Fusse vermehrt, und folglich
 die Defnungen in der Mutter mit einer neuen Gewalt
 angezogen. Da die Aderlässe am Arme hingegen
 dem Blute aus dem Unterleibe den Zurücklauf erleich-
 tert, so mindert sie das Eindringen in die Gefäße der
 Mutter, und unterbricht die Reinigungen. Herr D.
 hat auch unersucht, warum so oft bey den Verlegun-
 gen des Gehirns ein Geschwür in der Leber entsteht.
 Er findet die Ursachen dazu mechanisch in der min-
 dern Freyheit der Schlagadern, ihr Blut ins Ge-
 hirn zu ergießen: hierauf folgt eine mindere Auslee-
 rung des Herzens in den angefüllten Kopf, und aus
 diesem eine mindere leichte Ausleerung der Ader aus
 der Leber u. s. f. Man sieht gleich, wie willkürlich
 alles dieses ist, und wie aus allen Entzündungen auf
 die nemliche Weise die Leber sich anfüllen müßte,
 denn sie widersteht, nach Hrn D. Meinung, alle
 dem Ausleeren des Herzens. Die Aderlässe am Fusse,
 fährt er indessen fort, kan zu dieser Anhäufung des
 Blutes in der Leber beitragen, sie leitet das Blut in
 die unsern Gefäße. Wenn auch Hr. D. in eigenen
 Geschichten glaubt gesehen zu haben, wie in einem
 hitzigen Fieber mit grossem Kopfsch, auf die Ader-
 lässe am Fusse eine Gelbsucht entstanden ist, so muß
 ihm nicht bekannt seyn, wie gemein ohne alle Ader-
 lässe die Gelbsucht und die Anfüllung der Leber im
 hitzigen Fiebern ist. Von hier geht er zu der Ader-
 lässe am der Hand. Er rühmt sie sehr, weil sie das
 Bad mit den Vortheilen der Aderlässe des Arms ver-
 bindet, folglich die Vorzüge der Aderlässe am Fusse
 in den Fällen hat, in welchen es gut ist, in die obern
 Schlagadern das Blut hinzuleiten. Die Aderlässe
 am Halse, sagt er, sollte billig das Blut in den Kopf
 hinführen, sie thut es auch zuweilen mit tödtlichem
 Erfolge, doch ist sie öfters bis zur Verwunderung
 heil-

heilfam, zumal wenn die zurückführenden Adern am Halse aufgeschwollen sind, und hierzu trägt sehr viel die gerade Richtung der großen Halschlagader bey, die das Blut aus dem Gehirne mit grosser Leichtigkeit in die Wunde leitet. Von der Aderlässe nach dem Abfegen der Glieder handelt er auch. Dieses Abfegen erweckt eine Vollblütigkeit, und erfordert die Aderlässe. Hier äussert auch Hr. D. den Gedanken, das Abfegen sey heilsamer wenn der Kranke schon ziemlich geschwacht sey, als wenn er alle seine Kräfte habe. Endlich zieht Hr. D. nach dem Beyspiele der Alten eine starke Aderlässe im Anfange der Krankheit den häufigen kleinen Aderlässen der neuern vor. Durch und durch betrachtet er den Leib als einen Zusammenhang von Röhren, und giebt auf das Herz als das Triebrad des Blutes nicht genug Achtung. Ist 333 S. in Octav stark.

Amsterdam.

Das dritte Stück des ersten Theils der naturlyke Historie der dieren planton en mineralien volgens het Zamenstel van Linnaeus ist im J. 1762. abgedruckt und 554 S. stark. Es bringt die Geschichte der saugenden Thiere zu Ende. und diesesmal kommen diejenigen vor, die kein Fleisch fressen, nur das einige Wassfische davon ausgenommen sind. Den Anfang macht der uns unbekante Verfasser mit den wiederkauenden Thieren. Das Bisamthier hätte er aus dem Gmelin sehr verbessern, und verschiedene Arten von Nehen oder Ziegen beyfügen können. Die ganz anders gestaltete Giraffa ist wohl von den Hirschen unterschieden, und wir wissen nichts, weder vom jährlichen Abwerfen ihrer Hörner noch ihrer Nestigkeit. Die Jagdordnungen der Herren Staaten dünken uns ein entbehrlicher Theil der Naturgeschichte, und die Lebensart der Lappen, die Jagdström aus mehrere Kennntiß ganz anders beschreibt, ist eine vöilige Aus-

schweifung. Die Ziege von Ancyra (nicht Anaprum) sollte freylich nicht vom Linnäus Angolensis genennet werden. Der Steinbock ist hier, und zwar in allen Büchern übel beschrieben. Wir haben diese wohlgebildete und sinke Thier mit Vergnügen gesehen, das mehr einem Schafe ähnlich, auch im Winter mit einer weißlichten Wolle versehen, aber sonst voll Muth und Freundlichkeit ist. Die Schweizer nennen es Steinbock und nicht Ysch, wie denn die Namen hier sehr verdorben geschrieben sind. Ist der achte Hirsch auch wohl von der sechsten Ziege unterschieden? Die selbe Ziege der Tartaren und die Kropfziege manachelt ganz. In Helvetien giebt es keine wilden Schafe. Der Verfasser beklagt sehr die Abnahme der wolkigen Züge, die ehemals zu Leiden in grosser Menge verfertigt wurden. Da Engelland bessere Lächer machte, so haben sich die Arbeiter an wohlfeilere Orte im Geldrischen und daherum weggezogen. Etwas verdient man doch noch mit dem Färben. Eine grosse Art eines Thiers mit gerundeten Hörnern hat man in Africa für ein Einhorn angesehen, aber, da man es endlich fällen konnte, das zweyte Horn ihm zugeföhren müssen; doch behält der Verfasser, auf die allgemeine Sage hin, noch immer einigen Glauben an die Einhörner. Bey Gelegenheit des Dörsengeschlechts findet man etwas von den Seuchen unter demselben. Insau wird durchgehends Turfen geschrieben. Die Einpflanzung des Hebel's ist in Holland sehr übel ausgefallen, und die künstliche Seuche eher tödlicher, als die natürliche gewesen. Die Tartarische Kuh fehlt. Von den Pferden handelt unser Verfasser weitläufig, hat auch am Herrn von V. gute Hilfe. Vom Seeperde findet man hier eine Zeichnung. Es scheint aus allem, der einhörnerische Fisch habe eigentlich zwey Hörner. Die Walische kommen zuletzt, unter welchen eine gewisse Art, die eine gewaltige aus dem Rücken in die Höhe stre-

hende Flossfeder hat, zum Kraken Anlaß gegeben haben mag. Einmäus setzt die Länge des Walfisches zu reichlich auf 100 Schuh. Die Eiferfucht wider der Engelländer Antheil am Walfischfang, ist fast in unserm Werke allzumerklich. Sie fahren indessen fort, und rüsten bey 50 Schiffe aus. Man fängt diesen Fisch theils nach Osten Südwests von Spitzbergen, und theils bey der Strasse Davis. Ueberhaupt nimmt diese Fischerey, durch die große Mangelung der Fische, beträchtlich ab. Man räth hier eine neue Art, den Fisch mit einer kein Geräusch und keinen Staub machenden Windbüchse zu tödten, an. Der Wilden Art die Walfische zu tödten, daß sie ihm die Blaslöcher mit einem Ströpsel zunageln, ist sehr besonders und kühn. Wer Fische zergliedert hat, kan sich aus den Stellen, wo der Walrath soll gefunden werden, keinen Begriff machen, die Analogie solte einen bereben, es sey das fette Wesen, das in allen Fischen um das Gehirn gefunden wird.

St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des 7ten Bandes 5tes und 6tes Stück, nebst dem Register zum ganzen Bande. 1763. Beyde Stücke setzen das Tagebuch des Herrn Simonowits von der caspischen See, also fort, daß sie die Reise nach Gilan, eine neue Schiffarth zur Beschreibung der caspischen See, einen Auszug aus der in russischer Sprache gedruckten Beschreibung der caspischen See, eine Nachricht von der Handlung über die caspische See, einige Anmerkungen vom Seidenbau in Gilan und zu Terki, von dem Fischfang in der Wolga und in der caspischen See, von dem Weinbau zu Terki, und vom Safran der zu Terki gebauet werden könte; und zum Beschluß des Herrn Hofrath Lerchs Anmerkungen über D. Schobers memorabilia russico-asiatica, die wir

(S.

(S. 131) angeführt haben, enthalten. Der begierige Leser findet hier vieles zu seinem Vergnügen und Nutzen. Der wichtigste Abschnitt aber ist derjenige, welcher von der Handlung über die caspische See, handelt, denn in demselben ist Hr. Prof. Müller in die ältern Zeiten zurückgegangen, und hat die Nachrichten unterschiedener Schriftsteller verbessert und erläutert. Aus Hrn. D. Kerchs Anmerkungen wollen wir etwas anführen, daß zur Erläuterung und Verbesserung einiger Stellen auf den Seiten 132 bis 136 unserer Auszüge dienet. Es sind zwar fast in allen russischen Dörfern tolle Menschen, es ist aber ungewiß, ob die Kälte allein Schuld daran sey: die schlechte Pflege, und daß man einigen Kindern zu früh Branntwein gibt, kan mehr dazu beytragen. Das Rhaponticum wächst an der Wolga nicht, wohl aber am Fluß Taik, von dannen es nach Astrachan gebracht wird. Das Süßholz (man versteh die Wurzel des Gemächses), wächst nicht so dick als Schober angiebt; Hr. Kerch hat es nie stärker als 1 bis anderthalb Zoll dick gesehen. Er hält für wahrscheinlich, daß die Uesbecken in der Bucharey von den Juden abstammen, und sagt, ihre ganze Gesichtsbildung bezeuge solches.

Lausanne.

Des Hrn. D. Tissot's avis au peuple sur la Santé ist neulich mit vorgesehtem Jahre 1763 auf größser Papier und 674 S. (ohne die Vorrede) abgedruckt worden. Der Hr. Verfasser, dessen Werk den größten Beyfall gefunden hat, zeigt selbst die vornehmsten Vermehrungen an, die zu dieser Auflage gekommen sind. Er hat ein ganzes Capitel von den Nierthällen beygefügt, wie Hutsfürzungen, Erstickungen und dergleichen. Auch hat er die Nützbarkeit der Mineralsäure bestätigt; des Schierlings verdickten Saft vertheidigt, und andere Vermehrungen mehr beygefügt.

❁ ❁ ❁

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
III. Stück.
Den 15. September 1767.

Göttingen.

Am 23. Jul. trat Herr Heyne das Lehramt der Beredsamkeit mit einer Rede de veris bonarum artium literarumque incrementis ex libertate publica an, welche nun auf 5 Hogen abgedruckt ist. Er widerlegt Anfangs diejenigen, welche nur eine republicanische Freyheit für geschickt halten, den Flor der Künste und Wissenschaften zu befördern, und zeigt durch die Exempel Griechischer Staaten und anderer zugleich freyen und ungelehrten Völker das Gegentheil. Nach einer genauern und richtigern Bestimmung des Wortes, Freyheit, beweiset er, daß man fälschlich der Freyheit allein diejenigen glücklichen Wirkungen beylege, welche die mit ihr gemeinlich verbundenen Umstände hervordringen. Die wahren Früchte, welche die Gelehrsamkeit aus der öffentlichen Freyheit ziehet, sind, ein gewisser Anreiz zu dem Eifer in den Wissenschaften: der Ueberfluß an Dingen und Menschen, welcher zum Flor der Künste nöthig ist: die edle Denkungsart, die Klugheit des Regenten in der Auswahl der Genies: die durch Gesetze bestimmte öffentliche Erziehung, und die Belohnungen, welche Künstler und Gelehrte bekommen. Hier zeigt Hr. Heyne, wie geschickt eine

L t t t

mo

monarchische Regierung sey, dieies alles zu bewirken; giebt den Grund an, warum die Tyrannen, der Krieg, und der Aberglauben den Wissenschaften schädlich sey, und weil demnach bisweilen unter solchen Umständen die Künste blühen, zeigt er die wahrscheinlichsten Ursachen davon.

Zu Anhörung dieser Rede hat Hr. Heyne in einer Schrift *de morum vi ad sensum pulchritudinis quam artes sectantur* eingeladen. Nach einigen Betrachtungen über das was schön genennet wird, wird gezeigt, wie viel Antheil der innerliche und sittliche Charakter eines Künstlers, Dichters und Redners an seinen Werken hat, und daß der Ausbruch, die Wahl der Gegenstände, und die Art und Weise, wie sie ausgeführt worden, deutliche Zeugen von demjenigen sind, was in der Seele ihres Verfassers vorgegangen sey.

Frankfurt und Leipzig.

Unter der Aufschrift dieser Dexter hat Joh. Keop. Montag zu Regensburg drucken lassen: *Historische Nachricht von Bayerischen Münzen, oder muthmaßliche Erklärung derer zu Reichenhall ausgegrabenen und in dem XI. und XII. Jahrhundert geschlagenen Münzen: mit zwey Anhängen, deren der erste von 17. dergleichen ohnweit dem Kloster Reichenbach, der andere aber von einigen zu Offenhausen im Nürnbergischen 1760 gefundenen Münzen handelt; nebst einer weitern Anzeige von dem Bayerischen Münzwesen unter denen Herzogen vom Hause Wittelsbach bis an das Ende des XIII. Jahrhunderts versehen, von Joseph Eucharis Obermayr. zusammen zwey Alphabet weniger einen Bogen in Quart, nebst 10. Kupfertafeln mit Münzen.* Wir kündigen hier unsern Lesern ein Werk an, welches nicht bloß dazu dient, die Anzahl der Bücher zu vermehren, sondern welches vielmehr zur Erweiterung des Reichs der historischen Wissenschaften auf vielerley Weise nützlich seyn

seyn kan. Man hat vielleicht noch nie auf ausgegrabene Schätze von Münzen der mittlern Zeiten mehr Fleiß und größere Gelehrsamkeit verwandt, als hier geschehen ist. Diese historische Nachricht von bayrischen Münzen besteht aus einem Vorberichte, der allein 6. Bogen ausmachte, und aus der Abhandlung selbst. In dem Vorberichte erzählt Hr. Obermayr zuerst die Geschichte von der Entdeckung der Reichenhallischen Münzen. Diese sind von 5. Tagelöhnern, welche in der Oberbayerischen Stadt Reichenhall auf offener Gasse eine Kalkgrube ausgegraben haben, den 30 Oct. 1753. ungefähr 3. Fuß tief unter der Erde ganz unvermuthet gefunden worden. Es hat sich bey diesem Funde nicht die geringste Spur von einem Topfe oder sonst einem andern Gefäße, worin die Münzen etwa verwahrt worden, gezeigt. Weiter unten vermuthet der Hr. B. daß es vielleicht eine vergrothene Casse des Salzamtes gewesen sey, die in einem Sacke mag gelegen haben, der durch die Länge der Zeit verfault. Diese Vermuthung wird dadurch bestätigt, daß sich an einer Münze noch ein Stückchen von rother Leinwand ziemlich deutlich wahrnehmen lassen. Der Münzen waren viele tausend, wovon aber der größte Theil auf bloßes Anrühren zerfallen, und auf diese Weise in Bruch gegangen ist. Doch hat es dem Hrn. B. geglückt, einen großen Theil dieses Schatzes, der nunmehr nebst den Silberstücken oder Münzfönnen, wovon etliche Funde dabey gewesen seyn sollen, in der Churfürstlichen Hofkammer befindlich ist, zu retten. Man brachte mehr als 100. Sortungen von Münzen zusammen, die insgesamt die Dertmale eines in Jahrhunderte laufenden Aufenthaltes unter der Erde an sich haben. Von manchen Sortungen fand sich nur ein Stück: andere aber hatten mehrere, bisweilen über 100. ja gar über 1000. einzelne Stücke. Daß eine solche Menge von Münzen so deutlich unter ihre Classen gebracht, so richtig und genau abgezeichnet, so wahrscheinlich erläutert,

Et t t z und

und endlich der gelehrten Welt durch den Druck mitgetheilt worden; das hat man dem höchstpreisslichen Eifer des churbayrischen Ministers und Hof-Kammer-Präsidenten, des Herrn Reichsgrafen Emanuel von Törring-Sezenbach zu danken, der alle diese Verrichtungen dem Herrn Obermayr aufgetragen hat, und in seiner That so glücklich gewesen ist. Münzen, wie diese sind, zu erläutern, die voll von räthselhaften Bildern und meistens ohne alle Aufschrift sind, erfordert gewiß einen Mann, der in Murthmassungen glücklich und der Geschichte und Alterthümer Teutschlands vollkommen mächtig seyn muß. Einen solchen haben wir an dem Hrn. Obermayr gefunden, den wir sonst weiter nicht, als aus diesem Buche kennen, und daher desto unpartheyischer von der Arbeit zu urtheilen im Stande sind. Die Reichthallischen Münzen haben dem Hrn. V. Gelegenheit gegeben, in dem Vorberichte viele wichtige Untersuchungen anzustellen, die das Münzwesen der mittlern Zeiten überhaupt angehen. Er äußert erstlich seine Gedanken über das Alter dieser Münzen; dann zeigt er den Unterschied der Gepräge zwischen diesen und den ältern Münzen, beschreibet die Zierrathen und die Art zu prägen; beweist, daß die Münzen der mittlern Zeit zu keiner langen Dauer im Handel und Wandel bestimmte waren, und daß der Münzvorteil im Aufkauf und Umschmelzung der ältern sowohl, als der ausser Landes geprägten Münzen bestanden. Er untersucht ferner, ob, und wie weit die Münzen verschiedener Herren gegen einander gäng und gebe waren. Nach d. sen trägt er seine Meinung von dem Münzusse in den mittlern Zeiten vor, zeigt, wie die Eintheilung der Münzrechnung ungeschäblich beschaffen gewesen, und beschließet endlich seinen gelehrten Vorbericht mit einer überaus nützlichen und mühsamen Betrachtung über das Gewicht sowohl, als den innerlichen Gehalt an Silber und Korn von jeder Gattung der Münzen nach Anleitung einer besondern

Tabelle. Hierauf folgt die Erläuterung der Reichs-
hallischen Münzen selbst. Der Hr. V. ist so beschei-
den, daß er alle seine Erklärungen eines so gar dun-
keln Gegenstandes für nichts als bloße Mutmassun-
gen ausgibt: diese Mutmassungen sind aber durch
Geschichtschreiber und Urkunden so wol unterstützt,
daß sie die Absicht wirklich erreichen, die alle histo-
rische Mutmassungen haben sollen, den nächsten
Weg zur Wahrheit, oder zur Entdeckung des Je-
thums zu eröffnen. Den Anfang machen Münzen,
die wegen ihrer Dunkelheit zur Zeit gleichsam für
herrenlos geachtet werden müssen. Auf diese folgen
zuerst kaiserliche, hernach salzburgische, brixische,
passauische, freisingische, regensburgische, und end-
lich herzoglich bayrische Münzen. Da der Hr. V.
mit vieler Wahrscheinlichkeit darthut, daß diese letz-
tern von den bayrischen Herzogen aus dem welfischen
Hause geprägt worden, so dienen sie zugleich zur
Geschichte der Durchlauchtigsten Welfen. Etwas
merkwürdiges ist es, daß alle diese bayrische Landes-
Münzen nicht hol: sondern doppelseitige Münzen, oder
auch halbe Bracteaten sind. Diese Münzen beweisen
zugleich, daß man auch in der mittlern Zeit Gedäch-
niszmünzen zur Verewigung merkwürdiger Begeben-
heiten geprägt hat. Liebhaber und Kenner der teut-
schen Alterthümer werden hier mit Vergnügen her-
zogliche Bezeichnungen vor dem kaiserlichen Throne,
die Juvestitur der Bischöfe mit dem Stabe, Aichs-
erklärungen u. auf Münzen erblicken. Bey der Vor-
stellung herzoglicher Bezeichnungen vor dem kaiserlichen
Throne ist zugleich anmerkungswert, daß sich die
Vormundschaftsrechte so gar dahin erstrecket, daß
man auch die Bildnisse der Vormünder zugleich mit
den Prinzen auf die Münze geprägt hat. Doch wir
überlassen diese und andere Betrachtungen denjenigen,
für welche dieses Werk eigentlich bestimmt ist. Wie
der 195sten Seite geht der erste Anhang an, der ei-
ni.

nige von denen, nicht weit von dem Kloster Reichensbach den 13. Apr. 1746. schon gefundenen und jetzt zum Theil bey dem fürstlichen Sitze St. Emmeram zu Regensburg verwahrlich liegenden Münzen beschreibet. Der 2te Anhang, S. 209 ff. erläutert die 1760. von zwey Tagelöhnern in einem Walde bey dem Münbergischen Dorfe Offenhausen ausgegrabene Münzen, die zwar schon von dem geschickten Pastor, Herrn Andreas Würfel, in einer zu Wtdorf 1761. herausgekommenen Beschreibung erklärt worden, von dem Herrn Obermayr aber hier umständlicher erörtert werden, zumal da er die eigentliche Gestalt der Münzen, seitdem sie Herr Würfel an das churbayrische Münzcabinet überlassen hat, genauer betrachten und beurtheilen konnte. Endlich folgt am Ende von S. 235. an, noch eine Nachricht von dem bayrischen Münzwesen unter den Herzogen von dem Hause Wittelsbach bis zu Ende des XIII. Jahrhunderts. Die Münzen hiezu sind aus allerley Sammlungen genommen und die Entdeckungen derselben zu verschiednen Zeiten gemacht worden. Den Beschluß des ganzen Werks machen einige wichtige Beylagen, als I.) Extractus formularum pecuniarum diversis locis et temporibus occurrentium a saeculo X. usque ad finem saeculi XIII. Ist sehr mühsam aus Geschichtsschreibern und Urkunden zusammen getragen. II.) und III.) enthalten Tabellen über die Reichenthalischen und Offenhausischen Münzen, nach der rauhen Sölner- und Regensburger- sowol, als nach der feinen Mark berechnet. Diese beiden fürstlichen Aufsätze hat man dem churbayrischen Special- und des löbl. bayrischen Kreises General-Münzmarckeln, Hrn. Joseph Decker zu danken. IV.) und V.) enthalten 2. Münzrecessu ungefähr vom J. 1284. zwischen den bayrischen Herzogen zu Straubingen auf einer, und den Bischöfen zu Regensburg so wol, als den Regensburger Bürgern auf der andern Seite. Endlich VI.) enthält einen Münz-

Münz-Ueberschlag, der in einem mehrentheils in lateinischer Sprache und auf Pergament geschriebenen Saalbuch Herzogs Ludwig des Strengen befindlich ist, und gegen das Ende des 13ten, oder zu Anfang des 14ten Jahrh. geschrieben zu seyn scheint. Wir wünschen, daß auf dieses Werk bald der, vom Hrn. Verfasser versprochene Rest des baprischen Münzwesens der mittlern Zeit folgen möge.

Wien.

Kraus hat im J. 1762. gedruckt: Nicolai Josephi Jacquin Enumeratio stirpium plerarumque, quae sponte crescunt in agro Vindobonensi montibusque circumdatis. Hr. J. begreift in seiner Nachbarschaft auch die hohen Schneegebürge, die ehemals Clavius bestiegen hat. Das Verzeichniß ist für uns und andere unleserlich. Es ist bloß von Linnäus'schen Namen ohne einigen Beynahmen. Da nun zumal Linnäus diese Namen so oft verändert, so kan man ohne die Species nachzublätern, nichts in Hrn. J. Werke verstehen. Wir übergeben also dieselben und halten uns bey den Observationibus auf, deren 100 sind, und worinn er mit ziemlicher Freyheit zuweilen von Hallern, und sehr oft von Linnäo abgeht. Seine Veronica fruticans scheint von der fruticosa alpina des Bauhins und anderer Schweizer abzugehen. Die Spica Celtica ist hier beschrieben, samt einigen andern wenig bekannten Arten des Baldrians, und die Spica infectoria pumila secunda, die doch Hr. J. selbst fast für eine Spielart des Kreuzdorns ansieht. Das sogenannte Thesium der Alpen unterscheidet er mit der vierttheilichten und nicht fünftheilichten Blume. Der Enzian ist ein Spielwerk: es trifft manchmal ein, aber die natürliche Anzahl ist fünf. Der Enzian 18. mag wohl das sogenannte Hippion seyn. Mit Recht unterscheidet Hr. J. den schmalblättrichten Berenklau. Einige Sonnenschirme tragende Blumen, sind nützlich

sich beschrieben, die wenig bekannt sind. Den *Loranthus*, der eine dem Mistel ähnliche Pflanze, hat Hr. J. zuerst auf den Eichen entdeckt. Der *Juncus* n. 34. ist längst von Scheuchzern sehr wohl abgemahlt und beschrieben; der *Najme gluma biflora* aber sehr unbequem. Hr. J. kan sich versichern, daß die *Saxifraga autumnalis* mit der Eulischen keine Ähnlichkeit hat. Wie Hr. Cranz, den er nicht anführt, hat er das *Thlaspi montanum* Clusii zu einem besondern Geschlechte unter dem Nahmen *Poltaria* gemacht. Das sogenannte *Bellidastrium* findet er von der Genschwurzel sehr unterschieden. Ertliche Orchides beschreibt er zwar, die aber alle in der Hallerischen Abhandlung stehen. Doch trennt er endlich die lange von *Linnæo* zusammen vermengte globos. und pyramidal. Am Ende beschreibt er einige fremde Gewächse, wie das *Zerumbit*. Aber wir sehen nicht, warum er noch immer eine *Diapensia* annimmt. Dieses Geschlecht wächset in Helvetien nicht. Ist 315. S. in Octav stark.

Moskau.

Hr. Professor Philip Heinrich Dilthey, hat aus Massuet Buch *la science des personnes de cour, à l'épée & de robe* genannt, aus Bossuet *Discours sur l'histoire universelle*, und aus einigen andern Büchern zusammengetragen, und in französischer und russischer Sprache drucken lassen: *Preiers elemens de l'histoire universelle, avec un abrégé de la chronologie, à l'usage de la jeune noblesse de Russie*. Von diesem Buch ist der erste Theil zu Moskau 1762 auf 18. Bogen in 8. gedruckt worden. Durch die russische Uebersetzung hat der Hr. Prof. eine Probe ablegen wollen, wie weit er in die Sprache gebracht habe. Dieser erste Theil ist in 50 Lektionen abgetheilt, die aus 636 Fragen und Antworten bestehen. Die ersten 4000 Jahre der Welt, sind in 9, und die folgenden bis auf unsere Zeit auch in 9 Zeitabschnitte abgetheilt worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 17. September 1763.

Göttingen.

Schon des Hrn Prof Kästners Anfangsgründen der Arithmetik und Geometrie, deren erste Auflage wir im 120 St. 1758 angezeigt haben ist in Wandsbeck's Verlage die zweite auf 453 Octavseiten heraus gekommen. Die Kupfer sind von neuem geschnitten worden. Da es nicht möglich war in einem zusammenhängenden Lehrbegriffe vieles zu ändern ohne die Verbindung des ganzen zu unterbrechen, und da Hr. K. schon das erstemahl in sein Buch so viel gebracht hatte als sich nur in Anfangsgründe brauchen ließ so fanden nun keine sehr wichtigen Verbesserungen und Vermehrungen statt. Doch ist eins und das andere von dieser Art beygebracht worden. In der Lehre von den Brüchen und in der Zusammenfassung der Quadrate und Würfel ist verschiedenes mehr erläutert worden. In der Geometrie sind verschiedene Beweise deutlicher aneinander gesetzt worden; insbesondere wo das Unendliche einen Einfluß hat, als bey den Proportionen wo Irrationalverhältnisse vorkommen, und bey der Kreisrechnung. Wenn K den Umfang eines Kreises vom Halbmesser r

uuuu

be.

bedeutet, so wird erstlich gewiesen, daß man Vierecke in den Kreis beschreiben kann. deren Umfang und Inhalt dem Umfang und Inhalt des Kreises so nahe kommen als man nur will. $\text{Pr} = \frac{1}{2} \cdot \text{Umfang}$ des ordentlichen Vierecks von n Seiten $= \frac{1}{2} \cdot n \cdot L$ und q das Perpendikel darauf $= \frac{1}{2} \cdot n \cdot L \cdot q$ Mittelpunkte; auch $q = r - y$; $n \cdot L = \frac{1}{2} \cdot \text{Umfang}$ Vierecks Fläche $= \frac{1}{2} \cdot (P - x) \cdot (r - y)$ kleiner als $\frac{1}{2} \cdot \text{Pr}$, kann aber diesem

Werthe so nahe kommen als man will, weil x und y so klein werden können als man will. Wäre nun die Fläche des Kreises $= \frac{1}{2} \cdot \text{Pr} - e$ so könnte die Fläche des Vierecks, das in dem Kreise steht, sich dem Werthe $\frac{1}{2} \cdot \text{Pr}$ nicht so weit man wollte nähern, sondern müßte davon um mehr als e unterschieden seyn. Da dieß dem vorigen widerspricht, so ist des Kreises Fläche nicht kleiner als $\frac{1}{2} \cdot \text{Pr}$. Wäre sie nun größer, $= \frac{1}{2} \cdot \text{Pr} + o$ so könnte ihr die Fläche des Vierecks wieder nicht so nahe kommen als man will, sondern bliebe von ihr, stets um mehr als o unterschieden. Auch dieses kann nicht seyn; und daher ist die Kreisfläche weder kleiner noch größer als $\frac{1}{2} \cdot \text{Pr}$. Beym 63 § 4 Z ist Jacob Bernoullis Regel abgekürzte Pyramiden zu berechnen, beygebracht, und noch bequemer eingerichtet, daß man dabey keine Quadratwurzel ausziehen darf. B bedeute die untere Grundfläche, S die obere, y ihre senkrechte Entfernung, so ist nach Bernoullis Ausdrucke, das Pyramidenstück $\frac{1}{3} \cdot y \cdot (B + S + \sqrt{B \cdot S})$. Nun kann man leicht ein paar in beyden Grundflächen ähnlich liegende Linien messen, sie mögen n in der obern m in der untern seyn; so ist $B : S = mm : nn$ also $\sqrt{B \cdot S} = nB : m$ und das Pyramidenstück $= \frac{1}{3} \cdot y \cdot B \cdot (1 + \frac{n}{m} + \frac{n^2}{m^2})$. Der Fehler kann bis auf die Hälfte des wahren Inhaltes an-

anzuwachen, wenn man die falsche Regel gebraucht, die auch in ganz neuen mathematischen Handbüchern wohl für gleichgültig mit der wahren ausgegeben wird. In der Trigonometrie sind einige Buchstabenrechnungen mehr aufeinander gesetzt, und etliche Lehren an bequemere Stellen gebracht worden. Sonst sind hier und da neue Schriftsteller angeführt, und Erläuterungen, die zum Theil auch mit zur Annehmlichkeit gehören, beygebracht worden.

Frankfurt und Leipzig.

Methodus calculandi in logicis inventa a Godofr. Ploucquet Prof. Log. et Met. P. O. in vniu. Tub. p. t. huius rectoris, ist auf 72 Octavseiten herausgekommen. Hr. Pl. hat in der Einleitung seine Gedanken von der arte characteristica vniuersali eröffnet. Er versteht unter Rechnung (calculo) in der allgemeinsten Bedeutung die Methode nach gewissen Regeln das Bekannte aus dem Unbekannten herzuleiten. (Hier fehlt wohl: vermitteltst gewisser Zeichen. Denn Rechnen und Erfinden ist doch wohl nicht ganz einerley). Erinnert dabey und erläutert mit richtigen Beyspielen, daß dieses Verfahren anders in der Geometrie als in der Rechenkunst sey. (Den wesentlichsten Unterschied scheint er gleichwohl nicht deutlich angezeigt zu haben. Die Rechenkunst setzt Theile einen nach dem andern zusammen, die Geometrie, schneidet aus dem stetigen Ganzen (continuo) was sie zu ihrer Absicht braucht, ab. Daher findet sie $\sqrt{2}$ die Irrationalgrößen völlig genau, die die Arithmetik nur durch Näherung anzugeben weiß). Von den Graden der Beschaffenheiten glaubt Hr. Pl. sie lassen sich nicht durch arithmetische oder geometrische Größen ausdrücken; ein dunkles Licht (lux obscurior) zu einem dunklern gesetzt, macht an sich kein stärkeres. Dies

feß will er so beweisen, daß er gleichviel Strahlen
 des einen auf eine gegebene Fläche des andern auf ei-
 ne eben so große Fläche fallen läßt; da wird freylich
 keine heller, wenn man sie gleich nebeneinander setzt.
 Wenn aber beyde Mengen von Strahlen auf eine der
 vorigen Flächen fallen, so entsteht ein größerer Grad
 der Helligkeit, den er aber nicht als eine Zusammen-
 setzung der dunklern will betrachtet haben ob gleich
 die größere Helligkeit aus der Zusammensetzung der
 Strahlen herleitet, denn was man empfindet indem
 man ein stärkeres Licht sieht, ist (sagt er) nicht ein
 schwächeres und ein schwächeres, und der Grad des
 Lichtes (intensio) im Wille ist nicht aus der Zusam-
 mensetzung eines kleinern und noch eines kleinern zu
 messen, sondern aus dem Grade eines und eben des-
 selben Bildes der von der Zusammensetzung und Wie-
 derholung einer Sache zu entstehen mag weit un-
 terschieden ist. (Mit einem Worte, er dringt auf
 den Unterschied den man schon vor Alters unter quan-
 tum intensum et extensum gemacht hat. Wie er dies-
 sen hier unsern Gedanken nach etwas dunkler vorge-
 tragen hat als die Noth erfordert hätte, so folgt aus
 diesem Unterschiede nicht, daß man quanta intensio nicht
 berechnen könne, wenn man nur wegen des Maasses
 das man für sie annehmen will, entschlossen ist.
 Spitzfindige Untersuchungen darüber würden nur
 auf Wortstreite hinauslaufen). Weil man die Sa-
 che kennen muß, ehe man Zeichen für sie erfinden und
 brauchen will (eine sehr richtige Erinnerung, die
 manche Philosophen und Algebraisten von Hrn. H.
 annehmen sollten) so müßte der Erfinder einer allge-
 meinern Zeichenkunst, darnach man in andern Unter-
 suchungen außer der Mathematik Wahrheiten nach Art
 einer Rechnung herausbringen könnte, die tiefste Ein-
 sicht in alle Sachen haben, daher eine solche Erfin-
 dung schwierig zu erwarten ist, auch von dem ver-
 spre-

gesprochen nichts erfolgt ist, wie z. E. von dem was
 Solbrig in der 1. Continuat. der Muc. Berol. unter-
 nehmen. (Dieses Verfassers Scripturam Occumen-
 nicam die zu Salzwehel in der Alten Markt 1726 la-
 teinisch, deutsch und französisch in 8. herausgegeben,
 hat Hr. Pl nicht gesehen). Die Abhandlung selbst
 fängt von einigen Erklärungen an, was Begriff, Ur-
 theil u. s. w. sind, die des Hrn. Pl. Absicht nichts aus
 einer andern Wissenschaft zum voraussetzen hier er-
 forderte. Die Zeichen deren Hr. Pl sich bedient, sind
 folgende. Ein großer Buchstabe bedeutet die Allge-
 meinheit ein kleiner die Particularität, Buchstaben
 unmittelbar aneinander gesetzt die Bejahung, durch
 das Zeichen 7 abgesondert die Verneinung. Der Bes-
 quemlichkeit wegen braucht man der Wörter Anfangs-
 buchstaben. Also würden folgende Sätze Omnis ho-
 mo est peccator, peccator est mortalis, mortalis est im-
 perfectus, imperfectum non est aeternum, aeternum
 est necessarium, necessarium est constans, wenn sie alle
 als wahr genommen würden und man überlegt, daß
 aeternum, wie necessarium und constans vom imperfe-
 ctio, folglich vom mortali, peccatore und homine müs-
 sen gelaugnet werden, sich so ausdrücken lassen:
 Hpmi 7 Aenc welcher kurze Ausdruck auf einmahl
 zwölf verschiedene Sätze darstellen würde. Weil auch
 bey aller Bejahung Subject und Prädicat einerley
 sind (dies mußte wohl genauer bestimmt werden, es
 wäre eigentlich nur bey völlig identischen Sätzen wahr,
 bey andern begreift erdentlich das Prädicat mehr in
 sich als das Subject, daher es bey den Schlussätzen
 ist terminus maior genannt worden) so kann man ihre
 Stelle vertauschen, und aus Sp auch pS machen.
 (Das heißt einer propositionis vniuersaliter affirman-
 tis, conuersa ist particularis affirmans, welches wahr
 ist, aber nicht aus dem von Hrn. Pl. angegebenen

H u u u 3

Grund

Grunde, wenn wir ihn recht verstehen, denn sonst müßte aus SP; PS folgen, welches falsch wäre. Wenn alle Menschen sterblich sind so ist: mancher Sterbliche gewiß ein Mensch, aber nicht: alles. Wir sehen nicht wie Hr. Pl. hier sagen könnte *intelligitur idemitas subiecti (homo) cum praedicato (mortalis)*. Beides ist gewiß nicht einerley, sondern eines unter dem andern begriffen. In einer so offenbaren Sache, hat Hr. Pl. nicht geirret, seine Ausdrückungen nur sind uns fremd. Nachdem Hr. Pl. einige allgemeine Regeln von Schlüssen dargebracht hat, so zeigt er wie man mittelst seiner Zeichen, die Schlüsse als eine Rechnung abfassen könnte. Der Satz in dem das Mittelglied allgemein vorkömmt, wird zuerst geschrieben, und ihm der andere beygefügt, so daß das Mittelglied die mittlere Stelle einnimmt. Darauf streicht man das Mittelglied aus, und so zeigt sich der Schlußsatz. Kömmt das Mittelglied zweymahl allgemein vor, so ist der Satz Ordnung willkürlich, z. E. *Omnis planta est organifata. Omne gramen est planta* würden so sehn: *Po; Gp*; weil nun *p* unter *P* steht (*quaedam planta est organ.*) so macht Hr. Pl. erstlich aus: *Po* nach der Verwechslung die er sich aus der von ihm angenommenen Einerleyheit des Subiects und Prädicats erlaubt *op*; und daraus *op*. legt dazu den andern Satz und bekömmt *opG d. i.* wenn *p* ausgelöscht wird, *oG* oder *Go d. i.* *Omne Gramen est organifatum*. Dieses wird einen Bezwiff von Hrn. Pl. Erfindung geben, welche Schlüsse abgekürzt schreiben lehr. Sie scheint uns in der Lehre von den Syllogismen eine ansehnliche Stelle zu verdienen, und würde in unsern Uebersetzungen ohne Zweifel von eben dem Nutzen seyn, von dem die Buchstabenrechnung in der Mathematik ist, wenn wir bey unsern Uebersetzungen so sehr genöthiget wären förmliche und vollständige Syllogismen zu denken, so sehr wir bey ma-

thematifchen Rechnungen genöthiget find, alle Zwischenfätze bis auf das letzte Facit durchzurechnen.

Basel.

Thurneisen hat im J. 1763. abgedruckt: Nusser, lesene Sammlung zum Vortheil der Staatswirtschaft, der Naturforschung und des Feldbaues, aus dem Schwedischen übersetzt von Gottlieb Siegmund Gruner. Der Hr. von Haller sagt in der Vorrede, er habe diese Sammlung schon zu Göttingen im Werke gehabt und dazu unsern beyder Sprachen sehr mächtigen Hrn. Prof. Murray ausersuchen gehabt: diese Unternehmung sey aber durch seine Entfernung von Göttingen unterbrochen worden. Ungeachtet des grossen Zwischenraums zwischen Schweden und ihm habe er der Güte seiner Freunde die Fortsetzung der Sammlung neuer Schwedischen Schriften zu danken, aus welcher Herr Gruner noch mehrere Hände sich werde auslesen können. Hiebei zeigt der Herr von Haller die Vorzüge der Schwedischen Nation zumal in gemeinnützigen Erfindungen und Anstalten. Die diesmal vom Herten Fürsprecher (Advocat vor der höchsten Macht) Gruner übersetzten Stücke sind: 1. Krüger über die Ursachen und Wirkungen des Volksmangels. 2. Carlsson von den Mitteln wider den Getreid-Mangel. 3. Rosens Unterricht die Pocken zu heilen aus dem Schwedischen Kalender. 4. Runeberg von dem Werthe der Waaren. 5. B. Höpfens Verteidigung des Prachts (yppighet). 6. Horlemann vom Nutzen ausländischer Reifen. 7. Elias Geschichte des Steinreichs. 8. Triemald vom Stoffe und den Ursachen der Erzeugung und des Wachstums der Metalle. 9. Eckström von der Veredlung des Eisens. 10. Brand vom Zerkentbolde. 11. Ederhielm von

von Pflanzung wilder Bäume. 12. Nordenschild von der Abzapfung der überflüssigen Wasser, u. s. f. 13. Fangart von den Hindernissen und Hülfsmitteln des Schwedischen Ackerbaues. Alle diese Stücke sind in unsern Anzeigen zu ihrer Zeit angemeldet. Dieser erste bey Iburneisen gedruckte Band ist 528 Seiten in groß Octav stark.

Hamburg.

Das hiesige beliebte Maazin ist noch im Jahre 1762. mit dem fünf und zwanzigsten Bande vermehrt worden, dessen zwey letzten Stücke wir anzeigen haben. Herr Joh. Friedrich Hartmann hat über das Reiben der Glasugeln verschiedene Anmerkungen. Er warnt, daß man weder die bloße Hand an die Kugel halte, die bald feucht wird, und alsdann die electricische Kraft vermindert, noch sich zweyer ledernen Küssen bediene, noch endlich die Glasugel hinter dem ledernen Küssen mit Kreiden reibe. Hingegen verhärtet man sie mit Goldpapier, das man zwischen das Küssen und die Kugel anbringt. 2 Eine ziemlich scharfe Beurtheilung einer Proofschrift des Herrn Adjuncts Schröders in Wittenberga über die Bildung der Steine. Das übrige sind Uebersetzungen. Wir wollen, aus wahrer Freundschaft, ein paar Fehler anzeigen, die in denselben bezaichnet worden sind. Jamaica ist von Westen nach der Eisen. Insel zu nicht ungefehr sechzig Grade lang, die Länge (Longitude) dieser Insel ist, wenn man durch Ferro den ersten Meridian ziehet, von sechzig Graden. Man sollte niemals die Nahmen der Dertter Uebersetzen. Königshtaten kan auf Englisch Porroyal, Kingsport, oder Kingshaven heißen. und es ist besser den enalschen Nahmen unverändert zu lassen. Was kan Hanfhandel C 634. bedeuten? Dieser Band ist 639. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 19. September 1763.

Göttingen.

Sie liefern hier das Verzeichniß der nächsten
Wintervorlesungen nach Ordnung der Dis-
ciplin:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 4 Uhr an. Sie stebet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bei dem Director, oder Secretaire der Gesellschaft melden.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1-2, Mittwochs und Sonnabends aber von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Herr Prof. Hamberger um 8, und Hr. Prof. Köler um 4, nach des seel. Kölers Anweisung.

¶ ¶ ¶

Lins

**Einzelne Wissenschaften insonderheit.
Gottesgelartheit.**

Die Glaubenslehre legt Herr D. Walch Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8, und Herr D. Heilmann Mittwochs, Donnerstags, Freitags und Sonnabends um 9 vor. Hr. D. Fortsch trägt die Lese von vorne an um 8 vor über das Walchische Compendium.

Von der Polemik erklärt Hr. D. Walch um 4 den zweiten Theil, der die Streitigkeiten mit den Papisten, Reformirten, Arminianen und Griechen begreift. Auch wird Hr. Conr. H. Feuerlein die Streitigkeiten mit den Socinianern um 2 vortragen.

Aus dem Alten Testament erklärt Hr. D. Heilmann um 11 den Jeremiam, und Herr Hofr. Michaelis um 10 die historischen Bücher der Richter, Samuels der Könige und der Chronik, und um 3 Montags, Dienstags und Mittwochs die Sprüche Salomons. Seine öffentliche kritische Vorlesungen um 9 wird er über das 24 und 25 Cap. Jesaiä Mittwochs und Sonnabends halten.

Ueber das Neue Testament. Herr C. H. Feuerlein erklärt in seinen öffentlichen Vorlesungen um 9 den Brief an die Römer. Hr. D. Heilmann erklärt öffentlich um 8 Montags und Dienstags die harmonische Geschichte der Auferstehung Christi, bis an die Himmelfahrt derselben: und Herr H. Michaelis um 9 Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags die Briefe an die Corinthier.

In der Kirchengeschichte des Alten Testaments fährt Herr D. Heilmann um 2 von den Zeiten der Könige an fort: die vom Neuen Testamente trägt Hr. C. H. Feuerlein um 11 von neuem über den Turretin vor, so daß er sie in diesem halben Jahre zu Ende bringt: Hr. D. Walch fährt um 11 darinnen fort; um 8 aber, Mittwochs und Sonnabends, will

er öffentlich die Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts nach seinem deutschen Compendio weisläufiger lehren.

Zur **Patristik** rechnen wir des Herrn D. Walchs öffentliche Vorlesungen um 9 Dienstags und Freitags, worin er Iuliani Martyris apologiam primam erklären will.

Die **Homiletik** lehret Herr D. Förtich um 2 über sein Lehrbuch.

Die **Catechetik** trägt Hr. D. Förtich in einer öffentlichen Stunde um 2 über sein Lehrbuch vor.

Zu einem **Disputatorio** erbietet sich Herr C. H. Feuerlein Mittwochs und Sonnabends um 9 über die Controversien mit den Socinianern.

Der jetzt in England auf Reisen seyende Professor **Extraordinarius Theologiae**, Herr Lefe, wird gleich bey seiner Zurückkunft seine **Collegia** durch ein **Programma** anzeigen.

Rechtsgelahrtheit.

Die **Encyclopädie des Rechts** lehret Herr Hofrath **Hütter** öffentlich.

Die gelehrte **Geschichte des ganzen Rechts** lehret Herr H. Ayrer um 2 über den **Kopp**, und Hr. Prof. von **Selchow** um 1 über den **Dittelslat**.

Die **Geschichte des in Teutschland üblichen Rechts** trägt Hr. Prof. von **Selchow** um 2 nach seinem **Handbuche** vor.

Die **Institutionen** erklärt Hr. H. Böhmer, Hr. Hr. **Meister**, der ältere Hr. Prof. **Bemann**, und der Hr. D. **Bellmann**, inösesamt um 11 nach dem **Heinricischen Handbuche**.

Ueber den **kleinen Struw** lesen Herr H. Ayrer und der ältere Herr Prof. **Bemann**, beide um 8: Hr. Prof. von **Selchow** um 10, ingleichen Herr D. **Bellmann** um 10.

Die Pandecten erklären über das Böhmerische Handbuch Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Prof. Meißner, der ältere Hr. Prof. Beckmann und der Hr. D. Bellmann, insgesamt um 9 und 2. Auch wird der ältere Hr. Prof. Beckmann in den insstehenden Ferien um 9 die beiden letzten Bücher der Pandecten erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbiethet sich der Hr. Prof. Meißner, der ältere Hr. Prof. Beckmann und der Hr. D. Bellmann.

Das Canonische Recht lehrt Hr. Hofrath Böhmer um 10 nach seinem Handbuche; und der jüngere Hr. Prof. Beckmann um 10 über den Erganz.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Geh. Justizrath Geckler um 11. über Schilters Institutiones; Hr. Prof. Riccius um 10 über das Matcovische Handbuch; und der jüngere Hr. Prof. Beckmann um 3.

Das Heirliche Recht lehrt der jüngere Hr. Prof. Beckmann um 8 über das Erganzische Handbuch.

Das Deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 8 über den Eisenbart; und Hr. Prof. von Seltow auch um 8 über seine eigene Elementa.

Das Deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofrath Münter um 11. Auch will Hr. Hofrath Münter über die Kaiserliche Wahlcapitulation öffentliche Vorlesungen anstellen.

Das Staatsrecht der Europäischen Völker lehrt Hr. Prof. Achenwall um 4 über sein Handbuch: Staatsverfassung der Europäischen Reiche.

Die Theorie des ganzen Processus lehrt der ältere Herr Prof. Beckmann öffentlich um 1 Dienstags und Freitags über das vierte Buch des Erganzischen Canonischen Rechts; und Herr Prof. Claproth lehrt die doctrinam de actionibus um 8.

Zu den Practischen Collegiis gehören folgende: Hr. Hofrath Münter lehrt um 9 die praxin iuridicam. Der ältere Herr Prof. Beckmann erbiethet sich zu einem practico processuali elaboratorio, wenn die Zuhörer sich

dazu in Zeiten melden. Herr Prof. Claproth liest sein processuale practicum um 9, und das relatorio practicum um 10. Auch ist der Herr Bürgermeister Willig bereit, ein practisches Collegium wöchentlich sechs Stunden mit drei bis sechs Zuhörern nach seiner bisherigen Methode zu halten. Deuf der Theorie des gerichtlichen Verfahrens wird er sich dabei des Knerischen Handbuchs bedienen, und Montags den 24. Octobr. Abends um 6 Uhr anfangen, wofern sich vorher wenigstens drei Liebhaber dieser Arbeit bey ihm angegeben haben werden. Noch giebt der Hr. D. Wellmann um 4 nach seinen eiaenen Sätzen eine Anweisung zu practischen Uebungen.

Das Examinatorium über die Pandecten, wezu sich Hr. Prof. Meißner, der ältere Herr Prof. Seemann und Hr. D. Wellmann erbieten, ist schon bei den Pandecten angezeigt.

Ein Disputatorium ist der Hr. Hofrath Myrer zu halten erböflich.

Arzneigelartheit.

Die Pathologie, nebst der Semiotik, lehrt Hr. Prof. Matthia um 8, oder in einer andern bequemern Stunde.

Die Theorie von der Botanik lehrt Hr. Prof. Dav. Sta. Aug. Büttner um 11: auch will derselbe um 2 öffentliche Vorlesungen über die Pflanzen, die in der Küche gebraucht werden, anstellen und deren Geschlechter, Varietaten, Bau und Wirkung in dem menschlichen Körper lehren.

Zur Anatomie gehören die folgenden Vorlesungen des Hrn. Professoris Wrisberg: Donnerstags von 9 bis 12 Uhr wird er denenjenigen Unterricht geben, welche sich durch eigene Handanlegung den Bau des menschlichen Körpers bekanna machen wollen; um 2 wird er die des Morgens schon präparirten Theile des Körpers, nebst beigefügten Hypo-

logischen Nutzen zeigen; und um 3 Uhr an 2 oder 3 Tagen in der Woche wird er denenjenigen, die sich nicht eigentlich der Medicin widmen, eine Kenntniß unsers Körpers beibringen suchen, wo er sich mehr bei dem allgemeinen physiologischen Nutzen, als der Erhaltung der allerfeinsten Theile aufhalten wird, die doch bloß auf die Arzneigelarttheit eine vorzügliche Heurhebung haben.

Die Osteologie lehrt Hr. Prof. Dav. S. A. Büttner um 3.

Die Theorie von der Chemie will Herr Prof. Vogel öffentlich um 10 Mittwochs und Sonntags lehren.

Die *Materia medica* trägt Hr. Hofrath Richter also vor, daß er um 9 *privatim* die *evacuantes* um 11 aber öffentlich diejenigen Mittel erkläre, die die innerlichen Gebrechen der festen und flüssigen Theile heilen.

Die *Praxis medicam* lehrt Herr Prof. Vogel um 4. Die *Therapiam generalem* Herr Prof. D. S. F. Büttner um 9; und den *methodum medendi* überhaupt Hr. Prof. Matthiä um 11.

Ein *Formulare* liefert Herr Prof. Matthiä um 3. Er ist auch zu andern Theilen der Medicin nöthig.

Die Chirurgie trägt Hr. Prof. Vogel um 10 vier Stunden in der Woche vor.

Zu einem *Dissertatorio* ist Hr. Hofrath Richter nöthig.

Weltweisheit.

Die *Logik* lehrt Herr Prof. Weber um 9; der jüngere Herr Prof. Beermann auch um 9 über den *Corvin*; und Hr. W. Zutschamp um 9 über sein *Handbuch*.

Die *ars inveniendi theoretico practicam* will Hr. Prof. Weber umständlich vortragen, wenn sich in Zeiten dazu welche melden.

Dis

Disputatoria werden, außer denen unter den übrigen Disciplinen bereits angezeigten, noch gehalten vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysik; vom Hrn. Prof. Kaiser über allerhand Philosophische Sätze; vom Hrn. Prof. Gatterer, der öffentlich um 1 Mittwochs und Sonnabends auch die artem disputandi vorträgt; vom Hrn. Prof. Heyne mit den Mitgliedern des Seminarii philologici über Gesners Logogen; und vom Hrn. M. Butschang über Sätze aus der Logik, Metaphysik und Physik.

Die Metaphysik lehret Herr Prof. Weber um 10; der jüngere Herr Prof. Beermann um 4 über Crusen; und Herr M. Butschang um 10 über seine Sätze, die er dicirt.

Die Philosophiam primam liest Herr Prof. Hollmann öffentlich um 1, Mittwochs und Sonnabends über sein Handbuch.

Die Cosmologie und Pneumatologie lehret der jüngere Hr. Prof. Beermann öffentlich Dienstags und Freitags um 1.

Die empirische Psychologie lehret Hr. Prof. Weber Mittwochs und Sonnabends um 1 öffentlich.

Die Moral lehret Hr. Prof. Hollmann um 11, und Hr. Prof. Weber um 2.

Von dem Rechte der Natur erkläret Hr. Prof. Nöthenall den ersten Theil öffentlich um 10 Mittwochs und Sonnabends; und in eben der Stunde die übrigen vier Tage den zweiten Theil, oder das allgemeine Staats- und Völkerrecht über seine elementa; auch liest der ältere Hr. Prof. Beermann das Natur- und Völkerrecht um 10 über den Wolf.

Von der Physik träge Hr. M. Hollmann den ersten Theil um 1 vor; und Hr. M. Butschang lehret gleichfalls um 1 die experimental Physik über seine Disputa-

Zur Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christ. Wilh. Büttner handelt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 9 von dem

Hülfsmitteln zur Kenntniß der Naturgeschichte; um 3 will er entweder die Encyclopädie, oder einen andern Theil der Naturgeschichte erklären, wovon er vornehmlich die Mineralogie vorschlägt. Hr. Prof. Kästner lehrt öffentlich um 10, Montags und Donnerstags, die *historiam fossilium* und andere Theile der Naturgeschichte.

Von der Botanik siehe oben bei der Arzneiwissenschaft.

Mathematik.

Die Mathesis puram liefert Herr Prof. Weber um 2; Herr Prof. Lewis um 1 über den Woff; Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde; Hr. M. Meißner, der ebenfalls die Stunde noch nicht bestimmt; Hr. M. Fuschmann um 8 über Wolffs *Auszug*; und Hr. M. Eberhard um 11 gleichfalls über den Woff.

Die Trigonometrie liest Herr Prof. Lewis öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 1; Hr. Prof. Kästner Dierstags und Freitags um 10; und der alte Hr. Prof. Hermann auch öffentlich um 1 Montags und Donnerstags über den Segner, der auch zu den übrigen Theilen der Mathematik *privatissime erböria* ist.

Die Algebra lehrt Hr. Prof. Lewis um 3 über den Clairaut; und Herr Prof. Kästner in einer noch nicht angezeigten Stunde.

Die Mathesis applicatam liefert Hr. Prof. Lewis um 2 und Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Mechanik lehrt Herr M. Eberhard um 1.

Die Perspectiv lehrt Herr Commissarius Müller um 3; und Hr. M. Meißner die perspectivische Zeichnung in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Civilbaukunst nach ihren Gränden, nebst dem Bauanschlag lehrt Hr. Commissar. Müller um 11.
und

und die Anwendung davon um 2. Auch lehrt die
 Civilbaukunst, und den Bauanschlag Hr. W. Wei-
 ster in zwei noch unbestimmten Stunden: Hr. W. Eber-
 hard lehrt die Civilbaukunst um 10 über den Venther.

Die Kriegsbaukunst lehrt Herr Commis Müller
 um 10. und Hr. W. Eberhard um 9.

Die Artillerie lehret Hr. W. Eberhard um 1.

Die Geographie lehret eben derselbe um 3.

Geschichtkunde.

Zur Historie überbaure gehören des Hrn. Prof.
 Murray öffentliche Vorlesungen Montags und Don-
 nerstags um 4, darin er das vornehmste aus der Hi-
 storie und von den schönen Wissenschaften vortra-
 gen wird.

Von der Universalhistorie lehrt Hr. Prof. Gatte-
 ter den zweiten Theil um 3 nach seinem Handbuche.

Die Europäische Geschichte lehrt Herr Prof.
 Murray um 3 nach seinem Handbuche, das er will
 drucken lassen; und Herr Prof. Uchenwall lehrt die-
 selbe von dem 17. und 18. Jahrhundert um 8 nach sei-
 nem Handbuche.

Die Reichshistorie lehrt Herr Hofrath Wütter
 um 3 und Hr. Prof. Köler um 2

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte
 trägt Hr. Prof. Köler um 9 vor.

Die Mecklenburgische Geschichte will Hr. Prof.
 Köler über Nembert Handbuch, so er aus dem Engli-
 schen ins Deutsche überfegt, lehren, wenn sich in Zei-
 ten dazu welche melden.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Köler öffentlich
 um 8; auch wird der Hr. Prof. von Golom die Geo-
 graphie von Deutschland und den Gebrauch des Glo-
 bus zelehen.

Die Diplomatiē liefert der Hr. Prof. Köler um 10.

Die Heraldik eben derselbe um 11.

Æ r r 5

Die

Die *Historiam literariam* lehret Hr. Prof. Gatterer um 2 über Heumanns Handbuch; und Hr. P. of. Hammerer liest um 10 dieselbe vom 1sten Jahrhundert an.

Die Geschichte der Philosophie lehret Hr. Prof. Medelind über Rodman in einer noch unbestimmten Stunde.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Zu einem Hebräischen Fundamentele ist Hr. M. Stromeyer erbötig, wenn man sich deshalb persönlich bei ihm meldet.

Collegia über das Hebräische *N. T.* sind oben unter der Correcturaelarbeit angezeigt.

Das Critische Collegium hält Hr. Hofrath Michaelis öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über *Is.* 24 und 25.

Das Syrische lehret Hr. Hofrath Michaelis um 2 an den 3 ersten Tagen der Woche über seines Hrn. Vassers Grammatik, und seine eigene Syrische Chrestomathie.

Das Chaldäische, nebst dem Rabbinischen, lehret Hr. Hofr. Michaelis auch um 2 Donnerstags und Freitags.

Das Arabische lehret Hr. Hofrath Michaelis Donnerstags und Freitags in einer noch unbestimmten Stunde privatissime für solche, die die Grammatik bereits wissen.

Ein griechisches Fundamentele liest Hr. Prof. Kulenkamp um 11. und Hr. M. Dies auch um 11.

Die Collegia über das *N. T.* und des Hrn. D. Malch's Vorlesungen über *Justini Martyris apologiam primam* sind bereits unter den Theologischen angezeigt.

Ueber

Ueber griechische Profan-Scribenten werden folgende Collegia gelesen: Hr. Prof. Kutenkamp will um 11, nebst der Grammatik, die memorabilia Socratis erklären; um 4 die Chrestomathiam tragicam; und öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde Hesiodi Theogoniam. Hr. Fr. Klog erklärt öffentlich um 11 die Cyropaediam Xenophontis. Auch ist Hr. Fr. Wedekind hierin privatissime zu dienen erbötig.

Collegia über lateinische Vuctores sind folgende: Hr. Prof. Heyne setzt die Uebungen mit den Seminaristen fort um 2 Mittewochens, Donnerstags und Freitags, worin 2 Stunden die Bücher des Cicero de oratore erklärt werden; um 4 wird er Horatii artem poeticam erklären. Hr. Prof. Wedekind erklärt in einer noch nicht bestimmten Stunde Terentii Comödien; und Hr. Prof. Klog um 10 Horatii Oden.

Ein *Elaboratorium* im Lateinischen will Hr. Prof. Heyne um 3 über Eructi initia rhetorica; und Herr Prof. Klog um 9 halten.

Die Römischen Alterthümer trägt Herr Prof. Samberger Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 8 nach dem Hurman vor.

Von den *Inscriptionibus* oder *re lapidaria* der Alten handelt Hr. Prof. Heyne Montags und Dienstags öffentlich um 2.

Der deutschen Sprache widmet Hr. Prof. Murray um 10 seine Arbeiten, so daß er zwei Stunden in der Woche ihre Anfangsgründe vorträgt; zwei Stunden die besten Schriftsteller kritisch beurtheilet, und zwei den Uebungen im Schreiben widmet. Außerdem ist er privatissime zu Uebungen in der deutschen Sprache erbötig.

Eine Einleitung in die schönen Wissenschaften, nebst beigefügter Geschichte derselben über den Batten, bietet Herr Prof. Murray in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. W. Dieß um 3 an.

Muss

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Prof. Tompson.
Im Französischen unterrichtet Hr. Prof. von Co-
lom nicht nur privatissime, sondern liefert auch folgen-
de Collegia: öffentlich in einer unbestimmten Stunde
erklärt er Voltaires Tragedie: Olimpie; privatim
ein Fundamentele, eine Anleitung zum französischen
Styl, Uebungen im Styl und ein Conversatorium.
Sonst sind auch noch französische Sprachmeister, Herr
Büffler und Hr. Resegaire.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata und Hr. M. Eöer-
hard.

Im Spanischen erbiethet sich Hr. M. Eberhard Un-
terricht zu geben.

Zu dem Reiten, Fechten, Tanzen sind geschickte
befohlene Exercitienmeister vorhanden, die darin in
Privat-Stunden Unterricht ertheilen.

St. Petersburg.

Von dem 8ten Bande der Sammlung russischer
Geschichte, hat Herr Professor Müller im jetzigen
Jahre schon 3 Stücke geliefert, welche eine Fortsetzung
der Geschichte Sibiriens enthalten. Im ersten Stück
ist das sechste Buch derselben zu finden, darinn er,
außer vermischten Begebenheiten, die Erbauung un-
terschiedener Kirchen und Klöster, die Anlegung einer
Salzütte, den Anfang einiger Sloboden, die Der-
ter Obdorskoj, Gorodok und Turuchansk, die ältesten
Entdeckungen am Fluß Jenisej und Eismeer, Empö-
rungen und kriegerische Vorfälle, beschreibet. Im
2ten Stück ist das 7te Buch zu finden, darinn sei-
nere Entdeckungen und Eroberungen am Fluße Jeni-
sei, die Erbauung der Districte und Städte Jakows-
koj, Jenisejsk, Weleskoj, und Krasnojarsk, und Kir-
gisische Begebenheiten, beschrieben sind. Das 3te
Stück

Stück besteht aus dem 8ten Buch, in welchem Begebenheiten in denen schon bekantten Gegenden von Sibirien, in Ansehung der russischen Einwohner, Veränderungen in dem Bau der Städte, die Errichtung des erzbischöflichen Stiges zu Tobolsk, und die Stiftung unterschiedener Klöster und Scholaden, abgehandelt werden. Auch in diesen Stücken fehlt es nicht an erheblichen Nachrichten, und guten Nebenmerkungen. Zu den letztern gehören 3. E. folgende. Kein Volk scheint mehr zum Handel aufgelegt zu seyn, als die Tscharen. Ihre Caravanes durchziehen ganz Asien von einem Ende zum andern, ohne daß weder die großen und dürren Wüsten, noch der bey so weiten Reisen fast unvermeidliche Mangel an Lebensmitteln, noch die Gefahr vor denen gar gewöhnlichen Anfällen räuberischer Völker sie daran verhindern. Unter den Heiden in Sibirien ist es nicht ganz ungewöhnlich, daß ein Mann dem andern seine Frau abtritt. Nach einer allgemeinen Anmerkung hat der Tribut in den sibirischen Städten fast von Jahr zu Jahr abgenommen. Bey den Salmücken und Mongalen ist ein Baschki eben das, was bey den Indianern ein Brachman ist, nemlich ein Gelehrter nach ihrer Art. Sie gehören nicht unter die Zahl der Ordensgeistlichen, welche man Lamas nennt, weil sie die Freiheit haben, sich zu verheirathen. Ein Baschki aber kan ein Lama werden, wenn er sich von seiner Frau scheidet, welches gemeinlich bey zunehmenden Alter zu geschehen pflegt. Die sogenannten Tungusen nennen sich selbst nicht also, dieser Name komt auch nicht von dem tatarischen Wort *Tungus*, ein Schwein, her, sondern ihre nächsten Nachbarn die am Fluß Ket wohnende sumpftischen Ostiaken haben ihn aufgebracht. Zwischen beyder Nationen Sprachen ist keine Verwandtschaft. Die Tungusen haben keine Kröpfe, es ist

auch falsch, daß ihre Aussprache dem Glucksen der wälschen Sprache ähnlich sey. Es ist aber richtig, daß sie den Rahmen des Jenisejflusses aufgebracht haben. Sie halten sich nur Familienweise zusammen, und selten werden viele bey einander gefunden. Ein Zunge ist zärtlich gegen seine Anverwandten. Hat man einen von der Familie in Händen, so kan man sich der Treue aber versichern. Es bringt aber auch eine Beleidigung, die einem widerfährt, sein ganzes Geschlecht in Harnisch. Wie groß die Menge des kostbaren Pelzwerks vor 100 und mehr Jahren in Sibirien gewesen sey, erhellet daraus, weil damals die heidnischen Völker in Zobelpelzen einhergegangen sind, und sogar Zobelfelle zu Schnee Schuhsolen gebraucht haben. Damals war auch die Erbzurserinnahme für die russische Krone sehr beträchtlich, denn auch die gemeinsten Leute erlegten mehrertheils 10 Zobel für eine Person. Jetzt sind die Zobel feltener. Bey Jenisej sind Dörfer, wo Eisen in Handöfen geschmolzen wird; das Eisenerz aber gleicht weißem Letten, und zerfällt im Wasser, also daß nur keine Schwere metallische Theile vermuthen läßt. Wie haben die Ostiaken, die ehemals und zuerst hieselbst Eisen geschmolzen, dasselbe kennen gelernt? Der Grund und Anfang der sibirischen Geschichtsbücher, deren Herr Prof. Müller im Anfang dieser Geschichte gedacht hat, sind die schriftlichen Berichte, welche die Cosacken dem ersten Erzbischof zu Tobolsk, Cyprian, vom 1621sten Jahr an, geliefert haben. Diese Leute, welche den ersten Stoff dazu hergegeben haben, sind selbst lebendige Zeugen der vorgesagten Begebenheiten gewesen, und auf den von ihnen gelegten Grund haben nachgehends andere gebaut. Man hat allenthalben in Sibirien Abschriften davon. Einige sind bis ans Ende des verwichenen Jahrhunderts, jedoch vornemlich nur in Ansehung der Reize der Woe-

wodan fortgesetzt. Alle aber kommen in dem Hauptinhalt überein, und sind nur zuweilen in unerheblichen Umständen unterschieden. Die ersten Cosacken in Sibirien hatten vom Ehestande eben einen solchen Begriff wie die Türken und Tataren, mit denen sie beständig umgingen. Sie sahen die Ehe als einen weltlichen Vertrag an, der nach Belieben beider Theile, insonderheit des Manns, wieder aufgehoben werden könne. Sie kauften und verkauften ihre Weiber: sie verpfändeten auch dieselbe auf gewisse Zeit, wenn sie Geld nötig hatten, für 10, 20 und mehr Rubel, und wenn sie nicht ausgelöst wurden, konnte sie der Pfandherr entweder für sich behalten, oder an einen andern vererben, oder verkaufen. Die Vielweiberey schmeichelte nicht nur eines Cosacken Wohlthun, sondern auch seiner Ehre, denn er erwarb sich nach Art der Tataren dadurch eine Ehre, wenn er unterschiedenen Weibern und Kebsweibern zu befehlen hatte.

Genf.

Observations sur l'ecorce des feuilles & des petales ist ein Duodezbandchen von 102 S. dessen Verfasser Hr. H. B. von Saussure, Professor der Naturgeschichte alhier, es dem Hrn. v. Haller zugeschrieben hat. Es enthält nichts als eigene Versuche des Hrn. v. S. die er mit dem Vergrößerungsglase angestellt hat. Zuerst unterscheidet er die Rinde von der Oberhaut: beyde finden sich in allen Kräutern, und was in den Blättern für eine Oberhaut gehalten worden ist, verdient den Namen einer Rinde: sie hängt feste an den großen Nerven der Blätter, und weniger an ihren Saftbläschen an. Sie hängt auch mehrertheils fester am obern Theile an, zumal in den Bäumen. Die Farbe der Rinde kömmt von der Rinde: die

die Saftbläschen selbst sind weiß, wenige ausgenommen. Alle Arten von Rinde rollen sich überaus gern zusammen, aber die am obern Theile in einer widrigen Richtung mit der Rinde des untern. Aus ihrer ungleichen Stärke wird das Blat hol, aber erhoben. Die Rinde hat über und über ein Neze von Gefäßen, von verschiedenen Maschen Sechs Fäden sind die gewöhnliche Zahl, die zu einer Masche gehören. Sie ähnen sich, wie die Nerve der Blätter, im Wachsen mehr nach der Länge des Blattes, als nach der Breite aus. Die Winkel waren zu schwer zu bestimmen, doch sind die Maschen der Gräser und Zwiebelgewächse länglicher. Die Fäden, aus denen sie entstehen, sind vollkommen durchsichtig, und ohne Knöpfe in einander gewoben, deswegen auch der Hr. v. S. sie als Gefäße ansieht. Das Neze der Saftgefäße ist von diesem Neze der Rinde sehr unterschieden, wie Herr v. S. umständlich zeigt. Er endigt diese Abhandlung mit gewissen glänzenden Punkten in dem Neze der Rinde. Sie sind keine Schweißlöcher, wie Hr. du Hamel geahlet hat. In den Stämmen sind sie am häufigsten, und fast unveränderlich, selbst nach mehreren Monaten. Auch hat die Rinde ihre Drüsen, längliche Körper, deren jeden ein Ring aus einem Gefäße des Rindenezes umschließt, auch wohl aus der Drüse ein ander Gefäße empfängt. Man findet sie an allen Blättern, und sie unterscheiden das Blat von der Blume die niemals dergleichen Drüsen hat. Sie werden bey den Krankheiten der Blätter undurchsichtig. Die Bäume, haben sie nur unten am Blat, und die Kräuter auf beyden Seiten, doch weniger an der obern Fläche. Hr. v. S. halt sie für die Werkzeuge der Verdünnung. Die Klumblätter haben anstatt der Drüsen eine kleine kegelförmige Nase Endlich beschreibet Hr. v. S. die eigentliche Oberhaut der Blätter, die, wie im Menschen, keine von einander unterschiedene Theile hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 22. September 1763.

Göttingen.

Sr. Pingrell, hat aus Paris der hiesigen Königl. Ges. der Wissenschaften einen Aufsatze über die Parallaxe der Sonne geschickt, der eigentlich in die Schriften der K. parisschen Akad. der Wissenschaften 1763 gehört, von ihm aber besonders ist herausgegeben worden, wo er den Titel Parallaxe du Soleil führt und 74 S. in groß Quart beträgt. Er gründet sich auf den Durchgang der Venus durch die Sonne den er auf der Insel Rodrigue beobachtet. Die Breite dieser Insel setzt er, ein Mittel aus 40 Beobachtungen genommen, davon die äußersten um 54 und eine halbe Sec. unterschieden sind, auf 19 Gr. 40 W. 40 S. sñdl. Die Länge hatte er aus Beobachtungen der Jupiterstrabanten 4 St. 3 W. 20 oder 25 S. ostwärts von Paris gefunden; glaubt aber wegen der Ungewißheit dieser Methode er könne sich um 35 oder 40 Sec. geirrt haben, und suchte deswegen Beobachtungen der Fixsterne durch den Mond als sicherer zu gebrauchen. Eine solche Beobachtung gab ihm, als er unter der Voraussetzung der kugelförmigen Erde rechnete, fast eben die Folge die ihm

W y y y

h m

ihm die Jupiterstrahlanten gegeben hatten, als er aber die eingedruckte Gestalt der Erde dazu nahm, fand er Robrique 4 St. 4 W. 3. S. wenigstens, östlicher als Paris, und die Sonnenparallaxe, wenigstens unweit der Erdferne, nicht mehr als 9. 4 S. In einer Rechnung, die für ihn neu war, und wo er nicht gleich zu Anfang auf den rechten Weg gerieth, hat er gesucht die Schwierigkeiten die man etwa dagegen machen könnte, zu heben, und betrachtet daher hier zuerst die Horizontalparallaxe des Mondes, und findet endlich Robrique 4 St. 3 W. 26 östlicher als Paris. Hierauf berechnet er die Längen verschiedener Oerter wo der Durchgang der Venus beobachtet worden, und kömmt endlich zu seiner eignen Beobachtung. Den bequemsten Ort zu beobachten hat er nicht gehabt, weil selbst die Uhr, nicht vor Thieren, Kindern, Staube, Winde, kaum vor Regen, sicher stand. Die Sonne ging mit Wolken bedeckt auf, welche sich kurz nach ihrem Aufgang so öffneten, daß man die Venus ganz eingetreten sehen konnte, ihr östlicher Rand war vom östlichen Sonnenrande ein Viertel, höchstens ein Drittheil des Durchmesser des Planeten entfernt. Das Papier auf welches die Zeit dieser Beobachtung geschrieben worden, ist verloren gegangen. Hr. Lhuillier hat Hr. V. aus dem Gedächtnisse eine Zeit gesagt, die dieser nicht wohl mit der Höhe die die Sonne ihm damals zu haben geschienen zusammen reimen kann. Darauf folgen die Reiben von Beobachtungen, wie sowohl Hr. V. als Jb. solche, bey der unglücklichen Witterung nehmen können. Hr. V. hat den Durchmesser der Venus viermahl gemessen, und ziemlich übereinstimmend 54. 7 S. gefunden. Den Sonnendurchmesser faßte sein Fernrohr von 9 F. nicht. Den Austritt hat er mit einem von 18 F. beobachtet. Die Sonnenparallaxe hieraus zu berechnen, setzt er die Halbmesser der Sonne 15 W. 48, 5 S.; der Venus 29 S. und
hat

hat die Stellen der Sonne aus la Cailles Tafeln, der Venus ihre aus Halleys seinen, mit den Verbesserungen berechnet die seine Beobachtungen gaben, wo bey er die Sonnenparallaxe 10 S. und Rodrigue 30 S. Zeit offlicher gesetzt als nur angeführt worden. Diese Elemente stimmen mit den Zeiten der innerst Verührungen der Ränder der Sonne und der Venus, wie man solche an verschiedenen Orten beobachtet hat, bis auf eine halbe Minute überein, dabero schließt er, daß sie bis auf wenige Secunden richtig sind, er hat sich ihrer aber nur bedient die Wirkungen der Parallaxe auf den Ort der Venus zu schätzen, wo ein Fehler von wenig Secunden in den Elementen, ungemeyn geringe Folgen hat. Eben so verhält es sich mit dem Halbmeser dieser Körper. Sind sie nur eine oder zwo Secunden zu vermehren oder zu vermindern, so beschleunigt oder verzögert dieses den Eintritt oder Austritt der Venus, und verlängert oder verkürzt die Dauer des Durchganges, aber diese Verbesserungen müssen für alle Länder wo man diese Erscheinungen wahrgenommen hat, auf eben die Art gemacht werden, also bleiben die Unterschiede, welche die Parallaxe veranlaßt, immer einerley, und seine Schlüsse gründet sich nur auf diese Unterschiede. Er braucht alsdenn die Zeit, welche Venus im Sonnenraster zugebracht, daraus der Sonne Horizontalparallaxe zu berechnen, wo nicht die schärfste Kenntniß von der Lage der Ortter wo man beobachtet, nöthig ist. Hierzu wendet er die Beobachtungen an, die Warentin und Klingensfierna zu Stockholm. Planmann zu Cajaneburg, Bergmann zu Upsal, Hellant zu Torneo angestellt haben, und schließt daraus ein Mittel genommen, die Sonnenparallaxe 9,93 S. die kleinste die aus den Beobachtungen folat, ist 8,94 S. die größte 10,74 S. Er giebt Rechenschaft warum er einige Beobachtungen nicht braucht, z. E. solche welche die Parallaxe 6,92 oder 5,95 S. gaben. In Ve-

teräburg, erzählt Hr. A. sey man auf diese Beobachtung und alles damit zusammenhängende so eifersüchtig gewesen, daß man selbst höhere Befehle ausgesetzt, Hrn Nepin, einem geschickten deutschen Beobachter die Kenntniß von den Pfafen der Sonnenfinsterniß den 3. Jun. zu entziehen. Drey Russen waren zu diesen so feinen als wichtigen Beobachtungen bestimmt. Einer von ihnen, Hr. Braun (Hr. P. hat nicht gemusst, daß derselbe ein Deutscher ist) kanu mit Recht den Ruhm eines eifrigen einsichtsvollen und glücklichen Naturforschers fodern (ohne Zweifel vorzüglich wegen seiner Entdeckung vom Gefrieren des Quecksilbers). Sie können alle drey Kenntnisse und Talente haben, aber gewiß haben sie keine Erfahrung in den astronomischen Arbeiten, und vereinigen sich alle drey in einem Irrthume. Aus ihren Beobachtungen mit den Tobolskißchen verglichen folgte die Sonnenparallaxe 30 S. und mit den Stockholmischen eben so groß, mit dem Unterschiede, daß sie die Sonne höher erscheinen machte, als sie wirklich siebt. Die Dauer des Durchganges sollte zu Petersburg 34 S. kürzer als zu Stockholm seyn, und die Russen haben sie fast 2 W. länger gefunden. Darauf sucht Hr. A. die Parallaxe aus den kürzesten Entfernungen zwischen den Mittelpuncten der Sonne und der Venus. Er bestimmt sie zu Rodrigue 9 W. 21, 68 S. aus Vergleichung derselben mit der Tobolskißchen Beobachtung kommt die Sonnenparallaxe 10, 125 S. und so immer etwas weniges über 10 S. aus der Vergleichung mit den andern vorhin gebrachten, daß ein Mittel 10, 1 S. giebt. Zuletzt wendet Hr. A. die innere Berührung der austrretenden Venus an, wo man die Länge der Darter wo beobachtet worden ist, auf das genaueste kennen muß. Nachdem man die häufigen Beobachtungen hievon auf verschiedene Art verbindet kommt die Sonnenparallaxe von 8, 43 S. bis 10, 02. Die letzte Bestimmung hält Hr.

Hr. N. für die richtigste, da sie auch mit andern übereinstimmt und schließt endlich, die Horizontalparallaxe der Sonne sey 10. 42 S in der Erdferne, 10 60 in den Mittlern Entfernungen, 10, 78 in der Erbdnähe.

Amsterdam.

Unter diesem sonderbaren Titel: Jean Jaques Rousseau citoyen de Genéve a Christophle de Beaumont Archeveque de Paris., haben wir ein klein Octavbändchen von 134 S. bey Key gedruckt, erhalten. Rousseau lebt jetzt zu Morier im Thale Travers. Er hat neulich sein Bürgerrecht zu Genf in einem Schreiben der Republik aufgesagt, hier führt er den Titel noch, und beantwortet des Erzbischoffes wider ihn ergangenen Hirtenbrief. Er ist des Lesens werth, wenn man auch nur sehen will, wie eine abscheuliche Sache mit dem stärksten Wiße verfochten werden kan. Gleich Anfangs bescheidet er sich selbst als einen sogenannten Misantropen, der einzig die Wahrheit sucht. Le Soc public, sagt er ohne alle Ehrfurcht gegen seinen Richter, hat ihn ohne Ursache geteibt und gehaßt. Er hat niemand beleidigt, (mit Namen nemlich, denn sonst hat er die ganze Zahl der Geistlichen für Heuchler und Ungläubige, und alle Schriftsteller theils für Kinder, theils für Windmacher, ohne Ausnahme, ausgerufen: wober wir bitten, daß man uns diesen niedrigen, aber verständlichen Ausdruck zu gute halte). Er glaubt dabey so viel mit seinem Emble verdient zu haben, daß man ihm Bildsäulen aufsetzen sollte, S. 127 und S. 56 hält er seine Rede der Savoyischen Vicair für die beste Schrift dieses Jahrhunderts. Dieses übertrifft den Praeceptorem generis humani noch um ein grosses. Er glaubt sehr viel gegen die Religion gethan zu haben, weil er Zweifel wider sie vorgebracht hat, die er für unbeantwortlich

ansieht. Er beharrt darauf, ein Christ, ein recht guter Christ zu seyn, ob er wohl die Wunderwerke läugnet, die Jesus als die Zeugen seiner göttlichen Sendung angerufen hat: die Erlösung für wie null ansieht, S. 21 und endlich den höchstverwerflichen Gedanken äußert, man müsse den Urhebern der Religionen (Mose, Jesu und Mahomet) zu gute halten, wenn sie durch eine enthusiastische Liebe zur Jugend schwindlicht und fanatisch geworden seyn, denn so viel sagt der Verstand seiner eingewickelten Worte S. 84 und 85. Sonst besetzt sein Christenthum darin, daß er einen Schöpfer, eine unkörperliche Seele, und ein anderes Leben alaube, auch die weisen Lehren Jesu bewundert, aber an dem Sohn glauben, davon ist die Rede nicht. Er fordert auch diesen Glaubensartikel von den Anhängern seiner neuen aus den eben benannten großen Häuptern von Seiten zusammen getragenen Religion nicht. Man sieht sonst daß ein Prediger, wider den Rath ganzer Kirchen, ihn als einen Christen angenommen hat. Was will er doch sagen, S. 75, wenn er zu reden und zu schreiben verbietet. Und warum schreibt er denn selbst? Ist er nicht Swifts Dickbauchichter, der in einer Menge Volks über den Raum klagt, den die andern einnehmen. Es ist S. 97 ungerecht, wenn er sagt, der Verfasser der verteidigten Bluthochzeit seye ungestraft geblieben. Er ist des Landes vertrieben worden. Abscheulich ist auch wider die Offenbarung die Veraleichung mit den Vampiren, die eben auch mit allerley Zeugnissen bekräftigt seyn sollen. Wie unbillig vergleicht er hier eine Hand voll ungeschickter Ungarischer Richter, die einen Theil der Wahrheit für sich haben, mit der Geschichte Jesu, die ihre Wunder in den alten Propheceyungen, ihren Beweis in den niemals geldugneten Wunderwerken, und ihre Zeugen in einer Menge tugendhafter Märtyrer hat, die alle für dasjenige, was sie gesehen, ihr Leben

tau-

tausenderley Leiden, und endlich dem schmerzhaftesten Tode hingegeben haben. Wie zänkisch (Chicaneus) ist der Unterschied? Zweifel aufwerfen, die keine Vernunft auflösen könne, S. 103, seye nicht läugnen. Und was kan denn ein Ungläubiger thun, als solche Schwürigkeiten aufwerfen? würde ohne dieselben sein blosses Läugnen einigen Eindruck machen? Allerley besondere Einfälle sind hin und wieder zerstreuet: wie die Vertheidigung der Jesuiten: und die Anmerkung, der erste König, den Frankreich gehabt habe, seye nicht von Priestern erzogen worden. Vermuthlich ist's Heinrich der IV. Hat er aber nicht protestantische Geistliche zu Lehrern gehabt? Eine andere Stelle sagt, Frankreich habe allein in Europa (dieses Europa ist das protestantische) keine Lehrer im Naturrechte. Sonst giebt dem Hrn. R. die besondere Sache der Römischen Kirche viele Vortheile wider seinen Gegner.

Jena.

Den 2. April 1762. erhielt ein Regimentsfeldscherer der Sächsischen Wölfer, Anton Hogg, die Licentiatenselle, mit einer Probschrift, worinn observationes medico chirurgicae enthalten sind. Sie befehen vornemlich in verschiedenen Beyspielen des brandigten Bauchgrimms, das unter Licentiat Convolutus nennt. Hr. H. hält für eine angenommene Sache, daß man in dergleichen Fällen das Bauchfell öffnen, den Unrath aus dem verwickelten Darne (convolutus) ausdrücken, und wenn dieses nicht angeht, den Darm öffnen, warmes Wasser einspritzen, und folglich den Unrath heraus befördern solle. Er hat es zu Paris gesehen, und selbst zweymal, nach dieser Probschrift, versucht. Das erstemal war alles schon brandigt, die Verwicklung aber vorhanden, und der Unrath aus dem Gedärme in den Bauch gelaufen. In einem andern Falle hatte er die Leiche zu öffnen:

im dünnen Darne (Meon) war ein Convolutus, und der dicke Darm war verengert. Hr. H. war bey einem eingeklemmten und brandichten Darm glücklich, davon er einen Theil wegnahm. und die Wunde glücklich heilte. Ein andermal ließ er, gewunnen, eine Kugel in der Höle der Hirnschale, hinter dem Stirnbein, ohne böse Folge. Er hat auch nach Pilquers Weise einen sehr schweren Fall einer Schußwunde im Knie ohne Abnahme geheilt. Man würde vielleicht wünschen, daß Hr. H. seinen Convolutum beschreiben, und uns belehrt hätte, ob es ein eingeschobener Darm (intro susceptio) oder noch etwas seltsamers gewesen seye.

St. Petersburg.

Im gegenwärtigen Jahr ist hier überaus fehlerhaft gedruckt worden: Introduction a la langue française. En trois volumes. Qui renferment les premiers éléments de la grammaire, les principes de l'Eloquence & de la poésie française. Toutes les vocables selon le bel usage. Des entretiens ou dialogues tant civils que politiques. Une infinité de phrases sur tout ce qui se passe de plus considerable dans le cours de l'Europe. avec une methode simple & courte pour apprendre facilement & en très peu de tems la langue française. Par Mr. du Boulay Sieur du Thoy Tome I. Première édition, 2 Alphabete 4 Bogen in Octav. Den Inhalt lehret der Titel. Das Buch ist ein Wischmatsch von guten und schlechten, richtigen und unrichtigen Dingen. Ueberall leuchtet hervor, daß der Verfasser ein seltsamer Kopf sey. Im deutlichsten aber beweiset selches die Orthographie, welche er erwähnt hat, und die vorangesezte lächerliche Epitre a l'Europe Archi-Imperatrice du globe terrestre, in welcher er Jüro geheiligten erz-kayserlichen Majestät Madame Europe die allerposslichsten Complimente macht. Es ist zu hoffen, daß diese Auflage die erste und letzte seyn werde.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 24. September 1763.

Paris.

Scharpentier hat im J. 1763. gedruckt: Voyage en France, en Italie, & aux Isles de l'Archipel en 1750. & traduit de l'Anglois, in vier Großduodezihänden. Allerdings ist dieses Werk aus dem Englischen überfetzt; die vielen Fehler in der Uebersetzung beweisen es genugsam. Humble abeille für Bourdon ist eine deutliche Nachahmung von Humble Bee (Hummel) ob es wohl nicht Französisch ist. Uns kömmt ein kritischer Argwohn in die Gedanken, das Werk, dessen Urkunde wir nicht kennen, hat sehr viel von eines bekannten Schriftstellers Manier, und scheint durch seine Feder gegangen zu seyn. Eine gewisse Gefüchlichkeit zum vergrößern, eine Sorgfalt zu warnen, was man sagen werde, sey neu, und beträchtlich, eine Erhebung bekannter Sachen (wie der Polypen, und der Entwicklung einer Schlupfwespe) als wenn sie neu wären, sind lauter Spuren dieses Vinsels. Sonst hat das Werk die äußere Gestalt von Briefen, die ein reisender Herr an einen Freund schreibt. Er selbst liebt die Virtu, die Alterthümer.

Gedächtnis, Malerereyen und Bildsäulen. Er hat aber einen Freund bey sich der alle Theile der Natur liebt und kennt, und dabey als ein echter Philoſophe alle übrigen Meinungen, Sitten und Geſinnungen der Menſchen äußerſt verabsäumt. Die Reiſe ſangt mit Boulogne an, wobey man eine Auſſchwertung wider die Eroberungen findet. Werden denn die Britten ſich niemals erinnern, daß Land und Leute nicht den bloßen Werth eines Landgutes haben, ſondern daß ſie dem Reiche Soldaten und Untertanen aus einer Gegend verſchaffen, die ſonſt wider ſie ſechten würde? Hätte Frankreich ihnen ſo ſchwermüthlich werden können; lägen die Britten unter der Laſt von 120 Millionen Schulden, wenn ſo viele Provinzen, und zumal das tapferere Guyenne, wie unter dem ſchwarzen Edward, noch für ſie gefochten hätte. Iſt es S. 26 an dem, daß die Könige in Frankreich (und nicht die Kayſer) mit Carl des Großen Krone gekrönt werden? Bey den Urtheilen der alten Meiſter geſetzt unter Verfaſſer in eine Entzückung. Auguſt, ſagt er, bey Gelegenheit eines gegrabenen Steines, ſcheint mehr als ein Menſch, und die Alten wußten eine Würde auszudrücken, die ſie in der Natur nicht fanden. Dieſer Gedanke kommt oft wieder. Der Hr. Verf. urtheilt ſonſt von Paris und deſſen Rathen ziemlich unpartheylich. Die Beſchreibung der Giß- (Epat.) Gruben um Paris iſt wieder ein Zeichen des Verfaſſers Hand. Wir haben ſie mit ſeinem Namen anderswo ziemlich ähnlich geſehen. Er irrt gar ſehr, wenn er S. 106 ſagt, ein kühlerer Tag mache mehr Salz als 10 ſtille und warme Tage. Das Widerspiel iſt wahr, und der warme Tag gradirt und dünſtet mehr aus als zehn kühleren. Ueberhaupt hält er ſich am meiſten bey der Malererey und der Bildhauererey auf. Er rühmt die Cariatiden des Gongeau. Mit Unrecht, ſagt er, ſchreibt man dem

dem Mansard die gebrochenen Sächer zu. Unser Ungenannter findet am le Brun sehr vieles zu tadeln. Sein Colorit, sagt man hier, ist hart, und Licht und Schatten sind übel ausgeheilt. Also ist auch le Sueur mager und fleischlos (decharné) und seine Gelenke hart, selbst auch die Muskeln übel nachgeahmt. Man klagt auch hier über die Monotonie, der schmeichelnden Aufschriften über Ludwig den XV. Wir finden in der That eine mehrere Würde in eben dergleichen Denkmälern, die von den Römern übrig sind. In Frankreich mag aber die Staatsklugheit einige Schuld haben. Alle diese Lobschriften sollen das unter den Lasten erliegende Volk trösten. S 195 kan Gui Patin die zu Simons Zeiten beschriebenen Marmortafeln nicht auf einer Reise nach Griechenland gekauft haben. Er ist niemals aus Paris gekommen. Sie mögen vom Spon hergekommen seyn, der seines Freundes Sohn war. Coppel's Arbeiten im Palais Royal sehen, sagt unser Verfasser, neben den Metastasi'schen der Italiänischen Schule sehr übel. Er verweist den Geschmack der neumodischen Palläste de Bourbon, de Toulouse, und d'Exreux gänzlich. Poussin's gemahlte Menschen sind, sagt er, marionettene Bildsäulen. Er schildert wie andere die traurige Gegend, in welche Versailles gesetzt worden ist. Wir sehen mit Verwunderung, daß er die Bluttaufe des Pontifices für neuer als Christi Geburt ansetzt. Sie ist zu Rom so alt, als die Pontifices Maximi. Sehr umständlich ist die Beschreibung der im Nubodan gefundenen Vasischeria, deren Blume vermittelst einer Schraube sich immer über dem Wasser erhält. Aber war diese Eigenschaft neu, und ist es eben daselbst beschriebene Polype? Der Verfasser findet im Juguet einen Mann, der ein zweyter Michel Angelo hätte werden können. Dieser erste Band, mit welchem Frankreich zu Ende geht, ist 348 S. stark.

Im zweyten Bande geht der Verfasser nach Genua, und kömmt bis nach Rom. Man kan sich leicht vorstellen, wie entzückt er bey seinem den Alterthümern ergebenen Geschmacke in diesem Lande gewesen sey, wo theils die Alten selbst viele von ihren schönern Werken gelassen, und theils die neuern am nächsten nach diesen Urbildern gearbeitet haben. S. 13. soll Villa Imperiale nicht Villa Imperiale übersezt werden, Villa sagt gerade das Widerspiel einer Stadt. Ist es möglich, daß man zu Mantua die ertene, vom Tobias zerbrochene, Schlange des Moses noch besigen will? Was ist doch S. 46 der Oberfluß in dem Mayländischen, der eine Schifffahrt nach der Hauptstadt hat? etwa die Adda. Die Stahlguben unweit Brescia sind hier beschrieben. Man versichert, man sehe Regal von fast reinem Eisen aus dem Felsen hervorstechen und aus der Firs herabhängen, wie den Vitriol im Rammelsberge. Die Majestät des Amphitheaters zu Verona, in einer Landstadt, erniedriget die heutigen überreilten und undauerhaften Gebäude der Fürsten. Zu Padua ist unser Messender seiner Virtu so getreu geblieben daß er von der hohen Schule kaum ein Wort sagt. Er rühmt hingegen die Malereyen des Giotto. In der kleinen Schifffahrt, die von Chioggia nach Venedig führt, hat der Verfasser eine große Gefahr ausgestanden, er spricht von einer gefährlichen Breite (Lacudo) und von Sturmwögeln, als wenn er nach Indien geschifft wäre, und lanat endlich fast vom Tode errettet zu Venedig an. Diese letzte Stelle macht uns fast zweifeln, ob diese Reize jemals geschrieben sey. Die kleine Larune sind einer solchen Beschreibung nicht fähig, und die Sturmwögel werden auf dieser kurzen Reise nicht matt. Der folgende Brief zeigt auch, daß der Verfasser am Morgen am nemlichen Tage von Padua abgereiset, und zu Venedig am Abend bey guter Zeit angetangt ist. Wir glauben fast, der Sturm

ist nur eingerückt, um den Sturmvogel beschreiben zu können. Unsehlbar sind S 203 the Charles I. of Venice, womit der Verfasser einen enthaupreten Fürsten ausdrücken wolte. Der Uebersetzer sagt, Charles I. de Venice, als wenn man zu Venedig Könige hätte, davon einer Carl der Erste geheissen hätte. Die Geschichte des gefolterten Schweizers ist abscheulich. und zeigt die übeln Folgen tyrannischer Geseze. Was meint der Verfasser, wenn er sagt, das Land ist besser bebaut, ich bin, S 278, aus den Staaten des Pabstes ins Herzogthum Urbino gekommen. Ist dieses nicht eben auch dem Pabste unterworfen? Die Wege über den Pennin sind auch hier dichterisch beschriben. Wie können Weae so fürchterlich seyn, worüber Kutschen fahren? Ueber die Verbesserungen in diesem Gebürge ist der Verfasser umständlich, und beschreibet ihre Entdeckung theils aus der Sündfluth, und diese Art findet man im äusseren der Berge: theils hält er sie für älter als die Sündfluth, und diese sind auch im innersten der Berge anzutreffen. Ist 330. Seiten stark.

Der dritte Band fängt mit einem glücklichen Falle des Verfassers an. Sein Pferd fiel in einen tiefen Abfurg, und er wurde errettet. Weit und breit waren um den Wasserfall zu Terni die Säume mit einem Staube von Marmer überzogen, der im Wasser zerfchmolzen, und durch den Wasserfall aufgelöset war. Die Windgrufe bey Gosi ist wenig bekante, aber die Lehre, daß Krystall und Spat wenig unterschieden seyn, ist nicht richtig. Der Quarz ist, der dem Krystall näher ist. Spat ist zu weich. Der Freund des Reisenden fand hier zur Genüge, und erhärtet den Wind durch die wechselweise mehrere Stäcke der innern Luft, die in die äussere wie ein Strom durchbringt, wenn diese durch die Wärme erdünnet

ist.

ist. Man kan sich leicht vorstellen, wie viel merkwürdiges unser Liebhaber in Rom gefunden hat. Es ist schwer, über diese so oft beschriebene Späße, etwas neues zu sagen. Unserm Diocletian können die 40,000 Christen nicht 40 Jahre lang an seinen Wadern gearbeitet haben. Seine Regierung war bekauntlich viel kürzer, und S. 120 muß der Kaiser, den Martial gerühmt hat, Domitian und nicht Diocletian seyn. Sollte man wirklich zu Constantius Zeiten vortrefliche Bildhauer gehabt haben? Warum hat denn dieser Kayser seiner Vorfahren Denkmale beraubt? Die gewölbten Keller im Forum des Ciceron sind mit Spat überzogen. Hieraus schließt unser Verfasser, der Spat sey nicht ein Verdunstung eines sich verlaufenden Wassers, sondern ein wirklicher Duff. Unmöglich kan Napoli einen halben Mond machen, dessen Durchschnitt 20 bis 30 Meilen sey, vermuthlich ist's der Seebusen, der diesen Durchschnitt hat. Man macht, sagt man ferner, die Straune aus einer Angelicawurzel. Napoli hat fast keine Alttrümmer. Unser Liebhaber geriet auf dem Vesuv in eine grosse Gefahr. Vom Herkulaneum ist die Nachricht gar sehr kurz. Kan ein Leuchter ein Dystyphon seyn? Wie kan man noch im Jahre 1750 sagen, der Großherzog wohne im Pittischen Pallaste? Dieser so grobe Fehler ist fast ein Beweis, daß die ganze Reise erdichtet ist. Denn der Großherzog, Franz der Erste, ist nicht nur nicht nach 1750, sondern nach 1737 niemals in Florenz gewesen. Man liest mit Verwunderung, daß zu Neapogne fast niemand den Paternoberg kennt. Die Beschreibung der Hydrovandischen Sammlung von Seltsamkeiten, ist sehr umständlich und reicht in den vierten Band. Dieser dritte ist 376 Seiten stark.

Der

Der vierte Band fängt in Bologna an, und der Verfasser wiederholt seine Gründe für eine allgemeine Sündfluth. Er beschreibt die Abdrücke der Blätter in Stein, mit einer Lebhaftigkeit, die von der schon berührten Feder scheint. Coq de Roche ist weder eine falsche Uebersetzung, es sollte hope seyn. Coredisch ist kein Mahne, es heißt einen gebarnschten Fisch. Endlich nach fast 100 Seiten kommt der Verfasser aus dem Cabinet, und findet sich plötzlich wieder in Candia. Die edlen Gemächte dieser Insel solten billig dem Freunde des Verfassers mehr Vergnügen gemacht, und gehindert haben, daß der Verfasser seine Reise auf den Berg Ide nicht so verächtlich berührt hätte. Die Schriften, die man im Erethischen Labyrinth eingegraben hat, sind wirklich erhoben, und um desto mehr erhoben, je älter sie sind. Hierauf folgt eine Reise durch alle Inseln des Archipels, auch die kleinern Schären nicht ausgenommen. Hin und wieder rühmt man die schönen Gemächte ohne sie zu nennen. Eine Maugrube zu Milo wird besondrer beschrieben. Ein wahres Feuer schwebt auf einigen Felsen, und giebt, wie leicht zu crachten, einen ganz unerwarteten Glanz. Auf Sibphanto sind weder Silber: noch Goldergte, wohl aber reiche Eisenstufen, und wirklich wie gebiegene Eisenerzte. In Antipares wird die bekannte Grufe quers wie ungeheuer gefährlich beschrieben, und endlich findet sich doch, ein Französischer Herr (Herr de Pointel) habe mit 300 Personen im tiefsten derselben 3. Tage gelebet. Der Tropfstein ist, sagt unser Reisender hier, ein wahrer auf verschiedene Weise gebildeter Kryfall (vermuthlich ein Spat). Das Wasser löst ihn wie einen Firniß zurück, und glausert die Felsen, macht auch irgendwo einen durchsichtigen Vorhang aus. Auf der Insel Policanho ist auch eine merkwürdige Grufe voll Donsen und Glas.

Glasstöpfen, und herunterhängender Pfeifen. *Moiité plaines*, S. 247, sollte heißen *moité unies*. Was aber S. 261 *une mine de cire* heißen soll, können wir nicht errathen. Die Rede ist von einem Kerze, auf den man wie silberne Sterne sieht. Der *Mantis* S. 275 ist auch in Frankreich und in der Schweiz zu finden, und eben nicht kästlich. *Orphicea* ist eine weitgetriebene Vorstellung von *Ophiura*. In einer Grube auf der Insel Samos findet man Riese (Mundiks), die aus Dünsten erzeugt sind. Dieser Band endigt sich mit einer lächerlichen Geschichte von einigen Zulpenzwickeln, die der Philosophische Gefährte unsern Reisenden wegen der Schlupfweipen in Holland gestohlen haben sollte, und sich aufs äußerste ärgerte, da man ihm zumuthete, er habe die Zulpen haben wollen, welches er als eine Verläumdung wider einen Kräuterkenner ansah, für den die Varietäten keinen Reiz haben sollen. In 379. S. stark.

Altdorf.

Den 13ten Junii 1761 hat Andreas Gottfried Trezel *historiam parus impediti ex membrana tendinosa os uteri internum arctante* in seiner Probschrift beschrieben. Sie ist allerdings wegen der Seltenheit, und des Physiologischen Einflusses der Wahrnehmung merkwürdig. Eine Frau konnte aus einer Ursache, die man nicht wohl gleich einzusehen im Stande war, nicht gebären: Sie starb, und die Mutter war geborsten, auch das Kind zur Hälfte herausgetreten. Eine harte Haut hatte den Mund äußerlich so feste verschlossen, daß keine Geburtschmerzen ihn hätten öffnen können. Das merkwürdigste hierbey ist, daß bey einer solchen Verschließung die Frau empfangen können, oder daß bey der sonst gewöhnlichen Eröffnung des Mundes in einer schwangern Frauen es der Natur möglich gewesen, eine harte und dem Kindestkopfe widerstehende Haut zu bilden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I 16. Stück.

Den 26. September 1763.

Bouillon.

Sie kündigung unsern Lesern ein Buch an, welches in ganz Deutschland ein großes Aufsehen machen wird. Es ist unter der Anzeige des obengemeldeten Orts unter der Aufschrift: Jullini Febronii Icti de statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis, ad reuniendos dissidentes in religione christianos compositus, gedruckt, und füllet 3 Nipb. 21 Bogen in Quart ohne die Register. Aus zuverlässigen Nachrichten können wir melden, daß der, sich unter einem erdichteten Nahmen verborgende Verfasser ein sehr vornehmes Mitglied der römischen katholischen Kirche in Deutschland sey und das Buch zu Frankfurt am Main in allen Buchhandlungen die insiehende Messe ausgegeben werde. Der Hr. V. stehet in der Meinung, daß die ausschweifende und gewaltthätige Oberherrschafft des römischen Papstes die vornehmste, ja die einzige Hinderniß sey, welche die Wiedervereinigung der von der römischen Kirche abgeforderten Religionsparteyen mit derselben bisher aufgehalten und noch aufhalte. Er ist überzeugt, daß das Joch, womit der römische Hof fortfahre die ihm gehorsame Kirche zu bedrücken, unerträglich und die daher entstehende Furcht derer, die sich

M a a a a

D o o

davon befreiet, höchstgegründet sey, und wünscht daher, seine Kirche in einer solchen Gestalt zu sehen, daß beydes die heftigen Klagen der Römisch-katholischen über die Mißbräuche der päpstlichen Gewalt, und der darauf sich beziehende Vorwand der Protestanten, warum sie nicht wieder zur römischen Kirche treten wollen, aufgehoben werde. Wir gedenken nun weiter nichts von dem Endzweck und Nutzen, den sich der Hr. W. von der Ausführung seiner Vorschläge verspricht, theils weil dieses der Ort nicht ist, alles das zu sagen, was dabei gesagt werden müßte, theils weil wir versichert sind, daß bey den Beurtheilungen und Widerlegungen dieses Buchs, welche gewis erfolgen werden, dieser Zweck am wenigsten in Betrachtung gezogen werden wird; sondern bleiben nur bey dem Mittel stehen, welches den eigentlichen Inhalt des Werks ausmacht. Dieses ist, um vorhero kurz alles zusammen zu fassen, der Papst muß erniedriget: die Bischöffe müssen in den völliigen Gebrauch ihrer göttlichen Rechte hergestellt und auf keine Art von dem römischen Papst darinnen gestöret und endlich die allgemeinen und besondern Kirchenversammlungen mit ihrer völliigen Gewalt und Ansehen, auch über den Pabst, wieder erneuert werden. Daß dieses nun geschehe, hält der Hr. W. nicht allein vor nützlich; sondern auch vor nothwendig und pflichtmäßig und suchet dieses System, in seinem Buch aus theologischen und kanonischen Gründen zu erweisen und dieses mit einem Eifer, der von seiner eignen Ueberzeugung und Aufrichtigkeit Bürge ist. Nachdem wir dieses vorausgesetzt, können wir nunmehr von dem Inhalt des Buchs nähere Nachricht geben. Den Anfang macht eine Zuschrift; oder Anrede erstlich an den regierenden Papst, dem er das Gewissen rühet und ermuntert, sich durch die eigennütigen Hofbedienten nicht abhalten zu lassen, der Kirche ihre Freiheit zu schenken: zweitens an die christlichen Könige und Fürsten, ihre Gewalt zu gebrauchen, den Papst in sei-

seine gebührige Schranken zu setzen: drittens an die römisch-katholischen Bischöffe, ihre eigne Rechte besser kennen zu lernen und deren Wiederherstellung zu betreiben: endlich an die Doctoren der Theologie und kanonischen Rechte, die ächter: Grundsätze des Kirchenrechts aufrichtig vorzutragen und die in ihren Schulen nicht ungewöhnliche Irrtümer, (davon ein ganz Verzeichniß eingerückt ist, aus dem wir doch einige auszeichnen wollen: papa est princeps principum et dominus dominantium, est quasi deus in terris, est supra ius, supra leges, supra canones, contra ius et extra ius omnia potest - est maior apostolo, nec Petri, nec Pauli praeceptis adstrictus, - non tenetur concordatis, papa et christus vnum faciunt consistorium, potest de iniustitia facere iustitiam u. d. g.) fahren zu lassen. Diese Reden sind überaus lebhaft abgefaßt und mit wolgewählten Aussprüchen älterer Kirchenlehrer durchwebet. Nach diesen selget denn das erste Hauptstück von der äußerlichen Regierungsform, wie sie Christus eingesetzt. Der Hr. V. macht hier den Anfang mit einigen hermeneutischen Regeln und nach diesen erklärt er die Schriftstellen, welche die dem Apostel Petro übertragene allgemeine Oberherrschafft über die ganze Kirche erweisen sollen, sonderlich Matth. XVI, 18. Joh. XXI, 15. Christus hat seine Kirche zu keiner Monarchie gemacht: die Gewalt der Schlüssel der ganzen Kirche anvertrauet, welche sie durch ihre Diener, unter denen der Papst der erste ist, verwalten läßt: die Apostel hatten gleiche Macht, doch war Petrus der erste: die Monarchie des Papstes in der Kirche ist durch die Kirchenversammlung zu Trident nicht festgesetzt worden: die Kirche ist untrüglich, aber durch den Beystand ihres Stiffers, Jesu Christi: der Italiäner Lehre von der päpstlichen Untrüglichkeit wird von andern, auch katholischen, Kirchen nicht anerkannt, und hat, wenn sie zur Ausübung kommt, keinen Nutzen. In dem zweiten behauptet der Hr. V. daß die Kirche ein sichtbar Oberhaupt habe, dieses

aber keine ächten Rechte und Befugnisse. Der Grund ist, daß in der Kirche die Einheit bestehe. Deswegen hat Christus Petrum zum Oberhaupt gesetzt, Petrus aber und die Kirche den römischen Bischof. Also kan die Kirche diese Würde auch auf einen andern bischöflichen Sitz übertragen. Die Rechte, welche der P. diesem Oberhaupt eingesebet, sind, daß an ihn alle merkwürdige Vorfälle in der ganzen Kirche berichtet werden: daß er auf die Beobachtung der Kirchenkanonen in der ganzen Kirche sehe: daß er der Kirche neue Gesetze vorschlage: daß er Gesandten schicke. an fremden Orten seine Pflicht auszuüben, doch ist es gut, daß in den christlichen Staaten diesen Gesandten Gränzen gesetzt sind. Kurz, der Primat besteht nicht in einer Gerichtsbarkeit, sondern darin, daß der Papst der erste in der Ordnung ist und das Band der Einheit erhalte. Von den Erweiterungen dieser Primatrechte durch die römischen Bischöffe, und deren zum Theil zufälligen und unschuldigen, zum Theil sträflichen Ursachen redet das dritte Hauptstück. In der Kirche ist eigentlich nur ein Bischofsamt, welches alle Bischöffe gemein haben. Wenn ehemals römische Bischöffe in fremden Sprengeln was gethan haben, geschah es nicht eben kraft eines Oberherrschaftsrechts: noch vielweniger kan etwas zur Regel gemacht werden, so wider die Kirchengesetze vorgenommen worden. Was der Papst als Patriarch gethan, mus nicht aus der Oberherrschafft über die ganze Kirche hergeleitet werden. Die Ehre der römischen Kirche, eine apostolische Kirche zu seyn, brachte ihr Ansehen, vermehrte aber nicht die Primatrechte. Die falschen Dekretalbriefe setzten ein ganz neues Kirchensthem fest, welches durch die Erweiterungen der päpstlichen Staaten unterstützt wurde. Und dieses neue, falsche und ködliche System wird noch heutzutage in der römischen Kirche beibehalten und mit noch größerer Härte ausgeübt. Da es bey dieser angemessnen Herrschafft vernemlich auf diejeri-

gen Fälle ankommt, deren Entscheidung dem römischen Papst allein vorbehalten seyn sollen und welche *causae maiores* genennet werden, so wird von ihnen im vierten Hauptstück gehandelt, um zu zeigen, daß alle diese Vorbehalten lauter Neuerungen sind. Religionsfreiheit allein zu entscheiden, hat der Papst kein Recht. Alle Bischöffe und *Particularconcilien* können entstandene Kezerien verdammen, so die letzteren solche untersuchen, wenn sie schon vom Papst vorher verworfen worden. Die Bestätigung der Bischofswahlen gehören vor die *Provincialsynoden*; oder den *Metropolit*, solte auch billig wieder dahin verwiesen werden. Eben das ist auch vom Fall der *Insulation* zu sagen. Die Erlaubnis, einem Bischof einen *Coadjutor* zu ertheilen, ist sehr spät zum Vorrecht des *P.* gemacht. Versetzungen der Bischöffe, freiwillige Niederlegungen ihrer Aemter, und ihre Absetzungen geböret immer vor die *Provincialsynode*. Es ist nicht in den Gesetzen, sondern bloß in der Gewohnheit gegründet, daß der *P.* die Stiftungen neuer Bischöffe bekräftiget. Ueberhaupt hat der *P.* gar keine monarchische Gerechtsame, allein als Oberhaupt hat er in Sachen, die das gemeine Wohl der Kirche betreffen, ein gros Ansehen, zumal wenn er die verneinende Partey ist. Zur Fortsetzung dieser Materie kommt im fünften Hauptstück die Frage von den allgemeinen Kirchengesetzen und den *Appellationen* an den römischen Stuhl vor. In Sachen, welche die Kirchenzucht betreffen, kan der Papst keine allgemeine Gesetze geben; selbst die Verbindlichkeit der Verordnungen *oekumenischer Concilien* beruhet auf der Annahme und rechtmäßigen Bekanntmachung derselben in den Provinzen. Wo sie einmal angenommen sind, können sie vom Papst nicht abgedindert werden. Die Samlungen der *Kanonengesetze* erlangen ebenfalls ihr Ansehen durch die Annahme und Befolgung. Es kan daher das Ansehen verschiedener

Kirchengeſetze keine Stufen haben. Der Papſt hat zwar ein großes Anſehen; aber keine eigentliche Gerichtsbarkeit über alle Kirchen: mirhin auch kein Recht, daß von allen übrigen Kirchen eine Berufung auf ihn ſtatt habe, ob ſolches gleich in den Dekretalbriefen in einem übertriebenen Umfang ihm beigelegt und noch heutzutage zum großen Schaden der Kirche behauptet wird. Das ſechſte Hauptſtück redet von den allgemeinen Kirchenversammlungen. Sie ſind ein klarer Beweis, daß die Kirche kein monarchiſcher Staat ſey. Der Papſt hat weder durch göttliche; noch durch menſchliche Rechte eine eigentümliche Befugniß, ſie zuſammen zu berufen. In den mittlern Zeiten geſchah es durch eine ſtilſchweigende Einwilligung der Fürſten und Kirchen, welche Fälle aber keiner Ordnung zu einer allgemeinen Regel abgeben. Es gab ehemals einen zweifachen Vorſitz: den einen führte der Kaiſer, den andern mehrentheils der Papſt. Dieſer hat das Recht den Vortrag zu thun und ſeine Stimme zu geben; dieſe kan aber den Rechten der verſammelten Biſchöffe keinen Eintrag thun. Die Schluſſe ſolcher Zuſammenkünfte bedürfen nicht erſt der päpſtlichen Beſtätigung; noch vielweniger darf der Papſt die ſchon gemachten Schluſſe ändern; oder auf neue unterſuchen; wol aber können dieſes allgemeine Kirchenversammlungen mit ſchon bekannt gemachten Urtheilen und Verordnungen der römischen Päpſte thun. Es iſt daher in allen Jahrhunderten vor rechtmäßig gehalten worden, ſich vom Papſt auf eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen, und dieſes erweiſet, daß die letztere über den erſtern ſey. Solche Kirchenversammlungen ſind höchſt nöthig. Ihre Unterlaſſung hat die Ausbreitung der Kezer ſehr befördert. Die Kirchenversammlung zu Trident hat genau zu reformiren übrig gelaffen. (Hier hat der Hr. V. S. 378 ein lehrreiches Verzeichniß der Mißbräuche des römischen Hofes eingefchaltet, deren Abſtellung ſchon zu Coſt-

nig verlangt worden und nicht einmal zu Trident erfolgt.) Von den Bischöffen und ihrem göttlichen Recht fasset das siebende Hauptstück folgende Sätze in sich. Christus hat die bischöfliche Würde und die damit verknüpfte Rechte selbst eingesetzt. Alle Bischöffe haben also gleiches Ansehen. Es ist ganz falsch, daß die Bischöffe alle ihre Gewalt unmittelbar vom Papst und nur mittelbar von Gott haben. (Was hier über zu Trident vorgegangen, wird hier S. 446. genau erzählt und scharf geprüft.) Die Vergebung aller Sünden gehört dem Bischof und die päpstliche Provisionen sind neuere und schädliche Eingriffe. Bey der Gelegenheit wird S. 467. eine scharfe Pre- digt wider die Annaten gehalten. Es sind keine Fälle dem Papst zu entscheiden im göttlichen Recht vorbehalten: vielmehr hat er das Recht, in allen Kirchen die Verrichtungen des Ordinarii zu verwalten. Nichts ist der Kirche schädlicher gewesen; als daß die Mönchsorden der bischöflichen Gerichtsbarkeit entzogen worden: ein Mißbrauch, dem schlechterdings abzuhelfen; Ueberhaupt werden Mittel vorgeschlagen, durch welche sich die Bischöffe in den Besitz ihrer alten Gerechtfame wieder herstellen können. Im achten Hauptstück folget die Lehre von der Freiheit der Kirche. Hier werden wieder die Grundsätze der untergeschobenen Dekretalbriefe bestritten und zugleich andere Einwürfe beantwortet, welche der Wiederherstellung der alten Kirchenverfassung entgegen gesetzt werden können. Besonders wird die französische Kirche zum Muster vorgestellt und da sich selbige in dem Besitz ihrer Freiheit behauptet und in derselben die Macht des Papsts in vielen Fällen eingeschränket ist; als in andern, so wird billig behauptet, daß diese das Rechte habe, jenem Beispiel zu folgen. Endlich machet das neunte Hauptstück den Beschluß mit der Vorstellung der Mittel, zu diesem großen Zweck zu gelangen. Sie sind an der Zahl sieben. Das erste ist ein fleißiger

Un-

Unterricht des Volks in dem, was es vom Papst glauben soll, da die Unwissenheit die Mutter eines blinden Gehorsams und einer aberglaubigen Verehrung ist: das zweite eine allgemeine freie Kirchensammlung: das dritte öftere Nationalconcilien: das vierte eine einmütige Hülfe der römisch-katholischen Regenten, die sich hierinnen nach ihrer Bischöffe Rath zu richten haben: das fünfte die Beobachtung der schon in vielen katbolischen Reichen eingeführten Gewohnheit, die päpstlichen Bullen erst zu prüfen und ihre Bekanntmachung zu verfertigen: das sechste ein rechtmäßiger Widerstand gegen alle Eingriffe und endlich das letzte die Appellation wider alle Mißbräuche. Am Ende des Buchs finden sich noch einige Zusätze, denen der Hr. V. eine lebhafte Vorrede vorgesetzt. In dieser vertheidiget er seinen Muth, ein Buch ans Licht zu stellen, welches ihm die Ungnade des römischen Hofes und seiner übertriebenen Verehrer zuziehe, ja ihn in die Gefahr setze, mit Sarpi und Richer einerlei Schicksale zu erleben. Man wird aus dieser kurzen Erzählung die Menge und Wichtigkeit der hier abgehandelten Materien leicht beurtheilen und es freilich als eine sehr ungewöhnliche Erscheinung ansehen, daß ein so vornehmes Glied der Römischen Kirche in Deutschland herabst genug gewesen, so viele Grundsätze wieder vorzutragen, welche der römische Hof sich so ungern bishero nur von Franzosen hat sagen lassen. Wir müssen nun auch von der Ausführung derselben etwas besetzen. Es ist dieselbe auf eine solche Art gerathen, daß sie allemal dem V. große Ehre machen wird. Es herrschet durch und durch eine große Bekanntschaft mit den Kirchenvätern und überhaupt den Quellen der Kirchenhistorie. Wir haben zwar in den Beurtheilungen mancher Begebenheiten so wenig, als in den Grundsätzen von der Kirche überhaupt mit dem Hr. V. einerlei Gedanken; allein dieses hindert uns nicht, das viele Gute und Wahre zu erkennen und zu rühmen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 29. September 1763.

Göttingen.

Am 17. Sept. feyerte unsere Universität ihr jährliches Stiftungsfest und zugleich das auf diesen Tag verlegte Friedensfest, dessen Feyer verschiedene Ursachen bis dahin verzögert hatten. Die Einladungsschrift zu derselben hat den Hrn. Prof. der Rede- und Dichtkunst, Christ. Gottl. Heyne, zum Verfasser, und enthält zugleich einige Gedanken über das Genie des Zeitalters der Ptolemäer, (de genio saeculi Ptolemaeorum) und den besondern Charakter der Gelehrsamkeit und der Schriftsteller in demselben. Durch den Schutz und die besondere Freygebigkeit dieser Könige von Egypten und durch die Lage und den Handel der Stadt Alexandria, sind die Wissenschaften und Künste einige Jahrhunderte in einem großen Flor erhalten worden, und Alexandria ist bis gegen die Zeiten seiner Eroberung durch die Caliphen der Sitz der Gelehrsamkeit und die hohe Schule von dem Orient gewesen. Ptolemäus Soter und Ptolemäus Philadelphus waren große Kenner der Werte und Verdienste der Gelehrten, und fast keiner von ihren Nachfolgern ist ein unglechterer Prinz gewesen. Gleichwohl findet man in den Schriften dieser Zeit nicht mehr das Große, das Freye, und Edle der alten Griechen; es sind mehr kleine-artige Miniaturstücke, als große Schit-

§ § § §

de.

dereyen. Man findet Artigkeit, Anmut, Anständigkeit, auch viel Einfalt und Naivetät; einen natürlichen, ungeschmückten, edeln Ausdruck; aber keine Größe des Plans, keinen Reichthum der Erfindung, keine Kühnheit und Erhabenheit, nichts von der Begeisterung des Genies; sie sind also weniger Fehler wegen zu tabeln und sehr correcte, aber eben daher zugleich auch ohne große und glänzende Schönheiten. Diejenigen, die unter ihnen einen vorzüglichen Namen erhalten haben, sind Verfasser von Hirtengebichten, elegischen oder Lehrgedichten; diejenigen aber, welche in die epische oder tragische Dichtart sich eingelassen haben, scheinen, wie noch des Lycophrons und Apollonius, des Rhodiers, Werke zeugen, weniger glücklich gewesen zu seyn. Es herrschte ferner in diesen Zeiten ein den Genies nachtheiliger Umstand, eine große Neigung zu einer weitläufigen und ausgedehnteren Gelehrsamkeit, zu einer großen Belesenheit und Bekanntschaft mit der alten Fabel und Geschichte. Hierdurch kam die Sprachkunst und Kritik in große Aufnahme, und wir haben von dieser Zeit die berühmtesten Grammatiker, denen wir die genauere Kenntniß der Griechischen Sprache, und die richtigern Copien vom Homer und andern Schriftstellern besonders zu danken haben. Die Geschichtskunde verfiel gleichfalls auf das Wunderbare, Fremde und Fabelhafte. Hingegen haben die Reise- und Schiffahrtsbeschreibungen und die geographischen Wissenschaften in diesen Zeiten viel gewonnen, theils auch erst ihren Ursprung gehabt. Der Mangel des bestimmten Raums hat dem Herrn Verfasser nicht erlaubt in den übrigen Wissenschaften, besonders den polytechnischen, gleichfalls das Eigne dieses Zeitalters zu zeigen, oder die Ursachen von allen diesen Erscheinungen auszuführen, ob er sie gleich überhaupt angeht, und erinnert, daß man sie in der Natur und den Grenzen des menschlichen Verstandes und Genies, in den natürlichen Folgen einer weitläufigen Gelehrsam-

samkeit und der Ausbreitung der Wissenschaften überhaupt, im müßigen Leben der Gelehrten, die gar keinen Antheil weiter an den öffentlichen Angelegenheiten, wie sonst die Griechen, hatten, in der königlichen Freygebigkeit, den Belohnungen der Gelehrten, der Unterhaltung derselben im Museo, das eine Art von Academie war, in der Bibliothek, den Preisschriften, dem Genie der Einwohner von Alexandria und der alten Einwohner von Egypten ansuchen mußte.

Am Tage der Friedensfeier begaben sich die academischen Lehrer in einem feyerlichen Aufzug nach der academischen Kirche, wo nur gedachter Hr. Fr. Heyne die feyerliche Rede hielt, von welcher, da sie ebenfals im Druck erscheinen wird, wir nichts weiter geben wollen, als daß sie die großen Vortheile der Verbindungen dieses Friedens zum Gegenstand hatte. Da auf eben diesen Tag einige medicinische Promotionen ausgesetzt waren, so trat alsdenn der Hr. Prof. Vogel, als zeitiger Decanus der medicinischen Facultät, auf, und hielt eine lateinische Rede von den thörlichsten Mitteln die Gesundheit zu erhalten und wieder herzustellen. Hierauf wurden von ihm vier Candidaten, als Herr Friedrich Jacob Heise aus Lüneburg, Herr Justus Heinrich Heckenberg aus dem Braunschweigischen, Herr Wolf Marquard Fr. Sargens, aus Proez im Holsteinischen, und Herr Justus Joh. Heinr. Ribock, aus dem Lüneburgischen, zu Doctoren in der Arzneygelahrtheit ernennet. Der erstere von den neuen Herren Doctoren beschloß die Feyerlichkeit mit einer lateinischen Dankfagungrede.

Den darauf folgenden Montag, als den 19. Sept. wurde diese Friedensfeier fortgesetzt, und von einem der hier studierenden Ablichen, Herrn Georg Christoph von Köpertz, aus dem Mecklenburg-Strelitzischen, eine von ihm selbst ausgearbeitete deutsche Rede von der wahren Größe eines Fürsten, aus den hohen Eigenschaften George des Dritten,

gehalten, welche gleichfalls im Druck erscheinen wird. Die Einladungsschrift ist von dem Hrn. Prof. Bertram, dem Jüngern, und trägt in zwey Bogen die Ursachen vor, welche die Menschen geneigter zu machen scheinen, die großen und unerwarteten Begebenheiten des Krieges zu bewundern, als die Güter des Friedens und der Ruhe recht zu erwägen und mit Dankbarkeit zu genießen. Dieser Satz wird erst aus der Erfahrung und Empfindung bestätigt, und dann werden, nach vorausgeschickter Anzeige der Ursachen der Bewunderung sowohl, als der Dankbarkeit für genossene Güter, die Ursachen darinne gesetzt, daß der Trieb nach der Ausbreitung unsers Erkenntnisses, dessen plötzliche Reizung als ein Duell zur Bewunderung angegebet war, stärker, als der Trieb gegen andere ist, aus welchem die Dankbarkeit erzeugt wird; daß die Ergötze ihre Rechnung mehr bey dem erstern als bey dem zweyten findet. Zu diesen allgemeinen Gründen kommen noch verschiedene besondere: die Sättigung der Neugierde bey den abwechselnden täglichen Vorfällen im Kriege, die Bereicherung einiger Menschen, die Sicherheit vor Strafen der Verbrecher, zur Zeit des Krieges u.

III.

Wir haben den zweyten Band von des Herrn Superintendent. Johann Georg Schelhorn's zu Memmingen Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur erhalten, 764 S. in Oct. ohne die Register. Bey der Anzeige des ersten Bandes haben wir schon von der nützlichen Einrichtung dieser Sammlung Nachricht gegeben und es ist uns ein Vergnügen, daß wir unser damals gefälltes Urtheil nicht ändern dürfen. Da wir von allen einzelnen Artikeln, die von Num. 78. bis 121. gehen, ohne zu weitläufig zu werden, nicht reden können, so wollen wir mit Uebersetzung der eingerückten päpstlichen Bullen, und Briefe

gelehrter Männer, unter denen auch einige von unserm seligen Götter sind, uns bey denjenigen einschränken, die uns wegen ihres neuen und wichtigen Inhalts vorzüglich gefallen. Dieses sind denn Num. 77. von dem ersten italiänischen Verzeichniß verbotener Bücher. Der bekannte Della Casa hat es 1548. herausgegeben und Bergerius wieder drucken lassen. Num. 84. wird das Andenken einer Begebenheit des Phil. Melanchthons aus einem Wittenbergischen Negationspatent erneuert, welche uns den fürchtensamen Mann sehr herabsetzt vorstelllet. Er maget sich mit einem Jägerstieße unter einen Haufen des Nachts schwärmender Studenten: laufet in Gefahr, von einem erschossen zu werden, und wehret sich so tapfer, daß kein Unglück erfolget. Num. 86. und 96. ist ein lesenswürdiger Aufsatz des Rectors zu Kaufbeuren, Hrn. Christian Carl am Ende von Agricola berühmter Sammlung deutscher Sprüchwörter. Er betrifft nicht allein die verschiedene vollständige und veräümelte Ausgaben des Buchs; sondern auch die Verdreulichkeiten, die sich der B. durch seine Freibeit; oder besser Verwegenheit, zumal von H. Ulrich von Württemberg zugezogen. Num. 87. wird erwiesen, daß das erste spanische, vom Cardinal Quiroga bekanntgemachte Verzeichniß verbotener Bücher allerdings gemäßigter sey; als das tridentinische. Die Num. 90. erzehlet Wunder, welche durch die Kraft des päpstlichen Bücherverbots geschehen seyn sollen, sind traurige Beweise des Aberglaubens. Num. 94. 108. 114. sind Anzeigen seltener Bücher in der schelhornischen Bibliothek, mit einigen Auszügen. Besonders sind hierunter einige zur Bibelhistorie achtbärdige, wichtige Artikel. Num. 95. enthält eine Nachricht von einer evangelischlutherischen Gemeinde in Syrol. Hier kommt verschiedenes vor, was die Geschichte des bekannten D. Strauß und Urbani Megii erläutert. Num. 100. wird ein altes Denkmal mitgetheilet, so den Ursprung der Kunst, mit gegossener

Schriften zu drucken, erläutert, und Hrn. Schöpfkins Meinung, daß solcher zwischen den Jahren 1450. und 1455. zu setzen, bestätiget. Num. 102. handelt vom ersten niederländischen Verzeichniß verbotener Bücher. Das merkwürdigste betrifft den berühmten Veit Amerbach, dessen Bücher, unerachtet er zur römischen Religion sich wieder gewendet und darinnen gestorben, mit hineingeſetzt worden. Num. 106. und 115. ist wieder eine Abhandlung des obengedachten Hrn. am Ende von den ersten Ausgaben der commentariorum des Johann Steudani. Er beweiset, daß dieses vortrefliche Buch im J. 1555. viermal gedruckt worden. Die angeſtellten Vergleichungen erweisen ihren Unterschied deutlich. In der Num. 109. gelieferten Anmerkuna über Simons Urtheil von Brucioli italiänischer Bibelüberſetzung wird nicht allein des franzöſiſchen Kunſtrichters Dreusigkeit, von Sachen zu reden, die er nicht verstanden, entdekt; ſondern auch durch ſolche Beyſpiele erwieſen daß der Italiäner Pagnini Arbeit nicht geplündert. Num. 120. fängt Hr. Schelhorn an, von den Handſchriften ſeiner Bibliothek Nachricht zu geben. Dieſe ſind Nic. Ellenbogs, eines gelehrten Benedictiners im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, Briefe: Jacob Siegler, eines ebenſals in dieſen Zeiten berühmten und von D. Luthern geſchätzten Gelehrten, ungedruckte Muſſäje, und eine Sammlung von allerlei kleinen Hiſtorien, die Melancthon ehemals in ſeinen Vorleſungen ſeinen Zuhörern erzehlet und zum Theil merkwürdig; zum Theil doch unterhaltend ſind, von denen hier 20. mitgetheilet werden. Der ſiebzehnte Nachſchreiber hat oft den Tag und die Vorleſung, z. E. den 3. Nov. 1550. in der Logik: oder 1552. über den Quinctilianum, inaleichen 1552. über den Ariſtophanem, dabey bemerkt. Wir wünfchten, daß Hr. Sch. noch mehreres aus derſelben ſeiner Sammlung einverleibe. Es iſt angenehm, den Rathedercharacter dieſes großen Lehrers zu kennen, und dieſen verrathen ſo

kleine Ausweichungen am besten. Das letzte Stück ist endlich eine päpstliche Instruction vor einen nach Polen gesandten Nuntium.

Paris.

Von der Geschichte der Künste sind wieder verschiedene Hefte uns zugesandt worden. Die Eisenschmelzerey ist insbesondere sehr weitläufig. Der dritte Abschnitt ist 145 S. stark, und hat 16. Kupfer. Der Verfasser ist Hr. Boucher, und der Marquis v. Courtyron hat seine Beschreibung ausgebeffert. Er handelt von den Defen, und beschreibt sie, wie sie in verschiedenen Provinzen des französischen Reichs und auch in dem benachbarten Spanien verfertigt worden. Die Steine müssen dem Feuer vollkommen widerstehen können. Man hat hier diejenigen, die man in Berry brauche, mit dem Vergrößerungsglase untersucht. Fast kein Ofen kan dennoch widerstehen, und sie brösten fast alle mehr oder weniger beim ersten Feuer. Im größten Feuer, wie unterm Brennspiegel, schmelzt der Eisensafran und das Nürnberger Roeh, ohne Beylage von einigem Schmelzbaren; aber in milderer Hitze muß allerdings das Fett der Kohlen ins Eisen treten. Die Schlaken, die man mit Haken herauszieht, enthalten zum Theil noch viel Eisen, und werden mit Mühen gepuht und eingeschmolzen. Aus der Erfahrung scheint es, die kleinern Defen, die nur etwa 4 Centner auf einmal schmelzen, geben ein weichers Eisen. Die Steyermärkischen Eisendefen werden auch beschrieben. Man mutmasset hier, die feuerstehenden Berge haben den ersten Anlaß zum Schmelzen des Metalls gegeben. Der Hr. V. beschreibet hiernächst Stück für Stück, den Ofen und seine Theile, wie er glaubt, daß sie am vollkommensten wären, mit allen Massen und Verhältnissen. Hierauf folgen die Güsse sowol in Sand als in Letten. Man merkt an, daß die weisse Farbe am Eisen ein Zeichen der Härte und Sprödigkeit, und die braune ein Zeichen der Weichheit und Zähigkeit ist.

Ueder

Ueber den Guß der eisernen Kessel, und der Wasser-
röhren mit Öhren findet man einen besondern Unter-
richt. Ob man wohl sprödes Eisen am gewöhnlich-
sten zum Gießen braucht, so würden doch die Güsse
besser seyn, wenn das Eisen gutartig wäre.
Der vierte Abschnitt ist von 196 S. mit 8. Platten.
Er enthält eine Uebersetzung des Schwedenburgischen
Werkes, von Eisen mit etwas veränderten Kupfern.

Straßburg.

Man hat eine Zeit daher verschiedene sehr nützliche
Probschriften von dieser hohen Schule erhalten.
Wir wollen einige zur Prebe anzeigen. Den 22ten
Oct. 1762. erschien Hr. Joh. Hermann mit einer
Probschrift de Rosa. Sie ist botanisch. Hr. H. ist
weit davon entfernt, alle Gattungen der Rose in eine
einige zu vereinigen. Er hat sehr viele Gattungen,
und darunter verschiedene, die nur in Gärten anzu-
treffen sind, und die man sonst für Spielarten hält.
Die erste Wimpernellrose ist wärtlch von der Linnäi-
schen, von welcher Hr. H. fragt, unterschieden.
Diese hat rundere und mehr nervichte Blätter, und
viel mehrere Dornen. Die weisse ist gewiß von der
Hagenbutre unterschieden.

Den 24ten December erschien Hr. Georg Friedrich
Steinmeyer mit der Probschrift de rubia tinctorum.
Sie ist wichtig und voll Versuche. Wir übergehen
den Bau und die Wartung der Rörbe, so wie sie im
Elsaß gezogen wird. Aber Hr. St hat mit der Krap-
pe Versuche angeführt. Sie färbt allerdings auch
bey ihm nur die wahren Knochen; wie soll denn das
Weinhäutchen das Werkzeug seyn, wo der Knochen
gebildet ist. Sie färbet lanasam, wenn das Thier
alt; und geschwind, wenn es jung ist. Es kan sehr
ten, weil die Tauben die eingestopften Kugeln vom
Krappe gern wegbrechen. Andere Arten aus dem
gefirnten Geschlechte färben auch, wie das gemeine
Wettstropf, das gelbe, beyderley Kleeblatt, die
Cruciata und Asperula.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1763.

Göttingen.

Am 27. Oct. 1763. ist zu Lausanne der fünfte Band der Element. Physiologiae corporis humani des Hrn. v. Haller aus der Presse gekommen, und 646 S. stark. In der Vorrede lehnt er, ohne sich die Schimpfblätter einzulassen, einen Theil der Haenischen Klagen ab, und erklärt sich, daß er dem Herrn nicht antworten werde. Die diesmal abgehandelte Theile sind die äußeren und inneren Sinne. Wir wollen nur dasjenige anzeigen, wobey sich der Hr. von Haller vorzüglich aufgehalten hat. Dahin gehört die schwarze Farbe der Nöhren. Alles zusammen gerechnet, findet er, der braune Schweiß aus einem schwarzen Blute, und die Hitze der Gegend trage viel dazu bey: nur könne man die angeborene Kraft des Saamens nicht ausschließen, da doch die Portugiesen seit 300 Jahren in Africa zwar ziemlich schwarz, aber nicht zu Nöhren geworden sind: und die Halböhren (Malatten) den Einfluß des Waters auf die Farbe des Kindes deutlich zeigen. Nach dem Baue der Haut folget der Schweiß, und dann die Verdünnung, wo-

E c c e

bey

bey der Hr. v. Haller weitläufig ist, und aus allen Quellen die Verschiedenheit dieser Abtheilung nach der Wärme und andern Ursachen zusammen vergleicht: auch des Sanctorio Fehler nicht verheelt, der überhaupt das Gewicht der Speisen, und aus denselben das Gewicht der Ausdünstung zu groß gemacht, auch viel zu viel Gefahr von den Verminderungen derselben gefürchtet hat. Hr. v. H. glaubt nicht, daß die Menschen wegen ihrer gespaltenen Finger eben wichtiger seyn, als andere Thiere. Die Schlange hat keine Finger, das Pferd hat nur einen, und ist gelehrsammer als der gefingerte Affe. Auch findet der Hr. V. nicht, daß man dem Gesäße so viel mehr als andern Sinnenrauen könne. Was wir vom Gesäße lernen, hängt gar sehr von der Dicke und Harte der deckenden Haut ab. Beym Geschmacke, zumal bey den schärfern Salzen, nimmt er den Mand zum Siege an. Er beschreibt die Fühlhöner der Zunge mühsam. Merz hat zuerst den wahren Bau der äußern Haut der Zunge im Menschen entdeckt. Die Gefäße sind umständlich beschrieben. Von den Nerven glaubt er; der fünfte habe das nächste Recht zum Titel des Werkzeuges des Geschmacks, doch schließt er den neunten nicht aus. Er macht einige Classen des Geschmacks, und findet endlich, man könne ihre Verschiedenheit nicht von den verschiedenen Gestalten der Krystallen herleiten, in welche die Salze einschleusen. Beym Geruche beschreibt er umständlich den Bau der äußern und innern Nase, und zumal auch der Schleimhölen, worunter er dieartigen erfunden hat, die unter der Augenhöhle stehen. Auch die Adern und Nerven sind ausführlich bestimmt, wovon die letztern hauptsächlich vom Hrn. Meckel zuerst richtig beschrieben worden sind. Bey den Ibselben, die den Geruch erwecken, und bey den Classen der Gerüche beklagt er, daß er fast gar keinen Vorgänger gefunden habe, und

und diese Theilchen unendlich minder bekannt seyn, als die Lichtstrahlen oder die Töne. Für den Haupttheil dieses Sinnes hält er die sogenannten schwammichten Knochen und giebt beyden Nerven, dem ersten und fünften, ein Nechz an diesem Sinne. Im fünfzehnten Buche ist das Gehör beschrieben, zuerst sein mühsames und zusammengesetztes Werkzeug, das mehr Theile hat als keine andern Sinne. Bey dem Trommelfell erklärt er sich wider die Rivinische Meinung, und von den innern Muskeln nimmt er nur einen, den Eustachischen an. Den Schnecken und dessen obere trichterförmichte Höle beschreibt er etwas anders, als die andern Bergliederer. Das Gehör leitet er von der Erschütterung der Knochen her, die die Nerven drücken. Von der Theorie des Schalles horet er das nöthigste aus den Kennern der Natur. Er hält das Trommelfell nicht für unnütz, und ist nicht gewiß, ob es gespannt werden könne. Den Sitz des Gehörs setzt er in den Nerven, die im Labyrinth sind, und schließt keinen Theil derselben aus. Es ist ungewiß, woher die Unmuth der Töne entsiehe, und der Hr Verfasser hält nichts auf den Zahlen. Sollte die Nachtigal die Schwünge ihres Gesanges zählen? Die Taranteln hält er für ein Gedicht, in so weit man ihnen eine Krankheit zuschreibt, die von einem gewissen Gesange und vom Tanzen vergehet. Das 16te Buch vom Gesicht ist sehr weitläufig, und könnte fast einen eigenen Band ausmachen. Auch hat der Herr Verfasser aus einer Verschiedenheit unter Thieren, und zumal von Fischen, eine Menge von Wahrnehmungen über die feinem Theile des Auges eingebracht. Er hat deswegen die Zergliederung des Auges in zwey Abschnitte getheilt, und der erste enthält die äussern Schutztheile des Auges, wohinn denn auch die Tränen mit ihren Gängen gehören. Der zweyte Abschnitt handelt vom Auge selbst. Weitläufig untersucht der

Hr. Verf. ob die beyden Sehnerven sich mit einander vermischen, oder bloß zusammen kleben. Die Zergliederung der Thiere hat ihn überzeugt, und die Krankheiten bestärken es, daß doch mehr als eine äußerliche Verbindung hier statt hat. Er glaubt nicht, daß einige Empfindung in der Hornhaut sey. Das siebförmige Häutchen, wodurch das Mark des Sehnerven ins Auge dringt, hält er für ein fadichtes Gewebe. Er beschreibt die verschiedene Weise, wie in den vierfüßigen Thieren, den Vögeln und Fischen das Mark der Sehnerven ins Auge kömmt; und den Ursprung der braunen Haut, ihren fleischichten Kreis in den Fischen, ihre zwey Blätter u. s. f. Des Augensterns Flecken sind auch etwas mehr und näher bestimmt. Er fährt fort, die runden Fasern dieser Scheibe zu verwerfen, und führt Gründe an, warum dieselbe wenig Gefühl habe. Das Häutchen, das die Defnung in der Leibesfrucht verschließt, scheint Schrömer gesehen zu haben, und in einigen Vögeln ist es noch eher beschrieben worden. Der Hr. von H. zeigt seinen und Wachendorfs Antheil an der Entdeckung, und ihre Unschuld, in Ansehung des Hrn. Minus, des sie erst nach ihnen gezeigt und bekannt gemacht hat. Von der Bewegung des Sterns, und der Defnung und Schließung des Loches in demselben, hat er Versuche, die nicht zugeben, daß es eine Folge der Reizbarkeit sey. Die Ursache scheint eine Entzündung zu seyn, und hingegen macht eine Verschläppung eine Erweiterung. Denn es ist einmal überflüssig bewiesen, daß im Fode diese Defnung weiter wird. Das gestrahlte und mit Flocken besetzte Band des Krystalles beschreibet er umständlich, findet es nicht fleischicht, und hält seine befestigende Kraft für eine Folge des anstehenden schwarzen Schleiemes, despegen auch der Krystall durch die Fäulung sich auflöset und umwendet. Die Fische ha-

den diesen Schleim nicht. Der schwarze gefrablte Ring, der aus eben dem Schleim entsteht, kömmt hiernächst, und dann die Markhaut (Retina). Der Hr. Verf. bemüht sich sehr zu bestimmen, ob das vordere Häutchen des Netztischen Ringes ein Blatt der Markhaut auf sich liegen habe. Er führet alle Gründe und Gegengründe an, und bleibt im Zweifel. In der Markhaut beschreibt er die zwey Blätter, das marktichte und das faserichte, davon jenes seit dem Albinus das adrichte genennet wird. In den Fischen ist der Unterschied am leichtesten zu bestimmen. Die Fasern hat er auch im Hasen, Schweine und Gemse, und in einigen Vögeln gefunden, so daß er sie für beständig ansieht. Den Fächer in den Augen der Vögel, und die Stütze des Krystalls in den Fischen beschreibt er hiernächst, und mit dieser den wunderschönen Bau der Aebren des gläsernen Wesens, und dessen hintere gefrablte Gefäße, samt dem vordern Ringe um die Augenscheibe (Iris) herum. Bey dem Krystalle erinnert er, daß er seine Einfassung mehrmals undurchsichtig gefunden hat. Bey den Nerven und ihrem Knoten ist er sehr umständlich. Die Schlagadern stehen schon im siedenden Fasciculo. Die, so in den Mittelpunct des Krystalls sich ansetzt, hat Duverney schon gesehen, die Hr. v. H. auch in verschiednen Thieren entdeckt. Sie hat eine große Aehnlichkeit mit der Ader des gläsernen Wesens in den Fischen. Die vordern Schlagadern des Krystalls hat er noch nicht entdecken können. Die durchsichtigen Gefäße im Auge glaubt er nicht gern. Wie übergehen den dritten bloß physischen Abschnitt. Im vierten findet man die Beschreibung des Sehens an sich selbst. Das Bild wird auf der Markhaut etwas auswendig von der Achse des Augennervs abgemahlt. Hr. v. H. untersucht umständlich die Gründe des Mariotte, der das Bild in die braune Haut

verseht. Er findet unter andern Gründen wider diese Meinung, daß die eigentlich sehende Stelle des Auges in vielen Thieren mit dem wie Atlas glänzenden Gewande beworfen ist, und die Strahlen zurück werfen muß, und daß in den Fischen eine schwarze Haut, zwischen der braunen und Markhaut ist, so daß keine Strahlen bis zu jener durchbringen können. Auch sind von dieser schwarzen Haut in den vierfüßigen Thieren, und dem Menschen selbst, genugsame Spuren. Er glaubt, das Bild falle eigentlich auf den fastriehen Theil der Markhaut, und sucht das Maas der Größe desselben zu bestimmen. findet es aber auf dem goldenen Blatte eines vergrößerten Silberdrates noch kleiner, als sonst gerechnet wird. Warum die Seele nicht umgekehrt sehe, untersucht er hiernächst. Es geschieht nicht aus der Erfahrung, noch durch eine bessere Belehrung durchs Gefühl. Er glaubt, man sehe nur eine kleine Stelle des Körpers mit vollkommener Deutlichkeit, und bediene sich dazu nur eines Auges. Was zur Vollkommenheit des Gesichtes gehöre, wird hernach gefragt, und dahin die eben rechte Empfindlichkeit der Markhaut gerechnet. Daß kurze und lange Gesicht, kömme auch in Betrachtung, und die Vergrößerungsgläser. Der Herr Verfasser untersucht unständig, ob das Auge sich innerlich bey dem verschiedenen Abstände dessen, das man sehen will, verändere, und glaubt, die Verengerung des Loches im Sterne sey genugsam, und es seyn zumal zu keiner andern Veränderung zureichende Werkzeuge vorhanden. Wie die Seele in ihren Urtheilen von den sichtbaren Dingen irre, untersucht er auch, und endigt dieses Buch mit der sichtbaren Größe, Entfernung, Farbe, und andern Eigenschaften, die das Auge in äußern Dingen unterscheidet. Das siebenzehnte Buch handelt von den innern Sinnen, oder den Arbeiten der Seele. Gleich Anfangs un-

unterscheidet der Hr. v. Haller sehr genau die eigentlichen Eigenschaften der äussern Dinge; die Veränderung, die im Sinne das Werkzeug von den äussern Körpern leidet: dann die hieraus entstehende Veränderung im Gehirne: ferner die damit verbundene Veränderung in der Seele, alle diese Dinge sind unterschieden, denn der Hr. v. Haller findet, wie sein Lehrer Boerhaave die Vorstellung, die sich die Seele von den äussern durch die Sinne ihr empfindlich gemordenen Körpern macht, sey im geringsten nicht eine nothwendige Folge oder rechte Vorstellung der äussern Dinge. Aus der Aufmerksamkeit folgt hiernächst das Gedächtniß, dessen Vermögen doch im Gehirne besteht, und durch dasselbe ausgeübt wird, wie sein Wachsthum und seine Abnahme zeugen; die an das Alter gebunden sind, und durch die Krankheiten verschiedentlich bewärkt werden. Das Gedächtniß ist die Gegenwart der Zeichen ehemaliger Empfindungen, und es wird zur Einbildung, wenn die Vorstellungen selber wieder vor die Seele treten. Die Ordnung, wie die Vorstellungen in das Gedächtniß unter gewissen Classen eingetragen werden, ist Bewunderungswürdig. Ohne Zeichen ist das Gedächtniß sehr unvollkommen. Bey der Seele selbst erklärt sich der Hr. v. H. für die unkörperliche Natur derselben. Er glaubt noch immer, sie denke nur eine Sache auf einmal deutlich. Warum gewisse Völker mehr Wiß zu haben scheinen, untersucht er, und findet zwey Gründe in der grössern Empfindlichkeit, und in der Geschwindigkeit der Begriffe, die im Gehirne ihren Grund haben. Er zeigt nochmals den Nutzen der Zeichen, und endigt mit der Thorheit und Raserey, deren körperliche Ursache er untersucht. Der zweyte Abschnitt handelt vom Willen, den verschiedenen Begierden der Menschen und den Gemüthsbewegungen, und deren körperlichen Folgen und

Quel.

Quellen: deren Ausdrücken durch die Muskeln im Gesichts u. s. f. Die letzte Abhandlung gehöret zum Schlafe, dessen begleitende ausserliche Zeichen der Hr. v. S. genau untersucht, auch dahin sich erklärt, daß der Schlaf den Kreislauf langsamer mache. Dessen Ursachen sucht er gleichfalls, und handelt umständlich vom Mohnsaft, dem er eine reizende Kraft zuschreibt, und wider Hrn. Whitt behauptet, er dämpfe die Reizbarkeit des Herzens nicht, wenn er nicht in so grossem Gewichte, und mit tödlichen Folgen genommen wird. Die Träume folgen zuletzt, und die Nachtwandler insbesondere.

Turin.

Des Herrn Bassani von uns angezeigte Dimostrazione apologetica wider den Hrn. D. Georg Bonelli, Professor in der Sapienza zu Rom, hat verdrießliche Folgen gehabt. Herr Bonelli hat in nicht weniger als drey Schriften, sich, und zwar mit vieler Bitterkeit, vertheidigt, und wir bedauern immer das Schicksal der Wissenschaften, wenn wir ihre Liebhaber sich dem Hange heftiger Leidenschaften und der Sprache des Jorns überlassen sehen. Die kurze Schrift, die wir diesesmal anzeigen, ist die Lettera del S. D. G. Bonelli al P. Urbano Tosetti. Dieser Brief solte als eine Vorrede zum ersten Theil der Risposta herauskommen, die Hr. S. dem Hrn. Bassani entgegen gesetzt hat. Wir wissen die Ursache nicht, warum sie hier in Turin abgedruckt worden ist. Sie ist 19 Seiten in groß Quart stark, und ohne einige Einmischung von Wissenschaften, eine scharfe Ironie wider den Hrn. Bassani und seinen Freund Tosetti, voll persönlicher Verunglimpfungen wider alle Gönner des D. Bassani. Herr Bonelli ist ein Eremit, und die Rache scheint sein Haupttrieb.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 3. October 1763.

Göttingen.

Sr. Anton Cap de Vila, Correspondent der hiesigen Kön. Ges. der Wissenschaften, hat an den Hrn. Präs. v. Haller einen geschriebenen Aufsat in spanischer Sprache von der Wartung, des Palmbaumes und einigen Merkwürdigkeiten dabey geschickt: Descripcion i cultivo de la Palma o Palmera donde se advierten algunas curiosidades dignas de saberse. In der Versammlung der Kön. Ges. den 10 Sept. erzählte Hr. Prof. Kästner den Inhalt dieser Schrift. Als eine Erfahrung wird angeführt, daß der Palmbaum 44 Jahr lang, jährlich etwas über einen geometrischen Fuß in die Höhe wachse; und ordentlich zunehme, bis sein Stamm etwas über oder unter 60 Fuß Höhe habe. Darauf wird die Gestalt des Palmbaumes beschrieben, und von der Befruchtung des weiblichen durch den männlichen geredet, die dieser Baum mit den andern gemein hat, wo die Blüthen von beyderley Geschlechte auf verschiedenen Stämmen stehen. Daß ein männlicher Baum den weiblichen, der vier Meilen von ihm entfernet ist, befruchtet, wird dem durch die Luft fortgeführten Saamenstaube zugeschrieben.

D d d d d

ben,

ben, wie die Saamen anderer Pflanzen durch die Luft verbreitet werden. Steht der weibliche Baum nicht im Gesichte des männlichen, so bringt er keine Datteln. (Der Hr. W. will vermuthlich sagen keine reife. Denn die berlinische Palme, mit der die bekanntesten Versuche angestellt worden sind, trug immer Datteln, die aber nicht vollkommen wurden, und ihres gleichen nicht wieder hervordrachten, bis sie Saamensteub von dem Leipziger Palmbaume bekam. Man sehe Wylussens physikal. Belustigungen 2 Stück. 1 Art. und 16 St. 4 Art. Damit stimmt auch Labats Nachricht überein Voy. aux Isles Franc. de l'Amer. T. III. ch. 2. p. 75.) Diefen sind allgemeine Betrachtungen, wie sich die Pflanzen befruchten und vermehren, beygehet. Das Sprüchwort, daß man Palmen nur für die Nachkommen pflanze, ist falsch, denn ohngefähr in 9 oder 10 Jahren fangen sie an Früchte zu tragen, wenn man sie aus dem Dattelkerne zieht. Diese Kerne werden in Erde gesteckt die wohl durcharbeiter ist; wozu man ein Loch von 4 Zoll tief macht, den Kern hinein legt, und wenn es nöthig ist, begießt. Dazu kann man auch Salzwasser nehmen, wovon er noch besser fortzukommen scheint, wie man an denen sieht die in dem Flecken Etche mit dergleichen Wasser benezt werden, und schon Datteln tragen, wenn sie ohngefähr 2 Mann hoch sind und fast noch keinen rechten Stamm haben, in Murcia aber, bringen sie später Früchte, es sey nun die Ursache, weil mit süßem Wasser begossen, oder weil sie nicht so gut gewartet werden. Wenn man die Dattelnkerne so legt, daß die Seite oben kömmt, die gleichsam eine wellenförmige Oberfläche und am Ende ihrer tiefen Furche, ein kleines Loch hat, das der W. ein Meuglein (cojito) nennt, so wachsen weibliche Bäume daraus, aber männliche, wenn man die glatte Seite oben legt, die in einer zarten Furche ein Hüpfelchen hat. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß die

die Bäume so viel Jahre verziehen Frucht zu tragen, so viel Tage im Monate, bis auf den verfloßen waren, in dem man die Kerne steckt, steckt man die Kerne den 10; 12; 20; Tag, so tragen sie im zehnten, zwölften, zwanzigsten Jahre Frucht. Das Geschlecht eines Palmbaumes erkennet man an zwey Merkmalen; Einem giebt das Gefühl; der männliche Palmbaum hat gelinde Blätter, wenn man einen Ast in die Hand nimmt, und daran von unten hinauf streiche, bey dem weiblichen sind sie rauh. Das andere Merkmal giebt die Stellung der Blätter. Beym männlichen liegen sie dichter an dem Afse oder Stengel, und bey dem weiblichen stehen sie weiter davon ab und eines auf einer Seite, das andere auf der andern. Diese Entdeckung, sagt der Verf. kann den Philosophen Gelegenheit geben, darüber nachzudenken, wie aus einerley Kerne, nach Verlangen ein männlicher oder ein weiblicher Baum werden kann. Nachdem die Kerne auf die erwähnte Art gepflanzt sind, und man, so viel als weibliche Bäume geben sollen, jeden einen Fuß weit von dem andern mit dem Auge oben gesetzt hat, bey den männlichen aber die entgegengesetzte Seite eben gerandt hat, so werden sie mit Erde bedeckt und begossen. Innerhalb eines Monates, mehr oder weniger bricht die Pflanze aus dem Auge als ein weißer und zarter Stengel heraus, der sich vergrößert und in die Tiefe von ohngefähr zwey Zoll eine Linie dick hinabgeht, von dar nimmt er in der Dicke zu und zertheilt sich in die Wurzel, welche sich tiefer in die Erde senket und den Baum nähren soll, und in den Stamm, der den eigentlichen Baum ausmachen soll. Dieses dauert noch zwey Monate, und nach dem Maasse wie die Wurzel in die Tiefe dringt und neue Wurzeln als verschiedene Fäden hervorbringt, vergrößert sich auch der Stamm, und bildet die Blätter. Eine hengerührte Zeichnung stellt zwey Kerne

Kerne aus denen männliche Bäume werden, und zweye weibliche vor, wie sie sich zeigen, wenn man sie zwey Monate nach der Pflanzung aus der Erde nimmt. Bey den männlichen beugt sich der Stengel von unten herauf um den Kern herum in die Höhe, bey dem weiblichen wächst er oben heraus, so daß es aussieht als käme er mitten aus dem Kerne heraus. Die Blätter des männlichen Baumes liegen, wie schon erwähnt worden, dichter am Stamme oder Aste, des weiblichen feine öffnen sich weiter. Diese Stengel aus denen die Blätter herausgehen, betragen in ihrer größten Länge vier Voras (ebngefehr 10 und einen halben pariser Fuß, wenn nach Krusen's Characteriffen 36 S. die Para 375, 9 pariser Linien ist) eine Spanne mehr oder weniger. Der Stamm ist im Anfange die ersten zwey oder drey Daumen breit, nicht rund wie bey andern Bäumen, sondern dreyeckicht, so daß sein Querschnitt von zwey geraden Linien und einer krummen begränzt wird. Die krumme Seite bleibt frey, aus den ebenen aber wachsen die Blätter heraus, sehr dicht an einander und am Stamme wie Schwertklingen von drey oder vier Spannen breit, und von diesem ihren Anfange an bis an die Spitze, haben sie längsthin gerade und dicht aneinander liegende Fasern. Der Stamm des Palmbaumes ist zu wenig nuge, denn sein Holz ist sehr locker, und besteht aus geraden Fasern, die wenig Zusammenhang haben, und dient nur ganz zu Stegen über einen kleinen Bach, zu Balken zu den Pressen in Delmühlen, auch holt man den Stamm aus, und macht daraus Gefässe oder Kassen, Salz hinein zu thun. Die Stengel an denen die Datteln hängen, werden rund gemacht und überfirnißt und für Stäbe gebraucht. Aus den Blättern macht man Matten, Körbchen, auch Gefässe, geflochtene Arbeit, Schnüre, Blumen und Kränze. Wegen der Palmen, die
am

am Palmsonntage gebraucht, und *palmas labradas* genannt werden, ist zu erinnern, daß man dazu nicht die grünen Blätter braucht, sondern sie werden zusammen gebunden, und vermittelst des Bindens vereinigt sich, besonders bey den männlichen, die ganze Menge der zarten Nessel und macht ein einziges Pack aus, da alles enge zusammen gepreßt ist, und die innern Nessel kein Licht und keine Luft genießen haben, wie dieses mit den Endivien, Artischocken, der Peterfille, und andern Gartengewächsen geschieht, damit solche weiß werden. (Dieses gehört zu solchen Erfahrungen wie Hr. Bonnet anführt *Recherches sur l'usage des feuilles art. 79*). Wenn also gleich die männlichen Bäume selbst keine Früchte tragen, so bringen doch ihre Nessel diesen Nutzen, der nicht geringe ist, denn sie werden auf den Palmsonntag in die Kirchen verkauft, und selbst bis nach Rom und in andere Gegenden, wo keine Palmen wachsen, verschifft. Die Frucht, welche man Datteln nennt, ist frohfarben, und wenn man sie auch noch so groß erzielet hat, ist sie doch von einem herben Geschmacke, wenn man ihr solchen nicht dadurch bennimmt, daß man sie zeitig werden läßt und reinigt, in welchem Zustande man sie eingemacht (*condidos*) nennt, und so schmecken sie vielen Leuten wohl, aber doch fehlt ihnen die Süßigkeit der Africanischen. Dieses könnte wohl daher kommen, weil, wie dem Verf. ist berichtet worden, in Africa die Datteln auf eine besondere Art vorbereitet werden. Man macht ein großes Loch in die Erde, legt sie hinein, und bedeckt sie mit Aesten von eben dem Palmbaume, wenn solche trocken geworden sind, zündet man sie an, und durch diese Wärme werden die Datteln zeitig; aber in Etche besegen sie die Datteln mit Essig, wickeln sie ein und legen sie hin an die Wärme des Feuers, wevon sie so weit süße und reif werden, daß man sie essen kann,

aber den Geschmack der Africanischen nie erreichen. Die Theile der Dattel sind eine äußerliche dünne, doch zulänglich feste Haut, ein aus Fasern bestehendes Wesen, und ein Kern der mit einem zarten Gewebe bedeckt ist und aus einer sehr harten und weissen Materie besteht. Er ist ohngefähr zween Zoll groß, so dicker als der kleine Finger eines achtjährigen Knaben, an einer Seite glatt mit einer Furche die an ihm von oben herunter geht, und im Mittel ein kleines Tüpfelchen hat. Auf der andern Seite ist seine Fläche wellenförmig, und gleichsam einwärts gebogen. Die erzählten Beobachtungen rühren von Juan de Espada aus Honduermas in Marcia her, der 1760 achtzig Jahr alt gewesen. Von ihm hat sie Hr. Anton Cap de Vila erhalten. Das sonderbarste, wovon man aber zugleich am meisten zuverlässige Versicherung wünschen möchte, ist wohl die Nachricht, daß männliche oder weibliche Bäume entstehen, nachdem der Kern in die Erde gelegt wird. Mit den Samen der Pflanzen, wo die Blumen von verschiedenen Geschlechtern nicht auf einem Stamm stehen, oder nach Hrn. Linnäus Ausdrucke, die Ehegatten nicht in einem Hause wohnen, ließen sich vielleicht noch verschiedene Versuche anstellen, die uns wegen dieser und ähnlicher Fragen neue Merkwürdigkeiten lehren würden.

Strasßburg.

Den 12. April 1763. vertheidigte Prosectus Joseph Ehrbart seine Schrift, de Cicuta, die 72 S. stark ist. Hr. E. hat den Schierling zuerst mit chymischen Versuchen angegriffen. Sein Wasser ist etwas laugenhaft, es giebt auch ein ziemliches an süchtigem Laugenfalsche. Das wässerichte Extract, und das Geistliche werden beyde an der Luft schmierig: selbst das mit Weingeist ausgezogene Harz ist unkräftig und gar nicht

nicht scharf. Der bloße ausgedruckte Saft hat den widerlichen Geruch des Schierlings: er gähret sehr geschwind, und sehr stark, und füllt ein Zimmer ganz mit seinem Gestank. Am Mute ändert er nichts. Der Störkische Extract ist salzig, widerlich, und hat auch den Geruch des Schierlings. Es schießen in demselben zuweilen Köpfe, aber im Feuer sprengeln die Salzkrysalen an. Nach des la Garaye Art gemacht, ist das Extract eher stärker, wird aber doch auch an der Luft weich. Gebrannt giebt der Schierling ein feuerfestes Salz. Aus den Wurzeln hat Hr. E. nichts milchichtes ausdrücken können, welches auch uns bey jungen und noch nicht blühenden Pflanzen begegnet ist. Sie schmecken etwas nach Cellery: und ihr Saft ist angenehm und süße. Der Saamen ist ohne Schärfe, und ganz unschuldig: er giebt ein buttriches gleichfalls unschuldiges Del. Das wesentliche Salz hat Hr. E. nicht erhalten können. Der Saft bleibt schmierig, und stinkend. Was die Kräfte betrifft, so führt er zuerst die schlimme Wirkung des für Peterlilien genossenen Schierlings an, (wenn es nicht etwa der GartenSchierling, Aethusa, gewesen ist). Er hat ein Niesen erweckt, den Bauch sehr aufgetrieben, und den Harn verschlagen, welches sich durch blichte Hülfsmittel hat heben lassen. Von den Heilkräften dieses Giftes werden zuletzt verschiedene Beispiele erzählt. Der lang gebrauchte Saft hat in alten Geschwüren mit einer Weinfäule bezaletet, in einer harten Geschwulst nach einem dreytägigen Fieber; in einer anfangenden Wassersucht; in einem langdaurenden Bauchgrimmen; in einer Geschwulst über dem Schloßbeine; in einer Lähmung nach dem Schlagflusse; in einer Verhärtung der Drüsen hinter den Ohren; in einem Krebs eben dieser Drüsen; in einem offenen und angewachsenen Krebse an einer Brust; in einem faulen Geschwüre der Mutter mit

Verhärtung begleitet; in Verhärtungen der Brüste; in einer langdauernden Entzündung der Augen; in elegenden Geschwüren des männlichen Gebärtsgliedes; in einer Verstopfung der Drüsen im Gekröse; in einer hartnäckigsten Verstopfung des Leibes mit Brechen begleitet, gute Dienste gethan. Hingegen gesteht Hr. E. daß in einigen ähnlichen Fällen der Schierling kraftlos geblieben ist. Er hat einen africanischen Schierling dabey abmahlen lassen, den wir wegen des schädlichen Saamen fast zur *Caulis* rechnen würden.

Den 13. May 1762 hat auch Hr. Johann Herrmann unterm Herrn V. Jacob Reinhold Spielmann de *Cardamomi historia et vindiciis* eine Probschrift verteidigt, in welcher die verschiedenen unter diesem Nahmen vorkommenden Gewächse auseinander gesetzt, auch ihre geistige und wäsrichte Extracte nach des Grafen de la Garaye Weise verfertigt und angezeigt werden.

Lindau.

Christian Ludwig Bilfinger, Physicus zu Isny, hat bey Otto drucken lassen: *de Tetano L. singular.* in Quart auf 130 Seiten. Ein Penspiel dieser Krankheit, die Hr. B. zu Tübingen gesehen hat, mag den Anlaß zu dieser Abhandlung gegeben haben. Hr. B. hat mit Fleiß und auer Ordnung zusammen getragen, was er bey den Alten und Neuen von dieser Erstarrung gefunden hat, die er durch die unversänderte Scharffigkeit von der Zuckung unterscheidet. Er untersucht die Ursachen und Curen, woben er im Anfall sich bey lindernden und erleichternden Hülfsmitteln beziehet: und den von den Engelländern gerühmten Woppsaft nicht recht billigen will. Die übrige Cur besteht in der Beschaffung der verschiedenen Ursachen des Nebels durch die Arzneyen die ihnen entgegen gesetzt sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1763.

Göttingen.

Die Königl. Ges. der Wissenschaften ertheilte in ihrer Versammlung den 24. Sept. den ökonomischen Preis, welcher auf Untersuchungen die Schaauszucht zu verbessern gesetzt war, einer Schrift die zum Wahlspruch hat: "Ein Weiser denkt nur das was nützlich und groß ist" deren Hr. Verf. sich also mit Uebersehung der andern Hälfte des Jeddeis zu melden belieben wird. Eine weitläufige Einleitung von den Ursachen, warum die ökonomischen Anweisungen von Verbesserung der Schaauszucht so wenig befolgt werden, hätte vielleicht weglassen können, sie ist aber wenigstens nicht schädlich, und es sind darin Wahrheiten gesagt, die wohl nie oft genug gesagt werden, z. E. daß die Landwirthschaft nur alsdenn auf bessern Fuß gesetzt werden kann, wenn mehr Kenntnisse unter den Landleuten ausgebreitet sind, daher der Verf. in Realschulen, die auf dem Lande sollten angelegt werden, die Physik der Pflanzen und der Thiere, die Anfangsgründe der allgemeinen Chymie, die Landwirthschaftslehre nach allen Theilen, und die Sittenlehre eines guten Unterthanen vorzutragen

E e e e e

verlangt. (Rechenkunst, Geometrie, Mechanik, selbst etwas von der Astronomie, wären auch nöthig, aber wo gienge soviel Sachen in den Kopf eines Bauernjungen, die so selten in den Kopf seines Junkern gehen?) Der Abhandlung selbst ihr erster Theil soll einen vollständigen und praktischen Unterricht von Verbesserung der Schaafzucht zu Erzielung einer feinen Wolle geben. Nach Schwelweins Erinnerung kommt die Feine der Wolle darauf an, daß wenig spröde irrbische und viel flüchte und fetze Theile in ihr enthalten sind. Der Hr. V. hat spanische und deutsche Wolle in gleichem Gewichte zu verschiedenen mahlen destillirt, aber immer aus der letzten mehr Erde und weniger Del als aus der ersten erhalten. (Eine umständlichere Beschreibung dieser Versuche hätte hier ihre Stelle.) Wenn also die Schaafe gesunde und gleiche Säfte und zarte Gefäße in der Haut haben, so werden sie feine Wolle geben. In Engelland findet sich die schönste Wolle in Herfordshire und Worcestershire auf kleinen muntern Schaafe mit schwarzen Köpfen und sehr zarten Gliedern. Große schlanke und mit starken Gliedern begabte Schaafe in Lincolnshire, tragen nur schlechte Wolle. Buckinghamshire, Warwickshire, und andere ernähren Schaafe, die der Größe nach zwischen jene beyde Gattungen fallen, und so verhält es sich auch mit derselben Wolle. Will man also feine Wolle erlangen, so muß man zur Zucht Schaafe wählen die schon dergleichen haben, worauf besonders bey dem Widder zu sehen ist. Man ist in dessen Wahl auch in Engelland sehr sorgfältig. Er muß nur ohngefähr zehn bis 12 Schaafe belegen, die zwischen zwey und sieben Jahren alt seyn sollen. Die Schaaflüther, welche hieraus entstehen, muß man durch eben so gute oder bessere Widder befruchten lassen, und so durch einige Zeugungen fortfahren. Zur Fütterung gehören subtile und weiche Gras- und Kräutergarten, die

die an zarten Stüchten Theilen reich sind, Alee, junge Getreidepflanzen, junge Hübenblätter und nach des Hrn. V. Erfahrung Spinat und Gartenmelde. Zum Unerhalte im Winter, wenn solcher zu hart ist als daß die Schaafte können auf das Feld getrieben werden, läßt sich im Sommer Erbsenstroh, Gartenmelde, Laub von Eilern, Pappeln u. d. g. sammeln, welche Gewächse aber nicht ganz gelb und dürre werden dürfen, ehe man sie abschneidet oder abbricht. Man läßt sie an einem lustigen aber doch schattichten und nicht feuchten Orte trocknen. Welken muß man die Schaafte nicht, weil ihnen solches die dichten Theile benimmt. Diese Theile vertrocknen, wenn man die Schaafte in der Hitze weidet. Sie sind also, wo es sich thun läßt, um Mittag in Waldungen zu treiben. Vor dem Schaden, den sie dem jungen Anfluge thun möchten, hat man sich nicht zu fürchten, weil aus solchem unter den hochstämmigen Bäumen doch nichts wird. Auf andere Art könnte man die Schaafte vor der Mittagshitze beschirmen, wenn man, wie in Eng-land, und hie und da in Holstein geschehen ist, die Gemeinheiten aufhöbe und die beyeinander liegenden Aecker umzäunte, da die Schaafte hinter diesen le- bendigen Zäunen vor der Mittagssonne bedeckt lägen. Weil der B. zweifelt, ob diese Einrichtung so bald dürfte gemacht werden, so schlägt er vor aus Brettern leichte Hütten hie und da aufschlagen zu lassen, die man von einem Orte zum andern schaffen könnte. Beständige Kälte, macht dickere und sproßere Woll- runastheilchen, und daher dickere und sträubichere Wolle. So ist die Wolle in den nördlichen Gegenden Engellands schlechter als in den südlichen. Ferner, macht das öftere Scheeren, die Wollhaare immer dicker, weil die Säcke, die in ihnen aufsteigen, im- mer öfter in ihrer Bewegung gehindert werden, und sich theils wegen des Anhangens der Feuchtigkeit an den Wänden der Hühren der Haare, theils wegen

des fortdauernden Zuflusses, die Materie mehr anhäuft. In England und Spanien kömmt die beste Wolle von einschürigen Schaafen. Zu einer Gegend, wo die Schaafzucht gut gerathen soll, erfordert der Hr. V. gemässigte Luft, und gute Gerüche; Also einen mässigen warmen, trocknen und doch fruchtbaren Boden. So fällt in Spanien die beste Wolle im Königreiche Leon, wo die Gebirge heitere Luft und gute Weide haben. Weil die Landwirthe die Kosten zu Anschaffung guter Widder scheuen werden, könnte man wie Herzog Ernst August von Weimar in Ansehung der Pferdezucht gerhan, solches auf herrschaftliche Kosten bewerkstelligen, und die Uncerthanen anhalten, nur Muttershaafe zu haben, und solche von den herrschaftlichen Böcken hebringen zu lassen, die jungen Widder aber wenn sie schön wären, zur herrschaftlichen Heerde zu liefern. Deraeichen Einrichtung könnte auch von einer oder ertlichen Gemeinden zusammen gemacht werden. Im zweyten Theil wendet der Hr. V. dieses besonders auf die hannoverschen Lande an. Es schicken sich also zur Schaafzucht die Geesländer im Bremischen, die Sandländer im Hessischen, die aber mit bessern Futterkräutern zu versehen wären; die Lüneburger Heide wenn sie umgerissen und mit guten Grasarten besät würde, die Gebänge der Berge im Grudenhagischen, die trocknen und sandichten Heerden im Salenberghischen. Das Unwissenheit und Mangel des Genies hier Hindernisse in den Weg legen würden, beklagt der Hr. V. und beweist es mit der ungebrauchten Menge guter Vorschläge in den hannoverschen nüglichen Sammlungen.

Edimburg.

Mit dieser falschen Aufschrift sind im J. 1763 schon zweymal abgedruft: les Toulouzains, ou lettres historiques & apologetiques en faveur de la religion Reform-

formée, groß Duodez auf 458. S. Es sind dreyßig Briefe, die mit vieler Freymüthigkeit geschrieben sind. Die Hauptabsicht ist, zu zeigen, wie hart, und wider alle Rechte der Natur, man mit den Protestanten in Frankreich umgehe. Erst im J. 1761 ist Franz Nothette zu Grasse aufgehängt worden, ohne daß er in den dortigen Gegenden die geringsten Uebungen in der Religion vorgenommen haben sollte; bios weil er gekünd, er sey ein reformirter Prediger, wurde er aufgehängt; und auf eine ungewisse Mähre daß seine Glaubensbrüder ihn erretten würden, dieselben überfallen, mißhandelt, und da sich einige Ewelleute mit aller Mäßigung wider die unrechtmäßige Gewalt gewehrt, drey derselben, die alle Brüder waren, enthaupet. Hierauf folgt die von uns schon beschriebene Geschichte der Familie Calas, nur daß man deutlicher sagt, daß wider das dortige Urtheil der eine Bruder, und der ganz fremde la Bayste zur Aenderung des Glaubens gezwungen, und die Tochter ins Kloster gesteckt worden, so daß niemand die Freyheit behalten hat, als die unglückliche Mutter. Der Verfasser, der nicht genug auf die Ordnung hält, unterbricht hier die Geschichte, und zeigt aus der Historie, wie seit der in Toulouse zuerst errichteten Inquisition, diese Stadt allemal mit einem feurigen Geiste besammt gewesen seye; wie sie schon A. 1532 angefangen habe, die Protestanten zu verbrennen; wie democh ihre Anzahl so sehr zugenommen habe, daß auch unter den Vornehmsten sich viele derselben zugesellt: wie im J. 1562 das aufgebrachte Volk den 17. May bey 3000 Protestanten ohne einige Ursache, oder rechtmäßige Macht ermordet: wie, was erstaunlich scheint, diese verhasste Geschichte durch ein jährliches Fest, auch wider die obrigkeitlichen Gebote, zwar in Folge der päpstlichen mit Indulgenzen freigebigen Bulle, vom Jahre 1564 an gefeyert werde: wie zu allen Zeiten und wider die Befehle der Könige

nach des de Thou getreuer Nachricht, das Parlament aufs ungerechteste den nunmehr im Schutze der Gesetze lebenden Protestanten begegnet habe: wie der Hof mehr als einmal sich genöthiget gesehen, diesem Parlemente alle Macht in dieser Art von Geschäften zu benehmen u. s. f. Man rüret auch eine ganz neue zur Beschönigung der Galasischen Geschichte geschriebene Servetische Hinrichtung beruht. Aber man zeiget leicht, daß Servet von den Catholischen zu Wien eben auch zum Feuer verdammt, und von Genf dazu abgefordert worden; und daß sein Urtheil ein bloßes einzelnes Exempel der lang vorher unter der römischen Kirche gegebenen, niemals aber zurückgenommenen Strafgesetze ist. (Und noch jetzt würde Servet in allen christlichen Gemeinen seines Lebens nicht recht sicher gewesen seyn, wenn er unter andern Gotteslästerungen, auch nur die einzige Vergleichung des Cerberus in seinen Schriften zur Last hätte.) Fast ungläublich ist aber, daß Luther, der alles dem unmittelbaren Schutze Gottes ohne weltliche Mittel überlassen wolte, dennoch hier angeklagt wird, die Feindigen zur Ausrottung des Papstes und seiner Anhänger, aufgemahnt zu haben. Man zeiget auch aus den verglichenen Worten Calvins, und eines römischen Bischofs, daß beyde von der Gewalt der Eltern auf ihre Kinder das nemliche gesagt haben. Man rühmet die Tugend einiger zu jetzigen Zeiten unter der beständigen Todesstrafe schwachenden Prediger: und zumal eines ungenannten, dem der Regent große Belohnungen angeboten, und der nichts als des Herrn Gnade für seine Glaubensgenossen erbeten hat. Man siehe hier mit Verwunderung, wie mächtig und zahlreich noch die nun seit 80 Jahren verfolgte Kirche ist. Man rechnet die Protestanten auf 2 Millionen: und in einigen Provinzen haben sie Wetthäuser, Versammlungen, Synoden und andere ordent-

dentliche Einrichtungen, welches fast unbegreiflich ist, wenn man die grausamen Strafgesetze betrachtet, die so gar die Möglichkeit zu heyrathen und die Hülfen der Nerzte den Protestanten absprecken. Es ist doch angenehm zu sehen, wie der Hr. von Montesquieu seine Vertheidigung der Protestanten so kräftig und künstlich in sein Buch von dem Geiste der Gesetze eingewoben hat. Der Verfasser zeigt hiernächst in eigenen Abschnitten die Unschuld, Liebe, Reinigkeit und Erleuchtung der reformirten Kirche. Er geräth aber bald auf eine neue fast Calaisische Geschichte. Einem Protestanten wurde seine Tochter genommen, und in ein Kloster gesetzt, wo man sie sehr hart hielt, so daß sie fast von Sinnen kam. Man gab sie in diesem Zustande dem Vater wieder, und die Sinnlosigkeit dieser Elenden ist überflüssig bewiesen. Sie lauft endlich weg, und stürzt sich in einen Brunnen. Ungeachtet tausend die Wahrheit entdeckender Umstände wird dennoch befohlen, den Vater, und das ganze Hausgehind, festzusetzen, und diese Familie mußte das Land meiden, um nicht das Schickal der Calais zu erwarten, wo sie nun von der Republik Bern ein Gnadengeld geneset. Die recht inquisitionsmäßigen Menitoires wurden hier erneuert, wodurch mit dem Gewissenszwang, Zeugen wider den Beklagten, und keiner für ihn herbey gerufen werden. Der Prediger la Rochette und die Edelleute zu Caussade sind endlich als christliche Helden gestorben, und ihre Hinrichtung hat einen Theil der Zuschauer überzeugt, daß die protestantische Religion nicht auf eine Frucht einiger Kieder, sondern auf die kräftigste Ueberzeugung der Wahrheit gegründet ist. Indessen hat Toulouse das unfehlige Fest im J. 1762 mit verdoppelter Pracht gefeyret, die vom Staatsrath übernommene Untersuchung läßt aber hoffen, es werde das letzte seyn: wenigstens schmeichelt man sich in Frankreich, der

Ber.

Befolgungsgeist werde bey den Mächtigen der Nation sich täglich mildern.

Paris.

Die Kunst Pappdeckel zu machen, oder Art du Cartonier. ist nach dem Titel vom Hrn. la Lande verfertigt und im Jahre 1762 abgedruckt, 70 S. stark, doch scheint es aus der Unterschrift der Kupferplatte, daß die Anlage viel älter seyn muß; sie ist vom ehemaligen Kupferstecher Simonneau im J. 1697 gestochen. Die Pappdeckel sind von zwey Arten, die einen sind aus allerley alten Papiere und aus Abschnitzeln gemacht, die man mit einem eigenen Werkzeuge zerschneidet und zerreißt, und in einem süßigen Stande, wieder wie das Papier, in eine Form aufhängt und presst. Die häuslichen Franzosen verbrennen die verbotenen Bücher nicht mehr, sie lassen sie dem Pappdeckelmacher über, der sie in den Stand unschuldiger Elemente zurück setzt. Die zweyte Art Pappdeckel wird aus zusammen geleimten Papier gemacht. Endlich beschreibt Hr. la Lande auch die Art und Weise, wie man die Tabackdosen und andere kleine gefirniste Arbeit macht. Eine neue Kunst, die Martin um das Jahr 1740 erfunden hat, und Girod fortsetzt.

Herr du Hamel hat die Kunst Ebarthen zu machen beschrieben, so wie sie heutiges Tages zu Paris ausgeübt wird. Man verwundert sich über die viele Industrie und die Menge der Werkzeuge, vermittelst welcher dieser Trost des Müßigganges zu Stande gebracht wird. Die Modell, so schlecht sie scheinen, sind doch mühsam, indem sie auf Kupfer nach Art der Holzschnitte gestochen werden. Uns hat es manchmal verwundert, daß man nicht die wenigen Unkosten einer bessern Zeichnung daran gewandt, und artigere Könige und Königinnen geliefert hat. Ist 38 S. stark mit fünf Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 8. October 1763.

Petersburg.

Der siebende Theil der Nov. Comment. Acad. Petropol. der die Aufsätze des 1758. und 1759. Jahres in sich faßt, ist schon im J. 1761 abgedruckt, und 520 S. stark. Da die Literatur keinen Theil mehr von diesen Abhandlungen ausmache, so sind die übergebliebenen Classen: Die Physische. Hieher gebört 1. die von Linnæo abgezeichnete und bestimmte Nitraria. 2. Herrn Kötters Beschreibung eines See Vielfußes, dergleichen aus dem mittelländischen Meere nach Rußland geführt, und verspeiset werden. Er hat acht Arme, und wie er durch und durch unendlich grösser ist, auch viele Theile, die man im Süßwasser-Vielfüße noch nicht wahrgenommen, hat. Dahin rechnen wir die Zähne, die Augen und die Lunge. Er hat eben sowohl als sein microscopischer Verwandter, die Eigenschaft, seine verlohrenen Arme, und die sonst so künstlich gebildeten Saugrohren (acetabula) zu ergänzen. Man kan noch mehr von diesem besondern Thiere hoffen, wenn man es frisch aus dem Meere samt dem Eingeweide erhalten wird. 3. Eben desselben von einem Spiergewächse aus dem Korallengeschlechte,

fffff

das

das in den nordischen Meeren gefunden wird, und 4. von einem andern röhrichtigen Gewächse aus dem weissen Meere, in dessen Röhrichtern gesellschaftliche Thiere wohnen, und aus den Nesten endlich unzählbare Vögeltypen ausbrechen. Hr. Kötreuter glaubt, dieses Thiergewächs sey, diemeil es jung ist, den Pflanzen ähnlicher, und das Gefäß vermehre sich mit seinem Alter. 5. Hrn. Brauns Wahrnehmungen der Witterung für 1755. und 1756. Er hat wahrgenommen, daß zuweilen die Kälte zu Göttingen zur nemlichen Zeit grösser gewesen ist, als zu Petersburg. Aber sie dauert in Norden weit länger. Man kan auch nicht sagen, daß man eine Wanderung der Kälte aus Norden nach Süden wahrnehme. Der steigende Thau ist fast allfänglich, der fallende nur selten. 6. Man verbessert hier einen Fehler uners ehemaligen Herrn Smelings. Der Sturkock, Saiga, hat keine Schneidezähne im obern Kinnbacken, und eben so wenig Hundszähne. Er ist hierinn von den andern Thieren des höchsten Geschlechtes nicht unterschieden. Man findet hier noch einige andere Umstände von diesem Thiere.

Die astronomische Classe ist in der That ein Theil der physischen. 1. Hr. Heinsius, jeiat, auch aus des de l'Isle, an der Wändung des Merckstrens jenseit des 73. Grades gemachten Wahrnehmungen, daß die Strahlen im äussersten Norden sich nicht am Horizont mehr brechen, als in Frankreich, und zuweilen noch weniger. 2. Hr. Grischow hat untersucht, ob in der That die Schwingfugeln (Pendula) mehr nach Süden hin ihre Schwünge langsamer verrichten, als nach Norden, folglich der Horizont im Süden weiter von dem Mittelpuncte der Erde entfernt seye, als im Norden. Er hat zwar aus seinen in der Insel Defel und zu Petersburg angestellten Wahrnehmungen, auf jener die Schwünge langsamer gefunden; aber mehr als der Unterschied des Durchschnitts

der

der Erde mitbringt, woraus er fast auf die Vermuthung geräth, die Erde sey nicht ordentlich sphäroidisch, und die Meridianen haben nicht alle die nemliche Figur.

Zur physico-mathematischen Classe. 1. Herrn Zepfers Erfindung, grosse Brennspiegel aus zusammenpassenden kleinen Spiegeln zu machen, die man bey einer angemessenen Hitze krümmt, und durch eigene Handgriffe gekrümmt erhält. 2. Kometenform von den Erscheinungen des Regenbogens. Er erklärt, wie andere Strahlen einmal, und andere zweymal in den Wassertropfen zurückprallen, und hernach diejenigen einzig sichtbar werden, die einander gleichlaufend zum Auge kommenden Strahlen besieht, die stärker sind; der zweyte aber aus andern, die zweymal zurückgeworfen worden sind, weswegen auch dieser Regenbogen viel schwächer ist. 3. Neptunus von einigen neuen electricischen Erscheinungen. Die Jesuiten zu Peking haben gefunden, wenn man eine gläserne electricische gemachte Platte an eine Magnetbüchse bringt, die mit Glas überzogen ist, daß alsdann die Magnetnadel sofort in die Höhe steigt, und sich an das Glas anlegt, das die Büchse deckt, auch ein paar Stunden lang wie anstehend bleibt. Endlich fällt sie doch ab. Sobald man aber die electricische Glasplatte von der Büchse wegnimmt, so steigt die Nadel wieder, legt sich an das Glas an, und bleibt an demselben kleben eben so lang als vorher. Wenn man die Glasplatte wieder anbringt, so fällt die Nadel wieder weg, und kömmt wieder, wenn man diese Platte fortnimmt. Hr. Neptunus hat den Versuch selber wiederholt, und aus den Franklinschen Grundfögen erklärt. 4. Eben Hr. Neptunus von einem besondern Versuche, den er mit einem kleinen Loche angestellt, wodurch er bald mit einem Bluge und bald mit zweyen durchsehen hat. Das Bild wird

wird grösser, wenn man das eine Auge schließt, und noch grösser, wenn man auch die Augenlieder an demselben zudeckt. 5. Hr. Zeiber von einem Fehler, den die gemeinen Naahernadeln haben, und der darinn besteht, daß sie wirken als wenn es zwey Nadeln wären, die man blos aneinander gefügt hätte. Hr. Z. hat ein Mittel erfunden, diese Nadeln so zu befestigen, daß der magnetische Strom ununterbrochen durch die ganze Länge fortgehe.

Zur bloß mathematischen Classe. 1. Hrn. Eulers neue Erfindung die Quadraturen und Rectificationen krummer Linien, und andere Transcendente Größen mit einander zu vergleichen, im Crempel der Wogen der Ellipse. 2. Einige Sätze von dem überbleibenden auch den Theilungen der Potestäten. 3. Seine Auflösung der Aufgabe, wie man eine halbe Ellipse, der Durchschnitt mag seyn wie er will, der sie abschneidet, so in zwey Theile theilen könne, daß man den Unterschied der Theile geometrisch bestimmen könne. 4. Auch Hr. E. von den Differential-Äquationen des zweyten Grades. 5. Des Herrn von Segner Erläuterung der verschiedenen Weisen, wie Geradlinichte Flächen durch Diagonalen, in Dreyecke zertheilt werden. 6. Eben dessen Erfindung, wie man alle Wurzeln aller Äquationen auffinden könne. 7. Triff von einigen; den krummen Linien des nemlichen Anfanges gebörenden Aufgaben.

Paris.

Histoire abrégée des insectes qui se trouvent aux environs de Paris ist der bescheidene Titel eines Werkes, das im J. 1762. bey Durand in zwey Quartbänden herausgekommen ist, und dem Herrn de Buffon nach Hrn. Geoffroy den Jüngern zum Verfasser. dessen wir bey Gelegenheit des Geböres der kalten Thiere gedacht haben. Hr. G. liefert viel mehr, als der Titel

tel verspricht: denn ob zwar das Werk ein Verzeich-
 niß der parissischen zahlreichen Insecten ist, so hat
 dennoch Hr. Geoffroi die ganze sogenannte Methode
 dieser Thiere umgearbeitet, und Classen, Geschlechter
 und Gattungen neu bestimmt. Frischen, sagt er in
 einer kurzen Bibliothek der Insectenbeschreiber, hat
 Hr. G. so wenig als Käseln lesen können. Reaumur
 hat die Sitten fleißig beschrieben, die Arten aber so
 wenig bestimmt, daß es oft schwer zu sagen ist, von
 was vor einem Insecte der rechtschaffene Mann handle.
 Linnæus hat, als der erste, der eine neue Bahn be-
 etreten hat, noch viele Mängel, wie dann Hr. Geoffroi
 im ganzen Werke gar viel an ihm ausbessert. Den-
 noch ist wider der heutigen Philosophen (Buffons)
 Meinung eine Methode nöthig, so oft als zahlreiche
 und überhaupt ähnliche Dinge zu unterscheiden sind,
 und ohne diese Hülfe ist in diesem Falle gar nicht
 fortzukommen. Hr. G. hat von neuem eine Methode
 zu errichten übernommen. Seine vier Hauptclassen
 sind zwar nicht neu. Seine Insecten sind mit Flü-
 gelschaalen, mit halben Flügelschaalen: mit vier mee-
 lichten Flügeln: mit vier nackten Flügeln, mit zwey
 Flügeln, und ohne Flügel. Eine ziemlich ausführ-
 liche Einleitung erklärt die Thate diese Thierchen
 kurz und zureichend, und giebt einen allgemeinen Be-
 griff von ihrem Leben, ihren Verwandlungen, ih-
 rer Speise, und andern Eigenschaften. Seine un-
 ter Eintheilungen der Geschlechter sind zahlreiche.
 die Inanaischen. Sie sind mehr künstlich als natür-
 lich, wie Hr. G. selbst gesteht, und in der ersten
 Classe der Käfer größtentheils von dem feinern Bau
 der Käflhörner, und der Füße hergenommen, auch
 die Nahmen mehrentheils neu und Griechisch. Fünf,
 vier und drey Glieder an den Füßen, machen drey
 untere Classen aus, die wieder viele Geschlechter un-
 ter sich haben. In den Geschlechtern hat er die Zu-
 nahmen, Französische Echerznahmen (trivialis), die

anderer Schriftsteller, und mehrentheils sehr artig sind; und eine äußerliche Beschreibung, (denn in die Anatomie wagt er sich eben nicht). Seine Gattungen sind ungemein zahlreich, und davon viele neu, ungeachtet er manche bloß für Varietäten hält und einräumt. Das Maas ist allemal beygefügt. In jedem Geschlechte ist eine Gattung, und wiewol selten, auch wohl mehr als eine sauber in Kupfer gestochen. *Byrrhus* ist ein neues Geschlecht von der Käferart, wozu die Tobrenuhr gehört. Ist *Cucis* in der That ein den alten bekanntes Wort? und ist es nicht der americanische Rahmen eines leuchtenden Käfers? *Carabus* sagt Hr. G. ist kein guter Rahmen, es ist bloß das verstellte *Scarabaeus*. Eine Gattung davon, die nachher *Linnaeus* *buprestis* heißt, kan Löcher ausgraben, in welchen sie auf die vorübergehenden Insecten lauschet, und dieselben zum Raube macht. Der den Reben so schädliche *Gribonenkäfer* erscheint im Geschlechte *cryptocephalus*. Hr. G. macht den *Obrennum* minder fürchterlich, und zweifelt, ob er seine zwey Schwanzhäuten zum Gesehre brauche. In verschiedenen Thieren mit halben Fühlhaaren sind die Fühlhörner sehr kurz, oder gar nicht zu finden. Die *Cicada* ist um *Paris* nicht anzutreffen, wohl aber in *Provence* und *Languedoc*, und der südlichen Schweiz. Die sinkende Bettwanze hat keine Flügel, und den noch läßt sie Hr. G. nach der natürlichen Methode, unter andern ihr ähnlichen geflügelten Gattungen. Dieser Band endigt sich mit der Beschreibung des *Sermes*, obwohl dieser Wurm nicht in *Paris* wächst. Er ist 54 S. stark, und hat zehn Platten.

Der zweyte Band begreift die übrigen drey Classen der Insecten, und ist 690 S. stark mit 12 Kupfern. Die Schmetterlinge hat Hr. G. in mehrere Geschlechter vertheilt, und dieselben sind ungemein reich. Einige von diesen Thieren, sagt er in der allgemeinen Betrachtung, mögen doch den Saft der Blumen durch

durch ihren Saugrüffel einsaugen. Der Ameisenlöwe legt, sobald er aus seiner Hülse kömmt, ein oder zwey Eyer. Es ist schwer zu sagen, wie er habe befruchtet werden können. Die zweyerley Schlupfwespen, Cynips und Ichneumon, sind ungemein zahlreich. Unter den Ameisen sind die Männchen und Weibchen geflügelt, nicht aber die geschlechtlosen. Hier und in vielen andern Insecten hat das Männchen grössere Augen. Daß eine gewisse Fliegenmade unter dem Wucherte der Papiermühlen nicht zerknirscht werde, scheint Hr. S dem Linnaeus ungern zu glauben. Es ist doch merkwürdig, daß vom Geschlechte der Fliegen die einen Eyer legen, und die andern lebendige Thiere gebähren. Die stechenden Fliegen, die man für die gemeinen ansieht, nennt Hr. S. Stomaxus, und unterscheidet sie von der gemeinen Fliege. Die ungeflügelten Insecten sind nicht zahlreich. Hr. S. glaubt, der einäugichte Wasserfloh sey wahrhaftig einäugicht. Die Spinnen, die auch 6 Augen haben solten, sind in der That achträugicht. Ein Wasserfloh hat vier Hüblöhner, welches, wie wir glauben, das einzige Beyspiel ist.

Duchesne hat in vier Großbudezbänden abgedruckt: Theatre & œuvres diverses de Mr. Panard. Dieser Mann ist eine unerschöpfliche Quelle von leichtem und süchtigen Kleinigkeiten gewesen. Ein großer Theil der Gassenlieder, die deswegen auch in den bessern Gesellschaften gesungen werden, kömmt aus seiner fruchtbaren Feder, und die weise Sittenlehre, durch Weisheit und Liebe glücklich zu werden, herrscht durch alle vier Bände. Die drey ersten sind Schauspiele, mehrentheils aus eben dem leichtem Geschlechte, mit Gesängen untermischt, und mit der Satire reichlich gemürzt. So bald es auf die Führung des Jergens ankam, so waren Panards Waffen zu leicht, und

984 Götting. Anz. 121. Stück den 8. Oct. 1763.

und verwundeten nicht so tief. Aus der Geschichte des Hygmeliouss haben andere eine zärtliche Nolle gemacht. W. aber verunkelt diejen sonst artigen Gedanken mit einer eckelhaften Coquette, die ohne die Auferziehung, aus den Händen der Natur nicht so unverschämt hätte kommen können. Der letzte Band ist voll kleiner Stücke, Fabeln und anderer Kleinigkeiten. Wir wissen nicht, ob andern Lesern, was uns widerfährt. Einzelne dünken uns Panards Arbeiten klüchrig, artig und wigig. Aber eine so ungeheure Menge lauter artiger, lauter wigiger Kleinigkeiten, wird zuletzt unleserlich.

London.

Noch im J. 1762. ist abgedruckt und im J. 1763. zum zweytenmal aufgelegt: Adhesions or accretions of the Lungs to the Pleura and thier effects on respiration considerad, bey Brisket und de Hondt. Hr. Malcomb Fleming ist der Verfasser dieser Schrift. Er untersucht zuerst physiologisch, ob in der That eine grosse Verwachsung der Lunge an das Seitenfell unschädlich seyn könne. Er glaubt nein. Der grössere Theil der Erweiterung der Brust geböret zum Zwerchfelle. und diese Erweiterung muß leiden, wenn die Lunge angewachsen ist, und folglich in dem Athemholen nicht mit dem Zwerchfelle herunter gehen kan. Folglich müssen dergleichen Kranke den Athem wie das Frauenzimmer ziehen, das auch des Zwerchfels sich weniger bedient. Der andere Theil ist practisch. Hr. F. räth wider den Zuwachs der Lunge den Gebrauch des Schierlinges an. In einem Anhang der nur bey der zweyten Auflage sich findet, beantwortet er einige Einwürfe der Verfasser des Critical-Review, die seine Schrift ziemlich hart beurtheilt hatten. Ist 52 Seiten in groß Detasirak.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 10. October 1763.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Hofrath Pütter vertheidigte den 6ten August Hr. Samuel Jacob Wettingh, aus Frankfurt, zur Erhaltung der Doktorwürde eine Dissertation de Legum imperii fundamentalium et civilium differentia, welche bey Hartmeier auf 4 und einem halben Bogen gedruckt ist. Nachdem überhaupt der Begriff desjenigen, was zur Staats- und Privatverfassung in einer Republik gehöret, deutlich auseinander gesetzt und der Unterschied des Staats- und Völkerrechts gezeigt worden; folgert der Hr. Hofr., daß letzteres bloß aus natürlichen Gesetzen bestehe, und der Innbegriff dessen, was die Europäischen Völker ausserdem unter sich gleichsam Vertragsweise allgemein zu beobachten pflegen, das sogenannte praktische Völkerrecht ausmache. Jenes aber, das besondere Staatsrecht, gründet sich mehr auf den Grundvertrag, welcher bey Errichtung der Republik und der Bestimmung eines gemeinschaftlichen Oberhauptes, durch den Verbindungs- und Unterwerfungs-Berein (pactio unio- nis et subjectionis) ist festgesetzt worden. In der

□□□□

D

Demokratie behält sich das Volk selbst die höchste Gewalt, und äußert sich daher in der Festsetzung eines Staatsgesetzes und bürgerlicher Privatordnungen kein Unterschied. Eben dieses hat in obneingeschränkten Monarchien statt, wo in Staats- und Privatfachen ein und der nemliche Gesetzgeber ist, und der Grundvertrag nicht die Art der zuverhandelnden Staatsgeschäfte, sondern nur z. E. die Succession betrifft. Der Hr. Hofr. erläutert dieses mit dem Beyspiel von Dänemark, Rußland, Frankreich und Preussen, und erinnert, daß es ebenfals bey den teutschen Reichsfürsten, die keine Landesfürsten mehr haben, geissemassen eintrete. Bey Aristokratien ließe es sich wohl ebenfals gedenken, kommt aber nicht leicht vor. Bey eingeschränkten Regierungsarten enthält der erste Grundvertrag nur die nöthigsten Bestimmungen, die man gegenwärtig der höchsten Gewalt setzen zu müssen glaube, und allgemeine Vorschriften. Die noch unbestimmte Gränzen setzt man bey sich eräugeten Fällen in der Folge durch neue Grundgesetze fest. Wahl- und Erbreiche geben davon, wiewohl jene mehrere, Beyspiele an die Hand. Hat ein solcher Regent, der übrigens bey Grundgesetzen an die Einwilligung seiner Stände gebunden ist, die Macht erhalten, für sich bürgerliche Privatgesetze zu verordnen, so fällt der Unterschied der Grund- und bürgerlichen Gesetze klar in die Augen, da jene einen Vertrag des Regenten mit den Ständen, diese seinen Willen einzig und allein zum Grunde haben. Dieser Unterschied bleibt, obgleich selbst zur Verabfassung eines Privatgesetzes, wie im teutschen Reich, der Stände Einwilligung erfordert würde. Ihre Bestimmung ist hier mehr zu größerer Behutsamkeit und gleichsam zur Erfüllung des kaiserlichen Willens nöthig. So wie etwa der Consens des Vaters oder des Vormundes bey den Verlobnissen des Sohnes oder Unmündigen, und die Einwilligung der

Wigand

Magnaten bey zu verkaufenden Stammgütern gesucht werden muß. Hievon macht der Hr. V. die Anwendung sowohl auf bürgerliche Reichs- als Land-Gesetze in Teutschland. Soll hingegen ein neues Grundgesetz gegeben werden, so entsiehet dessen verbindende Kraft nicht aus dem bloßen Willen des Fürsten, sondern eben so wie der erste Grundvertrag, aus einem Verbinde desselben mit dem Volke, und ist er zu derselben Beobachtung aus seinem Versprechen selbst gehalten, welches von den bürgerlichen Gesetzen, die er giebt, nicht gesagt werden kan. Hieraus folget der Unterschied, der im teutschen Reich unter den Reichs-bürgerlichen Verordnungen z. E. wegen der Handels- und Münzverordnungen, und den Reichsgrundgesetzen sich zeigt, welcher selbst aus den Worten der Reichsgesetze klar erbhellet, da in Ansehung der ersten nur von dem Rathe der Stände geredet wird, in den letztern aber sich der Kaiser Gedings- und Pactesweise verbindet. Kommen in einem Reichs-Gesetz Privat- und bürgerliche Verordnungen vor, so hindert dieses doch keinesweges, daß es nicht in verschiedener Betrachtung zugleich als ein Reichs-Grund-Gesetz bestehen solte. Dieses wird mit dem Beispiel der Reichs-Abschiede, und der darinnen vorkommenden doppelten Verbindungs- und Einwilligungs-Formul der Reichs-Stände erläutert, und mit den Worten des Reichsabschieds von 1500. proaem. 1555. §. 143. 144. 1654. §. 197. bewiesen. In dem westphäl. Frieden kommt eine dreysache Einwilligungs-Formul der Reichs-Stände vor, die der Hr. Hofr. am Ende noch anführt, und darauf seine gründliche Abhandlung damit beschließt, daß er wiederholt, Reichsbürgerliche und Reichsgrundgesetze unterscheiden sich theils durch ihren Gegenstand, theils durch die Form der Bestimmung der Reichsstände, theils aber auch durch die Kraft ihrer Verbindlichkeit.

Paris.

Brunel's Witwe hat im J. 1762. (und nicht, wie man leicht sieht, 1772) gedruckt: Corps d'observations de la Societé d'agriculture, de commerce & des arts établie par les Etats de Bretagne 1759 1760. Diese Gesellschaft ist nunmehr durch ein königliches Patent befähiget worden. Sie theilt ihre dießmaligen Arbeiten unter die folgenden Titel ein: 1) Agriculture. Den Grund dazu machen die guten und künstlichen Wiesen aus (wo man keine Gelegenheit zum Wässern hat). Man fängt in Bretagne an, den Klee auszusäen, und etliche Centner Saamen sind wirklich dazu erkauft worden. Einige Landwirthe haben den Nutzen davon gesehen, und empfunden, wenn er nur nicht so unbeständig wäre, und sobald ausgieng. Man muß ihn dichte säen, und anstatt acht Pfunde ist in schwerem Grunde das Maas funfzehn bis zwanzig Pfund. Der Holländische ist besser als der Normandische. Unsere Verfasser ziehen den Klee allem andern gekäeten Grase vor. Sie haben wegen des Rye oder Raygrases Nachfrage gethan. Das Gr. *avenaceum elatius juba longa splendens* ist nach ihrer Gedanken nicht das Raygras, obwohl es der kundige Ray so genannt hat; es ist das Fromental, und Raygras soll das Gr. *loliaceum angustiore folio et spica sepe*. Wir können dieses letztere fast unmöglich glauben, noch dieses Gras für dienlich ansehen, da es eines von den härtesten ist. Unangenehm sind die Verzeichnisse der Kräuter, die in den Wiesen um Rennes wachsen. Der Verfasser hat sie mit einer Critik über jedes Kraut begleitet, und ohne Schonen fast alles was nicht Gras ist, oder Erbsblumen trägt, für unnütze erklärt, worunter viele Arten doch ganz gut sind, wie die große Masfliehe, alle Bettstrohe, das *ragofelinum* und andere. Mit seiner Schärfe bringt es der Verfasser dahin, daß in einer Wiese nur 21.

und

und endlich nur 15. Arten wachsen, die er für gut ansieht. Die Polygale hält er für sehr gut, woran wir zweifeln, und scheint den Schaden nicht zu kennen, den die Pferdestiele (Equiseta) allem Hornviehe thun. (Wir wünschten, daß man in dieser Critik auch nicht zu weit gieng. Manches Kraut ist frisch und rein, dem Viehe unangenehm, das hingegen, wenn es ins Heu vermischt ist, nichts widerliches hat). Die Regel, einen Drittel des Landes zu Wiesen zu machen, ist nicht genugsam, auch zwey Drittel sind nicht zu viel. Unsere Verfasser rühmen sonst die Turnips oder grossen Rüben von Leon, und ziehen sie den Englischen vor. Sollte man wohl glauben, daß die Tartuffeln, die aus Canada herkommen, und im J. 1616 auf den Tischen des französischen Hofes zuerst erschienen sind, erst ganz neulich in Bretagne anfangen bekannt zu werden, dahingegen die Wälder und Thäler der Alpen damit angefüllt sind. Bey Gelegenheit des Landes sagen unsere Patrioten, dessen Gebrauch seye schon lange vor den Engländern angerühmt worden; aber zwischen den zusammen getragenen unzählbaren und ungeprüften Rächten eines Sammlers, wie Trabel war und zwischen einer auf hundertjährige Versuche gegründeten Uebung, wie England vor sich hat, sollte kein Vergleich gemacht werden. Man hat auch angefangen Wetterverzeichnisse in Bretagne aufzuschreiben. Es hat wenig Wasser, nicht 18 Zoll im Jahre und die Wärme ist nicht über 23 R. Grade gestiegen, da sie in Paris auf 27 und einen halben kömmt. Man beklagt sich hier gar sehr über das Verbot das Getreid auszuführen, das noch fortdauret, obwohl sich der Hof geneigt erzeigt, die Erlaubniß auf Ansuchen zu ertheilen. Aber diese Gnade kömmt so langsam, und ist mit solchen Einschränkungen begleitet, daß die beste Gelegenheit das Getreid abzusetzen vorbeyst, ehe man es ausschiffen kan; und dadurch ist man gezwungen worden, ohne

einigen Absatz, die Gerste von fünf Jahren zusammen zu behalten. Auch der Kornbau ist so unvortheilhaftig worden, daß es fast gar nichts einträgt, wovon unsere Verfasser ganz wohl erinnern, daß es ein Irrthum ist, das Glück eines Landes in einer allzugroßen Wohlfeiligkeit des Getreides zu setzen. Vom Getreide kommen sie zum Flachse, und halten sich dabei sehr auf. Dießland, sagen sie, Holt seinen Saamen aus Schlesien und Frankreich: er veredelt sich in Dießland, und wird mit Nutzen wieder nach Frankreich zurück geführt. Dessen ganze Wartung und Kostung wird hier beschrieben, und die Dießländische Weise mit der irländischen verglichen. Mit Recht wünschen die Verfasser die Verlängerung der Pachte, deren Dauer jetzt aus unbekanntem Ursachen auf neun Jahr eingeschränkt ist. Fast unglaublich ist es, daß die Mäße, die allein in den Hafen zu Nantes eingebracht werden, auf 900,000 Pfund jährlich steigen. Die Gesellschaft ermuntert also ihre Landesleute auf, Fußbäume zu ziehen. Sie thut das nemliche auf den Weiden, deren Arten wir nicht genug erkennen, und endigt mit einer Verbesserung der Bienenzüchtung, welche aus zwey Strohern Körben besteht, die aufeinander gesetzt werden, und durch ein Loch sich ineinander öffnen. Wenn beyde vollgebaut sind, so nimmt man den obern Korb weg, und bedarf nicht, die Bienen zu tödten. 2) Die Käufe. Die erste gehört zum Landbaue. Es ist ein Schlitzen, mit welchem man den Umfang der Furchen platt macht, weil er sich nach der Britannischen Art zu pflügen, allzusehr erhebet. Umständlich handelt man hier auch von der Coryandelischen Weise roth zu färben. Eben dasjenige in Frankreich auszurichten, müßte man anstatt der Seife den Roth der Thiere brauchen, und die Kattune, die man färben will, länger weizen lassen. Hiernauf folgt die türkische Weise. Es muß aber schwartzliche oder wilde

französische Mühe seyn, denn die schwedische ist zu schlecht. Bey dieser Gelegenheit stellt die Gesellschaft den Landständen vor, daß die Weiskerschaft der Färber schädlich seye. Sie rühmt die schwedische Weise, den Flachs und Hanf in Mühlen zu brechen. 3 Zur Handlung, und erstlich zur Fischerey. Die Gesellschaft klagt über eine Königl. Anordnung, nach welcher das Cardellenoel eine Auflage zahlet, wenn es im Königreiche verbraucht wird. Sie findet auch andre Artikel der Fischerey sehr nachtheilhaftig. Eben so geht es mit den leinen Tüchern, wo ein so weitläufiges Edict, in allen Artikeln verpönt, die Verfertigung so sehr einschränkt, daß der Landmann das Herz nicht hat, sich den Strafen bloß zu setzen, denen er sich nicht entgehen kan. Man müßte auch mehrere Häfen zur Ausfuhr öfnen. Endlich rät die unsere Gesellschaft an, daß die Landstände das Droit d'Aubain, oder das Recht die Fremden zu erben aufheben, und dadurch hindern möchte, daß die Fremden, die in Frankreich sich bereichert haben, nicht aus Furcht vor diesem Besitze das Königreich verlassen, wie sie jetzt wohl thun (und eben jetzt will der Hof seine alten Verbündeten, nach einem Besitze von dreyhundert Jahren, eben diesem Rechte unterwerfen). Dieser Band ist 390 S. stark.

London.

Mourse soll 1763 gedruckt haben: Lettres de Mr. de la Baumelle sur Mr. de Voltaire, Octav auf 213 S. Vermuthlich, ob hier wohl keine Spur davon ist, mag dieses Buch vor 10 Jahren gedruckt worden seyn, ohne daß wir es eben zu sehen bekommen haben. Es sind bittere Früchte dieses Gezankes, das zu Berlin, zwischen den beyden hier genannten Franzosen entstanden ist, wovon der erstere von dem letztern beynt
K.

Könige übel angeſchrieben worden, und nach einer ſehr weit getriebenen Galanterie den Befehl erhalten haben ſoll, Berlin zu verlaſſen. La Baumelle klagt noch über mehrere Wärfungen des Haſſes des Dichters, und ſtellt ſich herzlich zur Gegenwehr. Voltaire hat es mit ihm in einem ſehr hohen Tone genommen, der ihm ziemlich eiaen iſt. La Baumelle iſt aber auch derbe, und ſchont ſeines Gegners nicht. Von verſchiedenen hiſtoriſchen Streitigkeiten findet man hier die Gründe. Die eiferne Karre ſoll doch des Grafen v. Bernandis Sohn der Hr. von Valiere, und die Geſchichte gewiß ſeyn. La Baumelle ſagt, Voltaire habe den Titel eines Geſchichtſchreibers von Frankreich abgelegt, aber die Befolgung vorbehalten. Auf S. 85. und folgenden ſieht ein Urtheil über Ludwig den XIV. das la B. küßlich einem Deutſchen in den Mund legt. Dieſer König wird hier als ein ſehr harter und nur mittelmäßig gerechter Herr beſchrieben. Die ſtrenge Begegnung der Proteſtanten wird ihm vorgewürft, und zumal die in der That faſt unerträglichen Geſetze wider die letztern, denen die Ehe abgeſprochen, und auf den Gottesdienſt die Todesſtrafe geſetzt, ſelbſt der Aertze Hülfen aber abgeſchnitten iſt. Der ehrliche Claude Brouſſon wird als ein unſchuldiger und getreuer Unterthan gerettet, und in der That, die Art wie er ſich lieber gefangen gab, als ſeinen Namen ablängere, iſt nach dem Heldenbeſpiel der erſten Chriſten, ſowohl als ſein Todt. Die unbegreifliche Schwachheit des franzöſiſchen Hofes und Abels, wie du Verrou den Cas verteidigte, der Papſt habe die Mache Könige abzuſehen. iſt hier wieder beſtätigt. Die lächerlichen Scheltmorte wider den des Königes Befehl ausübenden Hrn. v. Freytag, werden wieder aufgeweckt, und ein Urtheil der Nachwelt über den Hrn. v. Voltaire eingeſchickt, das dieſer nicht für rechtlich halten wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1763.

Göttingen.

Sey Vandenhoects Wittbe ist *Fried. Carpent.*
 I. V. D. et apud summum prouocationum tri-
 bunal Cellense Procuratoris Ordinarii et Aduo-
 cati, de *successione villicali in Ducatu Luneburgico* Liber
 singularis, cum praef. *Ge. Lud. Boehmeri*, vor einiger
 Zeit im Druck erschienen, und beträgt nebst Vorrede
 und Beylagen 1 Alph. 4 und einen halben Bogen in
 Quart. Die gelehrte Vorrede des Hrn. Hofr. Wöb-
 mers handelt von dem Ursprung des Erbrechts bey
 Meyergütern. Es ist derselbe nemlich in einem An-
 fangs festgesetzten ewigen Pachtrechte, der daraus her-
 zuleitenden Oberwanz und den besondern gesetzlichen
 Verordnungen zu suchen. Schon in alten Zeiten
 kommen die ewigen Verpachtungen vor, weil dadurch
 sowohl der Nutzen des Gutsähern als des Pächters
 und Meyers befördert und die Cultur des Landes mit
 mehrerem Eifer besorget wurde. Daher sogar unbe-
 baute Kirchendörfer unter einem jährlichen Zins
 erblich zu vergeben erlaubt ist, obgleich andere Kir-
 chengüter nicht schlechtweg auf beständig verpachtet
 werden können. Es kommen häufige Exempel dieses
 beständigen Meyerrechtes vor; wie denn der Hr. Hof-
 rath einen Meyerbrief von 1202 anführt, darinnen
 dasselbe nur auf gewisse Erben eingeschränkt wor-
 den

h h h h h

den ist. Es kam deshalb auch die Benennung der ewigen Meyerschaft und der ewigen Meyer auf, welche schon in einem hier angeführten an das Kloster Mariengarten ausgestellten Reversalbrief von 1355 vorkommt. Da die Engelländer diese Uebersetzung unter dem Nahmen der firmac kennen, so beweist der Hr. Hofr. hier gegen den seel. Canzler von Ludewig, daß sie bey ihnen eben so gut ewig und erblich, als nicht ewig sey. Wurde aber auch gleich das Meyerrecht auf gewisse Jahre eingeschränkt; so erforderte dennoch der Nutzen des Gutsheeren, nicht ohne wichtige Ursachen seine Meyer, die noch dazu oft seine Leibeigene waren, fahren zu lassen. Man erneuerte von Zeit zu Zeit den Meyerbrief und verlängerte das Recht auf mehrere Geschlechter, daher nach und nach, eben so wie in den Lehnen, das Erbrecht selbst durch Gewohnheit hier eingeführt wurde. Wezu die Meynung, als hätten Meyergrüher eine große Aehnlichkeit mit Lehngüthern, und, nach Einführung des Röm. Rechts, mit den erblichen Erbzinsgüthern, nicht wenig bestrug. Nach Festsetzung der beständigen Abgaben von Hanergrüthern erforderte endlich das Wohl des Landes selbst, die Gewalt und Eingriffe der Gutsheeren einzuschränken und das Erbrecht der Meyer zu bekräftigen. So viel von dieser gründlichgeschriebenen Vorrede, welche, so kurz sie auch ist, doch einen Reichthum von nützlichen Materien enthält. Die Abhandlung selbst betreffend, so hat sie der Hr. B. in fünf Capitel eingetheilt, davon das erste von der Natur und Beschaffenheit der Meyergrüther im Lüneburgischen überhaupt handelt. Die Meyer sind jetzt durchgehends freye Leute, und ist die Leibeigenschaft, davon im Hopyalschen und Diepholtschen noch Beispiele sind, hier gänzlich unbekannt. Sie haben, ohne den Gutsheeren fragen zu dürfen, so starke Rechte über den Gebrauch des Hofes, über die Aenderung der Gebäude, Mecker und Wiesen, selbst gewissermassen über die Holzung, und

und bey den des Hofes halber entstandenen Processen, daß man sie für volle Eigenthümer halten solte. Dagegen tragen sie alle Unkosten, die die Erhaltung des Meyerguttes, der Gebäude und der Rechten desselben erfordert, die Zahlung in die Brandcasse nicht ausgenommen, für sich. Dem Herrn leisten sie ihre, mehrtheils gemessene, Hand- und Spanndienste, nebst ihrem Zeug, der sehr schwer erlassen wird; zahlen ausser verschiedenen Sporteln, gemeinlich aber hier nur einmahl, das Hofannahmungsgehd: tragen endlich alle öffentliche, ordentliche und außerordentliche, auch diejenige Lasten, welche unter der Nachbarreihe begriffen zu werden pflegen. Der gelehrte Hr. Verf. fährt die Gesetze an, so man nach und nach zur Ermunterung dieser Meyer, besagten Lasten sich leichter zu unterziehen, im Lüneburgischen gegeben hat. Hierdurch ist ihr Recht auf den Hof verewiget worden, daß es ihnen und ihren Erben nicht kan genommen werden, auch nicht einmahl wegen eigener Bedürfnis des Herrn, noch von dem besondern Nachfolger desselben. Ohne Vermittlung und richterliche Erkännnis kan sie der Herr nicht verlossen, die Dienste und Privatabgiffen auch nicht eigenthümlich steigern, und muß den entmeyererten ihre eigenthümliche Güther lassen. Die Gesetze bestimmen das hieher gehörige genau. Der Hof kan ohne Willen des Herrn weder getheilt, verpfändet oder sonst veräußert werden, und steht selbst dem Meyer ein Recht zu, die abgetommene Stücke zu vindiciren. Die Herren können gegen nachlässige Hofleute ein Pfandungs-Recht ausüben, und kommt ihnen die Bestimmung zu, was den Morddeern zur Leibzucht, den Söhnen und Töchtern zur Abfindung und Brautscbaz auszusetzen sey; auch darf der Meyer ohne Wissen des Herrn nicht beyratben. Sobald die Abmeyerung geschehen, muß der Gutsherr den Hof anderwärts austhun, und ist ihm denselben im ganzen oder zum Theil wieder irgend an sich zu

bringen nicht erlaubt. Am Ende des Capitels wird noch von Schillinggütern, Sitzinggütern, Lehnen und Erbhöfen im Lüneburgischen gehandelt, und dessen Unterschied von den Meyergütern gezeigt. Das zweyte Capitel legt die Grundzüge fest, nach welchen die Erbmeyerfolge zu beurtheilen ist. Diese werden auch hier zuerst aus den Gemohnheiten jedes Orts, wenn sie nemlich keinem Geley entgegen sind, wovon man hier einen merkwürdigen Fall antrifft; aus den Lands-Geleyen und deren Sinn, den Meyer-Brütern, den Provinzial-Gemohnheiten, den Teutschen Rechten, besonders in den benachbarten Ländern; den Lehn- und endlich Römischen Geleyen hergenommen. So allgemein dieses zu seyn scheint, so viele sonderbare und praktische Anmerkungen kommen dabey vor. Im dritten Capitel giebt der Hr. V. die Rechte des Gutsherrn bey der Erbfolge in Meyergütern an. Er besetzt den Hof nicht aber mit dessen Uebergebung die Königl. Weanzen, als welchen ohnehin bey entstandenem Streit keine Gerichtbarkeit hier zuschreibet. Ehemals hatten die Herren die Wahl unter den Kindern des verstorbenen Meyers den Nachfolger zu bestimmen; wegen des daher entstandenen Mißbrauches aber ist sie ihnen durch ein Königl. Edikt von 1702. wieder genommen worden, wodurch zugleich die Succession in Meyerhöfen auf einen festen Fuß gesetzt worden ist. Der Nachfolger soll tüchtig seyn, und dem Hof nützlich vorstehen können, daß jedoch namentlich Minderjährige nicht auszuscheiden sind. Das vierte Capitel gehet die Succession im Hofe selbst durch. Diese erift nun ein, nicht bloß beym Absterben des Meyers, sondern sobald er sich des Hofes abthut: und wenn alsdenn einmahl derselbe zugefallen, der kan durch keinen andern verdrungen werden. Daher die bey Abtretung des Vaters schon gebohrene Tochter dem nachher gebohrenen Sohn vorgehet, vñ gleich sonst den

Söh-

Eöhnen die Töchter nachstehen. Einer wird nur zur Folge im Hof gelassen, und zwar muß er von dem ersten Erwerber abstammen. Da dieses einer der Hauptsätze des Hrn B. ist, wovon er im folgenden viele Entscheidungen hernimmt, so bestärket er ihn durch Gründe, die er theils aus den Gesetzen, theils aber aus Meyerbriefen und Gemohnheiten herleitet, und mit dem Folgerecht in ähnlichen Fällen nach dem Teutschen Recht erläutert, auch mit acht Fällen bekräftet, in welchen das Oberappellationsgericht zu Celle seine Meinung angenommen hat. Selbst die Billigkeit und das öffentliche Wohl unterstützt sie. So gründlich er seine Beweise ausführt, so geschickt widerlegt er auch die ihm zu machende Zweifel. Unterebene nun, so von dem ersten Erlanger herkommen, kommen die Kinder des letzten Meyers zuerst. Mannspersonen gehn dem weiblichen Geschlecht, und der Ältere dem jüngeren vor. Hierbey führt er den Satz weitläufig mit Gründen und abgeurtheilten Fällen aus, daß das erwähnte Successions-Edikt die Meyerfolge dergestalt bestimmet habe, daß dagegen keine andere Anordnung Platz greifen könne. Die Enkelin des letzten Meyers treten an die Stelle ihrer bereits verstorbenen Eltern, und gehen den nähern an Stufen vor, daher auch einer Enkelin durch den ersten Sohn, der Vorzug vor dem zweyten Sohn zugesprochen wird. Durch die Ehe ehelich gemachte Kinder, nicht aber des gebürg abgemeyerten Hüners Erben, werden zur Nachfolge gelassen. Im Mangel der Nachkommen in absteigender Linie, kommen die Eltern, welches sich jedoch selten zuträgt, und sodann hauptsächlich die Seitenverwandte, die vom ersten Erlanger herkommen, zum Besiz der Hofe. Dieses besondere Recht der Nebenlinie führt der gründlich gelehrte Hr. B., als seinen fernern Hauptsatz, aus gesetzlichen Schlüssen und Urtheilen gegen verschiedene Zweifelsclaffen, die er festsetzet, bündig aus. Drü-

der und Schwestern treten also zuerft hier ein, und zwar ohne Rückficht auf das doppelte Band der Verwandtschaft (duplicitatem vinculi), jedoch mit Vorzug des Geschlechts und des Alters. Auch hier schließen die jüngern Kinder des Höfners, dessen Enkel von feinen ältern Kindern nicht aus. Unter den enifernern Nebenverwandten tritt die lineal-Succession ein; und kan ihnen ihr Erbtheil, wenn sie anders sich desselben ausdrücklich oder stillschweigend nicht begeben, auf keine Weise genommen werden. Daber auch die Abmeyerung des Käthers den Anaten selbst nichts schadet. Das fünfte Capitel handelt endlich von der Succession in das Meyer-Erbe (allodium villicale). Man siehet leicht, daß hier die Entscheidungsregeln mehr aus den gemeinen Rechten müssen genommen werden; jedoch fehlt es auch nicht an Schwierigkeiten, die bey der Theilung vorkommen. Der Gewinnst aus der fortzusetzenden Menerung geböhret nicht zum Eigenthum, wird daher auch nicht getheilt. Die Schulden haften aufs Erbe. Die hies bey vorkommende praktische Anmerkungen des Hrn. V. sind zu vorzüglich, als daß wir unsere Leser nicht auf die Abhandlung selbst hier verweisen solten. Wie uns denn auch der enge Raum nicht erlaubet, aus demjenigen, was von der Theilung des mit dem Hofe verknüpften und nicht verknüpften Eigenthums des Meyers, des bey Uebergebung des Hofes geschenehen Vorbehalts, des noch vorhandenen Ueberrests der Leibzucht und anderer Glücksgüter, hier noch vorgegetragen wird, und der Hr. Verf. wegen der Zeit und Art derer zu zahlenden Auslobungen, des Erb-Antheils eines verstorbenen (portio praedefuncti) und der Unterhaltung unvermögender Miterben anzuföhren. Die sechshalb Bogen betragende Beylagen enthalten Verordnungen, Rechtsprüche und Entscheidungsgünde auswärtiger Facultäten, Urtheile verschiedener Gerichte, besonders des Tribunals in

Zelle

Belle, gerichtliche Protocolle und Meperbriefe, die zum Beweis der behaupteten Sätze dienen. Diese Abhandlung, die durchgängig mit wirklichen Fällen, die dem Hrn. V. größtentheils selbst in seiner langen Praxi vorgefallen sind, erläutert wird, enthält gewiß einen Schatz für die Liebhaber des besondern teutschen Privatrechtes, und macht sich ihrer gelehrten Vorrede vollkommen würdig.

Leipzig.

Bey Wendlern ist 1762 verlegt: *D. Christiani Will, Kustneri, Consist. et Facult. Iurid. Assesi. ac civit. Lips.* Syndici Chrestomathia Juris Enniana seu loci Ius Romanum illustrantes ex Ennio cum notis adiectis. 7 Bög. 8. Hr. Hommel hat bereits in seiner Litteratura Iuris S. 371. den Vorschlag zu einer Iurisprudentia poetica gethan, und gezeigt, wie viele Erläuterungen des Rechts man aus dem Horaz, Martial, Terenz, und andern alten Dichtern ziehen könne. Die daselbst von ihm angeführten Beispiele zwangen uns zu bedauern, daß er den Entschluß, ein solches Werk selbst zu liefern, habe fahren lassen. Wir erinnern uns auch, daß Hr. Esfor auf eine geschickte Weise den Horaz zu gleicher Absicht gebraucht hat. Herr Kustner scheint den Vorsatz zu haben, sich auf diese Art um die Rechtsgelehrsamkeit verdient zu machen, und er verspricht mit den Satyren des Lucili und andern alten Schriftstellern eben das zu thun, was er jetzt mit dem Ennius gethan hat. Ennius zwar scheint uns auch besonders um deswegen hiezu geschickt, weil man aus ihm, als einem sehr alten Schriftsteller, die alten Worte der zwölf Tafeln gut erklären und erläutern kan, wie auch Hr. K. verschiednenmal glücklich gethan hat, als S. 19. beym Wort proletarius: S. 23. beym Wort escit: S. 24. Solocatus: S. 29. endo: S. 53. malum venenum: S. 55. hostis vor peregrinus: S. 33. orare und adorare. Doch haben gleichfalls die Gesetze des codicis Theod.

und

1000 Gdt. Nuz. 123. Stück den 13. Oct. 1763.

und Lustin. hierdurch einiges Licht bekommen, so wie überhaupt vieles, welches in die alte Rechtsgelehrsamkeit gehört, vorgebracht wird. So finden sich z. E. S. 10. einige Anmerkungen von der Heiligkeit der Mauern: S. 11. von dem bey den Hochzeiten beygehaltenem Gedächtnisse des Sabinischen Rautes: S. 30 vom more maiorum: S. 34. von dem Ausdrucke rem repetere: S. 48 vom Cato Aelio Sexto: S. 57. vom Worte infinuare und S. 58. inauratus; anderer Beyspiele nicht zu gedenken. Endlich hat auch der Hr. V. den Ennius selbst erläutert, verbessert, und einige Anmerkungen eingestreuet, die zur lateinischen Literatur gehören: als S. 3. vom Unterschiede zwischen augurium und auspicium, welcher uns aber doch nicht durchgängig Statt zu haben scheint: S. 4. vom Ausdrucke: servare de coelo; S. 10. vom Worte inclutus vor gloriosus: S. 14. welche eigentlich dii genitales gewesen: S. 20. von einer Inscription beym Gruter, wo das Wort fornicularii vorkommt: S. 27. vom Worte mensa vor convivium u. s. w. Hr. R. hat bey allen diesen Erklärungen viel Fleiß und eine gute Einsicht in die Alterthümer und lateinische Sprache bewiesen. Nur wünschen wir, daß er bey der Fortsetzung dieser Arbeit theils sich etwas mehr auf die Rechtsgelehrsamkeit einschränken theils die bekanneten Sachen weglassen möge. Hierber rechnen wir was S. 5 vom Ursprunge der Stadt Rom: S. 7. vom circo: S. 16. von der Egeria: S. 28. 46. 51 vom Worte forum: S. 54 vom Worte equites: S. 56. von den Ehrensäulen: S. 61. vom Ausdrucke liberos tollere und ope barbarica S. 67. u. s. w. weitläufig genug erinnert wird. Woferne es nützlich und erlaubt ist, so oft ein lateinisches Wort im corpore juris und in einem alten Schriftsteller zugleich vorkommt, alsobald diesen aus jenem zu erläutern, so ist kein Zweifel, daß man über jedes Stück aus den alten Auctoren, über die Dde: nunc est bibendum &c leicht einen juristischen Commentarium schreiben könne.



1001

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 15. October 1763.

Göttingen.

Die im October vorigen Jahres unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Michaels von Herrn M. Eyring gehaltene und verfertigte Disputation ist nun unter dem Titel: *Disputatio inauguralis ex historia litteraria virtutes historicorum antiquorum et recentium comparans auf 7. Bogen völlig abgedruckt.* Zuerst werden die Ursachen untersucht, warum die bisherigen langwierigen Streitigkeiten von den Vorzügen der Alten und Neuern nicht die Folgen gehabt haben, welche man wünschte, und welche für die Wissenschaften nützlich gewesen wären. Theils überlegte keiner der streitenden Theile, warum sie diese Vergleichung anzustellen hätten, sondern Haß und Parteylichkeit waren die Triebfedern: theils irrete man darinne, daß man vornehmlich um deswegen die Alten vorzöge, weil sie den Neuern nichts, diese hingegen ihnen viel schuldig waren: theils wurde der Streit von Leuten geführt, welche verschiedener Ursachen wegen nicht geschickt genug darzu waren. Herr Eyring schränkt sich blos auf die Geschichtschreiber ein, und da die Alten an dem Hrn Klett in seiner Schrift: *de veterum Romanorum Historiarum praeaeccentioribus praesstantia*, einen grossen Lobredner und

Fii iii

Der.

Verteidiger gefunden, so wird dessen Meynung geprüft und verschiedenes darunter erinnert. Es werden aber auch zugleich diejenigen angeführt, welche gegen die Verdienste der alten Geschichtschreiber zu unbillig gewesen. In der Beurtheilung dieser Sache selbst fordert er zwey Punkte, welche sonst gemeinlich nur ihr verbunden worden, ab: nemlich was sowohl die Schreibart als auch die anbelangt, welche entweder ihre eigene Thaten, oder die Geschichte ihrer Zeit beschrieben haben, und allezeit vortrefliche Scribenten gewesen sind. Der Beweis vor die Sache der Neuern wird von dem Verf. also geführt, daß er erstlich die zur Fertigung einer Geschichte nöthigen Hülfsmittel erzählet, und zeiget, daß die Neuern mehrere und bessere besitzen, als die Alten. Hierber rechnet er eine vollkommene Erkenntniß der Sprachen: eine bessere Beschaffenheit der Universalhistorie: einen leichtern und gewissern Gebrauch öffentlicher Documente: ein größeres Licht in der Zeitrechnung, und endlich eine ganz verschiedene Art in fremde Länder zu reisen, als bey den Alten. Der andere Theil des Beweises begreift die Fehler, welche nur den Alten eigen sind. Zu diesen Fehlern werden gerechnet: die eingestreuten erdichteten Reden, und die oft übertriebene Bemühung schön zu schreiben: die Nachlässigkeit in Anführung der Namen fremder Völker, die sie Barbaren nennen: eine zu wenig mathematische Sorgfalt in Bestimmung der Größe der Dorer, der Anzahl der Schiffe, Soldaten u. s. w. die vernachlässigten Beschreibungen der Dinge, die zum Flor des Landes in ruhigen Zeiten verordnet, und durch den Krieg unterbrochen werden, (rei domesticae). In dieser Schrift ist nur der erste Theil des ersten Beweises ausgeführt, nemlich was den Vorzug anbetrifft, dessen sich unsere Zeiten in Ansehung der Wissenschaft der Sprachen rühmen können. Es werden hier vier Fragen gemacht und beantwortet. Erstlich haben die Alten so viel Sprachen verstanden als

als wir jetzt verstehen? und wer waren die Leute, die sich bey ihnen auf Erlernung derselben legten? Erstes machet er den Alten streitig, und glaubt, daß die 22 Sprachen, welche Mithridates verstanden haben soll, größtentheils Dialecte der Griechischen gewesen. Ferner, sagt er, ist es wunderbahr, daß alle, welche wegen der Wissenschaft mehrerer Sprachen gerühmt werden, entweder Soldaten oder Fürsten, oder Kaufleute, nie aber Gelehrte gewesen sind: hingegen bey uns sich Männer, die auch in andern Theilen der Wissenschaften gelehrt sind, diesen Ruhm erworben haben. Da auch die Schriftsteller dem Themistocles, Mithridates, Alcibiades, allein die Geschicklichkeit mehrere Sprachen zu reden beylegen, so kann man daraus schließen, wie leichte, geringe und verschieden von der unsrigen ihre Kenntniß der Sprachen gewesen sey: nicht der Uebersetzungen zu gedenken, welche bey den Alten lange nicht so gebräuchlich waren, als bey uns, und bey welchen man keine Spur einer Uebersetzung eines in den Sprachen der sogenannten Barbaren geschriebenen Buches findet. Die andere Frage ist: haben die Alten eine so allgemeine Sprache gehabt, als bey uns die Französische ist? Nach einigen Anmerkungen über die Allgemeinheit der griechischen Sprache, wird diese Frage zum Vortheil der Neuern beantwortet. Der dritte Satz kömmt auf den Unterschied an, welcher zwischen der Erlernung der Sprachen bey den Alten und bey den Neuern ist. Die Römer sahen mehr auf die Nützlichkeith ihrer Sprache: sie vernachlässigten die fremden: das Verhältniß und die Vergleichung der Sprachen untereinander fehlte ihnen: es fehlte ihnen an Leuten, die zugleich sich mit der Historie und Grammatic beschäftigten. Viertens verstehen wir Sprachen, um die sich die Alten gar nicht bekümmerten, und die ihnen völlig unbekant waren. Hierher werden vornehmlich die Sprachen des Orients ge-

rechnet, als durch deren Erkenntniß die Geschichte ungemein viel gewinnt.

Bayreuth.

Von Johann Andreas Lübeck ist allhier gedruckt worden: D. Carl Ferdinand Hommels, öffentlicher Lehrers auf der hohen Schule zu Leipzig 2c. Teutscher Slavus. Das ist: Hinfällige Anleitung sowohl bey bürgerlichen als peinlichen Fällen Urtheil abzufassen, in welcher nicht allein neu angehende Schöpffen und andere Richter in Sachsen und ausserhalb, wie sie ein rechtliches Erkenntniß, in denen hergebrachten Formeln, am bündigsten entwerfen: sondern auch Amtleute Gerichtsbalter und andere Obrigkeit, auf die in denen Gerichten eingelaufene Schreiben und allerley Vorbringen geschickte Resolutionen ertheilen, selbst verabscheiden oder Decisa machen, endlich die Advocaten bey rechtlichen Klagen und Vorbringen das *Peitum* bezühria einrichten sollen, belehret werden. Als ein *Leipz.* bequem eingerichtet. Beträgt in allen 2 Alph. 7 B in 8. Dieser weitläufige Titel wird unsre Leser leicht mit dem Inhalt dieses Werks bekannt machen, und zugleich zeigen, wem es eigentlich vortheilhaft seyn solle. An der Vollständigkeit dieses Buchs ist um so weniger zu zweifeln, da der Hr. V. seit der Zeit, da er in Rechts Collegien gelessen, die Urtheile fleißig gesammelt und angemerket hat. Wie man denn soar die Artikel *Eslezeiten*, *Glinten* tragen, *Prügel* 2c. deren Urtheils-Formeln gewiß niemand suchen wird, hier findet; dagegen aber auch andere, die man eher anutreffen glauben sollte, z. E. *Revindication*, *Commodat*, *Depositum* 2c. vermisset. Seine Hauptabsicht gehet besonders auf die Abfassung der Urtheil bey *Concurfen*, *Trecutiv*, *Wechsel*, *Poffessorien*, *Consistorial-Nechnungs-* und

und Injurien: Processen, auch nach Kriegsrecht und bey geringfügigen Sachen. Ueberhaupt sind die Artikel in peinlichen Materien, da zugleich die nöthigen Fragstücke mit eingeschaltet worden sind, und Processstücken, als Beweis, Appellation, Documente 2c. vorzüglich ausgeführt. Hin und wieder sind ganz gute praktische, ja zum Theil aus classischen Schriftstellern, z. E. bey den Artikeln *abendi consilium*, Schein 2c. und dem Römischen Rechte genommene Anmerkungen eingestreuet, daß wir dabero diesem Buche allen Nutzen nicht absprechen wollen. Ernsthafte Leser werden indessen dem Hrn. Prof. Hommel niemahlen vergeben, daß er statt der sonst in dergleichen Art Arbeiten gewöhnlichen erdichteten Personen eines Titius und Cajus, fast durchgängig die größten Männer, besonders Juristen, mit Anführung ihres ganzen Namens, als Ankläger, Beklagte Angehorsame, Delinquenten, u. s. w. aufstellt. Er nimmt zwar lauter Verstorbene an, bleibt aber nicht bloß bey den ältern stehen, sondern erwähnt sogar solcher, die vor nicht langer Zeit verstorben sind, wegen ihrer Verdienste und Gelehrsamkeit aber noch in dem segnetesten Andenken leben. Sie werden immer hierdurch gewissermassen lächerlich gemacht. Vielleicht möchten auch hin und wieder gewisse Anekdoten zu dergleichen Aufstellungen Anlaß gegeben haben. Wäre dieses, so würde eine kleine Hofheit dabey nicht können geleugnet werden. Wir wollen ein Beispiel der ältern Zeiten anführen. S. 416. wird Jacob Eijaz verdammt, beschriebenen Einwendens ungeachtet Johann Roberten einen öffentlichen Widerruf vor Gerichte (kniend) zu thun. Man müßte in der Juristischen Gelehrten-Geschichte eben nicht sehr bewandert seyn, wenn man nicht merkte, daß der Hr. Prof. hier sein Augenmerk auf die bekannten Streitigkeiten und Injurien des Johann Roberts von Orleans mit Eujazem genommen hat.

hätte; und man müßte sich nicht auf das Epigramm, so gegen des letztern unkeusche Tochter Susanne gemacht worden, bestimmen

Ingenio haud poterat tam magnum aequare parentem,
Filia, quod poterat corpore fecit opus.
wenn man glauben wolte, der Hr. W. habe blindlings und ohne Rücksicht auf dasselbe, sie S. 451. mit einer zweyjährigen Landesverweisung bestraft. Die neuern Zeiten wollen wir, um nicht gebärgt zu werden, nicht unterjuchen. Der Hr. Prof. hat diesem Werke eine sechshalb Bogen starke Einleitung beygefüget, worinnen er allgemeine Regeln, so bey Abfassung der Urtheil zu beobachten, vorgetragen hat. Er hat sich in derselben bis zum Ekel auf solche Kleinigkeiten eingelassen, daß man die hiezu nöthig gewesene Gedult mit der Lebhaftigkeit, die sonst in seinen gelehrten Schriften herrscht, nicht reimen kan. Solte man wohl hier neun und zwanzig Abwechslungswörtern von und allein, suchen? Eben diese Ehre wiederfähret andern kleinen Theilen der Rede, z. E. weil, folglich 2c. Ist es nun wohl möglich, daß der Schluß der Vorrede S. 13. 14. im Ernste von dem Hrn. Prof. abgefasset worden? Bey aller dieser übertriebenen Deutlichkeit wird er doch noch manchem Gerichtshalter und Dorfrichter dunkel bleiben, wann er vom rothen und schwarzen des Urtheils redet und von der Schreibart desselben bemerkt, daß solche mehr Latonisch als Aristisch seyn müsse. Aber genug von dieser Carechismus; Mühs, wie sie der Hr. Prof. selbst S. 36. nennet. Wir wollen indessen hierdurch auch den gebührenden Dank für die vielen guten Anmerkungen, die hin und wieder sich finden, dem Hrn. W. nicht entziehen; jedoch nur dieses hinzufügen, daß die gelehrte Welt ihm mehrere Verbindlichkeit haben würde, wenn er statt dieses Werkes sie mit seiner Palingencia iuris librorum veterum beschenkt hätte, als wovon der in seiner Litterat. iuris p. 70

gegebenen Nachricht zufolge, man sich was gutes versprechen kan. Uebrigens dienet unsern Lesern noch zur Nachricht, daß wir von einem Freunde des Hrn. V. eine Sammlung von althern Urtheilen zu erwarten haben. S. 70 der Einleitung.

Genf.

Ohne Ort und Rahmen, aber hier bey Cramer ist herausgekommen: Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le grand Tome II. groß Octav 312 Seiten. Der Hr. v. Voltaire verteidigt sich in der Vorrede über einige Fehler des ersten Bandes, und verbessert einige. Das Buch selbst ist sehr kurz, wenn man die thätige Lebensart des Herrn betrachtet, dessen 15 letzte und glückliche Jahre V. beschreibt. Das meiste ist kurz und bekannt, und vieles vorbey gegangen, das von der nemlichen Absicht und Wichtigkeit ist. Die beständigen kleinen Klagen über den Norberg erniedrigen diese Geschichte, worinn Peter und nicht Voltaire erscheinen sollte. Voltaire bemüht sich sehr dem Könige in Schweden allen Einfluß auf den türkischen Hof abzuspochen; er bringt eine unbewiesene und ohne Ausführung gebliebene Geschichte, eines lithauischen Edelmanns Scavronsky an, dessen Schwester Catharina I. soll gewesen seyn. Aber die Art, mit welcher der Schwager eines Kayfers ohne Spur verschwindet, macht die ganze Anekdote verdächtig. Als eine Partbeylichkeit sehen wirs an, daß er der Engländer Carl dem XII. geleisteten dieselben Puffstand in seinem Gefängniß verschweiget, und eines Geldvorstandes den Bernard, der reiche Banfrutier, der Krone Schweden geliefert haben soll, einzig gedenkt. Was hat aber Kalfs bekannte Geschichte hier zu thun? Des unglücklichen Alexei Geschichte ist langweilig erzählt. Voltaire findet den Vater zu streng, ob er wohl nicht gelieben will, daß wider den Sohn Gewalt gebraucht worden seye. Er lobt

1008 Gdt. Aug. 124. Stück den 15. Oct. 1763.

Icht hier und anderswo den ebrlichen Theopbanes, sagt aber nicht, daß er seine erleuchteten Gedanken von der Religion zu Halle erworben, noch daß Peter mir deutlichen Beweisen eines wahren Jutrauens zum Henlande der Welt geforben sey. Er scheint nicht zu wissen, daß an die Stelle der chinesischen Karavane eine gemeinschaftliche Handelsstadt Riächte, auf der Gränze beyder Reichs, errichtet, sonst aber alle Gemeinschaft zwischen denselben verboten worden ist. Bey der Seefahrt des Admiral Norris hätte er des Vorzuges gedenken sollen, den Kuberschiffe zwischen den engen Schreeren über die grossen bloß segelnden und viel Wasser erfordernden Kriegsschiffe haben. Die Circassen sind russische Vasallen und niemals eigentlich türkische Unterthanen gewesen wie man aus dem la Mottraye, der dahin gereiset ist, erschen kan. Voltaire versichert, daß Peter nirgendwo die K Ca- tharina zur Nachfolgerinn ernennet habe. Anna Petrowna ist ein allzuoffenbarer Fehler S. 270, diese Kaiserin hieß Jwanowna.

Upsal.

Vom Ritter Pinnäus haben wir vom 16 Jun. 1762 eine Probschrift de morsura serpentum. Er merkt an, daß diese Classe von Thieren zwar einathmen, aber kein sichtbares Ausathmen haben. Er beschreibet den Biß seiner Beri genannten Schlange. Aber was ist dieser barbarische Nahme, und muß man denn allemal Wörterbücher zur Hand haben, wenn man den N. liest, diese an sich selbst unbedeutende Trivialnahmen zu verstehen? Das Olivenoel hat in Scho- nen einen von der Chersea (eben ein solcher Nahme) gebissenen Menschen das Leben nicht gerettet. Hin- gegen hat Hr Pinnäus einen an einem gefährlichen Orte gebissenen Mädchen, das von einer unbekanntern Schlange verletzt worden war, mit der Seneca- Wurzel das Leben gerettet. Er glaubt an das Magaubern.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 17. October 1763.

Göttingen.

Am 24. Sept. vertheidigte Herr Johann George Jacobi, aus Düsseldorf, unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Klog, seine Streitschrift von 6 Bogen, welche Vindiciae Torquati Tassii überschrieben ist. Boileau hat vom Tasso ein Urtheil gefällt, womit die Verehrer des Italienischen Dichters freylich nicht zufrieden seyn können. Seine Worte sind:
Tous les jours à la Cour un sot de qualité
Peut juger de travers avec impunité:
à Malherbe, à Racan préférer Theophile,

Et le clinquant du Tasse a tout l'or de Virgile.

Dieses ist eigentlich die Stelle, wider welche die ganze Schrift gerichtet ist, wobey denn erstlich Orff widerlegt wird, welcher geglaubt, daß der Französische Kunstrichter dieses nicht im Ernst gemeinet, sondern zum Spase gesagt habe. Der Verf. findet die Ursache, welche den Boileau zu diesem Urtheile bewogen habe, in seiner Meinung, daß die christliche Religion nicht geschickt sey, Stoff zu einem epischen Gedichte zu geben: wider welches auch verschiedenes erinnert wird. Hinderdessen will er den Tasso nicht

R f f f f

von

von allen Fehlern freysprechen, sondern er führet aus seinem befreuten Jerusalem (als von welchem Gedichte die Rede ist) verschiedene Stellen an, welche ihm nicht gefallen, sondern des Tadel's würdig scheinen: als L. IV. 76.

O miracol d'amor, che le faville

Tragge del pianto, e i cor ne l'acqua accende!

von einem Frauenzimmer, welche durch ihre Thränen die Anwesenden in sich verliebt macht u. s. w. Hier werden auch einige Anmerkungen über die bekannte Stelle aus dem *Aminta* des Tasso, (*Atto II. Sc. 2*) von der sich mit Blumen schmückenden Schäferin gemacht, und Tasso theils gelobt, und vertheidigt, theils getadelt. Alle diese Fehler aber verringern nach seiner Meinung den Ruhm des Tasso nicht, und so wie Homer, Petrarca (aus welchem ein Gedichte kritisiert wird) und andere, ohngeachtet ihrer Fehler, dennoch die Bewunderung aller Jahrhunderte seyn würden, so verdiene auch Tasso in Betrachtung größser Vollkommenheiten diese Nachsicht. In der Vertheidigung des Tasso übergeht der Verfasser den Plan, die Charaktere, die Episoden des Gedichts, weil schon andere dieses untersucht haben, und er mit Recht glaubt, daß ein epischer Dichter alle Regeln in Ansehung der Anordnung beobachtet haben, und dennoch seinen Lesern unerträglich seyn könne. Er begnügt sich gegen den *Boileau* zu zeigen, daß nicht bloß *linguant*, sondern wahre Schönheiten im Tasso anzutreffen wären. Dabero macht er den Anfang mit einigen erhabenen Stellen, und gehet zu den schrecklichen Beschreibungen fort. Hier erinnert der Verfasser einiges von den Beschreibungen, welche zuschrecklich sind, und statt den Leser zu vergnügen, auf eine unangenehme Weise bewegen und erschüttern. Er rechnet hieher den Anfang, der sonst ganz vortreflichen Stelle des *Dante* vom Graf *Ugolino*, wo
 "der eine den Kopf des andern mit den Zähnen gefaßt
 hat,

hat, und sein Gebirn herausreißt, nicht anders, als wie man in grossen Hunger das Brod verzehret." Nach Anführung einiger angenehmen und rührenden Beschreibungen, zeigt er das Schöne einiger Vergleichen, zergliedert die vorzüglichsten Stellen, und vertheidiget den Tasso gegen den Tadel anderer. Am Ende bedauert er, daß Teutschland noch keine Uebersetzung habe, welche ihres Originals würdig sey. Er beweiset durch verschiedene Beyspiele aus der Ropyischen Uebersetzung, wie gerecht sein Wunsch nach einer andern Uebersetzung sey.

Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist herausgekommen: Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums und neuerer Zeiten. 16. Fogen in Octav. Diese Schilderungen sind theils in Prosa, theils in Versen verfertigt. Ein Theil ist überfetzt und nachgeahmt: der größte aber gehöret dem Verfasser zu. Die meisten betreffen Italien und sind nach Anleitung der alten Schriftsteller und durch die Hülfe einer ziemlich fruchtbaren Einbildungskraft ausgearbeitet. "Dessers, sagt er S. 39, von süßen Entzückungen dahin gerissen, eile ich, wiewohl durch weite Gefilde getrennt, durch diese ehrwürdigen Dazwischen: dann bezeichnet mir die Fantasie von dem Genus der Geschichte geleitet, jede berühmte Gegend, bald als den Aufenthalt eines Helden, bald aber als den Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten" Aus den alten Zeiten werden uns folgende Schilderungen entworfen: Italien: die Bäder von Taja: die Insel Caprea: der Brand von Rom: des Vatia Landguth: die glückseligen Inseln: der Geburtsort des Daphnis: Tibur: die Insel Vandataria: die Versinkung vom Herkulaneum: der Antiochenische Wald: das Landguth Vaulphyus: die Insel Samos: Hammonds Drakel: der Ruin des Academischen Waldes: die

Nunen von Ibeben: Märens Garten: Limons Grab: das Landgut des Horaz: die Ueberichwennung des Nils: des Ovids Verbannungsort: der Berg Lycäus: des Lucillus Garten: das Schlachtfeld des Varus: das Landgut Virgils: das Grabmahl Virgils: die Insel Inarime: der Tempel des Glücks: das Marathenische Schlachtfeld: die Olympische Rennbahn: das Ibesalische Tempe: das Landgut des Propertius, und das Landgut des Vellius. Aus der neuern Zeit hat der Verf. geschilbert: die Porromäische Insel: das Grabmahl des Sannaar: das Thal von Tausclue: die Gegend des Flusses Pisan: Abelards Liebe: die Abten la Trappe. Von S. 195 bis 232 sind Anmerkungen angehängt, welche dasjenige erläutern und erklären, was nicht genugsam erfahren Lesern an einigen Stellen der Schilderungen dunkel seyn könnte. Wir haben viel Gelehrsamkeit und eine gute Belesenheit gefunden: wir bemerkten auch an dem Verf. vieles poetisches Genie. Unterdeßen ist kein Aufsat in diesem Buche, bey welchem wir uns nicht an den Vers des Horaz, erinnert hätten:

piger scribendi ferre laborem

Scribendi recte

Wir bedauern immer, daß ein Mann, welchen sein Genie in den Stand setzte, recht gute Stücke zu liefern, durch eine zu große Eilfertigkeit verführt worden, so viele matte Gedanken, leere Worte, falsche Verbindungen zu brauchen, und um dem Reime zu geborchen, so manche Zeile: hingeschrieben habe, welche gewiß weggeblieben wäre, wenn sie nicht das letzte Wort nöthig gemacht, und welche er würde weggestrichen oder verbessert haben, wenn er langsam zu schreiben gemüßt hätte. Die Beweise unferes Urtheils werden wir nicht mühsam zu suchen brauchen.

S. G. Wo sich des Mingo Welln durch graue Tristen
schwüngen.

Rem

denn es folgte:

Auf meinem Haberrohr der Philis Werth
besingen.

S.12. Dort wo das Mittel- Meer um welsche Küsten
sauset.

Im Sommer wird die Luft
Durch Zephirs Hauch gekühlt und stürmischer
Winde Duff.

Hält in der Winterszeit ein hoher Berg zurücke.

S.24. Die eine schüßete vor Hübbers heißer Gluth,
Und kläpft im Mittag selbst der Flammen

zornige Wuth,
Weil nie sein Feuerstrahl in diese Kluff ge-
drungen,

So glühend er sich auch hoch zum Olymp ge-
schwungen

S.31. Ein Quell der: durch liebliches Geräusch ins
Niederfall eräcset,

Und das erbieste Land in laue Kühlung setzt.

S.44 Vor den erbiesten Flammen
Die aus dem strengen Blick der nahen Sonne
flammen

S.59. Die Winde wehen hier leicht in gelinden Zügen,
Wenn Meer und Länder sich in harten Fesseln
schmiegen.

S.60. Ihr (der Quellen) kühles Raß, das sonst die
Dürstigen erquicket,

Wird jetzt von Hitze selbst, da nichts sie schützt,
gedrückt.

Mehrere Beweise übergeben wir. Es haben dahero
auch die Prosaischen Stücke, als in welchen der Reim
dem Verf. nicht beschwerlich war, uns besser gefallen
als die andern. Der Verfasser dieser Schilderungen
ist Herr Georg August von Breitenbach, ein
Thüringischer Edelmann, welcher schon durch andere
Schriften sich als einen Mann von Geschmack und
Gelehrsamkeit gezeigt hat.

Bern.

Vom Jahre 1763, der Memoires & Observations recueillies par la Societé economique de Berne ist der erste und zweyte Band uns zu handen gekommen. Der erste fängt mit einer kurzen Anzeige von demjenigen an, was in der landbauwirthlichen Gesellschaft zu Bern, und in andern Gesellschaften der Republik im Jahre 1762, hauptsächlich vorgegangen ist. Man hat unter andern verschiedene Bonarten und Sand zusammen gebracht, die ihren verschiedenen Nutzen haben. Man hat auf einige Fragen Preise gesetzt, wie zehn Ducaten auf denjenigen der am meisten Flachß auf einem Raum von 10000 gewierten Schuben wird hervor gebracht haben, und verschiedene andere dahin gehende Preise. In dem Jahr 1764. wiederum 20 Ducaten auf eine genaue Bilanz, der in die Lande der Republik eingeführt und von derselben ausgeführten Waaren. Awaiting andere Ducaten auf eine genaue Bestimmung der Bevölkerung in denselben, oder in einem Theile davon, und der Mittel diese Bevölkerung zu vermehren. Dann 10 Ducaten auf das beste Stück Tuch von schweizerischer Welle, und verschiedene andre ähnliche Preise. Zu den Abhandlungen gehören 1) Hr. Kautzsch von der allzu-großen Menge der Heben und Aecker in der Gegend la Côte, in Ansehung der Wiesen. Es ist ihm leicht zu zeigen, daß ein übel bebauter Acker gar wenig Nutzen schafft, und offi, eben in diesem sonst so gesegneten Lande, kaum dreyimal die Ausfaat hervorbringt, dahingegen mit mehrerem Dunge es auf doppelte (ja weit mehr) gebracht werden kan. Es wäre also besser, weniger Aecker zu haben, und Wiesen zu bauen, die sich zum Acker wie 4 zu 3 verhielten (welches noch viel zu wenig ist) die wenigeren Aecker aber besser zu düngen. 2) Hr. Leucke (eben der, dessen Streitigkeit mit Veltaire bekannt ist) vom dem allzumerklichen Ueberflusse der Düngung in den Weinbergen am Genfersee (und andern Landen der Republik).

bist). Es fällt gleich in die Augen, daß durch diese allzu starke Düngung viel aber geringerer Wein gezogen, andern Theilen des Landes aber die Fruchtbarkeit entzogen wird. 3. Eines Ungenannten wohlbedachtes Gutachten, daß man die Menge der Weinberge dennoch nicht vermindern solle. Schon jetzt, und dieses ist unwiderlegbar, schleichen sich in die Lande der Republik, Wallonische, Savoyische, Burgundische und Elzassische Weine ein. Würde man das Weinland vermindern, so würde man den Preis des Weines erhöhen, und der benachbarte Wein würde häufiger ins Land dringen. Die beste Remedur ist, die Weine gut und beständig, die Handlung aber frey zu machen, daß man sie ausführen könne; welches eine so mögliche Sache scheint, daß man fast nicht begreift, warum es nicht geschieht. Friedrich der I. trank Reuschatellerweine; andere Bernische Weine sind zu Genua mit Vergnügen getrunken worden, und die Reifweine sind süßer, stärker und eben so haltbar als alle die Weine, die nach Deutschland kommen. Sonst schlägt man anstatt des Dunges in den Weinbergen das fleißige Erdbetragen in die Weinberge vor. Man rät auch die schlechtern Aeten Trauben, und die geringeren Weingehenden auszurotten. 5) Wolzens Beschreibung der Pfarrey Rezeres, die fünf Dörfer in einer fruchtbaren Gegend in sich begreift. Der Verfasser, der sich über die Güte der in nassen Wiesen erzogenen Ochsen verwundert, muß die Hollsteinischen und Jätischen Ochsen nicht kennen. 6) Herrn Carrards noch ziemlich allgemeine Gedanken über die Wetterverzeichnisse. 7) Verschiedene Erfahrungen des Hrn. Secret. Schiffeli. Vortreflich ist der groffe Hirz (Sorghum) der einen ganz guten Drey abgiebt, in einer Hungersnoth aber zur Nahrung der Armen dienen kan, und 150fältig abträgt. Auch ist eines Bauern vortrefliche Bereblung eines schlechten Stückes Landes durch das Stachelheu (Eparlette) gemeinnützig. Dieses Futterkraut ist noch immer das beständige und leicht-

Leichtste zu bauen, und dem zärtlichen Hörnerklee weit vorzuziehen, der weder ein mageres noch ein feuchtes Land, noch eine trockne Hige ausstehen kan. 8) Hr. Krämer von Cottens hat eine sehr starke Lauge mit mehrerer Asche und mehrerem Kalche nützlich gebraucht, den Schmutzbrand abzubalten. Hr. M. E. Eschauer bedient sich des Kalchs mit Seife und Salpeter vermischt, und ein Prediger hingegen meint, dieses Uebel komme von unreiffem Saamen, in welchem Fall es nicht zu hoffen wäre, daß eine Lauge helfen würde. Ist 244. S. stark.

Paris.

Die heutigen französ. Romanen finden in Frankreich selbst nicht viel Beyfall mehr. Hier erscheint einer, der aus dem Alterthum erneuert ist: Histoire des Amours de Chereas & de Callirhoe traduite de Grec. Er ist in zwey Octavbänden bey Ganeau gedruckt. Der Uebersetzer ist ein gelehrter in Engelland lebender Mann. Eine wohlgeschriebene Vorrede, die voll echter Critic ist, und die angehängten eine grosse Kenntniß der griechischen Urkunden zeigenden Anmerkungen, thun ihm sowohl als seiner Billigkeit Ehre an. Er läßt den Verdiensten des Hrn. Ernesti wider den Abt Olivet Gerechtigkeit widersfahren; rühmt billig des Hrn. Meise Gelehrtheit, und scheint zwischen den Gelehrten ein kundiger Richter; ruft auch in den Anmerkungen den Leser zu den Sitten der Griechen und zu den Stellen derselben zurück, worinn der angebliche Chariton geschöpft zu haben scheint. Der Roman selbst ist eben nicht in unsern Sitten, es ist aber genug, daß er die griechischen richtig schildert. Er hat nichts sehr anstößiges, nur läßt er die Rechte des ersten und zweyten Mannes der Hauptperson zu zweifelhaft, und wir würden wirklich für den zweyten sprechen; dieses ist aber allemal ein Fehler, und die Neigung des Lesers soll unveränderlich für die Hauptperson seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1763.

Göttingen.

Su der neulich angezeigten Disputation des Herrn Hofr. Pütter schrieb der Herr Geh. Justizrath Gebauer das Programma, und handelte darinnen de Homicidio delicto apud veteres Germanos non capitali ejusque multa Werogeldo. Der Hr. Geheime Justizrath fährt noch immer fort, sich um das älteste teutsche Recht und den Tacitus verdient zu machen. Er erklärt in dieser Schrift eine Stelle des 21. Cap. der Germania desselben. Unter den wenigen Verbrechen, die die alten Teutschen mit dem Leben bestrafeten, war der Todtschlag nicht mit begriffen, sondern wurde mit einer Geldbusse oder Tisch Strafe belegt. War der Vater oder sonst ein naher Anverwandte in einem Zweykampf entleibet worden, so war der Erbe gehalten, dessen Tod zu rächen, und den Thäter vor der Versammlung anzuklagen und zu überführen, und folglich die mit dem Getöreten entstandene Feindschaft fortzusetzen und selbst zu übernehmen. Schimpfte einer den andern, so entstand daraus keine bürgerliche Klage, sondern die Verleibigung mußte

|||||

durch

durch ein Duell entschieden werden, welches eben so wenig der Beleidigte als der Beleidiger ausschlagen konnte. Welte dieser sich nicht gleich darauf einlassen, mußte er sich in seinem Hause aufhalten, wo er bey Strafe des dreyfachen Wergeldes nicht durfte angetrffen und getödtet werden. Ließ er sich in kirchlichen oder andern öffentlichen Verrichtungen sehen, war er ebenfals sicher. Traf der Beleidigte den Beleidigten aber sonst an, war der Duell unvermeidlich. Der Erbe des Entlebten bekam die Geldbuße zur Wefriedigung der ganzen Familie desselben, ob er sie gleich, als Ankläger, allein für sich behielt. Diese Todtschläge in Freykämpfen sind aber mit der Mordthat (mortando) nicht zu verwechseln, als wegen deren Bestrafung eine besondere Verordnung aus dem Gesetz der Alamanner angeführt wird. Was das Wergeld selbst anbetrifft, so stimmt der Hr W. denen bey, welche dieses Wort von *Gelt*, der Wehrt. und *Acu*, *Wacor*, *Bacor*, *Ber*, welches einen Mann bedeutet, herleiten, glaubt auch übrigens, daß das Wort *Wright* davon nicht unterschieden sey, wie Cicord und andere geglaubt haben. Es ist bey *Zarmsier* auf 2 und einem halben Bogen gedruckt.

London.

Davis und Kaymers haben im J. 1762 abgedruckt: Philosophical Transactions Vol. L. II. P. I for the Year 1761. Bis 1762. beruhten die berühmten Transactionen bloß auf der Wahl des Secretärs, der von den eingeschickten Abhandlungen dasjenige, was ihm gefiel, abdrucken ließ, und fast allemal zu gefällig war. Seit diesem Jahre hat die Gesellschaft einem Ausschusse die Macht gegeben, zu wählen, und was ihm dünkt den Abdruck zu verdienen, zur Presse zu befördern. Dennoch haben diese Transactionen noch

noch immer von den Abhandlungen besoldeter und unter Gelehrten stehender Gesellschaften den Unterschied, daß sie weniger zu einer gewissen Absicht ausgearbeitete Schriften, und mehr zufällige Wahrnehmungen natürlicher Geschichte in sich fassen. In dem jetzigen Bande, der 415. Seiten stark ist, fängt Hr. Warf mit der guten Wirkung an, die er bey den Dämmen der Flüsse, und bey der Befestigung des Landes an dem grossen flachlichten Ginfte befunden hat, der den Sand mit seinen Wurzeln sehr zusammen bindet, und der Gewalt des Wassers widersteht. 3. Die fürchterlichen Thaten eines Wirbelwindes in Neu England. Er hat ein Haus von den Schwellen aufgehoben, samt allem was darinnen war, in die Luft getragen, alles zerrissen und zernichtet, und weit im Felde herum zerstreuet. 4. Maskelynes Lehrsatz von der Abirrung der Lichtstrahlen, welche durch eine Linse gebrochen werden, und die aus der Unvollkommenheit der sphärischen Figur entsteht. Er vermindert unsere von der Holländischer Erfindung geschöpfte Hoffnung. 7. Erwinton von einigen Samnitischen Münzen, deren Aufschriften etruskisch sind, und nach der hebräischen Richtung gehen. Sie enthalten die Namen verschiedener Feldherren, wie des Veturius und Papius. 11. Ein T. W. der sich nicht ganz hat nennen wollen, hat die Hallenischen Tabellen über das menschliche Leben beleuchtet, und in denselben viel Unrichtigkeit gefunden. 12. Fitzgeralds Weise die Obstbäume tragbarer zu machen, indem man ihren Wachsthum langsamer macht, und zumal die Rinde abläset und wieder anlegt. 13. Unseres ehemaligen Mitbürgers Hrn Joseph Gärtners Bestimmung einiger Arten der Seepolypen und zumal der sogenannten Animal Power der Engelländer. Es sind alles Thiere aus dem Polypengeschlechte. 15. Eine Nachricht vom Schierling des Hrn. H. Störks. Es

Es ist allerdings die *Cicuta major*. Man unterscheidet sie hier von der kleinern Art und von der unthätigen *Cicutaria*, die ein *Chaerophyllum* ist. Die Wurzel giebt in Engelland so wenig Milch als hier bey uns. Hat Hr. St. sich etwa die Milch der *Cicuta aquatica* vorzeigen lassen, die zwar gelb ist? 21. Wir verstehen Hr. Wasser nicht vollkommen, doch sehen wir, daß er noch immer die Seepflanzen zu echten Gewächsen, und die Polypen zu Einwohnern dieser Gewächse macht. So viel wir beargreifen, macht er doch hierinn einen Unterschied. Die Corallinen sind echte und bloße Kräuter, ohne einige thierische Natur; hingegen die *Sertularia* ist ein Kraut, das Wurzeln hat, aber dessen inwendiger Wirth ein Thier ist, das gleichförmig mit der Schale wächst, Nester treibt, und Polypen zeugt, die wieder ihre Eyer fallen lassen: und doch sagt Hr. W. bald hernach, diese *Sertularia* habe nicht Polypen zu Köpfen, sondern Blumen, die ihren Saamen fallen lassen, und alsdenn verwelken. Auch seyn die Polypen als Blumen betrachtet, eine Frucht des Gewächses, und die Rinde, die zum Gewächse gehöre, seye keine Arbeit der Polypen. Wir haben fast die Worte übersezt. 28. Wilhelm Carey, der Mann, dessen Muskeln zu Wein werden selten, meint etwas besser zu seyn, nachdem er im Meere gebadet, und sich den Leib mit der See-Eiche (einen *fucus*) gekümmert hat. 29. Figgerald von einem metallischen Thermometer aus Zink, der sich lebhaft ausdehnt, und die größten Higen bestimmt. Zwischen dem Froste und der siedenden Hitze ist die Ausdehnung zusammen $3\frac{2}{3}$ Zoll, und dieses Maas verändert sich geschwinder durch die Wärme, als das Quecksilber. Der Barometer ist mit einer Scheibe versehen. 32. u. f. f. Unzählbare Wahrnehmungen vom Durchgange der Venus durch die Sonne. Man findet hier welche von Constantinopel, von Madras,

von

von den Inseln St. Helena und Rodrigues, vom Vor-
gebürge der guten Hofnung, von verschiedenen Orten
in Engelland, und dem übrigen Europa. Hr. Wast-
lyne glaubt, alle diese Wahrnehmungen reichen noch
nicht zu, der Sonne Parallax zu bestimmen, und
man werde den Durchgang des Jahres 1769. erwar-
ten müssen, der ohnedem verschiedene Vorzüge hat.
Es ist bey unserer Kürze unmöglich, diesen Wahr-
nehmungen näher zu folgen. 49. Hr. Warner von
einem Mann, dem ein grosser Stein aus der Harn-
röhre unter die Haut geschworen ist. 50. Morant
von einem Knaben, dem der Hammer aus beyden Oh-
ren, mit Verlust des Gehöres, herausgefallen ist.
51. Nicholls traurige Geschichte des Todes Georg des II.
Dieser gute und nunmehr von den unrubigsten Briten
mit Sehnsucht verehrte König starb plötzlich, in-
dem die rechte Herzhöle ihm vornen neben der Schei-
demand, an eben dem Orte brach, an welchem man
ehemals auf unserer hohen Schule das Herz sehr dün-
ne und fast ohne Fleischfasern gefunden hat. Die Ur-
sache sucht Hr. N. in einer Erweiterung der grossen
Schlagader, durch welche die Lungen Schlagader zu-
sammen gedruckt, und die Ausleerung der rechten
Herzhöle schwer gemacht worden ist. 52. Walmes-
ley von der Ungleichförmigkeit, die in der Bewegung
der Irensterne aus der anziehenden Kraft derselben
gegen einander entsteht. Eine wichtige Abhandlung.
54. Müstene von einer Erweiterung des Herzens.
55. Delawalls electrische Versuche. Ein Stück is-
ländisches Krystall gerieben, wird electrisch. Es
verliert diese Eigenschaft durch die Wärme, und er-
hält sie in der Kälte wieder. 56. Elisens saubere
Abzeichnungen des Sternfisches Encrinus, von wel-
chem die Lilien und Sternfische abstammen. 57. und
58. Hr. la Lande hatte nicht glauben wollen, daß
Norwood im J. 1636. den Grad gemessen, und von
211111 3 57300.

47100. auf 56400. Klaster geschägt hatte. Dieses ist eine Folge der oft von uns berührten Unwissenheit in andern Sprachen. La Lande aber gesteht seinen Irrthum böslich, und verspricht, ihn zu wieder-rufen.

Leipzig.

In der Heinsischen Handlung ist herausgekommen: C. C. S * * * Carminum libri Duo. *Vna verecunda est, Musa iocosa mibi.* Ovid 6 Bogen in 8. Der Verfasser dieser Gedichte ist Herr Schilling, welcher uns, besonders durch die häufigen Beweise seiner Bekanntschafft mit den alten Dichtern, die wir auf allen Seiten gefunden haben, Hoffnung macht, mit der Zeit ein recht guter Lateinischer Dichter zu werden. Dasselbe Buch enthält 14 Elegien, von verschiedenem Inhalte. Einige sind an den Hrn. Prof. Klog gerichtet, und haben unter andern den Tumult des letzten Krieges zum Gegenstande. In den übrigen, welche für den Verfasser vielleicht wichtiger sind, als für die Leser, besingt er seine Magdala. Er erzählt uns S. 35. wie er in einer poetischen Erscheinung vom Apoll selbst den Befehl hiezu empfangen habe.

Magdala materiem praebet carminis. Illa

Romanæ Nemeli gaudeat ire comes.

At cum consperit niue tempora fera feneclus,

Debilis et dubio pes negat ire genu:

Tunc maiora vocant, tunc sit tibi cura futuri &c.

AUßer auch ohne diesen Beruf für wahr anzunehmen, so müssen wir gestehen, daß wir die Elegien für diejenige Art Gedichte halten, zu welcher Hr. Schilling bestimmte zu seyn scheint, und worinne er vor andern stark werden kann. Denn die S. 93. u. f. befindliche Oden haben weder das Feuer, noch den Schwung, noch das Kühne in der Anlage und im Ausdruck, welches uns beym Horaz zur Bewunderung hin-reißt.

reißt. Es fehlet ihnen aber auch das feine und reizende, welches uns bey dem Lesen des Nömers entzückt. Die 11. Elegie: cum graviter aegrotaret, deren Anfang ist:

Ergo meos vicina dies includeret hora?

Vix modo qui coepi vivere fio cinis, &c.

hat uns vor andern gefallen. Vielleicht hatte das Herz des Dichters mehr Antheil dabey als bey den übrigen.

Il faut, que le cœur seul parle dans l'Elegie. Das andere Buch enthält Epigrammata, so wie Catull und Martial alle kleinere Gedichte mit diesem Worte benennen. Wir können aber eben nicht sagen, daß wir viel besondere und neue Gedanken oder Bemerkungen bemerkt hätten. In den meisten ist ein schon von andern gebrauchter Einfall nur mit andern Worten vorgetragen worden. Unter dessen ist der Wunsch an die Götter, welcher S. 84. vorkommt, wohl neu und dem Verfasser eigen, ob er gleich auch einigermaßen eine Nachahmung genennet werden kann.

Der Schluß ist:

Est quiddam mage, Di boni, quod optem.

O, precor, facite, ut caput sit unum,

Quicquid usquam hominum est ineptiorum,

Quos alto seriam simul flagello.

Ista haec ne mihi cura sit perennis.

Einige dieser Gedichte sind auch dunkel, und nur denen verständlich, für welche sie geschrieben worden. Wir wollen zwey abschreiben, welche die vorzüglichsten sind, und auch gewiß von jedermann verstanden werden können. Das erste ist in auctorem operum variorum, Philosophum de Sans Souci.

Invitos populos stricte compescuit ense

Fridricus: magnis Gloria maior avis.

Verum idem Aonio redimitus tempora lauru

Composuit factis carmina digna suis.

Quan-

1024 Gött. Anz. 126. Stück den 20. Oct. 1763.

Quanto haec laus illa est potior! quam regia re-
cit!

Illo homini, dicis, hoc similem esse Deo.
Das andere ist dem Gedächtniß des Helden ge-
widmet, dessen Todt die Musen noch lange befla-
gen werden.

Cur viret haec tellus violis? cur Inauba laurus,
Spargit inumbrato frigora sacra loco?
Kleistius hic molli compositus pace quiescit,
Qui vixit Musis et cecidit patriae.

Herr Johann Gottfried Janke verteidigte den
1. October 1762. seine Probschrift zum Eintritte in
die Facultät de foraminibus calvariae eorumque usu.
Sie ist 76 Seiten stark, und hat zwey Kupfer.
Herr Janke zeigt hier einen ungemeinen Fleiß, so-
wohl im Lesen anatomischer Bücher, als im Verglei-
chen, und in der Beobachtung der Natur: und er
hat zu dieser Abhandlung eine ungemeine Menge
Hirnschalen gebraucht. Eigentlich war seine Absicht
die zurückführenden und schlagenden Adern zu be-
schreiben, die von dem innern der Hirnschale ins
äußere gehen, oder hinwiederum. Gelegentlich
mißbilligt Hr. J. die Albiniſchen vom Gebrauche her-
genommenen Nahmen der Muskeln. Der nehmlische
Muskel hat zu vielerley Nutzen, als daß ein einzig
Wort sie alle verzeichnen könne. Sonst beschäftigt
sich Hr. J. diesesmal vornemlich mit den Höhern der
Scheitel. Sie sind in den meisten Hirnschalen sicht-
bar und offen, obwohl von ungleicher und ungewis-
ser Größe. Sie führen eine Schlagader und eine
zurückführende vom äußern Kopfe in die harte Hirn-
haut. Jene ist ein Stamm, fast wie die Fortader,
der sowohl äußerlich aus verschiedenen zusammen-
laufenden Zweigen der Scheitel-Schlagadern, als
innerlich aus Zweigen besteht, die sich in die
dickere Hirnhaut ausbreiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1763.

Göttingen.

Sur Erlangung der höchsten Würde in den Rechten des Herrn Professor Achenwall und Herrn Procurator Carstens aus Jelle im October vorigen Jahrs, verfertigte der damalige Prodechant, Hr. Hofr. Böhmer, die Einladungsschrift, welche aber nebst der Abhandlung des Hrn. D. Carstens erst in diesem Jahre, mit Hager'schen Druck auf dritthalb Bogen herausgekommen ist. Sie handelt de obligatione domini in renouatione investiturae sine difficultate concedenda. Der Lehns Herr hat eben so gut eine gesetzliche Schuldigkeit, die gesuchte Erneuerung der Belehnung zu versatteln, als dem Lehnsmanne obliegt, darum anzuhalten. Sucht er sie innerhalb der gesetzten Zeit mit der erforderlichen Bescheinigung des ihm aufs Lehn bereits aus einer vorherigen Investitur zustehenden Rechtes, welche durch Vorzeigung des Todten Scheins über den jüngst verstorbenen Befallen, und der letzten Lehnsbriefe verriehret zu werden pfleget; so muß der Lehns Herr ohne Schwärzigkeit die Belehnung erteilen, und hat sich in Ansehung der Reichs-Lehne der Kayser in der Wahl-Capitulation

M m m m m

tion

tion dazu besonders anheischig gemacht. Der Lehns-
 herr macht sie aber schwer, wenn er was ungewöhn-
 liches und ungebührliches vom Vasallen fordert, und
 deshalb die Belehnung verschiebt, z. E. wenn er die
 Herausgabe alter Familienverträge, oder eine Wen-
 derung alter Lehnbriefe zum Nachtheil des Lehns-
 mannes verlangt, ihm die gehörige Ehrensbezei-
 gung verweigert oder zu viel Lehnwaare fordert. Ei-
 ne solche Verzögerung schadet aber dem Vasallen an
 seinen Rechten ans Lehn gar nicht, und braucht er
 die Belehnung nicht weiter zu suchen. Der Herr
 Hofr. erläutert diesen Satz mit dem Beispiel der im
 vorigen Jahrhundert dem Herzoge von Savoyen ver-
 weigerten Kayserl. Investitur über Montferat. Nicht
 ein dritter Anspruch aufs Lehn, hat ihn aber noch
 nicht gerichtlich angebracht, so wird er zu dessen be-
 sonderer Ausführung gehörigen Orts verwiesen, ein-
 weilen aber dem Vasallen eine Provisionalbelehnung
 ertheilt. Diese nannte man ehemals *infederationem*
per modum communem, wie eine hier eingerückte Ur-
 kunde Bischofs Gotfried von Minden von 1311 aus-
 weist. Man pflegt auch wohl heutigs Tags dem
 Dritten ein Erhaltungsdokument über seine Rechte
 auszustellen, und ihn von dem Belehnten das schrift-
 liche Versprechen über die Herausgabe des Lehns ge-
 ben zu lassen. Der alte Gebrauch dieses letztern wird
 hier aus einem Hildesheimischen Lehnbrief schon von
 1230 dargethan. Ist der Anspruch des Dritten aber
 bereits Rechtsanhängig, so erfolgt alsdenn nur eine
 einstweilige Belehnung, wenn der Streit über den
 Besitz ist geklärt und geendigt worden, nicht aber
 wenn über das Recht selbst gestritten wird.

Wien.

Aus der hiesigen arbeitsamen Schule haben wir
 wiederum erhalten: Marci Antoine Plenciz Medici Vin-
 do-

adobonensis opera medica. In vier Octavbänden im J. 1762 bey Trattneru abgedruckt. Wir wollen der Schreibart des Hrn. P. nur mit einem Worte gedenken, sie ist fast gar zu nachlässig. Er sagt hujas für nostras: herula für Fräulein, tulleos, als wenn tullis nicht Latein wäre, regiones Rhodanum lambentes für Länder die der Rhodan durchläuft, u. s. f. Doch dieses ist eine Kleinigkeit, die wir nicht regen würden, wenn die neuen Schriftsteller die gelehrte Sprache nicht so sehr verabsäumten, daß sie dadurch den Werth ihrer Schriften selber vermindern. Hr. P. hat im übrigen hier vier Werke geliefert, das erste handelt de contagio. Hr. P. hält es für besetzt, und glaubt, die Ansteckung geschehe durch Insecten, die von dem Kranken Menschen, oder Thiere, zum gesunden übergehen. Den Unterschied der verschiedenen ansteckenden Uebel setzt er gleichfalls in die unterschiedenen Thiere, die die Ansteckung bewirken, so daß andere die Kinderpocken, andere den Krebs, andere die geile Seuche verursachen. Wenn man die Kinderpocken mit alten Fäden einsproffet, so glaube er, die Thierechen in denselben seyn in einem halbtodten Leben darinn gelegen. Er rückt über die Viehseuche ein Gedicht des Horaz Burgundi ein; das den Virgilischen Gebichten nichts nachgeben soll. Eine harte Rede? würde Virgil gesagt haben?

Ergo liberis oculis admovi, pustulo nudis

Invia luminibus, virus sique juveni

De cute proflaret manifesti causa doloris.

Mit dem Physischen halte es sich übrigens wie es wolle, so hat Hr. P. nach dieser Theorie eine glückliche Cur, wie er deutlich versichert, erfunden. Er giebt die Krankheit sowohl abzuhalten, als zu heilen, zweymal des Tages ein Quinthen verflüchtetes Quecksilber mit einem halben Quinthen Campher und eben so viel an Myrrhe. Wenn er aber sagt, die Einspro-

W m m m m 2 pfung

pfung seye in dieser Seuche glücklich gewesen, so müssen wir ihm aus neuern und glaubwürdigen Nachrichten widersprechen. Er schließt diese Abhandlung mit der Rubigo, die aber bey ihm nicht die deutschen Rosteln sondern den Brand bedeutet. Er hat in dergleichen Weizen einen unerträglichen Gestank und sehr viele Würmer gefunden, die er nicht beschreibt. Als einen Anhang liefert er seine Wahrnehmungen, die er in der Rinderseuche im J. 1761 gemacht hat. Es war, so viel man seht, nicht die sonst in Europa bekannte Entzündung des Magens. Es waren Geschwüre in verschiedenen Eingeweiden, selbst im Gehirn. Er rühmt wiederum das eben angerathene Quecksilber, nur daß er bey 40 Granen desselben bleibt. Er versichert, es seye mit dem größten Nutzen gebraucht worden, erlaubt auch, man könne an dessen statt den Sublimat gebrauchen. Ist 255 Seiten stark.

De variolis ist die andere Abhandlung. Sie ist mehr practisch, und aus der Beobachtung der Kranken entstanden. Seine Wasserblattern sind nicht die gefährlichen Chrysalinae des Feirens und Helvetius, es sind die unechten Pocken. Was wider die Reibung der Theile und daher entstehende Hitze vom Herrn de Haen gesagt wird, ist zu Wien, sagt er, in der Antwort ad Androphilum schon im J. 1748 gesagt worden. Er gesteht auch nicht, daß weder die Pocken eine so gelinde Krankheit seyn, noch daß man zu Wien sie mit der hitzigen Cur verborben habe, die man daselbst schon längst, wie er versichert, vermeiden hat. Sie sind zumal im J. 1745 und 1746 sehr oft mit dem Friesel begleitet worden, das auch wohl zum zweytenmal ausbrach, alles ohne hitzige Cur. Er gedenkt eines merkwürdigen Zufalls, in welchem ein Pockenfieber durch einen ungekehrten Hiß eingepfropfet worden ist. Zu Bestätigung seiner Meynung führt

führt er die Wärmer im Sauerteige an, die er gesehen hat, und richtig beschreiben sollte. Glaubt er aber im Ernst die Säure und Gährung entssehe von Würmern? In dem Zahnen, das in die Entzündung des Pockenfiebers fällt, ist es nützlich Blutigel hinter die Ohren anzulegen. In allen Zeiten der Kinderpocken, wenn ein starkes Fieber vorhanden ist (urgens) mit gefährlichen Zeichen, laßt Hr. V. zur Ader, und es sind mit Nutzen 40 Unzen Blutes gelassen worden. Ein ganz unbrauchbarer Rath ist es, die Pocken ein, und so gar zweymal aufzuschneiden, wie sollte dieses ohne eine unerträgliche Entblösung zugehen? In der Bräune legt Hr. V. Klafenspflaster auf die Arme und Beine, und giebt den Mineralwasser. Endlich folgen einige Krankengeschichte. Beyn lautern Fieber giebt Hr. V. die Fiebersinde, auch in der Gefahr des Brandes. Zuweilen, auch bey der besten Pflege, ist das Friesel doch tödtlich gewesen. Hr. V. endigt mit einigen Wahrnehmungen über den Gebrauch des Schierlings. In dem trebsichsten Fieber ist er schädlich, und die Fiebersinde heilsam. Ist 285 Seiten stark.

Der dritte Theil ist in der That der wichtigste, er handelt de scarlatina. Dieses an breiten rothen Flecken kennliche Fieber wird insgemein, und selbst vom Sydenham für unschuldig und ohne Gefahr angesehen, dennoch findet Hr. V. sowohl in andern Schriftstellern, als insbesondere in seiner eigenen Erfahrung, Spuren, daß dasselbe mit großer Gefahr begleitet gewesen ist. Es giebt ein Scharlachfieber aus der faulichten Art, mit einer Krafftlosigkeit und der Bräune begleitet, auf welches gern das Friesel und insbesondere eine allgemeine Geschwulst folget, die von der größten Gefahr ist. Hr. V. hält es nicht für ansteckend, verwundert sich aber sehr, wie verschiedene fern von einander wohnende Geschwister zur nem-

M m m m m z lichen

sichen Zeit haben können mit diesem Uebel befallen werden: welches mir als einen Beweis ansehen, daß die äusserlichen Ursachen zu diesem Fieber häufig in der Luft, und in andern Umständen vorhanden, und folglich auch in Personen von ungleichem dem nemlichen Alter und Temperamente wirksam gewesen sind. Hr. P. sieht die grossen Zufälle dieser Krankheit als etwas nervisches an, und läßt nichts desto weniger mit dem schwächsten Pulse zur Ader, mit der Verbesserung, daß der Puls sich davon beben werde. Seine ganze Cur ist von der kühlenden Art, nur giebt er dabey die Fiebrerrinde, die doch erst kräftig wird, wenn man Ader gelassen hat. In der Wassersucht brauchte er die gewöhnlichen Mittel, und insbesondere einen spiritum salis coagulatum, wie er es nennt, auch wohl das Puffgold, und das Extract der Mechoacan-na, das er der Jalapa und andern abführenden Mitteln weit vorzieht. Er beweiset solches mit einigen Krankengeschichten. (Uns ist diese Wassersucht auch ohne Scharlachfieber, nach den Pocken und Kriefeln vielmal vorgekommen. Die abführenden Mittel waren schädlich, aber die feuerfesten Salze haben das Uebel leicht). Hr. P. kömmt indessen wieder zur Aderlässe, und schränkt sie zu den Fäulen ein, in welchen das Blut speckicht ist; läßt sich dieses aber von dem kleinern und schwachen Pulse vermuten? Ueberdies befiehlt er den Kranken vier Wochen lang in einer Ausdünstung zu erhalten. Nacht 221 S. aus.

Der vierte Band handelt de terrae motu. Es ist eine Muthmaßung von den Ursachen dieser grausamen Erschütterungen. Das Historische ist etwas nachlässig. Solte im Ernst eine Stadt Diabircana in Klein Asien zu Sibers Zeiten gewesen seyn? Die Seen Bodamicus, Bizantinus, Constanticnsis, Bodamicus, Celenensis sind alles der nemliche Bodensee. Hr. P. baut sonst die Erde, und macht in derselben Wasserbehältnisse,

nisse, Luftbehältnisse, und Feuerbehältnisse. Wenn flüchtige Schwefeldünste aus dem Kiese und bergleichen geschwind in eine der Hölen fallen, so stören sie, sagt Hr. P. das Gleichgewicht, und erwecken eine Entzündung, die alsdenn wie ein Blitz an die entfernten Orte sich ausbreitet. Auch ohne Entzündung kan der unterirdische Wind ähnliche Wirkungen zuwege bringen. Hr. P. gedenkt hierbey der Ebbe und Fluth, auf die er dem Monde allen Einfluß abspricht. Er leitet auch alle nicht verzeigende Quellen aus unterirdischen Abgründen her. S. 128 S. stark.

Abg.

Hr. Peter Adrian Gedd ließ den 8ten May 1762. durch Hr. Wötkman eine Probschrift verteidigen om Sättet, at utrota och förminska Sädesmasken, oder von den verschiedenen Hülfsmitteln, womit man die Kornwürmer vermindern und ausrotten kan. Zuerst erzählt Hr. G. die verschiedenen dem Getreide schädlichen Insekten. Der in Schweden genannte Kornwurm (Wurzelwurm), der das Korn, nachdem es ausgesät ist, verzehet, ist die Made einer Tipula, (die man sonst Wasserpinne heißt) palustris atra. Sie legt ihre Eyer auf die neu hervorprossende Saat. Der gelbe Wurm, der daraus entsteht, folgt dem Blatte bis in die Erde, und bricht die Wurzel ab. Ein Käfer (Chrysomela) frisst von der Herbstfaat die neuausprossenden Herbstblätter. Hr. G. beschreibet ferner die Kornraupe der Kornhäuser, und andere schädliche Ungeziefer. Man braucht in Schweden ein Mittel vom Columella, indem man etwas Hirse unter den Kornhäufen mischt. Man giebt auch vor, die Wurzeln der Seeblumen mit Milch überstrichen, edten die unangenehmen Mühlenschwaben (Torkan der Russen).

Lons

1032 Gdt. Nuz. 127. Stück den 22. Oct. 1763.

London.

D. Johann Fothergill, ein glücklicher Practicus und sonst ein Quaker, hat im J. 1762. bey Weidden in Octav auf 137. Seiten abdrucken lassen: Rules for the preservation of health. Wir haben eben nichts ausnehmendes und besonders in diesem kleinen Werke, wohl aber viele Vernunft und ein gesundes Urtheil gefunden. Hr. F. unterscheidet die Fälle, wo das kalte Bad gesund, und wo es ungesund ist. Er schreibt den Kindern so viel möglich leicht anliegende und nicht druckende Kleider vor. Eben so durchgeht er die übrigen Alter. Kan im Ernst das Wasser weniger gesund seyn, wenn es rein, als wenn es mit Wein vermischt ist? Hr. F. beschreibt auch die beste Lebensart für jedes Temperament; und die Abwendung der anfangenden Krankheiten; und endlich die Regeln der Empfindung. Durch und durch siehet Hr. F. die Jugend als die Mutter des zeitlichen Glückes an.

Straßburg.

Ludwig Reinhard Binninger hat den 18ten December 1762. eine Probschrift vertheidigt, die die Anzeige verdient. Er hat Oryctographiam agri buxovillensis geliefert und sich hierdurch um sein Vaterland verdient gemacht. Das Wasser zu Buchsweiler ist sehr gut, nur eine gewisse Quelle erhält eine kleine Mischung von laugenbasser Erde. Unter den Steinen findet sich der Marmor, vermischt aus grau, schwarz und gelblich: ein sechsfertiger Flußspat: ein schwächer dem Amiant ähnlich Gips: der Stötel: ein laugenhaftes Aphronitum, und verschiedene Verfeinerungen, darunter auch Roggensteine, von denen Hr. B. weder durchaus behaupten, noch durchaus läugnen will, daß sie von Fischen Eiern entstehen.

Kräutern, was in kälteren Gegenden im Winter aus-
geht. Die Berge zeugen in einer gewissen Höhe auf
der ganzen Erdoberfläche die nemlichen Kräuter wie Herr
Hill sich beredet. (Denn wir können diesen nur in
den Pyrenäischen und Alpengebirgen, und auch da
nicht genugsam gegründeten Satz, nicht für allge-
mein annehmen). Der Unterschied der Erde macht
einen ebenmäßigen Unterschied in der Größe der
Kräuter. Die Garten Erde zeugt die größten, der
Lehmen kleine, und der Sand eigentlich gar keine
Kräuter, ausser was die untermischte Erde zum
Wachsthum bringt. Das Wasser zeugt auch in den
verschiedensten Gegenden der Welt die nemlichen
Kräuter. Es ist eigentlich kein Ertragen und Fallen
des Saftes, wie in Engelland allgemeines Glaubens
ist: er steigt beständig, auch im Winter, nur etwas
langsam. Hierauf folgt ein Wörterbuch, wo fast
auf Linnäus alle neue Kunstwörter, mit Zeichnun-
gen aus verschiedenen Gewächsen, erläutert sind;
alsdann folgt die Methode Hr. H. beurtheilt die
bisher vorgetragenen vom Casalpino an; dann den
Morton, Ray und Rivin, dem er hart begegnet,
den Tournefort und Linnäus. Hill ist hier ganz billig.
Er läßt des letztern Verdiensten Gerechtigkeit wider-
fahren, und zeigt dennoch die Fehler seiner so viele
natürliche Geschlechter trennenden Methode. Der
Hr. v. Haller folgt in seiner Stelle. Er wird mit et-
was Unrecht als ein Linnäaner angesehen, weil er einige
Rahmen und Geschlechter vom Linnäus bebehält.
Da Hr. Hill die größte Vollkommenheit der Botanic
in die Menge natürlicher Classen setzt, so gefällt ihm
auch des Hr. v. Haller Methode noch am besten, zu-
mal wegen dessen Bemühung, die Classen durch na-
türliche Ähnlichkeiten zu verbinden und sein Grund-
satz, die Natur allem, und selbst seiner eigenen Me-
thode vorzuziehen. Zuletzt folgt Hr. H. eigene Me-
thode. Sie scheint sehr einfach, ist auch überhaupt
Linnäusisch. Die Blumblätter nach ihrer Gleichförmig-

migkeit und Ungleichförmigkeit sind die Hauptzeichen der Classen, aber wer die Botanic kennt, weiß, wie in vielen Fällen man weder der Zahl, noch der Gleichförmigkeit folgen kan, wovon, was die letztere angeht, die Sonnenschirme tragenden Gewächse und die Storchschnäbel deutliche Beyspiele sind. Und nun folget das Werk selbst. In der ersten Classe stehen die Kräuter mit gestrahlten Blumen, deren untere Geschlechter von der Blumdecke hergenommen sind. Hr. H. hat hier und überall eine Menge neuer Geschlechter bestimmt, und von denselben alle Sattungen, die er besitzt, in Kupfer geschnitten, doch meist einen Aß, wieder auf Riviinisch, welches in vielen Gewächsen, wo es auf das Ansehen ankommt, wie in den Habichtskräutern und Disteln nicht zureichend ist. Er trennt den Bidens (den strahlichten) von der Coreopsis: die Wesselenwurzel und zwey von ihren ungeschulten Arten, wobey aber die Tussilago bleibt, von einem andern Geschlechte, worunter die eigentlich gestrahlte T. frigida ist. Er bringt zur Genschwurzel die Haselie mit besägtem Saamen, und einen Senecio, der dicke und graue Blätter hat, beydes nach Linnäi Verleitung, der diese Kräuter nicht gekannt noch gesehen hat, daß alle ihre Saamen geflügelte Kräuter tragen. Caelestina ist ein neues Geschlecht, dessen Kennzeichen eben auch in der Blumdecke besteht. Bey der Coreopsis Bidens können wir den Hrn. Hill nicht verstehen. Linnäus unterscheidet ihn von dem Bidens mit den Strahlen, aber Hill macht in beyden Strahlen, hat sie auch beyde unter die gestrahlten Pflanzen gesetzt, von denen er alle ungestrahlten ausschließt. Worinne sind sie denn unterschieden? Gemella wird wohl die Zinnia seyn, Lepia kömmt auch wieder vor, ohne Beynahmen, welches den Gebrauch dieses Werks sehr schmer macht, da es nichts als einen Linnäischen Trivialnamen bey den Kräutern hat. Wie mag Matricaria vom Chrysanthemo unterschieden seyn? Ein zweytes Doron-

cum incanum kömmt hier unter dem Senecio vor. Meridiana ist ein neues Geschlecht.

Der dritte Band ist auch noch im J. 1761. herausgekommen. Er enthält die zwey natürlichen Classen, mit zusammengelegten Blumen, davon die eine lauter Köbrchen, und die andere lauter Labn hat. Der eigentliche Bidens kömmt hier noch einmal vor, wozu unter Hr. H. bloß den ungestrahlten rühmt: und hier ist der Dillenische kleinere eingerückt, so daß in der That diese Pflanze mit und ohne Strahlen dreymahl wiederholt ist. Gleichfalls kömmt hier die Pestilenzwurzel wieder, davon die erste schon im zweyten Bande gemahlt, und die Westwurzel der Apotheker ist: die zweyte ist die deutsche, die hier am Weende wächst, und die dritte die weisse, die auf dem Harze zu finden ist. Da Hr. Hill seine Geschlechter sehr rein hält, so hat er auch wider Linnäi Beispiel den Senecio hier von der Jacobaea getrennt. Von der Cacalia merkt er an, daß ihre Blumen nur viertheilicht sind, hingegen findet man hier die blaue Scabiosa (Jasione) ungeachtet ihrer getheilten Frucht, nach Linnäi Verteilung. Unter den leuchtigen zusammengelegten Blumen (planipetalae) unterscheidet Hr. Hill mit Recht die strahlichte und die glatte Gänsefußel, da sie nach seiner Erfahrung auch ausgefäet unterschieden bleiben. Die Hypochocris Montana ist unsrer Vermuthung nach, ein Hieracium. In diesem Bande wird die Seitenzahl bis 172. und die Zahl der Platten bis 137. fortgesetzt.

Der vierte Band bringt die zusammengelegten Blumen zu Ende, und ist im J. 1762. nachgefolget. Er enthält die Classe der Dissen (Capitatae). Dieser Band geht mehr als alle andere vom Linnäus ab, und fast alle Geschlechter sind neu, da sie aus der Plumbdecke allein hergenommen sind, und hiermit wirkt Hr. Hill alle die Linnäischen Geschlechter auseinander. Von den Kletten, die Linnäus alle für ein Gewächs ansieht, macht Hr. Hill drey Gattungen. Weiter können wir dieses Werk nicht verfolgen, daß

aller

allerdings unter den Arbeiten der Reducterkennner einen ansehnlichen Nag einnehmen wird. Dieser vierte Band ist 49. S. stark mit 46. Kupferplatten.

Jena.

Cuno hat verlegt: Satyrische und sittliche Schilderungen in freundschaftlichen Briefen zum Vergnügen des Herzens entworfen von J. J. W. 10 Bogen in Octav. "Viele Werke unserer Schriftsteller, sagt der Verf. S. 67, sonderlich die poetischen, werden beym Bierglase und Tobackspfeife zu frühzeitig gebobren. Daher kommt es, daß sie, als unächte Kinder des Wises in der feinsten Welt, gleich den Hurenkindern in bürgerlichen Zünften, verachtet werden." Wie wäre es, wenn der Verfasser hier selbst ein Urtheil über sich gesprochen hätte? denn daß dieses Buch auch zu dieser Anzahl gehöre; werden unsere Leser gleich sehen. Er bekennet, daß er außer des Herrn Gellerts Briefen nicht viele andere ange troffen habe, in welchen das Vertrauliche, das Zärtliche, das Scherzhafte, und das Unaegwungene herrsche, das zu einem freundschaftlichen Briefe erfordert werde. Er ist dabero bedacht gewesen, diesen Endzweck zu erreichen, und er hat ihn so weit erreicht, als ihn ein schlechtes, niedriges, und von allem guten Geschmack beraubtes Genie erreichen kan. Es sind 50 Briefe, (ein weites Feld, seinen Wahnwitz zu zeigen!) welche alle aus einer Mischung der possirlichsten Wendungen und Einfälle, pöbelhafter Scherze, und der abentheuerlichsten Abwechselung metaphysischer Ausdrücke, und vom Catheder erborgter Worte zusammengesetzt sind. Salander. Me nantes und Neukirch sind unerträgliche Scribenten, aber gewiß dieser Briefsteller ist noch unerträglicher, und nur der lächerliche Thon, in welchem er spricht, kan vielleicht jemanden bewegen, einige Seiten zu lesen. Der erste Brief schildert eine alte Jungfer,

K u n n n z mel

welche nach einem sehr neuen Ausdrucke, ein **Schlagsbaum der Wollust** genennet wird. Der andere lehret, wie die Liebe zur Verehrung des Schöpfers führe. Der vierte hält sinnreiche Betrachtungen über das Hofleben in sich: wo der Verfasser einen Ueberschlag macht, der seinem Wiße Ehre bringt:

100 erhabene Vorzüge haben die Großen der Erde vor denen, welche unter ihrem Gehorsam stehen. Davon gehen wieder ab 99 große Verbindlichkeiten, Sorgen und Beschwernlichkeiten, welche mit ihrem hohen Stande unzertrennlich verknüpft sind; bleibt also

1 einziger Vorzug in Summa übrig.

Hier ist mehr als Rabner, dessen Rechnungen er vermuthlich nachahmen wollen! Im fünften Brief wird von einem Manne geredet, welcher wohl bey Leibe, und in diesem Stücke ein würdiger Nachfolger unsers seligen Glaubensvaters Lutheri sey. Der 7te Brief stellt die Seele vor, wie sie uns ein Fremdling sey bis nach ihrer Entförrung, und von den Widerwärtigkeiten als den Bluträinigungen unserer Seele, wird verschiedenes gar kräftlich philosophirt. Im 8ten zerfließt das Herz des Verfassers in Ausdrücken der Dankbarkeit über ein erlangtes Amt. Im 9ten giebt er sich den Titel eines kleinen und flüchtigen Blattergeistes, welches seine Leser auch ohne sein Erinnern würden bemerkt und vielleicht noch ein Beywort dabey gesetzt haben. Der 11te ist erbaulich, und bedauert den Tod des Landesvaters, und diese Klagen müssen desto wahrer scheinen, weil dem Verf. sein Stückgen Brod aufser seinem Vaterlande zu geben der göttlichen Vorsehung Werk gewesen ist. Der 12te Brief schildert den Character eines rechtschaffenen Israeliten, d. i. eines Greises, welcher unter seiner Gruft lächelnd die Vergangenheiten durchschauet.

Im

Zu 13ten Brief hat er die Gürtigkeit uns zu versta-
hern, daß sein Herz das Vaterland der Fröhlich-
keit sey, und die Grillen seine Erbfeinde, auch
daß, wenn er in die Gesellschaften gehe, alsdenn
erst in sein rechtes Element komme. (Das Ele-
ment, in welchem gute Schriftsteller leben, mag
er wohl nicht vertragen können). Dann sey sein
Herz einer Fontaine gleich, aus welchem Schertz
und Vergnügen in Unschuld hervorsprudelt: da
sey er so geschäftig, wie eine Biene in der Rosen-
flor. Dieses bringt ihm endlich das Epiphonem ab:
In der That! ein schönes Frauenzimmer ist ein
rechtes Mittel Ding zwischen einem Engel und ei-
ner Manns person. In 14ten Brief zeigt der V.
seine Stärke in der Erfindungskraft. Sie sollen,
schreibt er, heute mein Mond seyn (eine Sonne
habe ich schon, das wissen Sie) der die Nacht
meines Gemüths erleuchtet. Aergern Sie Sich
nicht über diese Vergleichung. Denn sind Sie denn
nicht manchmal von dem stolzen Teufel angebellet
worden? Sehen Sie, Herr Mond, wie richtig
ich in Gleichnissen zu reden pflege! — Gleich-
wie der Mond unserm Gesichtspunkte nach be-
trachtet, das größte Licht nach der Sonne ist,
also sind Sie nach meiner besten Freundin mein
bester Freund. Wie viel Mühe muß es dem Verf.
gekostet haben, so scherzhaft zu seyn! denn dieses ist
ein Ornatgedanke, auf welchen der Verf. stolz seyn
kan. Wir ermunerten uns an das Gleichniß: Gleich-
wie der Löwe ein grimmig Thier ist u. s. w. Der 16te
Anfang ist ein Lob des guten Bieres, und wir sind
beim Durchlesen so gerührt worden, daß wir aus
Furcht die übrigen Stücke uns nicht zu lesen getrauten.
Denn S. 73 fängt sich der 19te Brief an: Heute ist
es Sonntag, und eben drey Uhr, da ich meinen
Coffee trinke. — Jetzt zünde ich eine Pfeife
Anaster an. Ich werfe mich in den Lehnstuhl
und

und horche vergnügt dem Brausen des Windes zu. Ich horche ihm lange zu und schenke mir eine Tasse Coffee ein. Ich trinke sie und werde vergnügter. (Das ist gefährlich für den Leser). Hier schenke ich mir wieder eine Tasse Coffee ein. Geschwind den Bogen weagelegt! S. 95. trinket der Verf. drey Gläserchen Wein und noch eins auf seiner Laura ihm so kostbares Wohlseyn. Welche Wirkungen muß nicht erst dieses Getränk auf seinen Biß gethan haben! Ueberhaupt kan diese Schrift als eine historia cerevisiae von gutem Nutzen seyn. Denn S. 62. finden wir das Merseburger und Deschitzer und S. 66. das Dorf: Hier, wobey denn der V. gute Scholien hätte anbringen können. Nur noch eine Nachschrift zum 17ten Brief müssen wir anführen. Sie übertrifft alles was jemals geschrieben. Der Brief enthält Ermahnungen zur Tugend, und die Beschreibung des guten Herzens, welche der Verf. seiner Laura (welchen durch den Betrach berühmten Rahmen wir ungerne hier gemißhandelt seben) davon macht. N. S. Kleine Schmeichlerin! Sie haben gesehen, wie schön mein Herz bekleidet ist. Es trägt die Livree des Ihrigen. Ihres tugendhaften Herzens. Gott erhalte uns beyde in diesem Schmutz Er, den selbst die Engel tragen! Mühte doch der V. wissen, was er, als Schriftsteller betrachtet, für eine Livree zu tragen verdiene! Er scheint ein ganz guter und ehelicher Mann zu seyn, so wie er S. 29. seiner Laura ein Gesangbuch zum Angebinde an ihrem Geburtstage schenkt. Seine Satyren haben auch gewiß nichts böshafte und beißendes. Allein im ganzen Buche ist auch nichts, was einem vernünftigen Leser gefallen, oder zur Vergnügung des Herzens etwas beitragen könne, es sey denn ein Herz, wie des Verf. welchem an einer Kenntniß des Bieres und Tabacks so viel gelegen sey. Wie glücklich ist Teutschland, wenn Ausländer dergleichen Schriften nicht zu sehn bekommen!



1041

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1763.

Göttingen.

In einer Privatversammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 15ten Dec. zeigte der Professor auf der hiesigen Anatomie, Hr. Wrisberg, einige Versuche mit den mikroskopischen sogenannten Infusions-Thierchen. Reines Wasser, Infusionen, sie mögen auf Thelle von Pflanzen oder von Thieren gemacht seyn, die vor der äußern Luft sorgfältig verwahrt sind, enthalten dergleichen nie; in dergleichen Feuchtigkeiten aber, die der Luft ausgesetzt sind, weiset sich anfangs eine schimmliche Haut, aus der sich nachgehends Thierchen absondern, die von verschiedener Größe zu sehen waren. Darunter befanden sich auch Polypen, meistens von der glockenförmigen Art, da jeder Glockenpolyp einzeln an seinem Stengel saße, ohne daß sich mit einander verbundene Klumpen dieser Geschöpfe gewiesen hätten. Solche Glockenpolypen waren besonders in Menge in der Feuchtigkeit, in welcher die Hoden eines jungen unzeitig gebornen Kindes schwammen, zu finden. Zugeloffenes Scheidewasser tödtete alle diese Geschöpfe, wie andere Säuren, auch

D o o p o o

f 2

Kalische Salze, thun. Wir werden von Hrn. Weidbergs Bemühungen dieser Art, zu anderer Zeit weiter Ursache zu reden haben.

Die beiden bisherigen Professores Extraordinarii Philosophiae, Herr Christian Wilb. Büttner, und Herr Klotz, sind am 19ten dieses zu Professoribus Ordinariis ernannt worden.

Dresden.

Waltzer hat 1762. eine Schrift des Hrn. Winkelmanns von den Herculaniſchen Entdeckungen herausgegeben, welche allen Liebhabern des Geschmacks und der Alterthümer wichtig und angenehm seyn muß. Denn außser dem Vortheil seiner bekannten gründlichen und weitläufigen Wissenschaft und Einsicht in die Künste, hat er, vermöge eines besondern Königl. Befehls, die Erlaubniß gehabt, die Seltenheiten in dem Königl. Museo zu Portici in der möglichsten Bequemlichkeit zu besehen. Die Schrift selbst hat 4 Theile, deren zwo ersten von den durch den Vesuvius verschütteten Orten und von der Verschüttung selbst handeln. Hier wird verschiedenes von der Lage der verschütteten Orter, Herculanium, Pompeii und Stabia erinnert, und werden sowohl die Vergehungen der Scribenten angemerket als Verbesserungen gegeben: z. E. daß Herculanium auf einer Erbhänge, welche sich ins Meer erstreckte und dem Bande aus Africa ausgelegt war, gelegen, und man *ante* bey Strabo also übersehen, und daß man aus einigen Umständen schließen müsse, daß das Meer in dieser Gegend viel höher gewachsen sey: welchen Satz vom Wachsthum und Falle des Meers er mit den Säulen im Foro des Tempels des Iulianus oder Bacchus zu Pozzuolo unterstützet, welches Gebäude auf einer ziemlichen Anhöhe einige fünfzig Schritte vom Meer liegt, und weil sowohl die liegenden als auch noch stehenden

Säu-

Säulen von einer länglichen Seemuschel, welche *Dactylus* heißt, durchbohrt und durchlöchert sind. ehemals völlig vom Wasser überschwemmet gewesen seyn muß. Von der Verschüttung selbst glaubt er, daß es nicht die Lava oder der feurige Fluß geschmolzener Steine sey, welcher unmittelbar die Stadt *Herculanum* überströmt habe, sondern daß der Anfang und die Bedeckung derselben durch die feurige Asche des Berges, und durch ungeheure Regengüsse geschehen sey, welche außer der Asche, mit welcher diese Stadt unmittelbar bedeckt werden, diejenige, welche auf dem Berge gefallen, mit sich in dieselbe hinein getrieben: die Asche wäre so glühend heiß gewesen, daß sie auch die Balken in den Häusern verbrannt, obgleich die Wassergüsse zu *Pompeji* und *Stabia* so stark nicht gewesen seyn müßten: Nachdem das *Herculanum* durch die Asche bedeckt, und durch die Wasser überschwemmet gewesen, wären die feurigen Ströme ausgebrochen und hätten die Stadt ganz gemacht durch ihren schweren und langsamen Lauf überflossen, aus welchem Steine dieselbe auch, wie mit einer Hinde, bedeckt sey. Daß die Einwohner Zeit gehabt, sich mit dem Leben zu retten, könne man aus den wenigen toden Körpern, welche gefunden worden, schließen. Eben daher habe man wenig kostbare Geräthe, und nur einzelne goldene Münzen und geschnittene Steine entdeckt. Denn was einen besondern Werth gehabt, habe man vor der Flucht ergriffen, und die Zimmer der mehresten Häuser wären fast völlig ausgeleert gefunden worden. Die dritte Abtheilung betrifft die Entdeckung, welche in Absicht auf *Herculanum* eine ältere ist, und die Entdeckung anderer Orte, welche zu unsern Zeiten geschehen ist. Von einer ältern Entdeckung oder vielmehr Nachsuchung meldet er, daß die mit Mühe gearbeiteten und ausgebauenen unterirdischen Gänge offenbare Spuren wären, und darauf zielt seiner Meynung nach die

bisher nicht verstandene Inschrift beyrn Fabretti (p. 280. n. 173) wo SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS LOCIS AD CELEBRITATEM THERMARVM SEVERIANARVM gelesen wird. Von der neuern Entdeckung meldet er unter andern, daß der Obrist, Marco Giachino Mubierre, welchem die Aufsicht aufgetragen worden, durch seine Unerfahrenheit an vielem Schaden und an dem Verluste vieler schönen Sachen schuld sey. S. 19. und 24. werden ein paar artige Exempel davon angeführt. Das Werk werde übrigens sehr schläfrig geriebet: an alten unterirdischen Orten wären nicht mehr als 50 Arbeiter zusammen: und es werde annoch für die Nachkommen im vierten Gliede zu graben und zu suchen übrig bleiben. Die Entdeckungen selbst (welches der vierte Theil dieser Schrift ist) sind erstlich unerwähliche, wohin das Theater der Stadt Herculaneum gerechnet wird in welchem 3500 Menschen sitzen können, ausser denjenigen, die in der Arena oder der Platea Platz hatten: ferner ein runder Tempel, wie man glaubt, des Hercules: eine Villa nebst zugehörigem Garten: (von grossen herculanischen Gebäuden sind bis jetzt noch nicht mehrere entdeckt): ein kleiner viereckiger Tempel oder Capelle der Stadt Pompeii, wo man auch das in allen Entdeckungen einzige Gemälde von zwey Geschoß gefunden: endlich zu Bragnano oder in dem alten Stabia ein Landhaus. Die herweglichen im Königl. Museo aufgestellten Entdeckungen sind erstlich die Gemälde, von welchen über tausend Stück jetzt da sind. Die mehresten sind auf einem trocknen Grunde (a tempera) gemallet, einige wenige sind auf nassem Grünben (a fresco). Die allerhöchsten sind die Figuren der Tänzerinnen und der Centauren, von etwa einer Spanne lang auf einem schwarzen Grunde, von der Hand eines grossen Meisters: „sie sind flüchtig wie ein Gedanke, und schön, wie von der Hand der Gracien ausgeführt.“
Hier

Hier erinnert er, daß alle diejenigen Gemälde auf der Mauer, welche aus Italien jenseit der Alpen, es sey daß sie nach England, Frankreich oder nach Teutschland gegangen, vor Herrügereyen zu halten, und von einem sehr mittelmässigen venezianischen Maler Joseph Guercio in Rom verfertigt sind. Darauf folgen die Statuen von Marmor und Erz, unter welchen ein Mercurius von besonderer Schönheit ist: verschiedene Brustbilder, unter welchen der Verfasser einen Kopf wegen der Arbeit an Haaren, deren Seitenlocken angelöthet sind, „unter die vollkommensten Werke auf der Welt und schönsten Dinge aller Art die man sehen kann“ rechnet; und kleinere Figuren, welche in Absicht der Gebräuche, der Kleidung, und des Schmucks merkwürdig sind; welcher Beschreibung einige Inschriften angehänget werden, wovon die eine eine Ankündigung von Verpackung von Hädern und von Trink- und Speiseorten, die einzige in ihrer Art, ist. Auf die Werke der Kunst folgen die Geräthe, erstlich die nothwendigen, als Brod (wovon man 2 völlig erhalten gefunden) größere und kleinere Weingefässe, Dreysüsse, Lampen, die Träger der Lampen, oder die Leuchter der Alten (candelabra), die Waagen, (von welchen keine mit zwey Waagschalen gefunden worden, sondern welche alle wie die man henzelte, von Anze, nennen, sind) eine Kadeschene: verschiedenes Geräthe an den Thüren, eine Art Sohlen, welche von Stricken zusammengesetzt. Zweitens führet er Geräthe an, welche Ueberfluß und die Heppigkeit eingeführt, als: ein Wassereymmer bey Opfern, die Opferschalen zur Libation: silberne Tassen, oder untere und obere Schalen, von eben der Form und Grösse, wie die unfrigen zum Thee sind, welche zum warmen Wassertrinken dienen: Gefässe, worinne die Alten eine Art Feldmäuse, die sich in Cassanienwäldern aufhalten

ten und nähren, fütterten und fett machten: die Fisketen: eine Tesserä mit dem Rahmen des Meschylus (dergleichen von dem ausgeheilt wurden, der auf seine Kosten die Schauspiele gab, und eben das waren, was bey uns die Freyzettel zu Opern und Comödien): ein Discus von Erz, welcher 8 Zolle im Durchmesser hält, und in der Mitten ein Loch hat, dessen Ründe sich auf einer Seite enger schließt, um den Finger fester hinein zu legen, wenn diese Platte geworfen wurde, (diese Art ist vorher nicht bekannt gewesen): eine Larve von denen, welche über das Gesicht eines Verstorbenen gebunden wurden: goldene Bullen: Sellae curules: Spiegel, Haar- oder Nestelnadeln, Armbänder und Ohrgehänge. Wir müssen noch diese Anmerkung anführen, daß die Schalen (Paterae) von einem zusammengefügten weissen Mergel sind, welches dem ersten Anblicke nach Silber scheint, auch den grünen Anfaß, wie dieses hat, und Hr. Winkelmann vermuthet daher, ob es nicht eine von den zwey berühmten Arten Erz, Corinthisches oder Syracusisches sey? Endlich giebt auch der V. Nachricht von den herculanischen Schriften, welche niemand vor ihm gegeben, so wie man sie anfangs vor verbranntes Holz und Kohlen ansah und daher viele zerstückt und wegwarf. Die Materie dieser Schriften ist Papyrus oder Egyptisches Schilf; sie sind fast alle von gleicher Länge, oder von einer Spanne, und einige von zwey, andere von drey bis vier Finger breit im Durchmesser: die mehresten sind zusammengekrumpen und runtsicht, wie ein Bocksborn, von der Höhe, und eden dabero entweder schwarz oder ganz dunkelgrau. In der Ueberschüttung sind sie nicht völlig walzenförmig geblieben, sondern haben eine ungleiche und häckerigte Ründe erhalten: an viereckigten Büchern aber hat sich kein einziges gefunden. Das Papier ist dünne, und noch dün-

dünner als ein Rohnblatt, nicht völlig, wie es ehemals gewesen, sondern wie es im Feuer, welches den Körper herausgezogen, geworden. Eine solche Rolle Schrift besteht aus vielen schmalen Streifen von einer Hand breit, welche auf einander geleimt sind, so daß eins über das andere in der Breite eines Fingers liegt, welche Fugung sich nicht aufgelöst hat. In einigen derselben ist die Schrift so schön und groß wie in dem größten Dyfortischen Vindar, so wie überhaupt alle Schriften, die er gesehen, griechisch, und nur auf einer Seite geschrieben sind. Das beschriebene ist auch auf der innern Seite der Schriften: alle sind in Columnen geschrieben, deren jede etwa 4 gute Finger breit ist. Bis jetzt sind allererst vier Rollen Schriften völlig aufgemickelt, welche alle von einem und eben dem Verfasser sind: vom Philodemus, von der Secte des Epicurus, dessen Cicero (de Fin. l. 2. c. ult.) und Horaz (l. l. Sat. 2. v. 121) gedenken. Die erste Schrift ist wieder die Musik: die zweyte ist das zweyte Buch seiner Rhetoric: die dritte, das erste Buch derselben, und die vierte handelt von Tugenden und Lastern. Eine jede hat ihren Titel und Verfasser zum Beschluß gesetzt, als die erste: *Philodemou peri μουσικης*. Die Buchstaben sind alle Versal- oder Quadratsettern: die Worte weder durch Punkte noch durch Commata von einander abgetrennt: über einigen Buchstaben stehen Punkte und Querstriche, welche wir Accente nennen: ingleichen siehet man in der andern Schrift über einige Worte andere und in kleinerer Schrift gesetzt, welches Aenderungen und Verbesserungen sind, woraus man schließen will, daß es der eigenhändige Entwurf des Philodemus sey. Nach einigen Anmerkungen von der Dinte und Federn der Alten folget eine Anzeige von der Einrichtung des herculanischen Musei zu Portici. In der Schrift wird oft ein Werk des Hrn. Jacob Martonelli, Professors zu Neapel,

unter dem Titel de regia theca calamaria angeführt. In diesem Buch, welches eine Beschreibung eines alten Dintenfassens von Erz ist, hatte der Verfasser den Canonicus Mazocchi heftig angegriffen, und dahero wurde die Bekanntmachung desselben, da der letzte Bogen gedruckt werden sollte, unterjaget, und dem Verf. auferlegt, es niemanden ausser seiner Wohnung zu geben. Hr. Winkelmann aber hat doch Gelegenheit gefunden, es zu durchlaufen. Diesen widerleget er oft, so wie er auch S. 77. Hr. Kuhnfen wegen seiner Verbesserungen des Callimachus und anderer Dichter unter die rechnet, „welche, wie Herodotus, sich an den Denkmälen der Alten zu verewigen suchen.“ Uebrigens ist diese Schrift in ein Sendschreiben an den jungen Hr. Grafen von Brühl eingekleidet, und 12 Bogen in Quart stark.

Stockholm.

Mit Unwillen haben wir aus der folgenden Schrift, die viele andere uns nicht bekante geworden anführt, ersehen, daß der Krieg zwischen den Aerzten und Wundärzten sich in Schweden ausgebreitet habe, und dafelbst mit vielem Eifer betrieben wird. Die letztern verlangen den Aerzten gleich zu seyn, an ihrer Classe Antheil zu haben, innerlich heilen zu dürfen, und suchen endlich ein Oberamt, worinn sie und die Apotheker Platz haben sollen. Alles dieses findet man in dem Bref til en wän om hela medicinal wärkets jemnwiget och befordran, der im J. 1761. bey Hesselberg auf 24 Seiten gedruckt ist. Dieser Brief ist gänzlich für die Wundärzte geschrieben. Wir ersehen doch daraus, daß sie nicht völlig einig, und Hr. Arzell sich von ihnen abgesondert hat, und mit der Doctorswürde beehrt worden ist. Der wahre Wettstreit beyder Gattungen von Aerzten wäre freulich, einander mit Arbeit, Eifer, und neuen Entdeckungen zu überwinden.



1049

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1763.

Göttingen.

Sr. M. Albert Ludew. Friedrich Meißer verheßädigte den 22. October mit Hrn. David Herrn. Wiehl, aus Hamburg, eine Abhandlung die den Titel führt: De torculario Catonis vasis quadrinis instructo ad loc. difficillim. de Re rust. cap. XVIII - XXII illustrandum dissertatio mathematica. Sie beträgt 43 Quartseiten nebst zwey Kupfer tafeln und einem kleinen Titelkupfer. Er erläutert darinnen Catons Vorrichtung zum Oelpressen, die auf das Gehände in dem solches geschiehet (torcularium) auf die Presse selbst, und auf die Maschine in welcher die Oliven zerquetscht wurden, ehe sie in die Presse kamen, (trapetum) ankommen. Bey der letztern fügt er der Gednerischen Vorstellung noch eine andere bey, wie solche noch jezo gewöhnlich, und diese scheint sich besser zu Catos Beschreibung zu schicken. Wie können ohne Abbildungen und zu grosse Weitläufigkeit den Inhalt dieser Schrift nicht ausführlicher anzeigen, die aber sowohl als eine Probe wie glücklich sich die Mathematik auch zu Erläuterung alter Schriftsteller anwenden laße, beträchtlich ist, als auch ihrem Ver-

P p p p p

fasser in Absicht auf die Litteratur, ökonomische u. a. zu seinem Gegenstande gehörigen Kenntnisse wahre Ehre macht. Die beyden Kupfer stellen das torcularium und trapetum vor, und das Zitelkupfer eine Maschine wo man sich Keile zum Pressen bedient aus den herculanischen Gemälden.

Abc.

Der Prof. Chym. Peter Anton Gebb hat drey Probschriften über die Acker-Erde und ihre Kenntniß und Verbesserung herausgegeben, die allerdings unsere Anzeige verdienen. Der gemeine Titel ist: Åkerbrukets kemiska grundet om åkerjordmonerens rätta kånning och förbättring. Die erste Probschrift wurde den 19ten December 1761. vertheidigt, und handelt von der Garten-Erde oder dem Mulm (Myllan). Hr. G. hält sie nicht für glasbaftig, und führt Schweders Erfahrung an, dessen Alpen-Erde aber eigentlich eine schwarze Moör-Erde ist, und mit derselben mehr Aehnlichkeit hat als mit der weit loseren Garten-Erde. Sie dünstet, nach Hrn. G. Versuchen, weit geschwinder aus als alle andere Arten von Erde. Sie giebt durchs Kochen einen braunen Extract, welcher, wenn er vertrocknet, Kälbels schmieriges Wesen zurück läßt. Abgezogen, giebt sie ein rothes Del, und einen der Weinsäure ähnlichen sauren Geist. Die Sumpf-Erde hat eben diese Säure, nur manchmal mit einer Mineralsäure vermenget, in welchem Falle sie unfruchtbar wird. Sie wird alsdann an der stärkern Farbe, dem übeln Geschmack des Wassers, und ihrer eigenen Schwere erkannt. Sie ist sehr oft mit der vitriolischen Säure aus benachbarten Bergen verfälcht. Die bessere und nicht eisenhafte Art der Sumpf-Erde zu verbessern, rath Hr. G. an, sie in viereckichte oder runde, bloß eine Elle hohe, Hügel aufzuwerfen, und mit etwas Langel oder Stroß leicht

leicht zu bedecken, wodurch sie in kurzer Zeit verbessert wird. Allerdings nährt sie auch, durch sich selbst, (materialisch) die Gewächse. Weil sie ihre Feuchtigkeit leicht verliert, so ist sie in trocknen Jahren unfruchtbar.

Der zweyte Theil kam den 27ten May 1762. nach, und handelt vom Lehmen (Leran). Diese Erde liegt mehrtheils ricker. Sie ist der Stoff zu verschiedenen Arten von Steinen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Garten-Erde zu Lehmen werden könne, da so viel von der erkern durch die Flüsse ins Meer geführt, und dennoch in demselben nichts als Lehmen, und Sand gefunden wird. Wenn viel Fett vom Kräuter-Reiche im Lehmen ist, so wird er in der Trockne nicht so hart, schmelzt aber nicht so gern im Wasser. Hat er mehr Säure aus eben dem Reiche, so ist er sehr rabe und verbärter im Trocknen. Der Lehmen brouset mit der mineralischen Säure nicht, verliert aber durch sie einen Theil seiner Zähigkeit. Erdmark nennt man in Schweden einen mit vegetabilischer Säure und Fettigkeit wohl geschwängerten Lehmen, dergleichen man an den Seiten, und in den tiefern Stellen der Sümpfe oder unter losen Sandbänken findet. Dieses Erdmark zerfällt wüßsicht, brennt im Feuer lichterlose, und wird nicht sehr hart. Ein reiner Lehmen wird durch kein Feuer weder zu Glase noch zu Kalk. Rein giebt er durchs Auslangen kein Salz, ist aber gern etwas vitriolisch. Sein übergetriebenes Salz ist von der Salmiakart oder harnicht. Die blaue Farbe hat der Lehmen von einer feinen Eisen-Erde. Das Verbrennen des Lehmens ist schädlich, und kan nur einen Nutzen haben, wenn der Lehmen mit kalthartigen Materien, oder mit Mergel versetzt ist. Zuletzt beschreibet Hr. G. den schädlichen aufschwellenden nordischen Thon, der mit feinem Sande gemischt ist: viel vegetabilische, und zuweilen auch mineralische Säure in sich hält, in der Trockne oben

hart wird, aber unten mächtig bleibe, und im Frost sie geschwinde sich ausdehnt. Er ist unfruchtbar, und beschädigt gern die darauf gebauten Häuser. Man verbessert ihn mit tiefen Gräben, mit Sand, Mische, Kalk oder Grand.

Der dritte Theil folgte den 2ten Junii 1762. und handelt von den Kalk-Erden. Derleißen ist die unfruchtbare gotländische Erde Allwamo. Aus einer Kalk-Erde, mit Lehmen vermischt, entsteht der Meracl. Die Schwedische Bleke ist eine verwitterte weiße Kreide oder Kalk-Erde, die leicht zu Kalk krennt. Die Schrecken-Erde an den Seeufern gehört eben dahin. Alle diese Arten zerfallen im Feuer zu Kalk, nur der Meracl nicht, der zu Glase wird. Sie brausen mit der Säure: sie zerfallen im Wasser, und färben dasselbe; ziehen viel Feuchtigkeit aus der Luft, lassen sie aber leicht wieder verdunsten. Es ist unmöglich, daß alle Kalk-Erde aus Muscheln bestünde; auch glaubt Hr. Sedd nicht, daß Lehmen in Kalk sich verwandele. Die Kalk-Erde hat kein Fett, und kein Salz in sich, nur die Kreide giebt etwas flüchtiges Nagenialz. Sie kan nicht fruchtbar seyn, wenn sie nicht mit vieler vegetabilischen Säure und Fettigkeit vermischt wird. In der Kreide ist freylich etwas alkalisches, nicht aber im Mergel, Allwamo oder Bleke. Die Kochsalz- und Vitriolsäure ist in der Kalk-Erde etwas fremdes und zufälliges. Sie ist dienlich den alkuseren Lehmen im Wasser aufzulösen, und die allzuvielle Feuchtigkeit auszutrocknen.

Jerdum.

In der hiesigen Druckerey hat man angefangen des Kanzlers Daquesseau Oeuvres zu drucken. und im J. 1763, sind zwey Bände in Duodez, auf saubern Papier, und mit gutem Druck fertig worden. Der erste Band enthält vornehmlich des Hrn. Kanzlers Lebens-

Beschreibung, und verschiedene Lobreden, die auf ihn gehalten werden sind. Diese Vorberichte machen 301 S. aus. Man sieht gleich, da der Hr. Kanzler von verschiedenen Männern eine Lobrede erhalten hat, daß vieles mehr als einmal vorkommen muß. Ueberhaupt scheint er ein ernsthafter, ordentlicher, arbeitssamer, gelehrter und der Kirche zugethauer Mann gewesen zu seyn. Es ist sonst aus dergleichen Schriften schwer vom eigentlichen Character eines Mannes zu urtheilen, indem ein Lobredner sich berechtigt glaubt, alles auszuzeiten was gut ist, und zu verschweigen, was sich nicht auszeiten läßt. Diese Lobreden sind von verschiedenen Händen und Zeiten. Insbesondere schreibt man dem Hrn. Kanzler viele gute Gesetze und Ordnungen zu, und irgendwo sagt man gerade heraus, das Friedrichische Gesetzbuch sey nach des Hrn. Daguesseau Gerichtsproceße eingerichtet. Ist es aber wirklich wahr, daß die Rechtsstreite in Frankreich so sehr verkürzt worden sind? Ist es auch von Hrn. Thomas wohl überlegt, daß er den zweymal (in den Römischen Zeiten des Systems) verwiesenen Kanzler Daguesseau mit dem Kanzler Bacon verwechselt, den Engelland verehren soll? Es verehrt den Geist und Wig des Bacon's indem es die Gerechtigkeit der Strafen eingeseht die dieser Philosoph durch seine allzugroße Leichtsinigkeit in Gestalten sich zugezogen hat. Von den eigenen Schriften des Hrn. Kanzlers findet man im ersten Bande einige Reden, die er in seiner Jugend bey der Oefnung des Parlaments gehalten hat. Alles was wir von ihm lesen, ist schön geschrieben, und bis in seine kleinsten Glieder ausgemahlt, nur ist eine gewisse Manier darinn, die man gar bald fühlt: unzählbare Antithesen, und eine gewisse fast immer ähnliche Abrundung der Perioden, mache diese Manier aus. Man erblickt in diesen Reden durch und durch eine grosse Hochachtung für die Gerechtigkeit und ihre Diener, und einen Eriß für

den Grad der Tugend, die auch unter Monarchen Platz haben kan. Hr. D. sieht nichts größers in der Welt, als einen guten Advocaten. Er gesteht, daß sich die Anzahl (um 1699) in Frankreich vermindert habe, weil man sich mehr den Küssen und Kleinigkeiten ergiebt. Diese Reden machen 102. S. aus.

Der zweyte Band ist ganz des Hrn. R. Arbeit, und enthält die Mercurialen (gewisse den ersten Mittwoch nach Martini gehaltenen Reden, über willkührliche, doch in den Zustand der Richter und Advocaten einlaufende Sachen) und die Requistoria, oder Reden, die man bey der Ueberlesung Königl. zum Einschreiben eingeschickter Befehle hält. Die ersten sind ordentliche Eblen, wie man sie in einem niedrigeren Tribunale nennt; worin durch und durch die Pflichten und Tugenden eines Dieners der Rechte angezeigt werden. Unter den Requistorien findet man eine Klage wider die Gerichte zu Bar, so damals ein lothringisches von der Krone Frankreich abhängetes Lehen war. Hr. D. erhielt vom Parlemeute, daß man diesen Gerichten befehlen sollte, le Roi kurz weg, und nicht le Roi très Chretien zu schreiben, als wenn von einem fremden Könige die Rede wäre. In einem andern verlangte er, daß man die zu Kom geschene Beurtheilung des bekannten Werks des Erzbischofs de Fenelon ansprechen sollte. Doch verwahrt er sich im Nahmen der gallicanischen Kirche, daß der Pabst eigentlich nicht hätte sein Urtheil proprio motu geben sollen, da er zwar über die andern Bischöffe gesetzt seye, dieselben aber mit ihm richten sollen. Er klagt auch, daß der Pabst das Lesen dieser Schrifft auch denenjenigen verbiete, die sonst in allen dergleichen Verbotten ausgenommen sind. In einem andern Requistoire wird ein Befehl angezeigt, worinne man die Freyheit einschränkt, die Richter in ihrer Person anzugreifen, (prendre a partie). Ist 550 S. stark.

Leis

130. Stück den 29. October 1763. 1055

Leiden.

Luchtmanns haben eine neue Ausgabe von Eutropii Breviario Historiae Romanae verlegt, welche Herr Heinrich Verheyf besorgt hat. Wir finden in derselben die völligen Anmerkungen der Gelehrten, welche bisher diesen Geschichtsdreyer erklärt haben, nemlich El. Vineti, Henr. Glareani, Tan. et An. Fabri, Chr. Cellarii, Th. Hearnii, Sig. Havercampi, und unsern Hrn. D. Heumanns. Diefen sind Hr. Eylburgs Noten, aber nicht völlig, sondern ausgelesen und abgekürzt beygefügt worden. Hr. Verheyf selbst hat folgendes geleistet. Er hatte wahrgenommen, daß Havercamp, von dessen Ausgabe diese abgedruckt ist, nicht die Sorgfalt bey Vergleichung der Handschriften angewendet hatte, welche doch nöthig war, und er hat daher aufs neue fünf Codices zu Rathe gezogen. Diese verschiedenen Lesarten, zu welchen noch andere aus alten Editionen gesammelte kommen, hat er zwischen die Noten und den Text gesetzt, obgleich dieses einigen unbequem scheinen kann. Denn so oft die Lesart von Wichtigkeit ist, wird sie nicht allein unter die variantes Lectiones gesetzt, sondern auch in den Anmerkungen nebst einem Urtheil darüber angeführt, und also zweymal hingesezt. Hrn. Verheyfs Noten sind theils critisch theils historisch, und wenn an einer Berichtigung des Textes etwas gelegen ist, der wird durch diese Arbeit schon befriediget werden. Auf den Lateinischen Text folget die Griechische Uebersetzung Paeanii, bey welcher die Noten des Herausgebers sparsamer angebracht sind. Cellarius und Eylburg hatten auch bereits das nöthigste erinnert. Weitläufiger ist er in den Noten über das beygefügte Sexti Rufi Felsii Breviarium Rerum Gestarum P. R. Diefen hat er um deswillen mit dem Eutropio herausgegeben, weil er nicht allein mit ihm zu gleicher Zeit gelebt, sondern auch einerley Historie geschrieben,

1056 Götting. 130. Stück den 29. Oct. 1763.

ben, oder vielmehr abgeschrieben hat. Dabei wir an verschiedenen Beispielen gesehen, daß Herr Verhey durch die angestellte Vergleichung glücklich und geschickt einen aus dem andern verbessert hat. Dieses Buch hat er mit sechs Handschriften verglichen, und die Lesarten begehrt, wie denn auch die vortigen Noten Sylburgs, Cellarius, und Havercampfs hinzugebracht und die Anmerkungen anderer Muszungsweise mitgetheilt sind. Das letzte, was Herr Verhey zugleich herausgegeben, ist: Libellus Provinciarum Romanarum, aevo, ut videtur, Theodosiano compositus, in quo sunt regiones undecim, centum et tredecim provincias intra se continentes, in lucem olim productus a Cl. V. Antonio Schonhovia emendatior editus et notis illustratus a Christoph. Cellario. Den Schluß macht ein sehr weitläufiger Index rerum et verborum, und Hr. Verhey merkt an, daß er den in der Havercampfschen Edition von der Mad. Dactyl. erboraten Indicem voll Zehler und Unrichtigkeiten gefunden und also diesen neuen zu machen sich genöthiget gesehen habe. Ist 3. Alphabet stark in groß Octav.

Leipzig.

Den 2ten October 1762 sagte Hr. Johann Gottfried Ranke seine Arbeiten mit einem Anschläge an, in welchem er von der Art und Weise handelt, wie man die zurückführenden Adern der Haut am besten anfüllen kan, de ratione venas corporis humani angustiores imprimis cutaneas ostendendi. Dieses geschieht durch ein langames und heilfames Anfüllen der Schlagadern besser, als wenn man die Nadeln in die zurückführenden einsetzen wolte. Hr. J. beschreibet hin und wieder, am Arme und dem Fuße, und endlich in den Füßen diese Art von Adern, deren Fallthüren das Blut in die untere Schenkelhautader (Saphena) und nicht über sich lassen. Die Adern der Fußsohle hat er auch abgezeichnet.



1097

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 31. October 1763.

Stockholm.

Sum drey und zwanzigsten Bande der K. Wetenskaps Academ. Handlingar fürs Jahr 1762. ist im ersten Vierteljahre der Capitain-Mechanicus, wie er hier genennt wird, Hr. Carl Knutberg Präses gewesen. 1. Peter John Berajus hat einen Preis durch seine Schrift über die Gicht gewonnen. Dieses Uebel nimmt in Schweden zu, und mag eine Folge des die Bewegung des Leibes mindernden Reichthums seyn. Sein Sitz ist, wie Hr. B. sagt, vornemlich in den Nerven der Haut. Wie wir uns dem erinnern, im Vedagta, dessen Hauptzig die grosse Zähne ist, dem Gange der Sehne nach gedrückt und gezogen zu haben, ohne daß der Kranke einige Schmerzen davon empfunden hätte, wie unsehlbar seltsam seyn müßte, wenn die Sehne der Sitz des Uebels wäre. Hr. B. untersucht die vornehmsten Ursachen, wohn er auch die langsamen Nervenfehler zählt. Er gesteht, daß er kein recht sicheres Mittel zum Heilen der Krankheit kenne, und daß Kalchwasser in grosser Menge genommen, vergebens gewesen sey. Die bittrern Mittel sind besser, erfordern aber doch auch die Bewegung und genaue Lebensart. 2. Mober von den Worten (Phalænæ) die den Bienenförben so schädlich sind. Die Abhandlung ist ausführlich, und genau. Wider diese

D 99 999

Fein.

Feinde braucht Hr. W. den Rauch von Münze u. d. g. davon die Bienen keinen Schaden nehmen, die Wäden aber sterben sollen. 3. Martin von der Vortreflichkeit des Grafes der Berge zur Weide. Er erzählt einiae Gräser, die auf den Norwergischen Bergen (auch auf den Alpen) wachsen, und für sehr gut angesehen werden. 4. Planmanns Auflösung einer Aufgabe. Eine krumme Linie ist bekannt und gegeben. Man sucht eine Kurve, davon eine unter einem geraden Winkel mit derselben gezogene gerade Linie, die gegebene durchschneidet, und diese letztere soll ein verlanates Verhältnis zur ersteren haben. 5. Herr Bergmann findet im Sou-malin und im Kroyfall eine Mischung der Theile, nach welcher der elektrische Strom fließet. 6. Hr. Gähler von den Perlenmuscheln. Er ist umständlich, und wir können ihm nicht nachfolgen, nur merken wir an, daß alle angewachsene Perlen undurchsichtig sind, und sie frey seyn müssen, wenn sie weiß seyn sollen. 7. Hr. Odelius findet des Wesengintes Lauge besser als die Asche vom Wachholder zum Heilen der Wasserücht.

In zweyten Vierteljahre. Herr Samuel Schulze, Kämmerer bey dem Berg-Collegio, war der Archid. 1. Hr. Lache vom Honigthau. Er erklärt es für den Roth der Bienen (Blattläuse), und hat diese Thieren den Saft von sich spritzen gesehen. (Wir glauben es von einigen Fällern, erinnern uns aber wohl unzählbare Eichen und Buchbäume mit süßen Blättern ohne Bienen gesehen zu haben). Die Ameisen, die diesen Saft lieben, hält er für unschuldig. 2. Clercq von einem Feimschwamm (aus dem Geschlechte des Fungoides Micheli) und von dessen ziemlich bekanneten Saamen. Die Staubsächer hingegen hat Hr. E. nicht finden können. 3. Hr. Gabb von der färbenden Kraft des St. Johanneskrautes. Man erkennt leicht, daß es der klebrichte Saft in den Kugeln dieses Krautes ist. Er ist dem Lact am nächsten, und ein Harzgummi, färbt aber besser als Lact und Dra-

phen.

Menblut, wenn er nur leicht zu haben wäre. Die Mineralsäure erhöhet seine Kastanienfarbe zu einer Siegelfarbe, die aber die Lauge nicht vertragen kan.

4. Hr. Strömer und Wargentin von der Mondesfinsterniß, die den 18. May 1761. zu Stockholm beobachtet worden ist. Der Mond verschwand gänzlich.

5. Hr. Maumann bestimmt Cajaneborgs Polhöhe auf 64 Gr. 13 Min. und 30 Secunden, und die Länge auf 45 Gr. 16 Min. 15. Secunden nach Osten von Ferro.

6. Hr. Bergmann von einem Gallaßel der Eichenrinde und seinem Insecte.

7. Hr. Waller löset durch die Integration die Aufgabe auf, was die Luft der Schwimmgugel für einen Widerstand thue.

8. Nordenschild von einem bequemen Werkzeuge Wäse einzurammeln.

9. Strussenfeld von dem Wasser der Teiche bey Landskrone. Es hat etwas Eisenvitriol, Kochsalz, Kalcherde und Thon in sich.

10. Wahlhorn von einer Verstopfung der Drüsen, im Gekröse und anderswo.

11. Odelius von einer Erde, die angeschmiert die Krätze vertreiben soll. Sie ist von der Lettenart.

12. Lidbeck von einem Adler mit drey Füßen.

Des Hrn. Vergius gekrönte Preißschrift ist samt einer andern vom Hrn. Odelius unter dem Titel: Twänner svar om orsakerna hwarföre Gikt &c. bey Salvius im J. 1762. auf 40 Octavseiten besonders abgedruckt worden.

Vern.

Das zweenste Stück der Memoires & observations recueillies par la Societé economique de Berne für das Jahr 1763. ist uns zu handen gekommen. Es bestehet aus folgenden Stücken.

1. Des Hrn v. Haller Liste des arbres & arbustes sauvages de la Suisse. Es sind 126 Arten. Diejenigen, die von den Bergen auß ganze Land schließten, und Helvetien als eine nördliche Gegend beschreiben, werden sich durch dieses Verzeichniß besser belehren. Wir wollen nur einige Nahmen aus-

Δ α α α α 2

ziet

ziehen Ephedra, Buxus, Celtis, Cerasus Mahaleb, Cistus femina salviae folio Erica 1. Coridis f. Cotinus, Colutea Vesicaria, Cytisus glaber nigricus, sind alle dem südlichen Europa eigen: und dieses Verzeichniß kan mit den im Betelin die Felsen bedeckende Feigenbäumen und Jasmin vermehrt werden. 2. Des Hrn. Seigneur de Correyon wohl überlegte Preisschrift, worinn das Einschlagen und Vertheilen aller gemeinen Tristen (Almosen in Helvetien) angerathen wird. Die Republik hat schon im J. 1727. sich dafür erklärt, und bey ihrer gelinden Regierung einem jeden erlaubt, das seinige einzubägen; doch muß er dafür den sechsten Theil der Gemeine bezahlen, die das Tristrecht hat, aber die Almosen müßte man zuerst vertheilen, und hier erscheint der einzige Gegengrund. Wie die Sachen sind, behielte der Arme noch immer gegen das äußerste Elend ein Stück Brod, das er auch, wenn er will, nicht verlieren kan. Hr. S. zeigt aber gar wohl, daß der Arme am wenigsten Nutzen von diesen Tristen hat. Eben weil er arm ist, hat er kein Vieh, und insbesondere kein Winterfutter, dahingegen, wenn er sonst arbeiten wil, er bey einer kleinen Wache in einem Lande, wo keine Auflage ist, und er alles theuer verkauft, sich gar viel leichter aufbessern kan. Uebrigens fällt es sogleich ins Auge, daß ein Besizer sein Eigenthum besser nutzt, als eine Gemeine, die ihre Triste der Natur überläßt, und auf derselben immer allzufröh, immer allzuviel Vieh hält, das durch die schlimme Weide klein und gering, auch wohl krank wird und hinfällt. 3. Des Hrn. v. Grafenried v. Worb Beschreibung des Aspalathus und 4. des Hrn. v. Waldner ähnliche Arbeit wegen des Platani Occidentalis. Wir sind hier nicht der Meinung dieser und anderer Patrioten, die vornemlich sich von dem in Norden lebenden Finndus verleiten lassen, und mit fremden Bäumen ihr Vaterland bevölkern wollen. Helvetien hat an beyden Arten des Sporns den völliigen Werth des Platanus, und der

Aspalathus ist nur in einem Lande beträchtl. J, wo man seine Erbsen zu essen Zähne hat: aber die Früchte des Oxycoccus, der Vaccin. perenn. der Empetr. und anderer mehr, die in den nördlichen Theilen der Welt gegessen werden, würden für die Südländer unerkäglich seyn. 5. Hr. Schiffeli vom Flachsbau. Er geräth in den kalten und hohen Thälern der Alpen sehr wohl. Bern versährt alle Jahr 10000 Stücke Leinwandt, wovon 3000 von Hanf sind. Die Materialien kauft es mehrentheils. Wie viel würde seine Ausfuhr sich vermehren, wenn es den Flachß selber zöge, und wohlfeiler hätte? Den Saamen will Hr. S. aus Liefland durch die Leinwandhändler kommen lassen. 6. Hr. Gembrier von dem Bau der Esparcette (Stachelähre). Er räth sehr vernünftig, wo man wässern kan, keine künstliche Wiesen anzulegen, wohl aber an trocknen grandichten Hügeln. Wenn man dieses Futterkraut lange nicht mähet, und zusammen stehen läßt, so wird seine Wurzel holzig, und hingegen weich, wenn man das Kraut oft jung abschneidet: Hr. G. räth deswegen an, zwey Drittel davon alle Jahre zu mähen. Man düngt das Land, wenn das Kraut nun alt geworden ist, mit Mergel, zumal mit dem, der mit dem Salpetergeiste sich am leichtesten auflöset. 7. Hr. Kammerer über eben dieses Futterkraut. Er erzählt uns keine Weise es zu bauen, und mit Mergel zu unterstützen. Diese Erde ist auch in die Länge nicht schädlich. Hr. J. besetzt Gründe, die vor 33 Jahren damit überfühet worden, und noch immer gut sind. 8. Eine Vergleichung der Maasse zu Bern und Neuchâtel. 9. Des Herrn de P. Harpe, eines Frebigers, Erfahrungen über die Verbesserung des Ackerbaues vermittelst der Futterkräuter. Es herrscht in denselben eine gewisse Zuversicht, die wir bey andern Landbauwirthen nicht so stark wahrnehmen. Hr. de P. H. gesteht, daß die Stachelähre (Esparcette) minder nützet, welches wir

nicht erwartet hätten, und wirklich nicht glauben: denn das meeliche im ganzen Geschlechte der Schofenkräuter ist das wesentlichste der Nahrung. Doch glaubt Hr. de l'Harpe, dieser Fehler werde durch die Menge des Futters ersetzt. Er zieht es andern Futterkräutern, und zumal dem Hörneklee (Lucerne) weit vor, der, wie der Wiesenklee, dem Grunde unermorfen ist. Kein Futterkraut trocknet auch leichter, und wird minder schwarz als die Stacheläbre; nur läßt der Verfasser es abmähen, ehe es völlig trocken ist. Am meisten aber dringt Hr. de l'H. auf eine Ordnung im Gebrauche des Erdreichs, die man auf viele Jahre zum voraus entwerfen muß, und worinn die Kenntniß der Dauer des Futterkrauts, das man mit Getreide abwechseln lassen will, notwendig zum Grunde zu legen ist. Hr. de l'Harpe berechnet, daß das Land nach seinem Abthe ungesähr drey mal so viel einträgt als bey dem gemeinen Baue. Man findet am Ende dieses Bandes eine Anzeige, wegen des auff die Schäferreyen gelegten Preises, den man im J. 1762. nicht hat aussteilen können, und ihn noch einmal im Jahr 1765. auszusteilen verpricht. Die Schwächlichkeit dieses Thieres, wenn es im Stalle übermüret wird, die vielen Krankheiten desselben, und die Menge des grossen Viehes, das in Helvetien alles Futter erschöpft, wird diesen Theil der Landwirtschaft immer schwer machen. Dieser Band ist von 237. Seiten.

Leuwarden.

Wey Eshalmot ist eine neue Ausgabe des Carminis Paschalis Coelii Sedulii herausgekommen, bey welcher Hr. Heinrich Johann Arngen, ein junger aber geschickter Gelehrter, vielen Fleiß angewendet hat. Er hat hierbey verschiedene Handschriften, deren Werth und Alter er in der Vorrede erzählt, gebraucht, worunter besonders bey, welchen er Antezanium nennt, gute

gute Besarten hergegeben zu haben scheint. Wir haben auch bemerkt, daß er mehrere alte Editionen zu Rathe gezogen, als die bisherigen Herausgeber. Diesen hat er die Anmerkungen verschiedener Kunst-richter beygefügt, als Caspar Barth's, Christoph Cellari, Cornel. Valer. Bonks und Hrn. Gruners, obgleich dieses letztern nicht völlig. Einen besondern Vorzug bekommt diese Edition durch die *adversaria emendatoria* des Thomas Wopkens, welcher, wie wir bey dieser Gelegenheit erfahren, vor einiger Zeit gestorben ist. Es waren dieselben schon in die *Observat. Miscell. Crit.* unter dem Titel: *Animadversiones Criticae* eingerückt worden, aber sie erschienen nun verbessert und verändert. Zugleich meldet Hr. Arngens, daß Wopkens ihm Anmerkungen über den Tacitus, Sulpitius Severus, Lactantius, Boetius, Frontin, Plüader, Valerius Maximus, Cicero und Augustinus hinterlassen habe, und daher die, welche einen von diesen Autoren herausgeben wolten, künftig sich derselben bedienen könnten. Die, welche den Wopkens kennen, werden wissen, daß er nicht aus Handschriften, sondern aus bloßen Muthmassungen die Alten zu verbessern gewohnt gewesen sey. Von dieser Art sind auch die gegenwärtigen Anmerkungen, welche uns besonders um deswillen gefallen haben, weil sie viel gutes aus den spätern und christlichen Schriftstellern in sich fassen. Hrn. Arngens Noten selbst zeugen von vieler Fleißarbeit, und, ob es zwar bisweilen scheint, als ob die Note nicht um deswillen, weil es nöthig gewesen sey, sondern weil der Verf. eben so viel in seinen *Collectaneis* gefunden, so lang geworden sey, so enthalten sie doch viel nütliches. Ist stark 19 Bogen in Octav.

Tübingen.

In der Probschrift *de Cholelithis humanis*, die den 8ten Jenner 1763, unter dem Hrn. Philipp Friedrich

1064 Göt. Anz. 131. Stück den 31. Oct. 1763.

Gmelin durch Hrn. Höchster vertheidigt worden ist, finden wir verschiedene Wadenehmun gen. In der einen waren bey einer zu viel trinkenden Weibsperson 32. Steine in der Gallenblase, ohne Galle und Gelbsucht. Die Steine waren schmierig, ohne Geschmack, und zerschmelzten auf dem Feuer. Ein anderer Fall war diesem ähnlich; im dritten war ein Stein in dieser Blase, der einem kleinen Tauben-Ey gleich. Hierauf folgt eine reiche Sammlung ähnlicher Fälle. In einer andern Probschrift de analeptis quibusdam nobilioribus e cinnamomo, asa foetida et aniso, hat Hr. Gmelin den 5. März 1763, einige Versuche von seiner eigenen Arbeit vorgetragen. Er hat zwey Unzen Zimmet mit 6. Unzen Branntwein langsam durch ein viertägiges Feuer abgezogen. Hernach zu dem milchichten auf diese Weise erhaltenen Geiste wieder zwey Fünftel reinen Zimmet hinzugegeben, und wieder vier Tage lang gedultig übergetrieben. Er hat auf diese Weise fünftehalb Quinchen eines vorerfischen, und dabey nicht allzuscharfen, wärzhaften Geistes erhalten. Auf eben diese Weise hat er aus dem Sternanis durch eine doppelte Distillation und aus dem Teufelsb. einen starken Geist erhalten, welchen letztern er dem Vibergeile weit vorzieht, und sich dabey über die schwachen und erdichten Herzstärkungen des Sydenhams verwundert.

In einer dritten Probschrift vom 26. Febr. 1763. bezeugt Hr. Prof. Gmelin, daß er zur Hemmung von allerley Blutflürzungen, nach dem Rathe seines weit gereiserten Hrn. Bruders, unfers ehmaligen Mitgliebes, nichts sicherer und zuverlässiger befunden habe, als einige peniae Gran des durch Kunst gemachten Eisenvitriols. Man wird den beyden Herren Brüdern viel Dank schuldig seyn, wenn dieses Mittel sich durch die Erfahrung wird bestätiget haben, da dergleichen Blutflürzungen, zumal bey dem Frauenzimmer, sehr schwer zu heben sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1763.

Stockholm.

Unter der Aufschrift dieses Ortes ist ganz neulich erschienen Greinir or Heim Gaumlu Laugum, Laugum Og Wrotter. Flochr. I. Der Nachlese von alten und neuen, fremden und eigenen, einheimischen und ausländischen, Abhandlungen, Anmerkungen, ungedruckten und seltenen gedruckten Sachen, Urkunden und *Actis publicis*, welche das Königsche, Päpstliche, Lehns Statuten- und Staats-Recht, wie auch die Ansprüche grosser Herren, die Reichs-Cammergerichts-Ordnung und Verfassung die Geschichte und gelehrte Wissenschaften betreffen. Den müßigen Stunden zum Vergnügen und Nutzen gesammelt und zusammen getragen. Erstes Stück, ein Mpph. und fünftehalb Bogen in 4. gedruckt auf dem Brunkeberg. Wir sind versichert, daß die Bekanntmachung dieser angehenden periodischen Schrift den Liebhabern der Geschichte und besonderer Nachrichten von Reichs-Cammergerichtlichen Sachen ungemein angenehm seyn werde. Sagen wir unsern Lesern, daß sie hauptsächlich zum Besten der Landelute des Hrn. Verfassers,

fers, der Schweden, geschrieben seyn soll; werden sie sich nicht wundern, verschiedene Artikel auswärts einer seltener Nachrichten hier anzutreffen, dabey aber auch und bey näherer Einsicht des Werkes den gelehrten Verf. einen verdienstvollen Beyfizer des hochpreislichen Reichs-Cammergerichts, wohl schwerlich verkennen. In diesem ersten Stück kommen sieben Abhandlungen vor. I. Nachricht von des Reichs-Cammergerichts Urcoran. Es wird nemlich unter diesem Nahmen in der Keferey ein Mist. an einer Kette verwahrt, davon der eine Titel ist: Liber ad communem Collegii imperialis Camer. vltim. destinatus, quae ad expeditionem causarum tam ordinariarum, vel judicialium, quam extrajudicialium magis necessaria sunt, complectens. Aus dem andern ergiebt sich, daß dieses Werk durch Veranlassung des Bischofs Marquard zu Speyer, welcher von 1569 bis 1581 Cammerrichter gewesen, besonders zum Besten der neuangehenden Beyfizer, verfertigt worden. Die nächste Veranlassung findet der Hr. V. in dem Memorial der Visitation vom 18. May 1577, in welchem dem Cammerrichter und Präsidenten aufgelegt worden, unverzüglich einen Auszug aus den Visitationsabschieden und Memorialien von 1570 machen und in einem besondern Buch im Rath anhängen zu lassen. In den Jahren 1578 und 79 scheint es zu Stande gebracht worden zu seyn. Es enthält aber auch einige Stücke, die nach dem Absterben obbesagten Bischofs Marquard bis 1608 dahin eingetragen worden. Man trifft den Inhalt in einem bündigen Auszug hier an. Wey nicht so bekannten und besondern Sachen ist der Hr. V. etwas weitläufiger, verbessert hin und wieder die bereits abgedruckten Stücke bey Rudolphen, Oplmann 2c. und streuet oft zur genauern Würckerkenntniß des Cammergerichts nützliche Anmerkungen ein. S. 16 f. ist ein Vergleich des Cammergerichts mit Eburpalz wegen freitiger Holz- und Zollfreyheit eingerückt, und am

am Ende sind verschiedene Gedanken über die Verbesserung des Justizw. sens angehängt worden. Nr. II. enthält eine urkundliche Nachricht vom Appellationsgulden bey dem Reichs Cammergericht, welche man dem berühmten Hrn. Domprobst Dreyer eigentlich zu verdanken hat. Aus den sieben hier vorkommenden Urkunden erhellet, daß die Gerechtfame der Reichs Cammergerichts. Kaseren, wenn bey Unter-Richtern die Appellation mithin auch der dort zu erlegenden Appellationsgulden nicht angenommen, sondern zur Beobachtung der Formalien an das Cammergericht mit dem Libell gefendet wird, sich auf solchem Fall den Gelddulden zuweigen, bloß aus einer Freygebigkeit des Unter-Richters um die die Kaser nachgesuchet, herzulassen sey. Nr. III. sind die Privatgedanken von einem Ungenannten eingebracht, wie innerhalb 2 Jahren, vermittelst einer Reichslosterie ein pro praesenti et futuro zureichender fundus zum Unterhalt des Kayserl. und Reichs Cammergerichts, ohne vieler Stände des Reichs sonderliche und der übrigen nicht merkliche Beschwerden ganz ohnefehlbar herbeyschafft werden könnte. Regensburg 1731. Moser hat bereits diesen Vorschlag Aufzugsweise im 9ten Theil der Reichs-Fama S. 401. actiefert. Hier erscheint er mit verschiedenen patriotischen Anmerkungen. Nr. IV. Reichsgerichtliche Handlung wegen des Bussecker. Thals gegen Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel de anno 1418. Dieses Stück ist aus Wettermanns seltenem Werk, Wetteravia illustrata, genommen, und dienet hauptsächlich zur Erläuterung der Proceß-Act bey dem ehemaligen Fürsten Gericht, woraus sich unter andern der Ursprung verschiedener annoch bey dem Cammergerichte gewöhnlicher Gebräuche erklären läßt, wie der Hr W. in den Anmerkungen beweist. Der merkwürdigste Umstand und das vielleicht einzige Beispiel in seiner Act alhier ist, daß der Erzbischof Johannes von Baga, aus dem G. spricht

derer von Wallenrode nicht nur als Beyfizer, sondern so gar als Richter im Deutschen Rützen-Gericht vorkommt. Bey der weiten Ausführung davon geschiedet beyläufig des Erfinds Meldung, den die Stadt Riga 1576 an den Kayser gethan, um unter die Deutsche freye Reichs-Städte aufgenommen zu werden. Die Meinung, daß der Stabes-Lyden wirklich mittelst Verührung des Stabes körperlich abgeschwornen Eyd, anzeigen, wird unter andern auch aus Nordischen Alterthümern bekräftet. Nr. V. ist eine kurzgefaßte Nachricht von Kayferswerth, dessen ehemaligen Burggrafen und geführten Reichs-freit zwischen Ebur Cölln und Ebur Pfalz. Dieses ist die stärkste und vorzüglichste Abhandlung dieses gegenwärtigen Stückes, und wird mit sieben Urkunden bekräftiget. Kayferswerth wurde vom Kayser Heinrich II. dem Pfalzgrafen Ehrenfried erblich geschenkt, kam aber von dessen Sohn Otto III. wieder an K. Heinrich III. im J. 1035 zu rück. Wilhelm von Holland eroberte die Stadt 1249 und besätigte Gernand bey der schon damals dafelbst vorhandenen Kayserl. Burggrafschaft und erlaubte ihm wegen seiner habenden Forderungen, sich aus den Einkünften der Burg bezahlt zu machen. Conrad von Cölln gab ihm einen Schutzbrief, und K. Richard ertheilte ihm die Besätigung über seine Würde und Forderungen. Gernand soll sich hiernächst 1272 dem Erzkist Cölln zur Handhabung der Burg Werbe ad opus et utilitatem ecclesiae Colonienis verpflichtet und K. Rudolph Engelbrechten von Cölln auf Zeitlebens die Administration hierauf übertragen haben. Aus diesem Grund leitet Ebur-Cölln ein Reichspfandschafts-Recht auf Kayferswerth her. Die Verwaltung kam nach Engelbrechts Tode an Grafen Johann von Soun, und 1287 an Gr. Heinrich von Sponheim. Wegen eines neuen Anlehns an den Kayser und dagegen ver-setzte Einkünfte der Burg Werbe, suchte endlich Biebold

kold von Cöln mit Gewalt in Besiz zu kommen; er
 mußte aber 1302 an K. Albert alles ganz frey wieder
 abtreten, welcher hierauf Kayferswerth, Zoll, Stadt
 und Schloß mit allem Zubehör ohne Einschränkung
 1306 an Gr. Gerhard von Jülich verpfändete; seit
 welcher Zeit dieses Hauß die Bekräftigung darüber
 von verschiedenen Kaysern erhalten und in der Benut-
 zung geblieben. Unter Kayserl. Bestätigung kam die
 Stadt 1368. durch eine Viterpfandschaft an Pfalzgr.
 Rupert II., und 1399, ohne jedoch die Jülichische
 Rechte zu beeinträchtigen, an Gr. Wolph von Cleve;
 welcher sie an Gerhard von der Mark cedirte. Wor-
 auf sie durch einen doppelten Verkauf an Dietrich
 von Cöln gekommen. Ueber das Jülichische Einlö-
 sungsrecht ist nun schon seit 1596 der Proceß zwischen
 dem Erzstift und Churfalz am Cammergericht an-
 hängig und ist das neuste in dieser Sache sogar bis
 in den Monat Junius dieses Jahrs hier hergebracht
 worden. Die Liebhaber der gründlichen Geschichte
 einzelner Provinzen und Familien in Teutschland wer-
 den dem Hrn. W. vielen Dank für die häufigen An-
 weckungen wissen, wodurch er mit vieler Fleißigkeit
 diese Abhandlung geziert hat. Sie enthält übrigens
 eine Probe, was für einen Schatz unbekannter Wahr-
 heiten und Urkunden man aus Deduktionen zusammen
 bringen könne. Die beyden letzten Abhandlungen
 enthalten Schwedische Sachen. Nr. VI. liefert einige
 besondere Merkwürdigkeiten, den berühmten Georg
 Stiernhielm betreffend. Sie enthalten einige Le-
 bensumstände, sanreiche Einfälle und gute Aussprü-
 che dieses allgemeinen Gelehrten. Er fand wegen
 seiner Wissenschaft in solchem Ansehen, daß der Pro-
 fessor zu Dörpt, Virginius, der noch nie ein Micro-
 pium gesehen hatte, eine darinnen eingeschlossene Kaas
 für seinen Spiritum familiarem ansah. Der Hr. W.
 meldet in der Vorrede, daß er verschiedene ungedruckte

Werte, besonders die Sprachkunde betreffend, von ihm besitzet Nr VII ist des gedachten Stiernhielms bisher ungedruckte *Dissertatio de Odino, et Observatio de Etymo vocum Fader, Moder, Broder, Amma, Barn, Dotter, Son*, mit angebrucht. Er hält den Odin für der Teutschen ihren Mannus. Sie ist durchgehends Etymologisch, sehr dunkel und abgebrochen geschrieben. Dieses wäre der Inhalt des ersten Stückes der angezeigten Nachlese. Im folgenden Stück verspricht der Hr. V. mitzutheilen: 1) eine Nachlese vom Ceremonielrecht des R. Cammergerichts, Sect. Imam, in Betracht des Hrn. Cammer-Richters. 2) eine Nachricht von D. Franc. Tugger's *Collectione Mita Votorum Cameralium*. 3) Gedanken über die Frage: ob ein R. Cammergerichts-Assessor seine Bedienung einem andern cediren möge? 4) *Kirchringil et Hovellii Notae ad Jus Stat. Lubecense*. 5) *Historiam juris Stat. Bremensis*. 6) Nachricht von dem Rechtsstreit zwischen der Reichsstadt Bremen und der Stadt Münden puncto des Stapelrechts. 7) *Diplomatarii Pomeraniae Part. Imam*; welches von dem verschiednen, so Schöttgen und Kreyßig editirt. 8) Nachricht von dem gelehrten Streit in Schweden, wegen der Abnahme des Wassers. 9) *Oernhielmi Regnorum Sueciae ac Gothiae Chorograph. et Topograph. Descriptio-nem*. 10) *Sam. Rhanaei Diss. de genuina Curlandiae gentis origine*. Wir wünschen dem hochberühmten Hrn. V. eine anhaltende Gesundheit, dieses nützliche Werk vollenden zu können.

Wien.

Kraus hat verlegt: *Erasmi Frutich, e S. J. De familia Vaballathi numis illustrata opusculum posthumum &c.* Wir haben diese Schrift dem Hrn. Joseph Abell, Professor am Theresiano zu danken, welcher sie unter den Papieren seines verstorbenen

Freund

Freundes gefunden, und mit dem Elogio und einem Verzeichniß der von ihm geschriebenen Bücher begleitet herausgegeben hat. Frölich's Meinung ist in das kurze gezogen diese. Es ist bekannt und gewiß, daß in dem orientalischen Syrien ein Stadthalter gewesen, welcher Odenathus geheissen, auf Verlangen des Galliens zum Mitregenten ernannt worden, zu Palmyra seinen Sitz gehabt, und im J. C. 267. erschlagen worden ist. Ausser den Kindern, welche er mit der Zenobia gezeugt, hinterließ er von seiner ersten Gemahlin einen Vrin, Balbathus oder Baballathus genannte. Was ferner die Zenobia gethan, und daß sie vom Aurelianus überwunden worden, ist gleichfalls bekannt. Was aber die verschiedenen Erzählungen der Geschichtschreiber als des Zonaras, Eutropius, Trebellius Pollio, und anderer von diesen Kindern anbelangt, so glaubt er, Baballathus sey der andere Sohn des Odenathi aus der ersten Ehe, und der Bruder des Herodes: Daß Baballathus aus Mißtrauen gegen seine Stiefmutter den Schutz und die Freundschaft der Römer und besonders des Aurelianus gesucht, und daher die Münzen des Nipendori, Zenobia und Baballathi mit des Aureliani Kopfe zugleich kämen: und daß unter dem Nahmen Nipendorus der Baballathus zu verstehen sey: welcher dann einen Sohn Herimias Baballathus hinterlassen, (entweder der Mitregente des Vaters (a. 267) oder sein Nachfolger (a. 270) einen Freund des Aurelians, von welchem er auch den Titel Augustus bekommen. Diesem fügt er die Münzen des Baballathi bey: erstlich die, worauf er noch nicht ausdrücklich Imperator oder Augustus genennet wird: dann die, welche ersteren Titel haben, und endlich auf welchen sein Kopf allein mit dem Titel Imperatoris Caesaris Augusti erscheint. Auf den Griechischen Münzen des Baballathi erklärt er die Buchstaben ΑΘΡΝΟΥ. durch ΑΘΗΝΟ. *Degev. T. 105.*
Auf

1072 Öst. Anz. 132. Stück den 3. Nov. 1763,

Auf diese Abhandlung folgen Adpendiculae duae novae ad Numismata Antiqua a Cl. Vaillantio olim edita. Diese Schrift, von eben dem Verfasser, ist bey einer academischen Gelegenheit geschrieben, und dabero nicht sehr bekant worden. Denn sie ist nicht mit andern Zusätzen zu verwechseln, welche Frölich ad Vaillantii numismata coloniarum et urbium Graecifantium gleichfalls herausgegeben. Die Münzen selbst befinden sich in der Grauellianischen Sammlung zu Wien und verschiedene davon sind von Wichtigkeit. Bey dieser Gelegenheit werden viele historische, chronologische und aedographische Anmerkungen gemacht, als S. 50. f. von der aera Sinopensium: S. 67. von der Mariniana, des Valerians anderer Gemahlin: S. 95. von dem numo Apamensi, Deucalionei diluvii typum exhibente, von dem schon Falconerius geschrieben. Allein so gekünstelt auch Harduns Erklärung ist, und so wenig wir sie vertheidigen wollen, so können wir uns doch nicht überwinden, zu glauben, daß die allgemeine Sündfluth auf dieser Münze vorgestellt werde. Ja eben dadurch, daß, wie Frölich anmerkt, arcae inscriptum ΝΩ. . . tertia littera atrita: circa oram numi videntur etiam vestigia literarum nisi puncta sint potius oram cingere solita: wird es uns noch schwerer, ihm Beyfall zu geben. Denn wir erinnern uns an das, was Dabinet (in der Geschichte der Parisischen Academie der Aufschrift. Tb. VI n. 51. d. H.) von einem geschnittenen Steine erzählt, auf welchem man den Fall Adams erblicken wollte. Besonders ist, (nicht zu gedenken, daß der vorgegebene Deucalion *Sago manus* ist) uns die abgestülpte Laube mit dem Delblatte wunderbar vorgefordert. Hebräisch wird man auch in diesem Buche die Einsicht und den scharfen Fleiß wahrnehmen, welcher den Frölichischen Nahmen bey allen Kennern der Münzwissenschaft beliebt gemacht hat. Beträgt 115 Seiten in 4. nebst 4 Kupfertafeln.



1073

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1763.

Wien.

Herr de Haen hat nicht lange die Antwort auf
Hrn. Tissot's Schreiben warten lassen. Er
hat, wie in einem bald hierauf folgenden
Brieffe gesagt wird, bey seiner Frömmigkeit die bei-
lige Woche gebraucht, eine Lettre de Mr. de Haen a
un de ses amis au sujet de la lettre de Mr. Tissot, bey
Krüchten in Octav auf 100 Seiten drucken lassen.
Er handelt 1) vom Seitenstiche. Daß diese Krank-
heit sehr selten in einer Entzündung des Brustfelles
bestehet, will Hr. de H. nunmehr auch dem erfahrenen
Morgagni nicht glauben. Er fragt Hrn. Tissot, wo
ist denn der Sitz der Schmerzen? Dieser könnte ihm
leicht antworten, in den Nerven, die zu den Muskeln
zwischen den Rippen geben, und wenn eine Entzün-
dung der Lunae schmerzhaft ist, alsdann in den Ner-
ven der Hesse der Luftröhre, deren Empfindlichkeit
deutlich ist. Es ist recht besonder, wie dabey der
Hr. de H. dem Hrn. v. Haller weh zu thun meint,
wenn er aus dem Aretäus anführt, die Lunge habe
wenige Nerven und wenig Gefühl. Aretäus ist ein
so vortreflicher Schriftsteller, ob er wohl alt ist, daß
dessen Beyjuß dem Hrn. von Haller nicht anders als
an

S s s s s

angenehm seyn kan. 2) Wenn Hr. de Haen mehrertheils aus dem von der Cur entschieden seyl, und worüber der Hr. de Haen einmüthig entgegengerathet hätte, die Pauren in der Vaterlande brauchten diese hitzige Cur nicht anzuwenden, und kannten doch den Nutzen derselben. Hr. de H. dem Hr. v. Haller die Meinung derselben Meinung zuwiderlaufende Gedanken auf, er, Hr. v. Haller, habe deutlich zu verstehen gegeben, die Pauren litten von der hitzigen Cur keinen Nachtheil, S. 32, eine Rede, davon keine Spur in allen Hallerischen Schriften ist, und wodurch Hr. de Haen einen Widerspruch zwischen Hr. Tissot und von Haller erzwungen will, der nirgend ist. 3) Dem Eindringen der Kinderpokken. Hier ist nichts neues; nur wird aus des bekannten Gaullards Schrift ein und anderes Beispiel von Leuten angeführt die an den künstlichen Pokken gelitten seyn sollen. Hr. de H. muß doch wissen, daß man auf Seite des Hr. Tissot nicht allen tödtlichen Ausgang in diesen Pokken leuaret, wohl aber den Sas bejahet, die eingestropften Pokken seyn nicht so giftig als die natürlichen, einen Sas, von dem man nach etlich tausend Erfahrungen nicht absehet, wie er in Zweifel gezogen werden könne. 4) Von der Reizbarkeit. Hier sagt Hr. de H. der Hr. v. Haller habe ein System auf dieselbe zu gründen versprochen, auf welchem die Physiologie sich unbeanstandt gründen werde: und nun habe er erstlich den Sas dieser Eigenschaft im Leime der Theile verlassen; und noch viel etwas ärgeres gethan, indem er das Methemholen nunmehr zu einem Werke des Willens mache, folglich dem Stahl, den er sonst überall widerlegt habe, sich unterwerfe. Hr. de H. nimmt hier offenbar dem Hr. v. Haller übel, was er selbst von ihm verlangt, daß er nemlich nach dem löblichen Beispiele der Alten seine Irrthümer widererufe. Aber dieser Sas der Reizbarkeit im Leime ist eine Durch-

maß-

maßung, die der Hr. von Haller als eine Muthmaßung vorgetragen hat, und noch immer als eine solche vertheidigt, wie Hr. de H. aus dem größten Grunde der Elemente sehen kan. Wenn aber S. 71 Herr de H. fragt warum sind denn die Fasern nicht alle reizbar, da sie alle einen Leim in sich fassen, so ist es leicht zu antworten, sie sind es wirklich alle, nemlich sie ziehen sich alle zusammen, aber milder stark und milder thätig, als in den Fleischfasern. Und was das andere betrifft, so hat ja der Hr. von Haller kein System nie versprochen, und die Reizbarkeit so wenig ausgedehnt, daß er sie eingeschränkt, und ihr weniger Macht gelassen hat als die Leidensche Schule. Was das Nervenholen angeht, so hat er seiner Uebersetzung gefolgt, und nicht geglaubt, Stahlen mehr zu schenken, wenn er das Sverchfell der Muskeln unterwirft, als wenn man hundert andere Muskeln ihr doch unterwerfen muß. Und soll denn die Wahrheit von weniger Werth seyn, wenn Stahl sie gelehrt hat? Lächerlich ist das Ende. Hr. de H. sagt mit eifrigen Worten: *Aequo animo audienda sunt imperitorum convicia u. s. f.* gerade als wenn man ihn lästerte, und er nicht Euren vollen Schimpf erer auf den Hrn. v. Haller ausgeschüttet hätte, der hingegen sich eben so verhalten hat, wie diese alten Herren angeordnet haben, indem er auf alle diese größere und kleine Schmahschriften Hambergers, Wandels, de Haens, Bianchi und mehrerer, geschwiegen hat, und kles bey dem physiologischen geblieben ist. Endlich drückt Hr. de H. seine vermeinte Pflicht, was er für irrig hält zu widerlegen, wider welche der Hr. von Haller ihm die weit höhere Pflichten der Liebe angeführt hatte, nunmehr aufs kräftigste aus, und droht allen und jeden an, er werde ihren Nachruhm nicht dauern lassen: und die Nachwelt würde es ihm vorrücken, wenn er einen falschen Grundsay einzuwurzeln liesse. Er versichert uns dabey, die alten Laten entzeder im-

mer die Wahrheit gesagt, oder eine rühmliche Meinung befaßt, sich eines bessern belehren zu lassen. Wer mögen doch diese Alten gewesen seyn, die nie getzret, und die sich so gerne haben widerlegen lassen? Hr. de Haen solte sich billig meinen.

Leipzig.

Von hier haben wir ein Heldengedichte bekommen, dessen Stoff uns eben so unerwartet gewesen, als der Verfasser. Die Aufschrift heißt: *Vitam Viri Magnifici et Summe reverendi D. Io. Friderici Babrdi, Theol. Prof. Publ. Ord. carmine descriptit M. Carolus Fridericus Babrdi, apud haeredes Heinli 40 Seiten in 8.* Es ist dieser Dichter eben derjenige Hr. M. Babrdt, welcher vor einigen Jahren vom *Vsu linguae Arabicae* einige Bogen geschrieben hat, und obgleich diese Nachricht eben nicht das günstigste Vorurtheil bey den meisten Lesern für dieses Gedichte erregen möchte, so müssen wir doch melden, daß er jetzt aus einem ganz andern Habnern Thone rede und sich ein Ansehen zu geben wißte, welches nothwendig ein Heldendichter haben muß,

Vbi sexennes finem cepere labores.

Quis superata via est et vita Academica tandem.

Er ist so gützig seinen Lesern in das Ohr zu sagen: *a multis annis et antiquorum et recentiorum poetarum lectione delectatus sum: ad scribenda tamen carmina nunc primum accessi: ohne zu bedenken, daß das letztere keine Empfehlung für ihn und kein Compliment für seinen Held sey, und ohne zu befürchten, daß sich viele nicht allein über das Wort *multis* eine Erklärung ausbitten, sondern auch an dem andern zweifeln dürften; es müßte denn seyn, daß Hr. Babrdt nur dieses sagen wolle, daß er sie gelesen, nicht daß er sie auch verstanden habe.* Den Anfang macht er nach den Regeln der Kunsttrichter von der Anrufung, aber sie ist nicht an den Apoll, nicht an die Musen gerichtet.

Quid possent Musae, quid decantatus Apollo!

Ja

Ja wohl helfen sie dem nicht, den sie nicht kennen.
Er singet davor ganz tröstlich:

Sancta veni pietas et te concede petenti,
welchen Anfang der Verf. mit einer ähnlichen bekann-
ten Stelle aus einem geistl. Gesange hätte erläutern
können. Mit einer Anekdote an Gott verbindet er eine
Anekdote an seinen Hrn. Vater:

O pater! o summi solennis imago parentis,
Dulce patris nomen! species dulcissima menti!

Er will nicht Könige, nicht Kriege beklagen:

Maior enim ardor agit: trahent aliena poetae,

Qui talem nequeunt, ut ego, recitare parentem.

Nun geht die Geschichte an, welche mit vielen erbaulichem
und merkwürdigen Episoden durchflochten ist. Dabin
gehört S. 29 die Beschreibung eines Superintendenten:

Est genus officii, quod possem dicere versu,
Sed Latium ignorat, quia vox minus apta videtur,
Abstineo et sensum comprehendere carmine malleum.
Nempe solent vario divini munere coetus
Dirigi et est ordo, supremus et infimus uno
Nomine dicuntur: namque audit uterque sacerdos,
Diversus tamen est illis in honoribus ordo
Et gradibus multis aditus ad summa parantur:
Perque dicecsum reliquis qui praesidet unus
Is Superintendens peregrina voce vocatur
Praefex sacrorum. Graecis id Episcopus esset.

S. 26. einer Keichenproceßion: S. 32. der Stadt Col-
dig: Te cano *Colatium*, tacitae &c. Schulzium est
in te, vetus ille Parentis amicus. S. 19. der Studen-
ten in einem Collegio. S. 15 und 39 der Stadt Leip-
zig. Doch so, wie er schon S. 18 sagt,

Aurea nunc vere sunt secula Lipsia dici
Aurea iure potest. Honor est ibi plurimus auro &c.
ist er auch hier mit den Einwohnern derselben gar nicht
zufrieden: er giebt ihnen Verstellung und Ungehorsam
schuld: lex est sua cuique voluntas: ja er nennt sie endlich:
Indomitum genus et semper contendere praecipit.

Möchte es doch hier dem Dichter gefallen haben, sein eigener Scholiast zu seyn! denn ein jeder Leser wird denken: daß dieser Eifer keine andere Ursache habe, als daß man die Verdienste, welche Hr. Bahrdt als Gelehrter, und als Dichter zu besitzen glaubt, nicht erkennen wolle. Mit Hülfe des Gradus ad Honoratum (denn jede Seite zeigt, daß der Verf. bey der Fertigung des Gedichts dieses Büchlein auf seinem Tische liegen gehabt, und fleißig durchgeblättert) haltet S. 31 eine Lobrede auf die Sachsishe Armee, so sehr sich auch mancher wundern möchte, wie diese in dem Vita viri Magnifici et Summi Reverendi D. Bahrdti einen Platz gefunden habe. Der Dichter hat nichts vorgegesehen, was zu seinem Gegenstande gehörte: so gar erzählt er daß sein Herr Vater schon in seiner Jugend aussehenden habe. S. 14

Quin etiam in puero, pueris ea gloria rara est,
Nativumque decus maternaque gratia frontis.
In einer Note hätte der Vers: O formose puer, nimium ne crede colori können gesetzt werden. Endlich scheint Hr. B. besonders die Anmerkung, daß die Fabel die Seele des Heldenepicums sey, gewußt zu haben. Bey einer neuen Auflage wird er so gut seyn, und unter andern folgenden Versen durch eine kleine Veränderung helfen:

Tu tamen interea sanctis caecumina verum,
Cereae nec poterat operato brachia collo
Flectere.

Artibus ille suis rudes componere mores

Hic ego sum genitus, hic me de matre rubentem.

Ah! quoties tandem paternam in brachia repsi.

Am besten hat uns in der ganzen Schrift seltsames gefallen: Inter eos poetas, qui hodie hoc dulcissimum nomen, quod, ut verum dicam, per se quidem venerabile debet esse omnibus, longo sibi sudore comparaverunt, minime me numero, immo illud ipsum nomen vehementer recuso. Was nicht das Gewissen thut!

Mars

Marburg.

Im Monat August machte Franc. Phil. Felix Gress, AA. LL. M. et Philosophiae Doctor, augustiss. camerae imper. iudicii Secretarius, seine Inaugural-Abhandlung bekannt de Privilegiis Personarum Cameralium speciatim ratione honorum suorum in territorii statusum imperii storum, mit Müllerischem Druck auf 5 und einem halben Bogen. Die Absicht des Hrn. V. ist wohl nicht gewesen, dasjenige hauptsächlich auszuführen, was er auf dem Titel verspricht. Er liefert mehr ein Register von Vorzügen und Freyheiten, die Cammergerichtliche Personen theils in einzelnen Privatprocessen und aus besonderer Verfassung in gewissen Fällen, theils, wie man wohl hin und wieder sagen könnte, mehr aus Nachsicht als Recht genießen; welche er aber durchgehends für allgemeine und ausgemachte Privilegien hält, und ihre Gültigkeit aus Cameralstatuten ohne Rücksicht auf die Reichsgesetze bestätiget. Ist führt er nur in der Rubrik der §§. die besondere anmaßliche Vorzüge an, und verweist den Leser schlechthin auf Eudelsen. Er vergißt aber auch der wahren gesetzlichen Freyheiten nicht. Sein Hauptsa; ist §. XXX. immunitas Archidiaconi hujus auctoritate Caesaris et Procerum regni Germanici, personas et praedia ac mobilia et immobilia atque jura confectim eximit, et in classe rerum et personarum immediatarum illico ponit. Diesen erweitert er dahin, daß er behauptet, eine Cameralperson sey nicht einmal in Contracten den Provinzialgesetzen unterwürfig. Dieses ist gewiß etwas neues; nur schade, daß die Reichsverordnungen selbst damit nicht überein kommen. Die kurze Zeit, die der Hr. Verf. auf diese Arbeit, wie wir wissen, hat wenden können, mache übrigens, daß wir uns einer genauern Prüfung seiner Sätze entziehen. Der letzte Bogen enthält verschiedene Nachrichten von der Gräfl. Spaurischen

1080 Odt. Anz. 133. Stück den 5. Nov. 1763.

Familie, ihren Güthern und Wapen; die der Herr B. aber durch die eingeschobene Nachricht, daß ein ehemaliger Cammergerichts - Besizer Spurfürst von Wapn; und ein anderer Abt zu Sulda geworden 2. auf eine seltsame Weise von einander trennet.

Rom.

Hier ist auf 63 Seiten in gr. 4. gedruckt worden: De dea Libertate eiusque cultu apud Romanos et de libertorum pileo Dissertatio Rodulphi Venuti Cortoneus, Reg. Acad. Lond. Socii, et Roman Antiqu Praesid. Diese Schrift ist in zwölf Capitel eingetheilt, deren Inhalt wir nur kürzlich anzuzeigen brauchen. Das 1. handelt von dem Begriffe Freyheit, und erläutert der Griechen Eleutheria; das 2. von der Göttin Libertas und ihrer Vorstellung auf den Münzen: das 3. von dem dieser Göttin geweihten Tempel und Vesten: das 4. de iure personarum. (Hier wird mit Recht wider den gewöhnlichen Irrthum behauptet, daß liberti eben das sind was die libertini, und nur im Verhältnisse gegen den patronum so genennet werden). Das fünfte von den ingenus und libertinis: das sechste von den verschiedenen Arten der Manumissio und den Formeln, deren man sich dabey bedienet: das siebende von dem Worte Pileus: das achte von denen, welchen den Pileum zu tragen erlaubt gewesen: das neunte von der Materie, woraus der Pileus verfertigt worden: das zehnte von der eigentlichen Gestalt desselben: das elfte von der Zeit, wenn man ihn zu tragen pflegte: das zwölfte von dem Pileo der Freyen in spätern Zeiten. Wir erinnern uns nicht, etwas neues in dieser Schrift bemerkt, oder auch nur etwas gefunden zu haben, das nicht längst aus dem Pignorius und andern Büchern bekannt wäre. Das beste sind 4. Kupfertafeln, davon 3. einige hiesiger gehörige Münzen haben, und die 4te den Kopf des Brutus in einem Jaspis geschnitten vorstellt.



1081

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 7. November 1763.

Rom.

Hier ist ein gelehrtes Werk von dem berühmten Hrn. Paulo M. Paciaudio in 2 Quartbänden herausgekommen, welches *Monumenta Peloponnesiaca commentariis explicata* betitelt ist. Die darinnen enthaltenen Monumenta sind theils scripta, theils figurata. Jene sind bloß Griechisch an der Zahl 45. Diese bestehen in schönen anaglyphis, deren eines einen auf Fellen hingestreckten und schlafenden Knaben, das andere den einen Dreifuß raubenden aber vom Apollo verfolgten Hercules vorstellt, und andern sowohl grössern als kleinern alten Stücken, als der Diana, eines Satyr's, eines Atheniensischen Paestritae, eines Rathsberrns, der Hecates Tergeminae, der Nymphen, und andern Vorstellungen. Es sind derselben eine ziemlich grosse Anzahl, und sie sind meistens in saubern Kupferstichen an das Ende der Abhandlungen gesetzt, so wie sie sich auch oft auf das, was etwa in derselben abgehandelt worden ist, beziehen. Hr. Paciaudius hat auch wohl gethan, daß er hierinne von der Sicherheit dieser

Lttttt

sei.

seiner Landstele abgegangen ist, und bekanten Sa-
 chen keine Erklärungen beigefügt hat. Unter den
 mitgetheilten alten Signis sind einige Stücke, welche
 von einer besondern Geschicklichkeit ihres Künstlers
 zeugen, als das S. 22. Vol. I. befindliche Gefäße: ei-
 ne marmorne Statue des C. Nur. Commodus, und
 ein Antonius sind gleichfalls merkwürdig. Von Mo-
 numentis sepulchralibus finden wir auch eine gute An-
 zahl, unter welchen uns besonders zwey Genii ohne
 Flügel, und ein sterbender und von den Seinigen
 Abschied nehmender Vater, (Vol. I. p. 136) gefallen.
 Doch es würde zu weitläufig seyn, alle die Kupfer
 zu erzählen, mit welchen der Verf. sein Buch verschö-
 nert, aber auch bisweilen ohne Noth theuer gemacht
 hat. Hingegen verdienen die Monumenta scripta eine
 desto genauere Anzeige, je mehr Gelschrsamkeit der
 Verf. bey Erklärung derselben gezeigt hat. Den Ein-
 gang macht eine Beschreibung von dem Museo des
 Venetianischen Patricii und Senators Bernard Niaz-
 zini, welchem diese Sammlung das meiste schuldig ist.
 Die erste Abhandlung betrifft eine auf einer Säule
 der Diana zu Ehren eingetrahene Schrift. Hier
 handelt der Verf. von den verschiedenen Rahmen der
 Diana: von dem auf dem Marmor befindlichen Worte
 ΚΕΑΚΛΗ (welches er in *κερακία* verwandelt, dadurch
 eine bisher unverständliche Stelle bey Arrian,
 (L. VII. de exp. Alex.) erläutert, und das Wort von
 dem Städtgen *κερακία* nicht weit von Aulis, herleitet)
 von den der Diana geweihten und gebrachten Dingen
 und Geschenken, als von einem Gefäß, von einem
 Mantel und Schuhe: von einer der Diana *Πιθηϊα*
 heiligen Tafel: von eben derselben Abbildung auf
 Münzen: von ihrer Verehrung; von dem auf den ihr
 heiligen Monumenten befindlichen Bilde eines Dämon:
 von der dem Schus der Diana empfohlenen Brücke zu
 Erpheus: von dem Zunahmen *Suverbis* auf dem Mar-
 mor:

mor: und von den Deynahmen, welche die Menschen von ihrer Aufführung bekommen. Da das Wort *αἰολόγιστος* auch vorkommt, so handelt er erstlich von ihrer Erfindung, von den Sciothericis und Hydroscoptis, von den Egyptischen obelikeis, vom hemicyclio Berosi, von dem Gebrauch der horologiorum noch vor Alexander des Großen Zeiten: von einer unter den herculanischen Entdeckungen gefundenen Sonnenuhr: von den Clepsidris und einigen andern die Stunden anzeigenden Maschinen. Bey Gelegenheit der Worte *τῶν κίων καὶ τῶν σάτων κερτυρωμένων* führt er verschiedenes an von den Göttern geheiligten Säulen: von einem auf einem silbernen Becher vorgestellten Solario: von der Fortuna und den Sortibus, endlich von der Basilica der Säule. Hier hängt der W. einen Brief des berühmten Eduard Corsini an über eine andere der Diana heiligen Säule. Das übrige dieser Abhandlung betrifft folgendes: daß man priesterl. Aemter dem weibl. Geschlechte gegeben, und daß sie nicht alle unverheyrahtet gewesen: ferney die sacerdotis Augustarum und der Diana, das Amt des *ἱεροδρακονόμου*, den regem sacerorum, und andere Aufseher der Tempel u. s. w. Diesem ist noch ein Anhang beygefügt über ein gefundenes anemoscopium, wo denn verschiedenes über die Verehrung und die Stärke der Winde beygebracht wird. So viel von der ersten Abhandlung. Man wird aus diesem Auszuge leicht sehen, daß der W. zwar viel nützliche Anmerkungen gemacht, aber auch gemeinlich weitläufiger gewesen, als man gehofft und gewünscht. Die andere Abhandlung ist betitelt: *Lex sacra Ithacaenorum*, und erläutert eine Inschrift, durch welche der Diana ein Opfer gewidmet wird. Dieses hat dem W. Gelegenheit gegeben von Ithaca überhaupt: von einigen zur Geschichte des Ulysses gehörigen geschnittenen Steinen: von den den Göttern geheiligten Messern z

von der Bedeutung des Wortes *templa*: von den geheiligten Wäldern: von der Vermietung der heiligen Acker: von der über sie gesetzten Obrigkeit: von dem den Göttern gewidmeten Lebnen und ihren verschiedenen Arten: von der Wiederaufbauung der Tempel, von den *legibus sacris* und den Zeremonien u. s. w. zu reden. Diese Abhandlung begleitet ein Anhang über eine zu Athen gefundene Inschrift, wodurch gleichfalls den Göttern und Numphen ein Bad gewidmet wird. In dem andern Besse finden wir erstlich *Prophigmata Epidauriorum et Gythearum*, bey deren Erklärung sich der V. eben so weitläufig ausbreitet als in dem ersten Besse. Diefen ist angehängt *rotum Minervae Hygiae*. Dann folgen *Symmetria Necrologica*: als 1. *Epigramma pueri Alexandri Coreyrensis*. 2. *reliqua Coreyraea epitaphia*. 3. *Monumenta Leucadis, Cephallenes et Thesaloniae*. 4. *Sepulera Aegyptica, emblematis imaginibusque distincta*. Auch diesen ist ein *Epimetron, quo Graecae sculpturae explicatio tentatur*, angehängt. Hr. V. hat hier gleichfalls alles, was zur Sache gehört, und oft nicht gehörte, beigebracht, welches aber keines Auskaufs sähig ist. Ja, damit er nichts verhey ließe, ist er auch so gut gewesen, einigemal auf die Ketzer loszugehen, (3 E. Vol. I. p. 107. II. 268) und seine Leser zu warnen, ihnen ja nicht zu glauben, wenn sie von den Sic angebräuchen schrieben. Der erste Theil beträgt 1 Alphabeth 9 Bogen, der andere 1 Alph. 16 Bogen.

Frankfurt.

Hier und zu Leipzig sind 22 Octavbogen feines Papier mit dem Titel *Satyren* gedruckt worden, welche uns verführt haben, dieses Buch durchzublattern. Wir sind aber diesmal so betrogen worden, als wohl noch nie, und wir haben einen Christsticker

ler gefunden, dergleichen wir noch nicht bemerkt haben. Zwar wurden wir stugig, als wir gleich anfangs sahen, daß "der Verf. an seinem Werkgen nichts zu rühmen nöthig fände, und uns nur flüchtige Gedanken liefere, die bloß einen Zeitvertreib zum Endzweck hätten, ja daß er so wenig durch Satyren Bekehrte gefunden, als durch Schauspiele oder Trauerspiele." Wir lasen einige Seiten und wir fanden das erbärmlichste Geschmiere, den alberksten Wahnsinn und so viele grobe und unflätige Ausdrücke, daß vielleicht ein Dorf schülze, wenn er in die Verhöhnung, wüthig zu seyn, geführt würde, nicht unartiger mit seinen Collegen sprechen könnte. Es ist zu befürchten, daß unsere Leser erröthen, und dieses Blatt mit Unwillen lesen würden, wenn wir unser Urtheil durch Beispiele rechtfertigen wollten. Sollte jemanden ein widriges Geschick dieses Buch in die Hände bringen, der schlage S. 33. 36. 37. 49. 60. nach und wir sind versichert, daß er es alsobald welegen, und nie wieder zu lesen begehren wird. Eine sehr pöbelhafte, aber unter den unsinnigsten des Verf. noch erträgliche Stelle, wollen wir aus dem vierten Stück welches Beytrag einiger neuen Complimente überschrieben ist, besetzen. Er redet daselbst von Complimenten, welche der Nachrichten beym Aufstehen machen soll und fährt fort: Es wird, wie leicht zu gedenken, der Patient (mit diesem sinnreichen Nahmen belegt er den Gebenkten) sich bey dem geschwinden Durchstreichen der Luft alteriren, so kan er ihm an den Puls fühlen, kan auch wohl fragen, ob ihm übel würde, und dem Patienten etwas zu riechen geben, denn er wird gewiß so hoflich seyn, und ihm wieder was zu riechen geben; falls nun hiernächst der Patient nicht wieder herabsteigen will, oder kann, so läßt er ihn

da, und wünscht ihm eine angenehme Ruhe." Muß man sich nicht wundern, wie ein Mensch mit einer so strengen Stirne dem Publico unter die Augen treten, und die einfältigsten und abgeschmacktesten Dinge beschwagen kann? Es sind zwar in allen 24 Aufsätze, aber schon die Ueberschriften von einigen werden genug seyn, um auf den Inhalt schließen zu können. XI. Bitterschrift der Frosche und Mäuse, wie auch Maulwürfe an Sr. Lustigkeit den fornielichen Mops: XIV. Von Halspandeloquen: XIX. Brustreglement für die Stadt * * * XX. Stern: Mond: und Sonnenfärer Beweis, daß man für Fürsten und Herren sich bestechen lassen, ein wenig betrügen und mit allem Rechts te des Teufels seyn könne. XXI. Einer jungen Freuensperson glaubwürdiger Bericht von einer entdeckten Verbindung mit dem Teufel. Und noch einmal der Teufel im XXIII. St. Schreiben eines Vaters an seinen Sohn auf Unversitzäten, worinn aus vernünftigen Ursachen bewiesen wird, daß es am klüglichen sey ein dummer Teufel zu seyn. Alle diese Stücke sind einander gleich, nur daß einige mehr, andere weniger Unflätheteyen haben. Was sonst bey andern Schriftstellern uncorrectlich wäre, ist bey diesem Manne nur ein mäßiges und flüchtiges Versehen gegen die übrigen größern Grobheiten. Wer diesem Menschen nicht vergeben kann, wenn er S. 9 sagt: coëffirte und in Parucken wohnende Satans: Papiere, das mit man sich zur Beunnenzeit bedienet: S. 23. und machte einen allerliebsten Knip: S. 21. der Fleischher ist ein grober Ochse: (überhaupt ist dieses ein Leihwortgen des Verfassers) S. 10. die Journale sind Speykästen der Gelehrten. ein ehrlicher armer Schlucker, Schweinigel u. s. w. der darf dieses elende Geschwäze gar nicht lesen. Denn der Verf.

Verf. irret sich sehr, wenn er die über das 3te Stück gemachte Ueberschrift: wenn man es gelesen hat, so weiß man noch nicht was es ist, für wahr hält. Wir wissen gar wohl, was nicht allein dieses Stück, sondern auch das ganze Buch ist: jeder, der lesen kann, wird es wissen, und kann es dem Verf. sagen. Und dennoch hat er so kühn seyn, und das 15. Stück überschreiben können: Man muß es ganz lesen. Ja wer noch nichts in diesem Büchlein gelesen hat, der wird es wagen. Allein wer den Verfasser schon kennet, der begiebt sich gewiß nicht wieder in die Gefahr, wahnwitzige Einfälle und Zweydeutigkeiten zu lesen, welche der gemeine Mann nur von einer gewissen Art Leuten, und zu gewissen Zeiten jährlich anzuhören gewohnt ist. Ja gleich im Anfange des fünften Stückes finden wir eine viele Personen so beleidigende Grobheit, daß sich der Verfasser einer physikalischen Züchtigung ausgesetzt hat. Ueberhaupt würden wir dieses Buch völlig übergangen, und der Rache der Krämer überlassen haben, wenn nicht der Verfasser in einem solchen Grad elend und einfältig wäre, daß er dadurch eben sowohl, als ein guter Schriftsteller durch seine Vollkommenheiten, ein Original geworden ist. Da auch diese Hogen äußerliche Reizungen haben, so war es unsere Schuldigkeit, jedermann für Kaufung und Lesung derselben zu warnen. Hic niger est!

Wien.

Hr. de Haen hat sich mit der letztangeführten Schrift eine Ironie zugezogen, die unter dem Titel: Lettre de Mr. Crantz a Mr. Tissot au sujet de sa dispute avec Mr de Haen, von Krause auf 56 Octavseiten abgedruckt ist. Sie ist ein beständiger Scherz, der doch für den Hrn. de Haen empfindlich genug seyn mag. Wie können und wollen diese Schreibart nicht zur unse-

gen machen, und werden nur das Ernsthafte aus dieser Fronte ziehen. Hr. de Haen hasset, sagt man S. 7. 8. die Inoculation, weil er sie zu Wien unter- nommen hat, und dabey nicht glücklich gewesen ist. Die Pocken sind nicht natürlich, weil sie in des Hrn. de Haen Krankenhaufe nur selten vorkommen, denn im J. 1761. hatte er nur ein Kind an diesem Uebel krank, und es starb. Man erzählet, wie erhaben Hr. de Haen von sich selber spreche, und sprechen lasse, und sich selbst in einer Zueignungsschrift an die Kayserin die Titel eines grossen, bescheidenen, scharfsinnigen und frommen Weltweisen bezeugt habe. Man zeigt ihm, daß er an hundert Orten geschrieben, das Friesel entsche mehrentheils, nicht von der Natur, sondern von der hitzigen Art zu heilen, ohne die es nie entstanden wäre. Man weist ihm seine Widersprüche, indem er bald gesagt im J. 1760 sey das Friesel selten gewesen, und bald habe er es sehr oft gesehen. Man rütht ihm vor, in eben dem Kranken- haufe habe man nach dem Tode, ein das Friesel wirklich auf sich habendes Kind wahrgenommen, da niemals in währender Cur des Friesels gedacht worden war. Man setz dem Hrn. Hasenöbel, dem Arzte des de Haemischen Krankenhaufes, die Herren Stöck, Collin und Auenbrugger entgegen, die das Friesel nur allzuoft in ihren Hospitälern sehen. Man rütht dem Hrn. de H. artig vor, daß er das Eisenkraut erhebe, und den weit kräftigern Schierling verwerfe. Man findet andere Nachrichten des Hrn. de H. ungegründet. Er machet, sagt Hr. C., wenn er will das Friesel rar, indem er niemand an einem anhaltenden Fieber Kranken in sein Hospital aufnimmt, und wider gemein, indem er die Kranken unrer eben den Umständen zuläßt. Wir sehen überhaupt, daß Schimpfen doch ein schlechtes Gewehr ist, und den, der es brauchen will, zuerst in die Hand schneidet.



1689

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 10. November 1763.

Braunschweig.

Im Verlage der Wapfenhaus-Buchhandlung ist
auf 387 Seiten in Octav gedruckt: Versuch
über den Charakter und die Werke der
besten Italienschen Dichter. Erster Band.
Der Verfasser dieses Buchs scheint für allen andern
im Stande zu seyn, unsern Landesleuten einen rich-
tigen Begriff von den Italienschen Dichtern bezu-
bringen. Erkenntniß der Sprache, Gelehrsamkeit,
Geschmack, und eine gute Schreibart, welche Vor-
züge wir an ihm bemerkt, erregen in uns den Wunsch
nach der Fortsetzung eines so nützlichen Unterneh-
mens. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen:
I. Ueber die Vorzüge der Italienschen Dicht-
kunst. Hierber rechnet er besonders die Lebhaftig-
keiten der Einbildungskraft, den Reichtum an dem
mit der größten Stärke und Wahrheit ausgemahlten
Bildern, eine gewisse Anmuth und etwas feines in der
Art zu denken, nebst dem Flusse in der Reingkeit der
Verse, und der ästhetischen Beobachtung des Wohl-
klangs. Er gesteht aber auch mit Recht, daß sie
uuuuu die

die Dichtkunst als eine bloße Malßerey betrachten, so sehr, daß, wenn nur die Nachahmung richtig getroffen ist, ihnen die Wahl der Gegenstände ganz gleichgültig, und daß dieses die Ursache sey, warum der malßereiche und fruchtbare Virgilio für den regelmäßigeren und edlern Lasso den Vorzug bey der Nation habe. Ja er ist so unparteyisch zu bekennen, daß die Italienischen Dichter bey weitem nicht mit der Stärke denken, mit der sie imaginiren: daß in den meisten Gedichten der Plan unregelmäßig, häufige Ungleichheiten, und ein Mangel an starken und neuen Gedanken sey: daß auch die besten Dichter auf leere Spitzfindigkeiten oder sogenannte Concetti verfallen wären. II. Ueber den Ursprung der Italienischen Dichtkunst. Diesen sucht er in Frankreich, weil in den ältesten Zeiten die Trovatores oder Troubadours in der Provence im Rufe waren, unter den Verengaren die sogenannte corre oder parlamento d'amore blühte, und mit ihr zugleich die provenzalische Sprache, welche die romanische oder romanzo genannt wurde. In dieser Sprache schrieben nicht nur viele witzige Italiener, sondern sie war auch überhaupt die gelehrte Sprache, durch deren Hülfe die Italiener die übrige bildeten. Schon gegen die Mitte und das Ende des dreizehnten Jahrhunderts zeigten sich Italienische Dichter, deren Werke in dem Geschmacke einer ernsthaften und metaphysischen Liebe sind. Unter die ersten Dichter gehören Dante, Guittone aus Arezzo, Guido Cavalcanti, Guido Guinizelli, Eino von Pistoja. III. Ueber Dante Alighieri. Nach einer Erzählung seines Lebens folgt ein Auszug aus dem großen Werke dieses Dichters, welchem er den seltsamen Titel einer Comödie begelegt hat. Er merkt hier an, daß des Dante Genie mit dem Genie des Chaucerspear in den Hauptzügen viel ähnliches habe; daß die Anlage seines Gedichtes ganz

ganz gothisch und voll Widerspruch sey, daß es eine Menge niedriger Einfälle, eigenfüniger und unangenehmer Bilder enthalte, daß der Ausdruck und die Versification hart, steif, und oft auf eine lächerliche Art affectirt sey: daß aber demohingeachtet man viele einzelne Züge und verschiedene ganze Stellen darinnen finde, die allen den stärksten und erhabensten an die Seite gesetzt werden können, was die Poesie hervor gebracht, und daß er sich einer ganz besondern Reinigkeit im Ausdrucke bedient. In den Schilderungen zeige er eine vorzügliche Stärke: er male seine Gegenstände mit so wahren und starken Farben, daß man sie selbst zu sehen glaube: er besitze die Kunst, in dem Klange der Worte und des Sylbenmaasses ein verdoppeltes Bild von den Sachen zu geben: seine Ausdrücke glühn von der Hitze mit der er gedacht: sein kühner und weit aussehender Geist sey gegen das Sierliche, Feine, Regelmäßige, wenig empfindlich gewesen: der Hang seines Genies habe ihn zum Großen, zum Wunderbaren, zum Schrecklichen und vornehmlich zum Neuen oder Sonderbaren geführt. Der Auszug aus des Dante Comödie ist mit vieler Geschicklichkeit gemacht, und wird die Leser völlig in den Stand setzen, dieses sonderbare Genie kennen zu lernen. Wie oft aber werden sie nicht bey dem Lesen sich wundern und bedauern, daß eben der größten theils edle und oft hoch fliegende Geist, sich eben so oft zu den größten Ungereimtheiten und zu den frohigsten Einfällen herabgelassen habe. Daß er sich selbst zum Helde seines Gedichts gemacht, der unter Anführung des Virgils eine Reise durch die Hölle, das Purgatorium, und den Himmel anstellt: daß er Virgilen und im Paradiese seiner Beatrix die seltsamsten Fragen vorlegt, daß er mit den Geistern die sonderbarsten Gespräche hält, und über politische, philosophische und theologische Materien Unterredungen anstellt,

stellt, was ist dieses für ein seltsamer Plan? IV. Ueber den Franz Petrarca. Erstlich lesen wir sein Leben, und dann Betrachtungen über seine Poesien. Diese hält der Verf. durchgehends für das Ebenbild des Dichters. Sie zeigen ihm eine sanfte Seele, eine zärtliche und blühende Einbildungskraft, die nur das Liebliche und Hierliche in der Natur aufsucht, ein empfindliches Herz. Das, was er bekändig bearbeitet, sey das System von der Schönheit und der Liebe, welches man in den Werken des Plato finde. und daß daher die Briefe des Verfassers der neuen Eloise gleichsam der beste Commentar über den Petrarca wären, weil sie mit dem Geiste ihres gemeinschaftlichen Lehrers, des Plato, genährt. Doch bleibe Petrarca dieser platonischen Liebe nicht so treu, daß er sich nicht von Zeit zu Zeit durch die Reizungen der Gefalt der Laura sollte dahin reißen lassen. Um seine Empfindungen auszudrücken, habe er sich selbst eine Sprache geschaffen, die seinem Gegenstande und seinem Genie die angemessenste gewesen, die lieblichste, die reinste, die sanfteste, deren sich jemals ein Dichter bedient habe: man finde in seinem Stil eine gewisse delicate Weichlichkeit, etwas Naives, das man bey'm Lesen besser empfinden, als beschreiben könne: er besitze daher die arasse Kunst des Ausdrucks, die Wahl und die Stellung der Worte, durch die ein Wort in dem doppelten Glanze seines eigenen Werths erscheine. Er habe der Italienischen Sprache den Ton gegeben, und ihr die Lieblichkeit mitgetheilet, durch welche sie sich vornehmlich von andern unterscheidet. Hier hat der Verfasser viele Sonnetts des Petrarca in das Teutsche übersetzt, auch einige Oden mitaetheilt, welche ihm voll von den lieblichsten, den zärtlichsten Bildern, von einer liebenswürdigen Hebung des Affects und in einer Sprache geschrieben scheinen, die der Gott der Liebe selbst dem Dich-

ter dicitur habe. In Ansehung der Sonnette bedauert er, daß Petrarca sich diese Versart gewählt, die ihn zu sehr eingeschränkt, und die ihn gezwungen, zuweilen am Ende matt zu werden, wenn er vortreflich angefangen. Ueber dieses aber bemerkt er auch an diesem Dichter ein großes Talent zu der Kunst, die Lehren der Moral mit den Reizungen der Poesie auszuschnücken, und als einen Beweis hat er den Triumph des Todes und einiges aus dem Siege der Göttheit angehängt. Doch ist er so unparteylich, daß er den Dichter nicht bloß von der schönen Seite zeigen will. Er setzt an ihn die Einförmigkeit, ausser verschiedenen nicht genug bearbeiteten, dunkeln, vermorren oder niedrigen Stellen und ganzen Stellen, aus.

Bern.

Wir werden nicht weit irren, wenn wir das Werk, so wir eben anzeigen, hieher rechnen, ob es wohl neben der Jahrzahl 1763. keine andere Anzeige hat. Es ist ein zweyter Band der Essais sur differens sujets interessans de politiques & de morales, davon wir den ersten ein paarmal, auch deswegen angezeigt haben, weil man ihn in Frankreich als einen dritten Band, den Hallerischen Gedichten angehängt. und sojaglich des Hrn. Schmidts Arbeit unsern geseenen Lehrer eben so billig zugeschrieben hat, als ehemals die Hallerischen Gedichte dem damals in einem hohen Alter noch lebenden Hrn. v. Muralt zugeschrieben worden sind. Die dießmaligen Vorwörfe des Hrn. S. sind 1) les Passions. Hr. S. setzt sie auseinander, und rechnet unter die Triebe der Menschen den Ehrgeiz und die Nachahmung. Wir sehen mit Vergnügen bey Gelegenheit des Unterscheides der Leidenschaften und ihrer Ursache, daß der Hr. Verf. sich vom Hrn. Helvetius und

Uuu uuu 3 und

und den neuern Philosophen entfernt, die keine andere Quellen der Leidenschaften, als das körperliche Gefühl annehmen. Hr. S. gesteht nicht einmal, daß der Eigennuß die Mutter aller Leidenschaften seye. Diese Leidenschaften sind freylich oft schädlich: doch sind sie eine Gabe Gottes, obwohl der Fall der Menschen diese Gabe verdorben hat. Er, Hr. S., hält diejenigen für die schlechtesten der Menschen, die ohne Leidenschaft sind. Er betrachtet die Mittel, sie zu verbessern, und findet in unsern Schauspielen eine Hauptursache ihrer Verschlimmerung, und des allzurossen Hanges zu einer enthusiastischen Liebe. Er braucht auch die Leidenschaften wider einander, und weckt den Schläfrigen durch den Ehrgeiz auf. Doch setzt er am meisten Hoffnung auf die Religion, und eine darauf gegründete Sittenlehre. 2) Von der Auferziehung. Man findet hier keine, einander auf allen Seiten widersprechende Einfälle eines J. J. R. Hr. S. glaubt nicht, daß die Auferziehung allein den Unterscheid der sogenannten Charactere ausmache. Dieser Unterscheid liegt tiefer im Baue der festen Theile des Körpers. Unter den Leidenschaften der Kinder ist die Langeweile eine der vornehmsten: aus dieser Quelle kan man viel Gutes, und hauptsächlich die Neugierigkeit, und aus dieser die Begehrde zu lernen herleiten. Uns gefällt gar sehr, daß Hr. S. die Grausamkeit bey den Kindern ausgerotter haben will. Er rühmt den Gebrauch des Beyfalls und der Ehre, die den ganzen Geist, wie er sagt, einnimmt, und die man von der ersten Jugend auf den Kindern begierlich machen muß. Die Naturgeschichte will er frühzeitig ihnen bekannt und angenehm machen. Er ist dem Tanzen nicht gemogen: wie es im Brauche ist, so giebt es, sagt Hr. S., den jungen Leuten ein theatralisches Wesen, und einen leichtsinnigen kuffern Anstand. Wegen der Seltenheit guter Hofmeister, ge-
falle

fällt dem Hr. S. eine öffentliche Aufzuehung. Er unterscheidet die Erziehung unter einer monarchischen Regierung von derjenigen, die zu freyen Staaten sich am besten schickt: jene geht mehr auf angenehme und auf die Gaben: diese auf die Liebe zum Vaterlande. 3) Des Plaisirs. Die Wollust (oder die sinnliche Lust) ist wesentlich dem Ekel unterworfen, weil die Fasern nicht lange ohne Schmerzen und Ungelegenheit gespannt bleiben können. Und Hr. S. ist geneigt, sie für etwas geringes anzusehen. Er untersucht hiernächst die vermischten Arten von Vergnügen, wie das Spazierengehen, die Jagd, ein Vergnügen der alten Griechen, dessen Vorzug hauptsächlich in der Erfüllung der langen Stunden ist, die bey reichen und vornehmen Unbeschäftigten entstehen. Der Verfasser findet auch ein Gemische von Grausamkeit dabey. Das Tanzen scheint vornemlich auf die Liebe sich zu gründen. Personen von einem Geschlechte werden bald aufhören zu tanzen. Das Spiel, das fast alle Geschäfte bey den geistlichsten Völkern verdringt, ist etwas unbegreifliches. Hr. S. meint, es liege darunter eine Art eines Hochmuthes verborgen, durch welchen man sich als einen Vorwurf der Aufsicht der Vorsehung ansieht. Die Musik ist wirklich ein sinnliches Vergnügen; die Schauspiele aber eines der größten, dessen der Mensch ohne die Tugend fähig ist, weil es unsere Leidenschaften unschuldig erregt, und uns die Geschichte sinnlich macht. 4) Vom Negociiren, oder der Art und Weise, wie zwischen den moralischen Personen der Staaten der Nuge einer jeden behandelt wird. Wir müssen kurz seyn, nur finden wir Seite 399 eine gegründete Klage über die Schreibart. Wir haben von Staatsministern mächtiger Kronen solche verwickelte und verknüpfte Schretzen gesehen daß sie theils unbegreiflich, theils widerlich wurden. Dieser Band hat 451 Seiten.

Das

Paris.

Noch einmal hat uns die Begierde, nägliche Bücher unsern Lesern bekannt zu machen, und die unpartheiische Antrühmung in andern Monatschriften, verführt, zwey Charten, wie sie der Verfasser heißt, zu verschreiben. Ein gewisser Wundarzt, Namens Ebitrol, hat im J. 1762. ein tableau de toutes les Arteres des corps humain gedruckt, und auch ein tableau de toutes les muscles du corps humain in Atlasformat herausgegeben. Man würde sich vom Titel tableau ein Gemälde vorstellen. Es ist nichts weniger, und bloß Winslows unveränderte, und wo sie fehlerhaft sind, unverbesserte, ins kurze gezogene Beschreibungen der Schlagadern und Muskeln; woben wir die Bequemlichkeit, sie in Folio vor sich zu haben, eben nicht einsehen. Was würde man in Frankreich nicht schreyen, wenn die deutschen Herzgliederer den Winslow so oft verkürzten, verlängerten, und auswürien, als es bey ihnen geschiehet? Ob es wohl in Deutschland an solchen bequemen Abschreibern nicht mangelt. so hat man doch eine Anzahl Männer, die nach der Natur geschrieben haben.

Wittenberg.

Im October 1762. gab Hr. Hofrath Daniel Wilhelm Triller de morte subita ex nimio violeo odore suborta eine Probschribe heraus. Eine junge und gesunde Fräulein ließ des Abends eine Schüssel mit Violeten in ihr Schlafzimmer bringen, schloß alles wohl zu, und schlief ein. Am Morgen wurde sie halb erstickt und sterbend angetroffen, und starb auch, ungeachtet aller zu ihrer Rettung angewandten Mühe, noch den nemlichen Tag. Die Geschichte ist merkwürdig und neu, und die Ausföhrung ist mit der Genauigkeit ausgearbeitet, die wir an Hrn. Trillern um desto mehr ehren, je seltener sie zu unsern Zeiten geworden ist.



1097

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 12. November 1763.

Göttingen.

Sie haben das Vergnügen, unsern Lesern eine periodische Schrift anzukündigen, die den Liebhabern der Juristischen Gelehrten-Geschichte zuvörderlich eben so angenehm seyn wird, als ihnen dasjenige Werk gewesen, von welchem das gegenwärtige als eine Fortsetzung angesehen werden kan. Man bedauert mit Recht, daß durch den Tod des sel. Bachs die beliebte unpartheyische Critik über Juristische Schriften ins Stecken gerathen. Die seit einigen Jahren angefangene neue Juristische Bibliothek des Hrn. Gerstlachers ersehet diesen Mangel nicht vollkommen nach Wunsch. Die Juristische Bibliothek von neuen juristischen Büchern und Abhandlungen unsern Hrn Prof. von Seldow wird sich daher gewiß einen gerechtern Beyfall bey Kennern erwerben. Man wird hier besonders die Schriften, welche das teutsche Staats- und Privatrecht und den präctischen Theil der Rechtswissenschaft erläutern; mit vorzüglicher Aufmerksamkeit ergähet antreffen; obgleich die Absicht des Hrn. V. allgemein ist, und die zur schönen Jurisprudenz und Reichs-

K P P P

Hiffes

historie gehörige Werke nicht unberührt bleiben werden. Eingeführten Lebensbeschreibungen verstorbenen Rechtsgelehrten, die noch nicht hinlänglich ausgeführt sind, wird der Hr. Prof. ebenfalls eine Stelle in seinem Werke gönnen. Wir haben im Vandenhoeckischen Verlag, unter Aufschrift des Jahres 1764, bereits das erste Stück dieses Journals auf 15 Bogen in 8vo abgedruckt erhalten. Alle drey Monate soll ein Stück von der Stärke des jetzigen herauskommen, deren viere einen Band ausmachen werden, welcher mit der Leipziger Jubilate-Messe jederzeit geliefert und mit einem Register versehen werden soll. Wir begnügen uns, den jedesmaligen Inhalt eines Stückes unsern Lesern vorzulegen. Der erste Abschnitt des gegenwärtigen enthält neue juristische Bücher: Centenbergs Einleitung zu der in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit; Boehmeri principia iur. Canon.; Strubens rechtliche Bedenken; Kirchhof von Soldatenrechten; Winkler von Kriegshändeln; Hommelii jurisprudentia numismat. illustr.; Carlens de success. villic. in duc. Luneburg.; Cramers Belgarische Nebensünden; Dreyers Sammlung vermischter Abhandlungen; Schröters Oesterreichsches Staatsrecht; Hofmanns vermischte Beobachtungen; Zallwein collect. iur. eccl. ant. et noui; Koch de collat. dignit. ac benef. in I. R. G.; Horix concordat. N. G.; Heumanns Geist der Gesetze der Teutschen; Alchemasss Staatsklugheit; Grupens Holls Sackenspiegel; Delrichs Vemmer. juristische Bibliothek; Schow elementa iur. germ. Der zweyte Abschnitt enthält neue academische Streitchriften und Abhandlungen: Pütter de legum imp. fundam. et civ. differ. cum Progr. Gebaueri; Platner super vsu L. Rhodiae de pactu in bello terrestri; Schacher vicissitud. succ. ab intest. ap. Rom.; Steckhausens Anmerkung über Seldens diff. de reliq. iur. man.; Fricks de numerorum et rerum

pre-

pretio legali; Westphal de veris circulo, imp. initiis; Greilich de compet. jud. ordina, in puniend. delictis militum; Doering de appellat. in caus. feudal.; Francke de fatis politicae imperialis. Wir bemerken nur noch, daß die vom Hrn. Prof. bey Gelegenheit der Stockhausischen Anmerkung über seine Dissertation (S. 214*) gegebene Belehrung einen ältern treffe, als den neu angehenden Recensenten hiesiger Anzeigen.

London.

Hitch und James haben im J 1762. in Octav auf 223 Seiten gedruckt: Practical remarks on the hydrocele or watry rupture and other diseases of the testicles. Diese praktische Abhandlung von dem Wasserdrüchse und andern Uebeln der Seilen ist ein Anhang zu einem schon im J. 1756 vom Verfasser herausgegebenen Werke von den Brüchen. Hr. Pötte urtheilt gleich Anfangs die dufferen wässrigen Geschwulsten, die beyde Seiten der Decken des Seilenfacks einnehmen, und mit einer wässrigen Geschwulst des ganzen Leibes begleitet sind. Die andere Art ist den Decken der Seilen eigen, auch mehrentheils auf eine Seite eingeschränkt. Hr. P. beschreibt kürzlich die Uebel, deren Uebel er behandeln will. Er bestärkt mit Recht, daß die Saamengefäße unter den zwey innern Bauchmuskeln, und nicht durch dieselbe gehen. Er beschreibt zwar, ohne ihn zu nennen, die Lage der Seilen im Bauche, und die schon vor der Geburt vorbereiteten Brüche, wie sie der Hr. v. Haller, und nachgehends Camper und Hunter gefunden haben. (Dieses Stillschweigen ist eben vom letzten Vergleicherer stark geahndet worden). Nach dieser Vorbereitung kommt die eigentliche Hauptwasserfücht des Seilenfacks (anasarca). Ein Uebel das Hr. P. nicht zur hydrocele rechnet. Er rath dabey an, wenn es nöthig ist, das Wasser abzapfen, und niemals

X F F F 2 groffe

große Schnitte zu machen, die nach seiner Erfahrung und nach den angehängten Krankengeschichten, fast allemal übel ausfallen. Kleine Schrepfschnitte hingegen fühlen die Haut und thun doch die nemlichen Dienste. Die erste echte Hydrocele ist in der äußern Scheide der Saamengefäße, die bey Hr. Pott membrana communis heißt, und in welcher die eigentliche Scheide der Geiten nichts leidet. Diese Wasserfucht hängt, wie natürlich, mit dem Wasser im zellichten Wesen der Leuden, zuweilen auch mit dem im Bauch ausgegossenen Wasser zusammen, welches doch nur von dem in der Scheide der Saamengefäße hoch im Bauche hinauf liegenden Wasser zu verstehen ist. Eine untere Art dieses Uebels ist, wenn das Wasser zwar in der nemlichen Scheide, aber in einer eignen und unangeforderten Blase enthalten ist. Es können auch beyde Uebel sich beyarmen finden, und die Scheide überhaupt voller Wasser seyn, und dennoch eine eigene Blase Platz dabey haben. Dergleichen Blasen öfnet Hr. V. ganz der Länge nach. Wieder ein anderer Wasserbruch ist in der eignen Scheide der Geiten. Die Defnung muß aus anatomischen Gründen niemals nach hinten gemacht werden. Man muß allemal den vordern und untern Theil dazu wählen. Hr. V. nicht hierzu das Messer dem Hölzlein vor. Die Defnung muß groß seyn und der Finger muß in derselben Platz haben. Hr. V. macht hier eine wichtige practische Anmerkung. Die Entzündung des verwundeten fadichten Gewebes erfordert allemal eine Erweichung und Erschlappung (relaxation). Auf die Wasserbrüche folgt der Blutbruch, den Hr. V. sehr oft gesehen hat, das Blut kan aus den äußern Gefäßen der Geiten, und aus den innern kommen; denn die äußern Gefäße der Scheide werden oft knoticht und groß. Von diesem Blutbruche findet man hier viel Exempel. Er erfordert notwendig die

Defnung Hr. Freke erhält hier eine Weisung. Er hat einen solchen Blutbruch für einen wahren Bruch angesehen, und sehr unnützlich Weise den Bauchring zerschneiden. Einen wahren Bruch zurück zu schieben, ohne den Sack zu öffnen hält Hr. W. für einen bloßen Einsfall. In einem Blutbruche hat er den Seilen wegneehmen müssen. Er beschreibt auch verschiedene Beispiele von mitgebohrnen Bräuchen. die er zu schneiden gehabt hat, und endigt diese Abhandlung mit der Cirsocele und dem Fleischbruche. Im letztern hält er das Wegnehmen des Seils bey den ersten Anfängen des Nebels für am besten angerathen: denn wenn das Nebel weiter gekommen, und das Temperament schon erschöpft ist, so hilft auch dieses nicht. Die Saamengefäße im Bruche zu binden, hält er fast für eine Pralerey. Den Schierling hält er für unzureichend. Alle die jetzt benannten Säge beweiset er mit Krankengeschichten. Eine wahre Verhärtung, und ein Krebs, erfordern unumgänglich die völlige Wegnehmung.

Stockholm.

Die Preisfrage, wie den mit Moos überlaufenen Wiesen am besten zu helfen seye, ist noch im J. 1761. durch achtzehn Schriften beantwortet worden. Fünf der ersten sind unter dem Titel: Swar på frågan om bästa Stället för upodla mäss-lupna Ängar, zusammen bey Salvius im J. 1762 a. f. 112 Seiten gedruckt worden. Die gekrönte Schrift ist von einem Mag. Jacob Stenius. Wir haben sie auch besonders mit dem Titel: Tankar om orsakerna till Mässan på Ängar, bey Hesselberg in Drott auf 48 S. gedruckt. Hr. Fr. durchgeht die verschiedenen Ursachen dieses in Norden nur allzugemeinen Nebels. Stillstehende Wasser müssen abgezapft, die Wiesen umgraben werden, und Erde oder Sand darauf zu führen, wäre auch heilsam.

wenn man die Kisten wieder einsammeln könnte. Ein in Schweden sogenannter Dungenrund, der mit Wasseradern durchzogen ist, überzieht sich mit Nardus, (ein Gras, das anderswo auf gefunden und düren Stellen wächst). Man muß die Adern abgraben, ein kalter Boden, Mo, eine uns nicht recht bekannte Erde, ist überall jenseits des Gz. Gr. gemein, sein Moos ist das Sternmoos Polytrichum, das in Deutschland auf offenen Stellen der Tannwälder wächst. Die Hüfte dünkt uns schwer; man muß diese Wiesen abgraben, die Hügel abschleeren, auf das übrige Kohlen und Ruß, Kalk und Dung führen, umpflügen, und wohl düngen. Man hat das Moos auch mit Nagen mit Tangel belegt, und gewälzt. Die trocknen Wiesen muß man wässern oder düngen. Die erschöpften Kagenpfötchenwiesen erfordern Düng. Die Hügel muß man fortstheeren. Die alten Wiesen überziehen sich oft mit Kriechmoos (hypnum); man muß sie umbacken, und pflügen, oder auch mit Mulm und Sumpf überlegen, das stehende Eis muß man damit heben, daß man dem Lande einen Abzug giebt. Den Mangel an Heusaamen muß man mit Umbacken und Ansäen mit dergleichen Saamen abhelfen. Den Mangel am Schirme von Bäumen, ein bloß in Norben bekanntes Uebel, muß man mit Bäumen ersetzen. Auf den kalten Wiesen der Alpen ist das Gras zur Verwunderung schön und dick, ohne einige Bäume. Der allzufrühe und allzufrühe Weidgang, kan nicht anders als schädlich seyn, und ist eine elende Folge des Bauren, mehr Vieh zu halten als er winteren kan. Das Schwenden ist auch dem Norden eigen; die Hauptsache kömmt überall auf Erden und Düng an.

Die zweite Antwort des Hrn. Haberkröms ist fast vom nemlichen Grundvitz und hat uns eben sehr wohl gefallen. Er füge zu den Ursachen des Mooßes das

allzufrühe Mähen, und das Torfheu. Er hat auch angemerkt, daß auf den kleinen Hügeln (die wie Mantwurfshügel aussehen, aber es nicht sind) die Nordseite mit Moos bekleidet ist. Er hat so gar das Gras auf guten und schlechten Wiesen gezählt, und auf schlechten im nemlichen Raum 456 Stämmchen weniger als auf guten Wiesen gefunden. Hr. S. findet Kalk und Kise, Salz und dergleichen, theuer. Sand und Letten ist auch noch kostbar. Besser und edlicher ist das Wässern, und am besten das Düngen, welches aber einen Fleiß zur Vermehrung des Dinges erfordert, wozu Hr. S. Anleitung giebt. 3. Hr. Ehydenius findet zwey gewöhnlichste Moosse in Schweden. Das Sternmoos Polytrichum, und das weiche Sumpsmoos Sphagnum mollissimum. Hr. C. verbrennt den Kalken, düngt und besäet die Erde; er wässert auch mit Weyhern, und giebt davon eine Probe im Groffen an, die zwar von der Natur selbst bewürket worden ist. 4. Eben das Wässern rath Hr. Nygren, doch muß man im Herbst das Wasser wieder abzuzapfen wissen. 5. Hr. Thomaß rath an, Letten und gute Erde aufzuführen, und führt seine eigenen sonst mit Moos überlaufenen Wiesen zum Beyspiel an. Wir haben hier keine andern Mooswiesen als die Torfumpfe mit Sphagno mollissimo, die auf keine Weise besser gatten, als wenn man den Torf sichtet: und 2) die ausgemergelten Wiesen mit dem hypno vulgatissimo. Dieses letztere Uebel weicht der Aschen und dem Dunge am ersten.

Chemnitz.

Stäffel hat im J. 1762. gedruckt: Lebrecht Ehrengott Schneiders, Chirurgus zu Mittweide, Chirurgische Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen. Hr. S. ist sehr unständlich, und giebt ger-

gerne bey seinen chirurgischen Krankengeschichten auch die Zergliederung der Theile. Ihrer sind auch nur sechs. Die erste betrifft einen sogenannten Zinaerwurm. Es war ein Geschwür in der Scheide des Beugemuskels. Hr. S. läßt sich bey dieser Gelegenheit in einen Streit mit Hrn. Heuermann und Zimmermann, als die Urheber, wie er glaubt, der Unempfindlichkeit der Sehnen, ein. Und wie könnte er dieses glauben, da er ohne einiges Zeichen des geringsten Zweifels versichert, die Fasern der Sehnen, und ihrer Ausdehnung seyu nervicht: auch wieder hundertfach wiederholte Wahrnehmungen bezeugt ein Hund, dem er die halbe Harsehne abgeschnitten, seye in Zuckungen verfallen. 2. Steine in der Speicheldrüse unter der Zunge (eher eigentlich im Speichelgange). 3. Die süchtliche Erzählung einer vom Speichelflusse erregten und tödtlich gewordenen Blutfürgung aus dem Munde. Da die Wunde gering war, so schien die Ursache des heftigen Blutens im aufgelöseten Zustande des Blutes zu seyn. 4. Eine Salggelchwulst in dem Wege zum Trommelfell (Meatu Auditorio). Hr. S. brachte sie halb mit Schneiden und halb mit Egen glücklich fort. 5. Ein offener und tödtlicher Brustkrebs. 6. Ein Geschwür an den Wirbeln der Lenden, woran das unvernünftige Streichen eines das Herzgeßpann zu heben bemühten alten Weibes viel beygetragen hat. Wir verlanzen wohl eben nicht chirurgische Mosherme; aber wir müssen bey diesem Buche die Mißhandlung der Sprache doch anzeigen, da so oft das nemliche auf gut Deutsch hätte gesagt werden können. Der Hammer, sagt Hr. S. ist an den Mittelpunct der Superficie convexae Membranae tympani genau attachirt, auch ist dessen Caput mit dem Corpore des incudis per ginglymum articulirt. S. 150. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 14. November 1763.

Kostock und Wismar.

Berger und Koebner verlegen: D. Joh. Carl
Herr Dreyers, Comit. Palat. Caesar., des
Hochstifts Lübeck Dompropstens, der Kayserl.
Freyen und des H. R. Reichsstadt Lübeck Syndici etc.
Sammlung vermischter Abhandlungen zur Er-
läuterung der teutschen Rechte und Alterthümer,
wie auch der Critic und Historie. Dritter Theil.
Octav, 1 Alph. 6 und ein halber Wogen mit Vorrede
und Register. In der gründlichen Vorrede handelst
der Hr. V. von den Gesetzen, welche Harald der Blau-
zahn, König in Dänemark, zu den Zeiten Heinrich
des Voglers oder der Ottonen, den Bremern, Frie-
sen und Nordalbingern soll gegeben haben. Es wird
deren Wirklichkeit gegen die im Werke selbst mit vor-
kommende Abhandlung des Hrn. v. Fritzeus behauptet,
mit der glüklichen Nachmassung, daß unter
den Haraldischen Gesetzen nicht eine schriftliche Samm-
lung, sondern nur mündliche, auf den Landtagen ge-
gebene und dem Gedächtniß eingeprägte Verbindungen
müßten verstanden werden. Das Werk selbst beste-
het aus folgenden Stücken: 1) D. J. C. H. Dreyers
Dpp vvv Herr

Versuch einer Abhandlung von den Märfungen der Genossenschaft, Comparität, Ebenbürtigkeit, oder Standes- und Geburtsgleichheit nach teutschen Rechten. Die Ebenbürtigkeit wurde besonders bey den Richtern erfordert, und war niemand schuldig, sich von geringern oder die seines gleichen nicht waren, beurtheilen zu lassen. Dieses hatte in Angelegenheiten des hohen und niedern Adels, der Bürger und selbst der freyen Bauern statt. Bey dem niederen Adel galt dieses nicht blos in Lehnstreitigkeiten, sondern auch in bürgerlichen und penulichen Sachen. Ja es erstreckte sich die Genossenschaft des Richters sogar auf das Vaterland oder die Landsmannschaft mit dem Beflagten. Bey den gerichtlichen Fürsprechern, den Bevollmächtigten zur Lehnreichung oder Ablegung des Lehnscydes, bey Lehnsträgern, bey der Verausserung der Lehne und Nachfolge darinnen, bey den Zeugen, bey den Kämpfen und bey den Heyrathen mußte die Gleichheit des Standes beobachtet werden. Auch ist aus derselben die Ursache herzuleiten, warum in den Städten keine Leibeigene aufgenommen worden. Bey den Zeugen verweist der Hochwürdige Hr. W. den Leser auf die bekannte Walchische Abhandlung *de testis reo paris praesentia* und bestärket sie mit einigen gründlichen Zusätzen. Da die Zeugen nicht weniger angelesen seyn mußten, nimmt der Hr. W. Gelegenheit im Anfange dieser Schrift seine ehemals gedruckte Abhandlung *de celsipitalitatis requisito in testibus habilibus* mit einer Zugabe zu bereichern, und besonders zu zeigen, daß man angelesene Zeugen Leute genennet, die ihr *torrachts*-egern oder *Dorpschat* eyghen haben. Die vorzügliche Einsicht in die alte teutsche Rechte und gründliche Schreibart des Hrn. Verf. sind zu bekant, als daß wir unsern Lesern erst sagen solten, wie die Ausführung dieses Werkchens gerathen sey. 2) Friedr. Carl v. Freycius, ehemaliger Dänischer Conferenz-Rath, Dom-Probstens in Hamburg und

Göpleß.

Schleswig-Holsteinischen Land-Canzlers, Unterfuchung drey Zeugnisse, welche für die Abgebung der Haraldinischen Gesetze angeführt werden, und worinnen erwiesen wird, daß diese Gesetze niemalen existirt haben. Es werden die Stellen Adams von Bremen, Helmolde und Alberts von Stade wegen dieser Gesetze von dem Erzbischof Adalbag von Hamburg ausgeleget. Über die Vorrede des Hrn. Sunders zu dieser Sammlung gelesen, wird dem Verfasser dieser Schrift wohl schwerlich Beyfall geben. 3) Herrn. Diet. Krohn, I. V. L. Secretarii reipublicae Lubecensis, Schedion de Lubeca Svartoviana ejusque nomine, origine, incrementis et excidio Nach der Meynung des Hrn. B. soll Nubyn, der Wilzischen Slaven König, der dem Dänischen K. Godesfried gegen Carln den Grossen beygestanden und von 795 bis gegen 823 regieret haben soll, das alte Lübeck an der schwarzen Bue an seinem Landungsort erbauet und nach seinem Namen genennet haben. Hierauf folget 4) Codicillus iurium statutariorum et provincialium, ineditorum adhuc, illustrationi iuris Germanici maxime inseruiendum. Prodeunt e Musaco I. C. H. Dreger. Durch diesen Anhang machet sich der Hr. Herausgeber alle Liebhaber der alten teutschen Rechte verbindlich. Zuerst erscheinet Ius Municipale Apenradense, Ann. 1284, e Codice membranaceo collat. cum alio Sec. XIV. Accedunt notulae nonnullae editoris, quibus varia antiquitatum iuris Cimbrici et Etymologiarum argumenta illustrantur. Die Anmerkungen erläutern den Nordischen Ursprung des Heergewättes, das Angeld, den noch im vorigen Jahrhundert in Norden üblichen zwölf Mannen oder Kions Eyd, die Bedeutung der Sandmannen (veridicorum), das Heltkop oder den heutigen Weinfuß, das Arngeld (focagium) und Tostgeld, (eine Abgabe von einem bezäumten Land, darauf der Bauer eine Kette hat, die er durch

jemand herobnen läßt), das **Gorsum**, oder dasjenige, was an des Enkleibens Erben außer dem Wergeld gegeben wurde, die sogenannten **Canutsgilben** nebst der Verbindlichkeit der Mitglieder, für einander zu bürgen, und die nicht dem Käufer, sondern der Grundbesitzerschaft, geschehene Verlassung der Grundstücke. Nach Art. 114 kommt S. 1429 die Anmerkung vor, daß noch im J. 1417 die Dittmarfen und Eiderkädter sich veralteten, daß der Westphale den Dieb selbst hängen sollte. Nun folgt Skraa, seu Iura Ciuitatis Apentadae, ann. 1335 ex autographo. Skraa heißt, wie hier gezeigt wird, ein schriftlich verabschiedetes Gesetz. Das letzte Stück enthält Ius Frisiorum terrae Eiderstade, Eversehöp et Vtholm, a. 1428 Accedunt placita nonnulla harum regionum et Editoris obseruatio, de iudicio parochiano et citatione publica in eodem, **Der Steffing vor dem Karspel-Recht**. Die Kirchspielsgerichte, welche ehemals in Holfstein die erste Instanz ausmachten, und in Eyderstedt, im Lande Hadeln und im alten Lande sich noch erhalten haben, sind aus den ältesten Zeiten herzuweisen, da geringschätzige Sachen von den Verwandten oder den Benaubaten (paganibus) geschlichtet wurden. In Sachen, die dafelbst nicht ausgemacht werden können, sondern für das Landgericht gehören, wird jedoch vor dem Kirchspiel eine Ladung an den Beklagten öffentlich verlesen, d. i. die **Stewing vor dem Karspel-Recht**. Die hieher gehörige Sachen und gewöhnliche Arten des Verfahrens werden hier ungemein erläutert, und hat der grundgelehrte Hr. W. am Ende noch über den Gebrauch des Stabes im Gericht verschiedene ausgesuchte Nachrichten mitgetheilt.

Paris.

Wir haben mit großem Verlangen des Hrn. Ubbé de la Caille Journal historique du voyage fait au cap de

nie gelesen. Er weiß nichts von ihm, als einen auf französisch willkürlich gemachten Auszug. 2, Grevenbroecks Denkschriften, woraus Kolbe vieles zur Geschichte der Hottentotten genommen haben soll, sind eine sehr gute Quelle. Der Mann war Secretar bey der Colonie, und kannte die Hottentotten sehr wohl. 3) Vieles hat sich in fünfzig Jahren geändert, und zumal werden sich die Hottentotten, und die wilden Thiere mit ihnen, vor der anwachsenden Colonie zurückgezogen haben: wodurch theils vieles sich unschuldig erklären läßt, was de la Caille anders als Kolbe gefunden hat: und theils erhellet, daß dieser vieles besser, als der letztere aller Landssprachen unkundige, hat wissen können. Wie kan Hr. de la C. sagen, die Holländer haben keinen Vergleich mit den Hottentotten machen können, macht man doch dergleichen täglich mit den jagenden Nationen in Nordamerica, da der Hottentott eigentlich ein Hirt, und angelesen ist. Ein zweyter Fehler, daran aber nicht Hr. de la Caille Schuld ist, mag die Einrückung ganzer grossen Stellen aus andern Quellen seyn. Dahin gehört z. E. die Jagd der Elephanten, die wir in andern Monatschriften dem Abte zugeschrieben sehen. Wir würden vielleicht uns weniger über diese Mängel ausgedehnt haben, wenn nicht ein Lobredner des Abts seine Beschreibungen der Kräuter und Thiere, und seine Wachsamkeit über die Werke der Natur, rühmte, und es so weit triebe, daß er so gar die häufigen verdorbenen Rabinen, weder dem Hrn. de la C. noch sich selbst, auch nicht einmal dem Drucker zur Last legen lassen wolte. C'est la faute de personne, sagt er. Wir kommen zu etwas nützlichern Anmerkungen des Hrn. de la Caille. In Rio de Janeiro verfallen die Geistlichen und Mönche in alle Ausschweifungen der Unordnung und des Aberglaubens. Die Puffenden ziehen des Nachts ein Kreuz und eine schwere Kette,

aber

aber ihre Ausführung ist des Tages eben so anstößig; als sie des Nachts erbaulich ist. Erbaulich! was bekante Köpfsrichter thun! In eben dieser Stadt hat man 25 und einen halben R Grade für warm gehalten. Auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung ist die Hitze auf 35 gestiegen. Auf der Moriz. Insel ist ein Kraut la Squine, das Hr de la C. billig doch in etwas hätte beschreiben sollen, und welches das ganze Land einnimmt, und zumal die Waldungen verberet. Was ist auf St. Moriz theuer, und zumal am Viehe Mangel. Ein Holländer, den man nicht nennt, soll von Cape tief ins Land, auf 500 St. zu Schiffe, auf den Flüssen, herum gereiset seyn; je weiter, sagt er, er von den Europäern kam, je gut gesinnter und umgänglicher waren die Einwohner. Sie ließen sich durch ein paar Silber leicht gewinnen. Nur diejenigen sind zumweilen grausam, die nahe um die Europäer wohnen, und von denselben vieles mögen gelitzien haben. Auf dem Cape sind Spargel, Selleray, und die meisten Hirn und Wäsaumen schlecht; hingegen das Steinobst so gut als in Frankreich. Die Lieger und Löwen sind zwar selten, stieben aber vor den Menschen und werden mit einem Geräusche erschreckt. (Dieses streitet wider alle Geschichte, der Löwe nimmt Schildwachern vom Posten weg, und der Lieger springt über die Befriedigungen der Dörfer zum Norden). Solten die Murmelthiere, Eleinde, Steinböcke und Rehböcke (les Rebocks) eben die Thiere seyn, die wir in Europa unter diesem Nahmen kennen? Der Hr. v. Buffon würde es nicht gerne zugeben. Auf Constantia wachsen nur etwa 120 Leeres Lager Wein. Man klagt auf dem Cape (grade wie Kolbe klagt) über das Verbot das Getreide an Fremde verkaufen zu dürfen: über ein anderes Verbot, der Küste nachzuschiffen, und zumal das nöthige Holz zu holen: über den Zins, der noch 6 pro Cent

Cent ist: und 4) die Lutheraner klagen, daß man ihnen keinen Prediger erlaube, da sie zwey Drittel der Einwohner ausmachen (und folglich Deutsche sind). Man unterweist die Sklaven der Gesellschaft, sie sind aber sowohl, als andere Schwarze, sehr lasterhaft. Es soll 150 Stunden nach Ost: Nord: Ost eine fast weisse Nation seyn. Der Tafelberg ist mehr als 330 Schuh hoch. Dieses soll eine Critik gegen Kolben seyn; denn Hr. de la C hat 333 gemessen, und der mittlere Theil, den er nicht gemessen hat, soll noch höher seyn. Endlich findet man hier eine kleine Charte der holländischen Colonie Lande, die zusammen durch eine Bergkette eingeschlossen sind. Die auf dem Titel angeführten Figuren, sind drey sehr unbedeutliche kleine Holzchnitte. Alles macht zusammen 380 Seiten aus.

Wir sprechen vom Leben des Hrn. Verfassers zuletzt. Es ist eine Lobrede, die ein Ungenannter vorangelegt hat, und die in zwey Anfängen 144 Seiten stark ist. Man rühmt des Abts Arbeitsamkeit; seine Enfernung von allem Eigennutze, und seine Bescheidenheit. Man scheint merken lassen zu wollen, daß er ungeschickt in seiner letzten Krankheit bedient worden sey. Man beklagt sich über Hrn. Eulers Zweifel an der genauen Richtigkeit der Ausmessungen des Hrn. de la Caille. Man weiß sonst, daß er vom Hofe auf Vorabürge der guten Hoffnung geschickt worden ist, die Sterne daselbst zu betrachten; daß er unter dem dortigen heitern Himmel in seiner Bemühung sehr glücklich gewesen, und das Vergnügen genossen hat, die südlichen Sterne genau zu verzeichnen, auch vielen derselben Namen zu geben, worunter zwey auf ihn selbst zielen; der Tafelberg und sein schiefes Netz (reticule rhomboidal), dessen er sich zu Bestimmung der Stellen der Sterne bedient hat. Auf die Korij: Insel war er blos geschickt, eine Charte aufzunehmen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1763.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat diesmal das Gedächtnißfest ihrer öffentlichen Einweihung, am 12ten dieses Monats, gefeyret. Es hatte dabey der Herr Professor Murray, als Secretär derselben, den Vortrag. Er fieng mit dem Lobe des verewigten Monarchen an, dem die Gesellschaft ihre Stiftung und Vorzüge zu danken hat; und Dessen sie sich, bey dieser jährlichen Feyerlichkeit, die, bey dem Leben des Königes, zugleich Einem Geburtsfeste gewidmet gewesen, jedesmal, mit ehrfurchtsvoller Erkenntlichkeit, erinnern wird. Hier auf erzählte er die Veränderungen, welche, in dem letzten Jahre, in der Gesellschaft sich zugetragen haben. Sie hat zuerst von ihren ordentlichen Mitgliedern den Herrn Leibmedicus Köderez verlohren; der für sie, für die Universität, und für die gelehrte Welt, viel zu früh gestorben ist. Unter ihren Ehrengliedern vermißt sie in der Person Ihres Excellenz, des Herrn Geheimen-Marschs Friedrich Carl von Sardenberg, einen um so viel erhabneren Beförderer ihrer Absichten, je ausgebreiteter und heller die eige-

nen Einsichten dieses Herrn in den besondern Wissenschaften der Societät, bis zur Bewunderung derjenigen waren, die in selbigen die größte Stärke hatten. Herr Murray gedachte unter andern der Gegenwart, womit derselbe die Versammlung der Societät, an einem ähnlichen Gedächtnisfeste, beglücket: da Er unter ihren Mitgliedern eine Stelle eingenommen, und die berühmte Vorlesung des seligen Herrn Prof. Mayers von der genauern Bestimmung der Meereslänge, mit so vieler Aufmerksamkeit, und Bezeugung Seiner Zufriedenheit, angehöret hätte. Er konnte sich aber dabey einer wehmüthigen Erinnerung an das Schicksal der Sterblichen, bey allen Verdiensten, nicht enthalten: indem die beiden großen Männer, zwischen welchen der Herr Geheime-Rath damals gefessen, Wesheim und Gesner, gleichfalls nicht mehr im Leben waren. Endlich hat auch die Gesellschaft, unter ihren auswärtigen Mitgliedern, den vortreflichen Hagenbuch, Professor der Lateinischen und Griechischen Beredsamkeit in Zürich, durch den Tod, eingebüßet: der in der Kenntniß der Alterthümer beider Völker, und vornämlich in der glücklichen Erklärung ihrer Inscripationen, wenige, und vielleicht keinen seines Gleichen mehr gehabt hat. Es ist daher auch dieß Jahr, so wie das vorige, für die Gesellschaft ein gefährliches Sterbejahr gewesen.

Indessen ist doch die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder nicht vermindert worden: da sie, in der historisch-philologischen Classe, zwey neue Mitarbeiter erhalten hat: den Herrn Doctor Walch, und den Herrn Professor Heyne. Unter ihre Correspondenten aber hat sie noch den Herrn de Mars, Königlich-Französischen Oberkriegscommissär, wegen glücklicher Versuche in der Philologie, aufgenommen. Und die Stelle des Herrn Hagenbuch dürfte bald, durch einen Gelehrten von nicht minderm Ruhme, wieder besetzt seyn.

Den

Den Beschluß machte der Bericht von den bey der Societät eingelaufenen Preisschriften, von ihren dar- über gefällten Aussprüchen, und den neuen Aufgaben. Die diesjährige Hauptfrage derselben, "von dem leuchtenden Gewürmen," zu deren Aufklärung sie, vor zweyen Jahren, die Naturforscher ermun- tert hatte, ist unbeantwortet geblieben. Sie schrei- tet daher zu dem, schon bey dem veriaen Gedächtnis- feste, für das Jahr 1764, festgesetzten mathematis- chen Problem: daß bestimmt werde, wie viel die anziehende Kraft grosser Berge beytrage, die Richtung der Schwere zu verändern; und daß man zugleich eine Methode, die Sache durch Versuche zu erforschen, und, wenn es seyn kann, die Beobachtungen selbst, mittheile: Quantum attractio montium ingentium valeat, ad directionem gra- vium mutandam, determinare; et methodum, rem ex- periundo cognoscendam, aut, si fieri possit, observatio- nes ipsas exhibere. Die Abhandlungen aber, durch die man sich um den Preis, eine Schamünge von 25 Ducaten, bewirbt, muß die Gesellschaft, vor dem ersten des Septembers, erhalten haben. Ausserdem bestimmte sie auch schon, für das Jahr 1765, folgen- de philologisch-historische Frage: wie weit läßt sich der Handel der alten und mitleeren Zeiten, über das Caspische und schwarze Meer, nach Europa erläutern? Mercaturae, antiquis temporibus et medio aevo, ex Oriente, per mare Caspium et Pontum Euxi- num factae, accuratior illustratio. Ja, sie wird, da- mit man zu den Beobachtungen und Versuchen desto mehr Zeit gewinne, so gar die physikalische Aufgabe, für das Jahr 1766, in diesen Blättern, eheifers anzeigen.

Bei der Beantwortung der ökonomischen Frage "von den Gemeinheiten," hatten, im vorigen Jahre, insbesondere zwey Verfasser den Beyfall der Societät sich erworben. Sie wünschte aber, durch deren Fleiß, noch verschiedenes genauer untersucht und näher auf-

geklärt zu sehen; und verdoppelte, in der Absicht, den sonst bestimmten Preis, auf 24 Ducaten. Diese Ermunterung ist nicht vergeblich gewesen: und die Gesellschaft hat von eben den Fehern zwey neue noch lesenswürdigere Abhandlungen erhalten. Beide führen die ehemaligen Denksprüche: die erstere "Fundamentum salutis reipublicae est bonis ac nobilibus civium animus:" die andere "Salus populi suprema lex esto." Jene ist gänzlich wider die Gemeinheiten. Diese versichert sie bey den feuchten Wiesen; hingegen nicht bey den trockenen, nicht auf den Ackerländern, nicht für die Waldungen. Beide haben ihre Vorzüge, und enthalten wichtige, und zum Theil den Verfassern eigene Bemerkungen. Die Gesellschaft hat es daher für billig erachtet, den gedoppelten Preis außs neue zu theilen, und jedem Aufsage den einfachen, von 12 Ducaten, zuerkennen. Als man nun die versiegelten Pettel mit dem letzteren Denkspruche eröffnete: fand sich der Name des Herrn Friedrich Wilhelm Weißsenborn, aus dem Gotha'schen, der im vorigen Jahre abwesend gewesen, jetzt aber auf unserer Universität sich wieder aufhält. Der Verfasser der ersten Schrift hingegen hat beidemale nur die abgerissene Hälfte eines, mit dem Denkspruche bezeichneten, Pettels beygelegt. Man ersucht ihn daher, sich, durch die Uebersendung der andern Hälfte, kund zu geben.

Für das nächste 1764ste Jahr sind folgende neue ökonomische Aufgaben bestimmt. Die erste, für den Julius, verlangt bewährte Vorschläge zur Anlegung guter Wirtenschaffen: die andere, für den November, fragt: wie die Wiesen, durch künstliche Wässerungen, am bequemsten und Fräftigsten zu verbessern seyn? Eben diese Wässerung der Wiesen ist, nach dem Urtheil des Herrn von Haller, (und von welchem Gewichte ist dieß nicht?) eine Goldgrube für Helvetien. Ohne dieselbe würden diejenigen Ge-

genden die ärmsten seyn, die jetzt die reichsten sind. Die Schriften aber, welche zum Preise, der 12 Ducaten beträgt, zugelassen werden sollen, müssen notwendig frühzeitig hier seyn; die, so die erste Frage betreffen, vor dem Monat Junius, die wegen der andern, im September.

Endlich ertheilte die Gesellschaft noch den Preis von 50 Reichthalern, der für hiesige junge Gelehrte und Studierende bestimmt ist, zweifach; den ersten, vom vorigen Jahre, dem Herrn Doctor Carl Gottlieb Wagler; und den andern, für dieß Jahr, dem jetzigen Herrn Professor Heinrich August Weissberg. Der Herr Doctor Wagler hatte der Societät eine Abhandlung unter der Aufschrift "Nova ossa dealbandi methodus" gewidmet; und der Hr. Professor Weissberg "Saturam observationum de animalculorum inferiorum generi et indole." Letzterer hatte auch, wie gemeldet worden, bey einer Privatversammlung, vor der Societät selbst, seine mikroskopischen Beobachtungen mit den Infusionsthieren wiederholt. Und von der Knochenbeize des Hrn. D. Waglers wurden Proben vorgezeigt, die freylich eine ausnehmende Weiße zeigten. Von den Schriften selbst wird, wie von den gekrönten ökonomischen, in den folgenden Blättern unserer Anzeigen, mehr gesagt werden.

Der Herr Verfasser des ökonomischen Aufsatzes, von der Verbesserung der Schafzucht in hiesigen Landen, welchem, im vorigen Sommer, der Preis zuerkannt worden, hat sich noch nicht genannt. Man wiederholt daher, bey dieser Gelegenheit, die Ankündigung davon, die sonst schon in das 120ste Stück dieser Anzeigen eingerückt worden.

Halle.

Der Hr. D. Semler fährt fort, uns mit Baumgartenschen nachgelassenen Schriften im Gedächtniß zu setzen

schen Verlag zu beschenken und sie durch eigne Zusätze
 so ansehnlich zu bereichern, daß sie dadurch vor an-
 dern, nach dem Tod ihrer Verfasser ans Licht tretenden
 Büchern, besonders akademischen Vorlesungen,
 erhebliche Vorzüge behaupten. Wir haben jetzt die
 zwey ersten Bände der Polemik vor uns. Die Aufschrift
 ist: D. Sigmund Jacob Baumgartens
 Untersuchung theologischer Streitigkeiten. Mit
 einigen Anmerkungen, Vorrede und fortgesetz-
 ten Gesäzzen der christlichen Glaubenslehre
 herausgegeben von D. Johann Salomo Semler.
 Beide Bände betragen zusammen 11. Mpp. 18. Bogen
 in Quart. Die Einrichtung des Baumgartenschen
 Werks ist aus dem mehrmals gedruckten kleinen Aus-
 zug der theologischen Streitigkeiten bekannt. Der
 sel. Baumgarten hat die in unsern dogmatischen Lehr-
 büchern gewöhnliche Folge der Artikel und Lehrsätze
 zur Ordnung der streitigen Fragen erwählt und bey
 jedem angefochtenen Lehrsatz die Hauptstreitigkeiten
 von Nebenstreitigkeiten abgefondert. In der ausführ-
 lichen Erläuterung der hier wieder abgedruckten Grund-
 sätze werden nicht allein die Streitfragen selbst genauer
 bestimmet und die Gründe der streitenden Partheien
 angezeigt und genau geprüfet; sondern auch aus den
 symbolischen Büchern jeder Parthei; oder auch Privat-
 schriften einzelner angesehener Lehrer derselben große
 Zusätze mitgetheilet, welches denen eine große Be-
 quemlichkeit verschaffen muß, die nicht selbst eine
 Sammlung solcher Schriften zu ihrem Gebrauch haben.
 Dieser Fleiß gehet nicht bloß auf die neuern; son-
 dern auch ältere Religionspartheien und kan der Ur-
 tikel von der heiligen Dreieinigkeit hier zum guten
 Muster dienen. Von der Genauigkeit und Gründ-
 lichkeit des Vortrags haben wir nicht nöthig zu reden,
 da beydes ohnehin von den Schriften des sel. B. er-
 warret wird. Hr. D. Semler hat auch dieses Werk
 theils mit Anmerkungen begleitet, die größtentheils
 histo-

historischen Inhaltes sind und oft seltene und wichtige Beobachtungen aus den Schriften der Kirchenväter enthalten; theils demselben eine historische Einleitung vorgesetzt. Diese ist denn eine Fortsetzung der bey den drey Theilen der Baumgarten'schen Dogmatik gelieferten Geschichte der Glaubenslehre, nur mit dem Unterschied, daß da in dem ersten Theil eigentlich die Lehrart und die Veränderungen derselben den Gegenstand desselben ausmacht, jetzt mehr von den Lehrsätzen selbst und den so mancherley Abwechselung unterworfenen Vorstellungen derselben geredet wird. Der Hr. D. hat einen, ihm ganz eignen, Weg eingeschlagen, welcher zwar diese Unbequemlichkeit hat, daß man nicht besammeln findet, was man etwa von der Historie eines einzelnen Artikels; oder Lehrsatzes zu wissen, wünschet; aber auf der andern Seite auch seine unleugbare Vorzüge hat. Er führet seine Leser durch alle noch vorhandene Schriften und dogmatische Nachrichten des Altertums, sie mögen von orthodoxen; oder irrenden Personen herrühren: wirklich acht seyn; oder davor gehalten werden, und sucht in denselben auf, was er darinnen von Vorstellungen; oder Ausdrücken der christlichen Lehrsätze bemerkenswerth findet. Dieses Feld öfnet eine überaus weite und beymahe unabsehbare Aussicht, welches auch daher abzunehmen, daß da der Anfang mit den Büchern des neuen Testaments gemacht worden, in beyden Händen nur von den legerischen Partheien, den griechischen und lateinischen Kirchenvätern der drey ersten Jahrhunderten geredet worden ist. Man findet hier eine Menge neuer Beobachtungen und man muß dem Hrn. D. Semler vor seinen Fleiß im Sammeln den größten Dank sagen. Seine Beurtheilungen werden zwar nicht überall Beyfall finden. Er ist ein sehr strenger Criticus und die Zahl untergeschobener Schriften wird durch ihn sehr vergrößert und man-

cher

Der Kirchenslehrer verlieret den Ruhm der Orthodoxy, den ihm andere oft zu freigebig ertheilet. Man wird ihm aber das eingestehen müssen, daß dieses der rechte Weg sey, zu einer vollständigen Geschichte der Glaubenslehre zu gelangen und wenn erst solche Materialien noch ferner gesammelt sind, alsbenn ein ganz Gebäude aufgeführt werden könne. Wir wünschen, daß sich der Hr. D. Semler ferner mit dieser Art von Arbeiten beschäftige, die auf eine recht vorzügliche Art der theologischen Gelehrsamkeit nützlich sind.

Wolfenbüttel.

Hey Meißnern wird eine neue Ausgabe von dem Somnio Luciani oder *πνεύματι ἐνυπνίου* verkauft. Es hat dieselbe Herr Johann Adam Schier veranstaltet. Der Text ist von der Hemsterhuis'schen Ausgabe abgedruckt worden, und Hr. Schier hat dakey die älteste Edition, welche zu Florenz im Jahr 1496. herausgekommen ist, und nach Hrn. Keizens Urtheil die Stelle eines Mits. vertreten kann, zu Rathe gezogen. Die lateinische Uebersetzung gehört gleichfalls dem Hrn. Hemsterhuis zu, und wir haben nicht nöthig zu sagen, mit welchem Beyfall sie sey angenommen worden. In den Anmerkungen hat er sich meistens theils der Erläuterungen der übrigen Ausgaben bedient, so wie überhaupt dieselben kurz und wenig, auch von geringer Wichtigkeit sind. Er scheint diese Arbeit bloß zum Nutzen der Jugend übernommen zu haben, und in dieser Absicht ist auch der Titel ganz nützlich. In der Vorrede, wo er schreibt, *Hinc enim factum est, ut docti peritque litterarum antiquarum homines ab omni aetate auctorem magni fecerunt, et studiosae juventuti commendare et in manus tradere non dubitarent*, ist wohl ein Druckfehler. 5. Wagen in Octav.

dere Art von Gemeinheiten, das Recht das Vieh durch die ganze Feldmark zu gewissen Zeiten zu treiben, vorbehaltet den Landwirthen, ihre Felder zu allen Zeiten, so wie sie es am nützlichsten finden, anzubauen. Diese Gemeinheit rühret ordentlich daher, daß die Felder der einzelnen Landleute zerstreuet liegen, und ihr Vieh nicht bequem auf ihrem Eigenthume weiden kann; aber eine solche zerstreute Lage ist schon höchst nachtheilig, und die Landwirtschaft kann nicht ins Aufnehmen kommen, wenn die Landleute nicht ihre Felder besammen haben, und auf denselben wohnen, denn wenn dieses nicht ist, so hat der Landmann viel beschwerliche und zeitverderbliche Wege, Schaden am Geschirre und Wirthschaftsgeräthe, er muß jedes Stück Feld, das in einer andern Landesart liegt, auf die ihm zugehörige Weise bestellen, und kann sich hierinn nicht einmal nach seinen eigenen Einsichten richten, sondern muß seinen Nachbarn folgen, solche kleine zerstreute Stücke Feld lassen sich nicht einschließen, und vor Beschädigungen verwahren, und die Einrichtung also, da die Felder einzelner Wirthe zerstreuet sind, die Leute selbst aber dicht besammen wohnen, ist dem Anbaue, der Bevölkerung und den herrschaftlichen Einkünften nachtheilig. Wie nützlich es gegenheils ist die Gemeinheiten aufzuheben, wird im 6ten Cap. durch das Beispiel Engellands gezeigt. Das siebente entkräftet die Gründe für die Gemeinheiten. Der Viehweide wegen sind sie nicht nöthig, denn es ist wirtschaftlicher das Vieh im Stalle zu füttern; und wenn jeder sein Feld alles besammen hat, kann er selbst einen Theil davon zur Viehweide bestimmen; und so werden andere Vertheidigungen der Gemeinheiten beantwortet. Zu Aufhebung der eigentlichen Gemeinplätze schlägt das achte Capitel vor, den Platz ganz, oder in nicht allzu kleine Stücke zertheilt, einzelnen Untertanen zu überlassen. Damit aber jeder

statt

Statt seiner zerstreut liegenden Aeser an einander hängende beföhmt, werden Toren und Vergleichen vorgeschlagen, die freylich Schwierigkeiten ausgelegt sind. Das neunte Capitel, wie den bey Aufhebung der Gemeinheiten eintretenden Forderungen Genüge geschehen könne, wo zwar erinnert wird, daß zuweilen das Wohl eines einzelnen dem gemeinen Besten weichen müsse, aber doch Mittel angegeben werden, alle billige Klagen zu stillen; z. E. wer das Beholzungsrecht hätte, dem würde eine Geldsumme statt dessen zu geben seyn, davon die Zinsen so viel austrügen, als das Brennholz das er jährlich hätte nehmen dürfen.

Paris.

Wir haben vom Journal de Medecine den siebenzehnten und achtzehnten Band nachzuholen. Es kömmt nunmehr unter dem Nahmen des Hrn. Hour Membre de l'Academie de Bourdeaux & de la Societé d'agriculture de Paris heraus, eines vornehmlich der Chymie ergebener Artztes, der auch schon bey Herrn Vandermondes Lebzeiten einigen Antheil daran gehabt hatte. Der 17te Band begreift die sechs letztern Monate des 1762ten Jahres.

Erstes Stück, oder Julius. Des Hrn. Carl Augustins Vandermonde Lebensbeschreibung. Er war von einem flämischen Vater zu Macao geboren, aber zu Paris erzogen. Unter andern Schriften ist er auch der Verfasser des Dictionnaire de Santé. Er starb an einem wenig Gefahr zeigenden Fieber (einem Schnupfen wie uns geschrieben ist) ohne jemand Rathes zu fragen. Er war, sagt sein Lobredner, nachgerig, und veräumte keine Gelegenheit, seine Empfindlichkeit zu zeigen, wenn er sich beleidigt glaubte. Seine Mutter war eine Portugisin. Hr. Marteau, der Feind des Ueberlassens, hat verschiedene wunderliche Zufälle von Würmern entstehen gesehen, die ihren Einfluß
A a a a a 2 ; mit

mit bössartigen Fiebern vereinigt haben. Einmal erwachten sie einen grossen sauerriechenden Schweiß, den Hr. M. mit Iberiac und Burgunderwein hob. Ein anderer Kranker gab eine ungeheure Menge Hürmer, und auf einmal 317 von sich, alles grosse, wenigstens fünfzählige Spulwürmer. In einem andern Kranken war eine Geschwulst zwischen dem Schoosbeine und dem Anfange des breiten Hüftbeins (os ilium); sie war ein Mittelpunct, aus welchem eine übermäßige, und feinstnürhren ertragende Empfindlichkeit sich ausbreitete. Hr. M. glaubt, es sey ein Gemisch von Würmern die Ursache dieser vermehrten Empfindlichkeit und Reizbarkeit (denn so sagt er ganz Antihæmisch) gewesen. Hr. Michel, der Arzt, hat das Flachsöl, aber eben das ranzige und alte Flachsöl, vorzüglich wieder's Blutpegen gefunden. Hr. Moutlet beschreibt eine wunderbar geschwinde Heilung einer Wasserfucht, durch ein von sich selbst entstandenes Brechen. Man kan fast nicht zweifeln, daß in solchen Fällen, eine offene Estrasse zwischen den Gedärmen, und der Höle des Bauches seyn muß. Ein Wundarzt, Hr. Cousin, beschreibt einen Verband wider das Ausfallen des Mastdarms in Kindern, den aber ein anderer Heucharzt, Nabmens Suret, als seine Erfindung anspricht. Die Facultat zu Paris bezeugt ihr Mißfallen über die Bemühungen gewisser Parisischer Wundärzte, ohne genugsame Prüfung, hauptsächlich vermittelst des Goldes, die Doctormürde zu erhalten. Hierüber haben wir eine ziemlich sachtliche, und in Deutschland von einem französischen Wundarzte gedruckte Scherzschrift gesehen.

August. Ein sehr aufgeweckter Auszug aus des Hrn. du Bois dem berühmten Astruc entgegen gesetzter Probschrift über die Heilung des trocknen Bauchgrimms (Colique de Poitou). Hr. du Bois beschreibt die parisische Art mit dem (moëllique) Speßglase

glase zu heilen. Hrn. Hambergers Meinung vom innern Gewichte bey den Abscheidungen wird hier verworfen. Ein besonderer Einfall des Hrn. B. ist hier die Vergleichung zwischen dem Asclepiades und Boerhaave, die noch dazu sinnreich genug ist; obwol dem ehrlichen Holländer, als einem echten chymischen Kräuterkenner, und in der Zergliederung nicht unerfahrenen Manne, allerdings Unrecht geschieht, wenn ja Asclepiades aus einem bloßen Redner zu einem Arzte geworden ist. Wir wollen aus dem Septem-ber des Hrn. B. Schrift fortfegen. Dubois macht eine fürchterliche Beschreibung der Ungesundheit der Stadt Willebieu les Noels in der untern Normandie, wo viele Pfannenschmiede wohnen. Es soll daselbst eine allgemeine Ungesundheit herrschen und dieses eine lebende Uebe der Gefährlichkeit metallischer Dünste seyn. Nichts von allem dem ist wahr, sagt der critische Hr. W. Er beweiset zwar mit dem Arzte und Pfarrer von Willebieu, daß dessen Einwohner eben so gesund sind, und eben so lange leben, als an andern Orten: doch dünken uns die alten Leute sehr sparsam zu seyn: wir kennen in manchem Dorfe mehrere, und Hr. B. gesetzt doch die grauen Haare ein, welches ein ziemlicher Beweis einer außerordentlich mit Kupferdünsten angefüllten Luft ist. Uebrigens, da man sich vielleicht verwundern möchte, wie Hr. B. bey seinen heftlichen Streitigkeiten scherzen und schreiben mag, so können wir zuverlässig sagen, daß seine peinliche Klage von Bordeaux nach Paris verlegt und dadurch für ihn ungemein erleichtert worden ist. Doch wir fahren in den Schriften des Augustin fort. D. Gonsard handelt von den Kinderpocken. Seine Art zu heilen ist Hundelsheimerisch: Er giebt gleich Anfangs ein Brechmittel, und wiederholt es beym Durchbruche. fährt auch fort abzuführen, weil dieses dauert, fast bis das Brechtern vollendet ist, und mit dieser Kegerischen, die weiße Natur verachtenden, Methode,

will er keinen Kranken verlohren haben, welches er mit verschiednen Krankengeschichten beweiset. Eben dieser D. Geatard beurtheilt auch im October das Einsproffen, und macht dessen Vortheile sehr gering, wie sie es seyn würden, wenn Hrn. G. Cur zuverlässig und allgemein angenommen wäre. Hr. Roux aber merkt billig wider G. (und also auch de Haen) an, daß die natürlichen Pocken nicht so gefällig, und öfters ausserordentlich gefährlich sind. Nach einem Schläge wider den Kopf hat Hr. Hoin mit einem Schlitze in die Haut, an eine Stelle, wo viele Nerven vom ersten Arme des fünften Paares hinlaufen, einen allgemeinen seit einem Monate dauenden Jittern abgeholfen. Eine Kranke hat eine unglaubliche Menge Steine durch den Harn weggegeben; sie war dabey hysterisch und den Zuckungen unvorsofen.

September. Hr. Roux hat vom bloßen Dunste der Ameisen besondere Wirkungen wahrgenommen. Der Dunst aus einem Haufen dieser emsigen Thiere, rödtet einen Frosch fast auf der Stelle. In einer Flasche betäubet sie einander selbst, so daß wenn ihrer eine Menge in derselben sind, sie nicht mehr herauszukommen vermögen. Dieser Dunst löset die Haut ab. Anstatt einer Leberkrankheit hat man das Uebel in der Niere angetroffen. Hr. de la Combe hat zwey große Bauchwunden ohne Rathen geheilt. Eben derselbe beschreibet einen großen Bruch an der großen Schenkel Schlagader. Man versichert dabey, die Schlagader habe sich in ihre zurückführende Gefäßröhren geöffnet, sey aber bald wieder aus derselben herausgetreten. Hr. Bertrand hat einen eingeklemmten Brandichten und zum Theil verlohren gegangenen Darm geheilt. Hr. le Cat soll seit mehreren Jahren einen einzigen am Steine Kranken, im Hospitale zu Douen, verlehren haben, nachdem er den Stein nach seiner Erfindung geknitten, man sagt aber die Anzahl der Schnittreuen nicht.

Im October beschreibt Hr. Wouher die wärkliche Kriebelkrankheit, oder die in den Brand sich endigenden Zuckungen die im J. 1749 und 1750 im franjösischen Flandern geherrscht haben. Er hätte aber doch einige Anzeige geben sollen, daß dieses Uebel oft, auch in Frankreich, wahrgenommen und beschrieben worden ist. Der Brand zeigte sich meistens an den Beinen, und trat nicht leicht übers Knie in die Höhe. Im November setzt er seine Geschichte fort. Er läßt sich aber sehr in die Theorie ein, und findet die Ursache theils in der verlohrenen Krafft der Schlagadern, und theils in den Nerven. Die Fiebereinde ist auch hier glücklich gewesen, nur nicht im Anfange der Krankheit. Oft hat (im December) sich eine Gränze zwischen dem todten und lebendigen gesetzt, und alsdann mußte man das Glied in eben dieser Gränze absetzen. Hr. Vorté hat den Schierling in verschiedenen Krebslichten Geschwulsten, auch an der Weiberbrust, heilsam gefunden. Eine Hebamme, Rabmens Mesfatin, hat eine Frau entbunden, deren Mutterkuchen ganz nahe am Muttermunde angewachsen war.

November. Hr. D. Hornainville hat in einem geschlossenen Lungengeschwür (vomica) die Fiebereinde heilsam gefunden. Hr. Alliot erzählt eine 33 Tage daurende Enthaltung von allen Speisen und vom Getränke, bey einer hysterischen, bestirgen und eigenwilligen Person. Diese sonderbare Enthaltung ist von sich selbst vergangen. Hr. Gauthiers hat noch ein längeres Exempel von einem dreyzehnjährigen Knaben, der nunmehr seit zwey Jahren weder ist noch spricht. Dieser Hr. Gauthier ist ein Arzt und dennoch Demonstrateur d'anatomie zu Grenoble. Ein Hr. Verillard hat eine Haupe wegbrechen gesehen: da sie aber so gerne Fleisch gefressen, so mag es eine Wade gewesen seyn. Die Geschichte eines Wunderarzes le Blanc ist bey dem Journalisten selbst vielem Zweifel unterworfen. Wir glauben dabey, der Zustand des Ge-

hirns

Hirns dieses Hrn. le Blanc habe ihm nicht zugelassen, alles genau zu unterscheiden, und im Gedächtniß zu behalten, und wolten nicht gerne seine Liebe zur Wahrheit in Zweifel ziehen. Erstlich soll sein Uebel aus dem Anschauen des Blutes entstanden seyn. Eine Feuergarbe (Garbe de feu) die aus dem geschmolzenen Metalle in die Höhe gegangen (aus geschmolzenem feinem Silber) soll ihn getroffen, und ihm einen, dem electrischen Schläge ähnlichen Streich vor den Kopf gegeben haben. Ihm blieb ein tiefer Kopfschmerz, den er unterm Gehirne fühlte, und der ihm die Näfte auseinander drängte. Der Schmerz war in der dickern Hirnhaut, wiewol Hr. le Blanc diese nicht empfänglich macht, da sie es nach vielen Versuchen nicht ist. Er schreibt den Schmerzen den feinen kleinen Nerven zu, die auf den Schlagadern der Hirnhaut hinlaufen (und wir glauben Hr. le Blanc habe den Schmerzen seines Gehirns nicht recht vom Schmerzen der Hirnhaut zu unterscheiden gewußt. Denn einmal schneidet man sie auch nach den neuern Zeugnissen des Herrn Hunter's, ohne Empfindung durch, und eine solche bestimmte unlängbare, an der Hirnhaut selbst gemachte Probe, beweiset weit mehr als andere, wo man den leidenden Theil nicht genau erkennen kan). Endlich brachen zuerst durchs Ohr bis 5 Unzen Eiter, und hernach schwell dem Kranken der Kopf, er verlor auch das Gehör, und es lief eine Menge von dem rotzdrigst riechenden Eiter (une cuvette pleine) aus der Nase, und er war gesund. Solte die Hirnhaut so viel Unzen Eiter hergegeben haben?

December. Hr. Hazon hat den Schierling wider eine krebsichte Geschwulst an den Kinnbaden versucht. Die Geschwulst verschwand, aber die Kranke starb. Hr. Strak beschreibet eine Heingeschwulst an den Rippen, die aus einer arthritischen Materie entstanden war. Ein Streich auf die Herzgrube soll eine Geschwulst im Seilensacke verursacht haben. Ist

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 21. November 1763.

Göttingen.

Segen des ökonomischen Preises von den Gemeinheiten, war voriges Jahr eine Schrift mit dem Wahlspruche *Salus populi suprema lex esto* übergeben worden, die ihr Verfasser Herr Friedrich Wilhelm Weissenborn, der sich noch jetzt hier als Hofmeister eines jungen hier studierenden aufhält, auch dieses Jahr verbessert eingekickt, und die Hälfte des verdoppelten Preises erhalten hat. Bey den natürlichen Wiesen glaubt er die trocknen Schichten sich nicht recht auf zu gemeinen Weiden, weil sie durch Graben müssen gemässert werden und das Vieh solche Graben oft verderben würde. Beyseuchten aber glaubt er, daß solches angehe. Zur Fütterung im Stalle müsse man sie doch abmähen, und dieses pflegt nicht öfter als zweymahl zu geschehen, das Vieh aber grasst sie beym Weiden viel öfter ab. Dieses hat Hr. W. auf die Untersuchung gebracht, ob nicht ein gegebenes Stück Wiese, wo das Gras öfter abgeschritten wird, mehr hervorbringe, als wo solches nicht so oft geschäbet. Er hat in dieser Absicht von einer Wiese, wo das Gras augenscheinlich einerley Güte hatte, in einem Sommer die eine Hälfte zweymahl, die andere fünfmal abgemähet, und

ge-

gefunden, daß die letzte Hälfte ohngefähr den fünften Theil mehr, und wahrscheinlich viel besser Gras hervorgebracht hat als die andere, welcher Vorzug vielleicht bey einer feuchtem Wiese und unter andern vortheilhaftern Umständen noch grösser gewesen wäre. Die öftere Abgrasung macht auch daß das Gras dichter wächst. Diese gemeinen Weiden müßten aber so gebraucht werden, daß keine Sümpfe darauf entstehen, daher das Vieh bey feuchtem Wetter an die trockensten Oerter zu treiben wäre. Auf Ackerland, wohin er auch künstliche Wiesen rechnet, mißbilliget er die Viehweiden, weil den Gewächsen darauf, wenn sie mehr Jahr dauern sollen, der Tritts des Viehes schadet, auch die Wurzeln ausgefressen werden. Dieses fällt bey Gewächsen, die nicht so lange dauern sollen, weg, so treibt man in Engelland selbst Schweine auf Rübenfelder. Die selber nur zur Viehweide brache liegen zu lassen, hält er für ungereimt, weil man von ihnen, nur als künstliche Wiesen angelegt, vielmehr Fütterung bekommen würde. Er prüft, und entkräftet so, andere Gründe für das Bracheliegen der Acker, daß also die Weide auf Ackern, sich nur auf Futter, das sie gleich nach der Ernte tragen können, etwa Rüben u. d. g. einschränkt, daher ist er auch nicht für die gemeinschaftliche Weide auf Ackern, so wenig als für die in Waldungen wegen des Schadens, den das Vieh da thut. Zuletzt untersucht er, wie man diejenigen befriedigen soll, die bey Veränderung der Gemeinheiten leiden.

Leinwarden.

Wir haben oft über die Schwierigkeit geklagt, holländische Wäcker zu erhalten; auch dieses ist uns späte zu handekommen, und verdient doch eine Anzeige: Het XIX. Classe van de genera plantarum van Linnaeus Syngenesia genaemt, verklaart, en vermeerdert door David Meere. Gärtner bey der hohen Schule zu Gronaver, bey Spalms 1761. in groß Octav auf 152 S. mit

knig Kupfern. Wer hätte unter den Gärtnern einen Ausleger der Linnäus'schen Geschlechter gesucht, der dazu mit einem kritischen Auge die Fehler seines Urtheils beleuchten würde. Hr. M. durchgeht die verschiedenen Theile, die die Kennzeichen der Geschlechter in den Blumen mit zusammengewachsenen Staubfäden ausmachen: er giebt von jeder Art eine Zeichnung zum Muster, erschöpft aber doch die Verschiedenheit der Natur nicht. Er merkt bey den männlichen Blumen an, daß Hr. Linnäus dergleichen unter den Labu, oder den Strahlenblümchen setzt, da doch weder Hr. L. noch andere jemals dergleichen gesehen haben; er verwundert sich hingegen über dessen Uebersetzung der nackten Blümchen, wo nichts als ein Staubweg auf dem Saamen steht. Das Scirpium 1. und die 3. Artemisia des Ritters sind, sagt Hr. M. weiter, die nemliche Pflanze; eben so wie die 2te Stachelinia und 3te Santolina: die 5te Marricaria und 7te Anthemis, die erste Baccharis und zweyte Iva. alles Pflanzen, die vom Ritter so gar in ganz verschiedene Classen verlegt, und in zweyen derselben wiederholt werden, dergleichen wir auch im Farngeschlechte und anderswo wahrgenommen haben. Hr. M. verwundert sich am meisten über die Beständigkeit dieser Fehler in den verschiedenen, manches Jahr aufeinander folgenden Auflagen der Linnäus'schen Werke. Vom 2ten bidens ist bekannt, daß er die 7te Coreopsis ist, aber hier ist kein Fehler der von einem Uebersetzen entsteht. Von vielen Pflanzen aus der Polygamia frutranca, wie in dem grossen Geschlechte der Centaurea L. verwundert sich unser Hr. M. über den Widerspruch, daß im Generalitel weibliche Blümchen im Umfange angemeldet, und hingegen in der Bestimmung der Geschlechter diesen angeblichen Weibern alle Staubwege und Schwämmchen (stigmata) folgen die Zeichen der Weiblichkeit abgesprochen werden. Er verwirft mit offenbarem Grunde die Einmischung

der Niole, der Balsamine, der Lobeliae und Jacones, die alle mehrere Saamen, und sonst keine Aehnlichkeit mit dem zusammen gewachsenen Geschlechte haben. Wenn das Zusammenleben der Staubfäden allein ein Kraut zur Syngenesia bringen soll, so müßten auch verschiedene Gentianen, und so viel andere Kräuter dahin gebracht werden. Hr. W. liefert hiernächst die Kennzeichen der Geschlechter abgetirzt, aber bey vielen ist eines der 3 oder 4 Kennzeichen unrichtig, das Kennzeichen der Picris schließt die gemeinste Art aus. Im Sonchos, Leontodon und der Crepi ist der Flaum nicht fedricht. Im Onopordo ist das receptaculum nicht nudum, sondern in viereckichte Zellen eingeschnitten. Im Wermuth sind eigentlich die weiblichen Blumen nicht ohne Krone, sie ist nur sehr klein. In der Othonne sind, wie Hr. W. sehr wohl anmerkt, die Saamen offenbar mit Flaum gekrönt. Am Ende folgt eine Abhandlung von den doppelten Blumen. Er sagt auch etwas vom Hängen der Blumen. Zuletzt beschreibet er eine Seeplanze, die zum Geschlechte des Tangels (Fuci) zu gehören scheint, aber eine eigene Wurzel hat, und durch einen grossen Sturm, an den Strand geworfen worden ist.

Genf.

Ganz neulich sind herausgekommen: Lettres sur le Christianisme de J. J. Rousseau adressées à Mr. J. L. par Mr. Jacob Vernes, groß Octav auf 128. Seiten. Hr. Vernes ist ein Prediger im Genfischen. Er hat übernommen, mit einer fast unnahelichen Gedult und Höflichkeit, des verächtigten Rousseau (denn so kann er nach den von so vielen Tribunalen wider ihn ergangenen Urtheilen wohl heißen) spätersche Unmassung des christlichen Rahmens zu beleuchten. Mehrentheils ist nichts weiter nöthig, als den Mann sich selbst entgegen zu setzen. Rousseau findet Jesu Lehren und Tugenden göttlich, und der nehmliche Jesu hat sich auf

Wun.

Wunderwerke berufen, die niemals geschehen sind, und nicht haben geschehen können: der nehmliche Jesu, denn was hilft es die abscheulichsten Reden zu verhehlen, die man in so vielen Sprachen begierig liest, hat sich einer Begeisterung von oben berühmt, die bloß die Folge einer allzugroßen enthusiastischen Liebe zur Tugend war. Eine Liebe zur Tugend, die Gott mit Unwahrheit zum Zeugen anrufen lehrt! Kurz, Rousseau ist offenbar ein Deiste, der eine Offenbarung nur nicht für möglich ansieht, und doch bey der deutlichsten Ableugnung derselben, und bey seinen lässerlichen Gedanken über den Stifter der christlichen Religion, dennoch ein Christ heißen will. Er spielt dabey bloß mit den Worten Offenbarung, wodurch er bald die wirklich von Gott in besondern Fällen gethane Bekanntmachung seines Willens, und dann wieder die Schlüsse der Vernunft versteht, die dieselbe im Buche der Natur lehrn. Es ist dem Hrn. W. leicht zu zeigen, wie schwach des Hrn. R. Gründe wider die Wunder sind: wie bey seltenen Erscheinungen ein Zeuge, der gesehen hat, tausendmal mehr beweist, als tausend die nicht gesehen haben, weil sie nicht bey dem seltenen Fall der Wunder gegenwärtig gewesen sind: wie nöthig diese Wunder zur Ueberzeugung der Juden gewesen sind: wie deutlich, wie ohne Ausnahme, diese Wunder von den Juden und den Heyden als wahr erkannt, und bloß andern unvernünftigen Ursachen zugeschrieben worden sind: wie leicht es den Anwesenden war, die Wahrheit dieser Wunder zu wissen; und wie richtig die Zeugen ein Wunder beweisen können, da es ja ein Vorwurf der Sinne ist: wie unmöglich es war, daß die Apostel dabey betrogen werden konnten: wie dieselben so gar keine Gründe hatten betrügen zu wollen: wie schwach bey dem jetzigen Lichte der Einmuth ist, man könne den Uebersetzungen nicht trauen: wie unweise bey einer so wichtigen Materie des Rousseau Entschluß ist, sich nicht darüber

B b b b b b 3

zu bekümmern: wie dünne der Schleyer ist, den er über seine Ableugnung der Religion wirft, indem er ein ehrerbietiges Stillschweigen vorwendet, nachdem er gesagt hat, eben diese Religion enthalte unverzünftige und unmögliche Dinge: wie R. ein Christ heißen, und doch Gott ins Angesicht sagen will, er wolle nicht beten, da des Heylandes ganzes Leben im Gebete bestanden ist; (und wie des R. Gründe wider das Gebet, das den Zustand der Dinge ändern will, eben so weise ist, als wenn er das Pflügen verbieten wolte, das eben auch den Zusammenhang der Dinge stört): wie unbillig er dem Christenthume vorwirft, es seye dem geselligen Leben zuwider: (Er R. der Häßer dieses geselligen Lebens, der es als widernatürlich anseht.) wie fehlerlos und vollkommen heilig endlich das Leben des Heylandes gewesen ist. In einem Gespräche zwischen einem Chinesen, der gerne das Christenthum annehmen wolte, und einem Christen, wie Rousseau ist, werden diese Gründe zusammen gebracht, und R. scheint dabey in seinen wahren Gedanken.

Jena.

Unter den freitigen Rechtsfragen, die besonders in unsern Zeiten die Richter am meisten beschäftigen und oft in nicht geringe Verlegenheit setzen, nehmen gewiß diejeniger eine vorzügliche Stelle ein, welche die Bezahlung der Zinsen ausgeliehener Capitalien betreffen. Die tägliche Anwendung gründlicher Schriften dieser Art bringt ihnen daher einen sich unterscheidenden Beyfall zuwege. Wir versprechen ihn mit Zuverlässigkeit dem kurzen aber sehrreichen Sendschreiben des Ehurfächlichen Commissionraths und Ehrensamtmanns zu Jena Stadt Hr. D. Bernh. Friedr. Rud. Lauth, in welchem er ausführt *Virus eadem in bonitate cum forte soluendas.* Es ist an unsern ehemaligen gründlich gelehrten Mitbürger, den jetzigen

gen Sachf. Hildburghaus. Rath und geheimen Secretär. D. Joh. Friedr. Kober, bey Gelegenheit seiner Eheverbindung, gerichtet, und beträgt 2 Bogen in Quart. Der Hr. Verf. entscheidet zwar seinen Satz mit Hülfe des Natur, Canonischen und Römischen Rechts, führet auch zu mehrerer Bestärkung desselben eine hieher gehörige Stelle des neuesten Preussischen Münz-Edicts an; seine Hauptabsicht aber ist, aus den alten und neuen Sächsischen Rechten sie zu bestätigen. Er bringt zu dem Ende die Verordnungen wegen Wegablung des Darlehns aus dem alten Magdeburgischen Sachsen-Recht bey, welches Ekko von Heggow, der Meinung des Hrn. Verf. zufolge, die er an einem andern Ort besonders ausgeführt, zum Grund bey seinem Spiegel gelegt hat, und wovon er ein Original besitzt; zeigt die Abweichung des Sachsen-Spiegels selbst, und giebt über den darinnen vorkommenden bekannten Satz, daß man den Gläubiger mit verrufener Münze innerhalb vierzehn Tagen amoch bezahlen könne, eine gründliche Erläuterung. Aus dem vermehrten aber noch nicht bekannt gemachten Sachsen-Spiegel, wovon der Hr. Commissionsrath drey alte Codices von 1350, 1388 und 1429 in Händen hat, ist eine klare und auf die Zinsen angewandte Verordnung beygebracht worden. In einem hier eingerückten bisher ungedruckten Urtheil der Schöppen zu Magdeburg an den Rath zu Naumburg wird auf die Bezahlung der Zinsen in der Münze des Capitals gesprochen. Hierauf ist das weitere aus den Churfürstlichen Verordnungen hieher gehörige vorgetragen und zugleich erwiesen worden, wie eben dieses in den Sachsen Ernestinischen Landen Rechtens sey, welches zum Ueberfluß noch mit einem Spruch der Jenaischen und Wittenbergischen Juristenfacultät von 1762 bestätigt wird. Der berühmte Hr. V. hat schon durch mehrere Abhandlungen seine gründliche Gelehrsamkeit gezeigt und die gegenwärtige rechtfertiget sie vollkommen.

Leipzig

Leipzig.

Den 13ten April dieses Jahrs trat Hr. Ernst Gottlob Hofe seine Physiologische Lehrerstelle mit einer Rede an, de Sutura cranii humani fabricatione et usu. Hr. B. beschreibt die sogenannten Nähte der Hirnschale genau. Sie haben zwey, auch wohl drey Meyden von Zähnen, und jeder Zahn hat eine Kerbe, die genau mit dem entgegen gesetzten Zahne überein kömmt. In erwachsenen Personen ist die gerade (Weiß-) Naht oft fast verschwunden: und im Alter verschwinden sie alle. Hr. B. zweifelt, daß das Kopfwach die Nähte auseinander dringen könne. (Vielleicht muß man dabey mehr auf die lange Wirkung, als auf die Stärke derselben sehen.) Das Wachsthum der Knochen der Hirnschale hört auf, weil die im Mittelpuncte zusammenlaufenden heinerne Fasern genau mit einander sich vereinigen, und der Druck und der Widerstand einander gleich werden. Die innern Zähne verlieren sich, weil sie bey der allgemeinen Verhärtung sich umkrümmen, und aus einer gezähnten Naht eine gerade wird. Hr. B. hat wie Farin eine heinerne Insel an der Stelle der gewöhnlichen Fontanelle gesehen. Ist auf zwey Wegen abgedruckt.

Stuttgart.

Wir kommen zu spät die hiesigen physikalisch- und oeconomicchen Auszüge anzuzeigen. Auch wollen wir bloß zur 299 S. des dritten Theils eine Anmerkung machen. Der sogenannte wilde Mensch, der Steine aß, war ein unglücklicher, an einen Landstreicher von seiner gottlosen Mutter verkaufter Knabe aus dem Elsaß, den der Barbar zwang Steine zu schlucken, die er des Nachts mit abführenden Mitteln wieder von ihm trieb. Einige junge Leute zu Bern entdeckten den Betrug, der boshafte Meister entwich, und der Knabe wurde in sein Vaterland geschickt. Es wäre ein Glück, wenn bey allen Fabeln man den Betrug eben so geschwind entdecken könnte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1763.

Göttingen.

Wegen des Preißes von 50 Thalern, den die hiesige Königl. Ges. der Wiss. jährlich einem hiesigen Gelehrten darbietet, der von einer physischen, mathematischen, oder historischen Materie, die beste, und etwas Neues enthaltende Abhandlung überreicht, hatte voriges Jahr der damals noch hier befindliche, seitdem aber nach Braunschweig als Lehrer der Anatomie gegangene Hr. Dr. Wagler einen Aufsatz von einer neuen Art die Knochen weiß zu machen übergeben. Einige Umstände verursachten, daß die Gesellschaft den Preiß desselben Jahres auf das gegenwärtige verschoben, denen aber die darum gearbeitet hatten, die Freyheit verstattet ihre Schriften von neuem, und wo nöthig verbessert einzuschicken. Der Hr. Dr. W. hat dieß mit der feinen bewerkstelliget, und ihm ist der Preiß vorigen Jahres in der Versammlung der Königl. Ges. der W. den 12. Nov. zugesprochen worden. Wir übergeben seine Erzählung und Beurteilung der bisher bekannten Arten die Knochen zu Geirippen zuzubereiten; die seinige besteht hauptsächlich in folgenden: Das Geirippe eines erwachsenen Körpers zu verfertigen, für

C c c c c

an

andere kann man leicht die nöthigen Aenderungen machen) erwähnt er erstlich einen Körper von zulänglichem Alter, damit die Anfänge (epiphyses) bey der Einweichung die er vornimmt, nicht abfallen. Gar zu alter Leute Knochen aber, sind zu dicke, und werden deswegen nicht weiß genug. Am besten schicket sich ein Körper dessen epiphyses mit den diaphyibus zusammen gewachsen sind, aber so daß man doch die Gränze noch sehen kann, welches zwischen dem 20. und 25. Jahre zu geschehen pflegt. Das Fleisch wird nur obenhin wegaenommen, denn das übrige verstärkt durch sein gallertartiges und seifenartiges Wesen, die Kraft des Auflösungsmittele. Diese Kraft entstehet vornehmlich von der innern Bewegung die durch die Fäulung verursacht wird, daher muß die Fäulniß durch das Fleisch das sitzen bleibt, wie auch durch andere Dinge so man hinzuthut, dazu sich Blut und Gehirn am besten schicken, vergrößert werden. So thut er das zerschnittene Gerippe in ein Faß mit Flüsswasser, davon die Knochen überall müssen bedeckt werden. Die Knochen müssen auch nicht zuvor schon trocken geworden seyn, sonst lassen sie sich nun von den fremden Theilchen nicht wohl reinigen. Das wässrige Auflösungsmittel zu schärfen, ist etwas alte Heringslake am dienlichsten, deren man desto mehr nehmen muß je älter der Körper gewesen ist. Am besten ist es die Einweichung in einem Heringsfasse, das nicht ausgewaschen ist, anzustellen, das man obenhin mit Brettern bedeckt in einen warmen luftigen Ort setzt. So wird die innere Bewegung, und die Erzeugung der Insekten befördert. So oft etwas des Gerippes über das Wasser hervorragen anfängt, gießt man warmes Fluß- oder Regenwasser zu, das alte aber läßt man immer darinnen und vergrößert nach Gelegenheit die Fäulung durch Zusatz neuen Blutes und Fleisches. Es kommt hierbey vornehmlich auf Umschmelzungen der Wärme und Kälte an,

an, dadurch das Auflösungsmittel bald in die Knochen hinein bald wieder heraus getrieben wird. Daher geht diese Arbeit vom Frühjahr an, im heißesten Sommer am besten von statten, und ein schattichrer feuchter kalter Ort schickt sich nicht dazu. Auch muß die Einweichung nicht zu lange dauern, sonst greift das Auflösungsmittel die Knochen an. Man erkennt daß die Auflösung gut von statten gehen wird, wenn das Auflösungsmittel gallertartig, dick und zähe ist, und sich sogleich viel Würmer zeigen, dann gegen das Ende hat sich das Auflösungsmittel so verändert, daß es keine Würmer mehr erhalten kann. Auch ist es ein Zeichen eines guten Erfolgs, wenn die blischen Theilchen, die man herausnimmt, und die mit den Salztheilchen des Auflösungsmittels und den Leberbleibsalen der Würmer vermengt sind, eine trockene, harte, gleichsam salzichte, und in Klumpen auf des Auflösungsmittels Oberfläche schwimmende Rinde geben, die Knochen aber immer glatt bleiben und eine lebhaft Farbe behalten, die unordentlichen und schwammartigen Knochen eine gelinde Schwärze bekommen, daß das flüssige Wesen, das ihre Zwischenräume durchdringet, und sich hin und herschütteln und leicht ausgießen läßt, wie schwache Dinte aussiebet. Dieses ist, wenn alle Umstände sonst einerley sind, im August am besten zu bemerken. Wenn sich nach diesen Begebenheiten die safrichten Leberbleibsale des Fleisches und der Flecken leicht mit einem leinenen Tuche abwischen lassen, so nimmet man die Knochen heraus, reiniget sie vollends und schüttelt sie, das erwähnte schwärzliche Wesen herauszubringen. Von Zeit zu Zeit werden sie in reines faires Wasser gelegt, davon so viel in sich zu nehmen, als des schwärzlichen herauszuziehen ist, und wieder geschüttelt, bis das schwärzliche alles heraus ist. Nun kommen sie wieder einige Tage in kalt Wasser, und werden endlich herausgenommen und in der Sonne getrocknet.

Die schwammichten und lockern Knochen müssen zuerst aus dem Einweichungsmittel genommen werden. Das Brustbein muß man zu allererst reinigen, die Knorpel der Rippen zu erhalten. Außer der ersten festen Rippe, werden die knorplichten Enden der übrigen Rippen abgelöst, in ihrer Lage mit Tüchern gehalten, mit andern Tüchern bedeckt, ein wenig zusammengepreßt und an einem schattichten Orte getrocknet, weil sie von der Sonne runtsicht werden und sich verrücken würden. Der Brustknochen selbst wird an der Sonne gebleicht. Die Sonne nimmt auch die Schwärze weg, die etwa die Knochen durch allzulange Einweichung bekommen hätten. Das Dach ist zum Bleichplatze zu unrein und die Knochen springen von der Hitze der Dachsteine. Besser werden sie an einem offenen der Sonne ausgelegten aber doch vor dem Regen sichern Orte, in einem Siebe, oder auf Dretern, oder in trockenem weißem Sande hingestellt. Hr. W. hatte als Proben seines Verfahrens verschiedene Knochen beygefügt, die in der Versammlung mit vorgewiesen wurden.

Paris.

Vincent hat schon im Jahre 1762 in zwey groß Octavbänden abgedruckt: Mineralogie ou nouvelle exposition du regne mineral avec un dictionnaire nomenclateur des tables Synoptiques par Mr. Valmont de Bornet. So viel wir wissen, hat sich Herr Valmont selber zu einem Lehrer in der Naturgeschichte gewidmet, und zeigt die Produkte der Natur in jährlichen Vorlesungen: er hat auch einige Reisen in dieser Absicht gethan, und ist vom Hofe darinn unterstützt worden. Sein Buch ist ein Verzeichniß natürlicher Dinge, nach ihren Classen, Geschlechtern, und äußern Kennzeichen. Es hat eine große Ähnlichkeit mit des Herrn Wallerius Werke; ist aber etwas umständlicher.

licher. Hr. W. fängt bey dem Wasser an. Mit Unrecht tadelt Hr. W. die reinsten Wasser der Welt, die auf den hohen Gebürgen entspringen. Die Kröpfe sind nicht eine Krankheit hoher Bergländer. Sie herrschen in den Thälern am Fusse der Alpen, und weit in die Fläche hinein, wo man kein Schneewasser, sondern aus Ziehbrunnen trinkt. Hr. W. sollte billig des Unterschiedes der nicht gefrierenden Wasser gedenken, die hauptsächlich aus Felsen quellen, und diese Eigenschaft nicht nur selber besitzen, sondern auch andern Wassern mittheilen, mit denen sie sich vermischen. S. 25 sollte es heißen d'un Lac: aber die ganze Geschichte hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit; und Schwärzer hat allerdings die Erzählungen der Landleute allzuwillig nachgezählt. Sollte man S. 27 sagen, es gebe im Norden ein Eis, das im Feuer brenne und sinke. Es ist unmöglich, daß in Holland ein Neunteil Salz im Meerwasser, und noch mehr in der spanischen See sey. In der englischen und holländischen Küste mag es ein Hunderttheil halten. Das mit dem Weine perlende Wasser, das von Nassau-Dranien kommen soll, ist vermuthlich das pyramentische. Das Sodawasser ist nicht sauer noch verdicht, es ist eine reine Quelle von gutem Wasser. Hierauf folgen die Erden. Sie sind, sagt Hr. W., eigentlich alle glasartig: aber die einen erfordern eine mehrere Vermischung von Salzen oder andern Stoffe, wenn sie in Glas übergehen sollen. Seine Classen sind lehmichte Erden und laugenbaste. Den Lehmen dehnt Hr. W. weiter aus, und rechnet den Mulm (die Garten-Erde) dazu. Der blaue Thon ist, sagt Hr. W. mit Recht, sters das Bett, in welchem sich das Metall bildet. Er ist der Urstoff sehr vieler Gebürge, und zumal auch der höchsten Alpen, die gar oft auch von blauem Schiefer sind, welcher sichtbarlich aus dem blauen Lehmen entsteht. *De tout ce que l'on a dit de l'eau de Seltz, il est évident qu'elle n'est qu'une suite de l'eau de la source.*

merkten Unwissenheit in andern Sprachen. Diese Insel ist Biath in Engelland. Westergöten ist eine Abkürzung, die Hr. W. Westrogothia hätte schreiben sollen. Er erklärt sich für die Meinung, daß die Kreide aus aufgelöseten Schalen besteht. Wir würden lieber sagen, die Schalen bestehen aus einer Kreiden-Erde. Man findet die Muscheln nicht nur in Kreide, sondern eben die nehmlichen Arten in Marmor, im blauen Letten, in allen Arten von Steinen. Sind denn die Lettengebürgen, wobin der Schiefer gehört, auch eine Verwitterung von Schalen? Aller Europäische Porcellan, sagt Hr. W. weicht dem Chinesischen im mindern Widerstande gegen das Feuer. (Sie dünken uns alle auch mehr erdicht und weniger glasbalt). Der Sand ist bey dem Hrn. W. eine andere Classe, er setzt ihn zwischen die Erden und Steine, diese sind thonicht, kalkicht, apflicht oder glasticht. Unter den ersten steht der Glimmer, der Talk, und das Wasserbley, dessen echten Ursprung von Kestwick Hr. W. übergeht, und hingegen sagt, es werde zu Berlin aus einer zerstoßenen Materie gemacht. Der chinesische Speckstein folgt auch in dieser Classe, der dem schweizerischen, nach unserm Verfasser ganz ähnlich ist. Den Hornstein überlegt er Roche de Corne. Die Schiefer sind nicht nur blatticht, sondern auch spießig. Um Sacharach düngt man die Weinberge mit dem verwitterten Maauschiefer. Unter den Kalksteinen folgen einige krystallinische Spate, auch der Würfelspat; der isländische Doppelspat, und überhaupt die Füsse und Drusen, und der Malabaster der Franzosen, der nicht apflicht ist, und mit der Säure nicht brauset. Der apflichte Spat erscheint unter der zweyten Ordnung, wobin auch das Marien-Eiß gerechnet wird, und hier kömmt der zweyte falsche Malabaster, der Marcuse, oder chinesische Flußspat, der Hologneserstein, und der Stumpfstein. Die glantzesten Steine begreifen alle

alle Edelsteine unter sich. Der Onyx ist bey dem Hrn. V. ein genau durch seine Farbe bestimmter Stein, davon die äussern Lagen dunkel, und die innern heller sind. Ein Stein ist von K. Rudolph dem Zweyten um 1200. Talenten gekauft worden, dünkt uns ein dunkler Ausdruck zu unsern Zeiten. Der Opal ist zwey, auch hundertmal theurer als der Saphir, sagt Hr. V. Hier kommen nun die Sandsteine zwischen den Hornsteinen und Edelsteinen, um dem Quarz und den härtern Flüssen Platz zu machen; und dann die zusammengefügten Steine. Der Fels, den Moses Tentatio genennt hat, ist der Fels der Versuchung, dem die neuen Christen von dem lateinischen tentatio den Namen gegeben haben. Der Lazur, sagt Hr. V. mit Hrn. Marggraf wider Linnaum, ist nicht kupfericht; sein Blau kömmt vom Eisen. Die Salze endigen diesen Band. Hr. V. beschreibt unter denselben ein aus Maltha erhaltene Mily, das eine Verwitterung leidet, auf die kleine Krystallen folgen. Den Weinslein hat Hr. V. unter den Salzen gelassen, ob er wohl aus dem Pflanzenreiche kömmt. Dieser Band ist 352. Seiten stark ohne das Register.

Leiden.

Luchtmanns haben die kleinen Schriften des Herrn D. Ernesti gesammelt, und unter dem Titel: Opuscula oratoria herausgegeben. Diese Sammlung begreift dreyerley Schriften. Die ersten sind 6 Reden. 1. Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der griechischen und lateinischen Pöteratur. 2. Ueber den Gedanken des Quintilians: peccus esse, quod disertum faciat. 3. Von der Nachahmung der weltlichen Critik in den theologischen Wissenschaften. 4. Von dem verschiedenen und abwechselnden Flor der Wohlredenheit auf der Leipziger Academie. 5. Von der rechten Art die Weltweisheit zu lernen und zu lehren. 6. Von

6. Von der Vortreflichkeit einer gründlichen und fertigen Gelehrsamkeit. Diesen sind zwey Vorlesungen beygefügt, welche Hr. Ernesti in Gegenwart der Sächsischen Wringen gehalten hat. In der ersten vergleicht er die Künste des Krieges und des Friedens, und in der andern stellet er eine Vergleichung zwischen den größten Genies Griechenlandes und Roms an. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen werden die Verdienste Homers und Virgils, des Vindars und Horaz, des Demosthenes und Cicero, des Thucydides und Livius gegen einander gehalten. Bey der dritten Vergleichung schließt er: Nempe optimum videtur, imitari poetas, qui, cum eventum pugnae nesciunt, nocti dirimendum certamen relinquunt et utroque aequo Marte discedere sinunt. Dann folgen einige Einladungsschriften. 1. Von dem Titel: Vater des Vaterlandes. 2. Von der Verbindung der Kunst wohl zu denken mit der Kunst wohl zu reden und zu schreiben. 3. Von dem rechten Wege zum Ruhme. 4. Von einer gemeinnützigen Belehrtheit. 5. Von der im menschlichen Leben nützlichen Philosophie. Den dritten Theil machen zwölf Lebensläufe aus, welche Hr. Ernesti, als Professor der Verechsamkeit, im Nahmen der Academie geschrieben hat. Die Nahmen derer auf diese Art vereinigten Gelehrten sind: Joh. Friedr. Christ: Joh. Christ. Hebenstreit: Joh. Flor. Minus: Benj. Gottl. Hoffek: Joh. Ernst Hebenstreit: Christian Gottl. Jöcher: Frid. Aug. Sandel: Carl Gottfr. Winkler: Heinr. Dietr. Redderhof: George Gottfr. Zemisch: Joh. Zacharias Matner: Justus Gottfr. Günz. Diesen hat Hr. Ernesti Narrationem de Io. Maria Gesnero beygefügt, und insbesondere den sittlichen Charakter eines Mannes zu schildern gesucht, welchem seine Verdienste, als Gelehrter, den gerechtesten Ruhm und eine gewisse Unsterblichkeit seines Nahmens erworben haben.

ist 342 S. in Octav. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1763.

Göttingen.

Den diesjährigen Preis von 50 Thaler (S. das 138. Stück der gel. Anz.) hat der jetzige Professor, Hr. Herr. Aug. Wrisberg, in der Versammlung den 12. Nov. erhalten, welcher der Königl. Gesellschaft Beobachtungen von der Erzeugung und Beschaffenheit der Thierchen, überreicht, die sich in Infusionen zeigen. Sie enthält in zweien Abschnitten, was er bey Infusionen von Gewächsen und thierischen Theilen wahrgenommen, und im dritten, Schlüsse daraus. Er hat sich eines englischen zusammengesetzten Vergrößerungsglases bedient, und hält wegen der plötzlichen Veränderungen der Gährung, nöthig, die Stunden anzugeben. Aus den Erzählungen des Hrn. Dr. läßt sich kein Auszug machen, wir können also nur eine oder die andere anführen. Bey einigen Würmern von der Gattung, die der feil. Leimedicus Höderer entdeckt und Haarschwänze (trichurides) genannt, hat er den 9. März 1761 folgendes bemerkt: Sie schwammen in Wasser das einige Tage gestanden hatte. Ein einfaches Vergrößerungsglas zeigte nur ihren ganzen Umfang, wie

•••••

einen

einen zarten und kurzen Bart, das zusammengefestete aber entdeckte unzählige Polypen an ihren Stängeln hängend, die Stängel, deren keiner ohne Thier war, saßen theils an dem Wurme, theils an dem Schleime, der sich im Wasser befand und auch am Wurme mit hing. Der ganze Schleim schien wie aus Blasen zu bestehen und sahe völlig so aus wie die Thierchen, die auch aus Blasen zu bestehen schienen; Röhren sahe man im Schleime nicht. Es schwammen auch Thierchen von verschiedener Größe, die kleinsten waren kugelförmig, diese Polypen waren nicht ästig sondern an jedem Stängel saß ein Thier. Bey einer starken Erleuchtung vermittelst des Sonnenlichtes von oben und unten schien des Wurms ganzes Wesen bläulich zu seyn. Den 30. Aug. 1763. hat Hr. W. getödtete schon ziemlich große Fliegenmaden mit etwas Wasser in ein Glas gethan, das er mit Wachspapier und Kalbsblase vor aller äußern Luft 10 Tage lang verschlossen, den 9. Sept. aber geöffnet, da sich denn kein Schleim, und kein Thierchen gezeigt, nicht einmal die weissen Püpselchen, aus denen die Thierchen entstehen. Nun bedeckte er das Glas mit durchlöcheren Papiere und setzte es in die freye Luft. Den 11. Sept. zeigte ein einfaches Vergrößerungsglas in einem Tropfen sehr viel Luftblasen, mit einigen weissen kleinen, unorganischen Theilchen, noch ohne Thierchen. Den 14. um 10 Uhr morgens waren zweyerley Thiere gut zu sehen, aber in geringer Anzahl, die größern etwas mehr zusammengesetzt, die kleinern bestanden gewöhnlichermassen aus Bläschen. Den 15. um 3 Uhr nachmittags untersuchte er einen ganzen Wurm, und fand nichts besonders als diese Thierchen. Noch sahe er einige fremde blasenartige Körperchen deren Beschaffenheit er noch nicht entdecken können, und sie für Unreinigkeiten oder Auswurf hält. die Thierchen, die sich meistens unter dem Wurme aufhalten, begeben sich unter diese Körperchen wie

wie unter eine Bedeckung, und bewegen sich zugleich damit. Er hat diesen Wurm weggethan, und in dem übrigen flüssigen Wesen alles was lebte durch zugegossenes Scheidewasser getödtet. Den zoten klebten von den Thierchen einige paarweise aneinander, daß des einen erhabener Theil in des andern Höhlung passte. Bey manchen war die Furche, welche die Gränze der Zusammenfügung anzeigt, schon vergangen. Der Tropfen den er betrachtete war fast ganz vertrocknet und so lag alles still. Nach einer neuen Bewegung verfloß fast eine Minute, ehe sich wieder Bewegung zeigte, endlich stiegen die kleinsten Theilchen an wie bligende Fünfchen zu zittern, und denn bekamen auch die grossen Thiere ihr Leben wieder. Was ähnliches hat Hr. Wr. mit dem seel. Leibmedicus Höderer an einem Haarschwanz beobachtet, der acht Tage lang in einem verschlossenen Glase gestanden ohne daß sich der geringste Schimmel, oder ein Thierchen gezeigt, nach zugelassener Luft zeigten sich in einigen Tagen Wolken, an sehr kurzen Stängeln, mit langsamer Bewegung, aber sehr wenig Infusionsthierchen, daß also die Verschliefung der Luft, das vegetabilische Vermögen im Wurme scheint gehemmt zu haben. Allgemeine Schlüsse, die Hr. Wr. aus seinen Erfahrungen herleitet, sind folgende: Infusionsthierchen zu erhalten, muß Wasser, was für welches man will, nur keine Säure, mit etwas aus dem Thierreiche oder Pflanzenreiche vermengt werden. Geht die Fäulniß an, so sondern sich Luftblasen ab, und entstehen und zeigen sich kleine runde, dick an einander sitzende Körperchen, mannmahl klumpenweise in eine Haut eingeschlossen, das müssen Theilchen seyn, die sich aus allen Pflanzen und Thieren durch die Fäulniß absondern lassen. Die Erzeugung des Schimmels scheint mit der übrigen grosse Lebendigkeit zu haben; Er besteht auch aus kleinen Kör-

perchen, die an Stängeln hängen und hierinnen dem Polypen ähnlich sind. Sein bläulicher Bau, sein Wachsthum, stimmt auch damit überein. Die Polypen aber, die nur an Dingen, welche in stehenden Wassern befindlich sind, anhängend gefunden werden, dürfte man wohl ohne großen Irrthum zu den Infusionsthierchen rechnen, und diese Polypen haben auch mit den sogenannten Saamenthierchen viel Uebereinstimmendes. Denn in frischem mit Wasser verdünnten Saamen sieht man lange ästige Fäden von der Dichte eines Menschenhaares, geschwanzte Thierchen, welches durch die gewöhnliche Verdünnung mit Wasser abgerissene Polypen seyn können, die ihre Stängel mit sich schleppen; In unverdünnten Saamen, auf einem nassen Glase, hat es Hr. Dr. gesehen, als ob viel Thierchen mit ihren Stängeln an ästigen Fäden hingen, indem sie nur eine langsame schwankende Bewegung in der Gegend der Welle machten, auch manchmal vorwärts gingen, manchmal sich zurück zogen, doch hat er das eigentliche Ausstrecken und Zusammenziehen der Polypen nicht gesehen. Endlich macht Hr. Dr. folgende Erinnerungen gegen den Satz daß alles aus einem Eoe entstehe: Rührten die Infusionsthierchen auch daher, warum findet man sie nur in flüssigen Materien die durch die Fäulniß in die Umstände gebracht worden sind daß sie vegetiren; warum richten sie sich vollkommen nach der Dauer der Fäulung, und vermindern sich, und verlieren sich gar, wenn sie aufhört? Die Erzeugung des Schimmels, der Moosse, und der Schwämme, und ihre zahlreiche Entwicklung und Fortpflanzung lassen sich schwerlich aus vorher vorhandenen Saamen herleiten. Hr. Dr. hat Steine mit kleinem Moosse dicht bewachsen gesehen, das man abgeschabt, und sie vollkommen glatt gemacht, und nach einiger Zeit sind sie wiederum mit andern Moossen überzogen worden, aus einem faulenden

Hole

Holze sind täglich Schwämme in großer Menge wie der herausgewachsen, ob man sie gleich täglich zerhörte. Was er gegen die Erzeugung der größten Thiere aus dem Eye erinnert, anzuführen, auch unsere Gedanken selbst darüber mit der gehörigen Umständlichkeit zu eröffnen, verstatet uns der Raum nicht. Die Bewegungen der Infusionsthierchen, hält er für keinen zuldnglichen Grund sie unter die wahren lebendigen Thierchen zu rechnen. (Wenn nur nicht diese Bewegungen so sehr wie motus spontanei aussehen).

Paris.

Der achtzehnte Band des Journal de Medecine Chirurgie Pharmacie &c. begreift die 6 ersten Monate des 1763ten Jahres. Hr. Bordeu setzt im Jenner seine Anmerkungen über des Hrn. Dubois Cur des trocknen Darmgrimms fort. Er versichert, auch in den Pyrenäischen Gebürgen seyn die Anwohner der Kupferbäminer gesund. Hr. Marteau beschreibt eine rotte Ruhr, die im J. 1750. geherrscht hat. Er unterscheidet sie in dysenterie benigne, bilieuse und putride, die letztere ist schwer, oft blieb auch ein trockner Husten zurück. D. Clapier hat den Schwefel in der Lungenucht heilsam gefunden, und selbst die Schwefeldünste der Steinkohlen sind dienlich gewesen. Ein D. Brisbarre hat zwey in einander verwachsene Kinder, mit vier Händen und drey Füßen, zergliedert. Eine große Verhärtung in der Muttertrompete ist beschrieben. Ein alter parisscher Arzt erzählt seine Krankengeschichte von 1707 bis 1747. Er hält noch sehr auf dem Wicertassen, und führt auch in diesen Krankheiten sehr gewöhnlich ab.

Im Februar. Hr. Nazour beschreibt gewisse ungesunde Schnuppen, die ziemlich gefährlich und böseartig gewesen sind. Hr. Gasson hat durch den Gebrauch

brauch des Schierlings zwar nicht des Kranken Leben gerettet der an einer Blutsürzung gestorben ist; er glaube aber doch, dieses Kraut sey hier und in einigen andern Thälen gleichfalls zuträglich gewesen. Ein D. de St. Martin, der sich zugleich Vicome de Brionde schreibt, hat von der Belladonna grosse Züfungen entsehen gesehen. Ein Apotheker, Rabmens le Brien, hat einige Wipernbisse bald mit der Eau de luce, und bald mit andern flüchtigen Laugen salzen geheilt. (Wir haben in einem Lande, wo die Wipern ungemein häufig sind, gewohnt, und dennoch ist noch niemand, wenigstens seit vierzig Jahren, von einem Bisse derselben gestorben, obgleich verschiedene ziemlich krank davon geworden sind. Wir glauben in der That, der Biss sey in den gemäßigten Gegenden nicht tödtlich, und bringe nur, wie der Scorpionsstich, einige Zufälle zuwege, die aber ihre Zeit haben, und von sich selbst verschwinden). Hr. Gelles hat durch die Oefnung einer von sich selbst entstandenen Geschwulst eine Vereiterung der Lunge geheilt; nur ist die Brust davon krumm geworden. Hr. Baratte hat vom Gebrauche einer Sublimatfälsbe einen tödtlichen Ausfluss folgen gesehen. Hr. Leaud hat noch eine mit Glase gemachte Bauchwunde ohne Naht geheilt.

Merz. Hr. Razour setzt seine Schnuppengeschichte fort. Er hat dabey stark abgeführt, auch wohl Ader gelassen. In einer, an einer hitzigen Krankheit, nach vielen Aderlassen erblassten Leiche, ist dennoch das Herz und ein Theil der Gedärme, und des Geirses brandicht gewesen. Hr. Wacher beschreibet die Geschichte verschiedener durch den Genuß der gelben Denantbewurzel rheitis gerötheten, rheitis sehr krank gewordenen Soldaten in Corsica: das Brechmittel ist heilsam gewesen, und das Del hat nichts gethan. In eine Hautwunde gebracht, hat der Saft nichts zu schaden ge-

geschehen. Ein Kind hat gewisse zuckende Bewegungen in den Augen von seiner schwangern Mutter geerbet. Hr. Souquet rühmt eine mit dem Aether gemachte Sibergetinctur.

April. Hr. Godart von einem cachectischen Sieber; ein Wort, das andere für ein kaltes Feuer ansehen werden. Es war nemlich im Gehirn ein mächtiges Wesen ausgetreten. Hr. Landeute vom Nutzen der die Säure brechenden Mittel in den Kindern. Hr. Mailhey von den fürchterlichen und langen Folgen einer durch die Kälte bewirkten Zurücktreibung der Meinigungen. Hr. Sonper hat eine herausgetretene Mutter glücklich zurück gebracht.

May. Hr. Blanchon hat ein bössartiges Wechselstieber gesehen, in welchem er die Rinde mit abführenden Mitteln verfest gebraucht hat. Hr. Alliot beschreibt zwey Beispiele des Weittanzes, und bezeugt, das Blut von einem abgeschnittenen Hahnenkamme sehr heilsam gewesen: doch glaubt er gerne, daß ein andres Schweissmittel das nemliche thun würde. Man hat einen Stein aus dem Zwischenraume der Oefnung des Mastdarms und des Seilensackes geschnitten. Hr. Focut hat in der Brustwasserjucht glücklich einen Schnitt anbringen gesehen. Hr. Wiesbaer hat den Schierling in einem Krebse an der Zunge nützlich gebraucht. Unter den Wahrnehmungen des alten parisischen Arztes findet man einen sehr gefährlichen Umgang von Kinderpocken.

Junius. Hr. du Guey von der brandichten Bräune, die im J. 1762. zu Charon einem Flecken im Pais d'Yunis gewüet hat. Die Ueberlässe war schädlich; man gab die Brechmittel, und der Verfasser reinigte den Mund auch mit chymischen sauren Säften. In den Verstorbenen fand man einen überaus stinkenden Eiter in der Luftröhre. Hr. Landeute beschreibt ein Scharlachstieber, und Hr. Campardon gewisse warme Quel-

Quellen zu Wagners de Luchon in den pyrenäischen Gebürgen. Die eine Quelle ist überaus und auf 51 Christliche Grade heiß sie hält etwas Eisen. Hr. Biellard hat eine Geschwulst am Kopfe wahrgenommen, die man für einen Schlagaderbruch ansah, die aber ein Schwamm der harten Hirnhaut war, und niemals einige Schmerzen verursacht hatte. Herr Martin hat eine Wunde zwischen dem Schildknorpel und dem Zungenbein geheilt. Dieser hier sich endigende achtzehnte Band ist von 556 Seiten.

Leurwarden.

Das andere Werk des Gärtners David Meete ist im ersten schon angefangen, und in diesem Jahre in groß Quart nachgefolget. Es heißt: Plantarum rudimenta l. methodus ducta ex differentia seminum cotyledonum &c. Der Titel ist uns etwas zu lang, und wir wüßten doch das wesentliche noch einmahl anzeigen. Hr. M. ist auf die Gedanken verfallen, ein Gärtner kenne ja die Pflanzen schon im Saamen, und ein Getreibhändler im Korne: es wäre also nicht unmöglich, und doch sehr angenehm, wenn man die Kräuter gleich nach ihrem Sprossen aus der Erde kennen könnte. Er liefert diesesmal eine Probe der neuen Methode. Die Hauptklassen sind von den Saamenblättern (cotyledon: von denen er aber dem Herrn Linnäus nicht glauben will, daß es mehr als zwey gebe). Dann folgt der Unterschied dieser Blätter, nach welchem sie über oder unter der Erde sind; und ferner kömmt der Saamen und das erste sprossende Pflanzen in Betrachtung, von welchem allem Hr. M. eine Probe aus den Monocotyledonibus und eine andere aus den Dicotyledonibus und aus dem Erbsgeschlechte giebt, auch beyde mit bemahlten Zeichnungen erläutert. Macht zusammen elf Bogen aus, und 2. Kupferplatten, und ist durch und durch Lateinisch und Holländisch.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 28. November 1763.

Göttingen.

Am November des vorigen Jahres vertheidigte Hr. Joh. Ernst Wichmann, aus Hannover, eine von ihm selbst verfertigte nützliche Probdreyse de insigni venenorum quorundam virtute medica, imprimisque cantharidum ad morsum animalium validorum praestantia, wobey der Hr. Prof. Vogel den Vorzug führte. Das vornehmste, was diese Schrift lehrwürdig macht, ist ein Zeugniß uners angesehenen Hrn. Werlhofs von der Kraft der Spanischen Fliegen, die auf den Biß toller Thiere folgende Wuth abzuhalten. Dieser würdige Mann versichert aus mehreren Erfahrungen, daß ehe die Kraft des verführten Quecksilbers bekannt worden, er das thierische Gift allezeit mit den Fliegen gedämpft habe; davon er jetzt täglich sechs Wochen lang ein Gran, mit anderthalb Gran verführtem Quecksilber oder einem halben Gran Turbit, und zehn Gran Campher mit Tragacanthschleim in Pillen gebracht eingiebt; anbey aber nicht unterläßt, die Wunde zu brennen oder zu schröpfen, und eine Mercurialsalbe einzureiben. Bey dieser Heilungsart versichert der Hr. Hofr. sey kein gebißener toll geworden, ob er wohl nach seiner grossen Be-

E s s e e e s

schei-

scheidenheit nicht behaupten will, daß nicht auch die geoffenen ohne diese Mittel von der Wuth hätten befreyer bleiben können, und mancher vermeyntlich toller Hund nicht wirklich toll gewesen seyn möchte. Eben dieser angefehene Arzt hat bey dem strengsten Gebrauch des englischen pulv. antilyst. eine tödtliche Wuth selben gesehen. Uebrigens zeiget der Herr Respiciend noch durch das Beyspiel des Sublimats und Schierlings, wie nützlich asstige Dinge zu Heilung der schwersten Krankheiten zu brauchen sind. Er zweifelt, ob der Stierische Segner Hr. Andree, und mehrere Engelländer den echten Schierling gebraucht haben. Daß solcher im Krebs nicht immer Genüge thue, hat der belobte Hr. Hofr. Werthof ihm versichert; und der Hr. Präses hat den Ausbruch eines krebsichten Geschwürs an einer Brust, und die gewöhnliche Verschlummerung des Geschwürs durch dieses Mittel nicht verhindern können.

Venedig.

Im Jahre 1763, ist bey Milocco der erste Band des Giornale di Medicin. herausgekommen, das vom D. Peter Orteschi geschrieben und d. 5mal dem Hrn v. Haller zugeeignet wird. Es sollte eigentlich eine Gazette Salutare seyn, die zu Bouillon herauströmmt. Aber Hr. D. war bald müde, ein blosser Uebersetzer zu seyn. Der größte Theil des Werks besteht jetzt in einigen Nachrichten von italiänischen Sachen, davon wieder einen Theil die Anzeigen von Büchern ausmachen; das übrige sind verschiedene Wahrnehmungen und Abhandlungen. Diese Wochenschrift hat also einen um desto größern Nutzen, um so viel schiverer es sonst ist, von den in Italien herauströmenden, und zumal in die Arzneywissenschaft einschlagenden Büchern eine Nachricht zu erhalten. Die Wochenschrift fängt übrigens den 5ten May 1762 an, und besteht in einem ziemlich stark besetzten wöchentlichen Bogen. Wir wollen vom Inhalt einige Proben liefern.

fern. Hr. Galbani hat die Saturnischen Wassergefäße in den Nieren gleichfalls gefunden. Man erzählt, wie einige Personen eine Zeit lang alles roth und auch wohl grün gesehen haben. Einige Wasserfüchtige sind durch die Weinsäure (cremor tartari) geheilt worden. Eine Jungfrau ist 49 Tage ohne Stuhlgang geblieben. D. Pollaroli hat bey einer Verhärtung in der Brust den Schierling umsonst gebraucht. Er hat auch nach dem innern Gebrauche des lebendigen Quecksilbers, dieses flüssige Metall in der obern Holader angetroffen. Sollte dieses ohne eine Verwirrung im Kreislaufe des Blutes angehen können? Er hat ferner in der Wasserfucht eine gute Wirkung von dem Gebrauche der, wie Coffee gerösteten und gebrauchten Wachholderbeeren gefunden. Am Ende eines jeden Monats stehe die Wettergeschichte von Venedig, wie sie der Räummeister Temaza verzeichnet.

Im Junius. D. Faechmetti zeigt eine in andern folgenden Blüthen bestätigte sonderbare Hemmung der Pflanzungen an, die mitten im Anfall durch einen Magnet bewürket wird, den man irgenwo auf die bloße Haut der Kranken andrückt. Das kalt vergessene Meerwasser hat doch wieder in einer Dummheit im Kopfe mit einem Mangel der Luft zu essen gut gehen. Vom Professor Placentini zu Padua, von dem wir ein Buch angezeigt haben, findet man hier die letzte Krankengeschichte, und Befundung. Er hatte verschiedene Fettgeschwulsten in der Leber, und war dabey 92 Jahre alt.

Julius. Ein frühzeitig mannbares und mit den Reimungen versehenes Kind. Nach einem miltchreichen Harn war die eine Niere geschworen, auch ein Stein in derselben, ohne daß jemals einiger Schmerz gefühlt worden wäre. In einer alten Frauen ist der Hana aus der Gallenblase gänzlich verwachsen, und der andere, der aus der Leber kommt, um desto mehr erweitert.

August. Des berühmten Zergliederers Santorini Lebensbeschreibung. Einige schwere und tödtliche Hirnschalbrüche, in welchen die Lähmung allemal im nemlichen Verhältnisse mit der Verlegung des Gehirns gewesen ist. Die größte Hitze ist den 24. Julius von 56. Reaumurischen Graden. Ein wüthlicher Doppelschlag im Pulse vor einer Blutstürzung aus der Nase.

Im September. Ein glücklich durch die pythagoräische Lebensart gehobener Scharbock. Ein Brechen und Herzweh aus einer harten und durchbrochenen Geschwulst im Magen.

Im November. Eine sogenannte schwarze Krankheit (Blutbrechen aus dem Magen). Die Ursache war eine Verhärtung im Ausgange des Magens. Nach einer Verstopfung des Leibes, die sechs Jahre gedauert hatte, fand man die Ursache in einer Verengung des sonst sogenannten dicken Darms. Einige ästige Polypen, wie man sie nennt, die aus der Luftröhre ausgeworfen waren, sind hier abgezeichnet.

Im December. Ein durch den Gebrauch des rohen Spiegelglases geheilter Ausfluss. Ein Kind ohne Arme, mit einer genauen Zergliederung der Knochen. Einige neue Nachrichten von dem glüklichen Fortgange der eingepfropften Kinderpocken zu Florenz.

Im Jenner 1763. Ein sehr grosser Nierenbrocken. Gallenstein. Ein Beispiel des in einem grossen E. täglich bis zu vier Quentchen entnommenen Urins. Des D. Lorenz Gaetani Abbild, von Florenz, und Lebensbeschreibung. Ein Blasenstein, woran man sich ein Gesicht vorstellt.

Februar. Ein ins Herz selbst gestochener Mann, der noch achtzehn Tage gelebt hat.

Im Merzen. Einiger venetianischer Aerzte und Zergliederer Todesjahre. Die Anzahl der Geburten in Venedig ist im letzten Jahre 7013, und die Zahl der Geburten 4819, gemäss D. Joseph Massa hat

mit zehn Granen Wisam, einige Tage nach einander gegeben, eine fallende Sucht geheilt.

Im April. Ein Verzeichniß der Mitglieder des Oberamtes der Verze in Venedig seit 1473. Es scheinen auch fremde darunter angenommen zu seyn, wie Valcarenghi, Roncalli Parolini, Janus Planus, und bald darauf folgen auch mehrere fremde Mitglieder dieses Oberamtes, worunter man viele berühmte Namen antrifft. Ein Kind ist mit einem sehr grossen, den Rücken bedeckenden, Wobrenflecken in Venedig gebohren worden. Einige Wahrnehmungen aus einem venetianischen Krankenhause. In einer schwer Athem ziehenden Frauen ist die Lunge an das Brustfell, und das Herz an seinem Beutel angewachsen gewesen. Eine außerordentliche Grösse war es in der sogenannten Schleimdrüse (Gl. pituitaria) da sie wie eine Nuß gefunden worden ist. Dieser erste Jahrgang ist 424 Seiten stark.

Salle.

Im Verlage des Waisenhauses sind diese Michae-
lis-Messe herausgekommen: Christ. Meich. Bren-
pens, Königl. Großbrit. Churfürstl. Brau. Schweig-
kühnb. Consistorial-Raths auch ältesten Bürgermei-
sters zu Hannover, Observationes rerum et antiquita-
tum Germanicarum et Romanarum, oder Anmerkun-
gen aus den teutschen und römischen Rechts-
und Alterthümern, mit einer Vorrede und Abhand-
lung, de Lingua Hengiti, Hengitt's Tonge, als der
Altsächsischen Sprache, welche der Sächsische
Fürst Hengist mit den Sachsen in Britannien ge-
braucht. Beträgt in allen 2 Alphabets 10 Bogen
in Quart. Der Hr. Consistorialrath, der sich be-
reits durch so viele Schriften um die Teutsche
Rechte und Alterthümer unsterblich verdient gemacht
hat, erfüllt hierdurch den Wunsch der Gelehrten,
seine in den hannoverschen gelehrten Anzeigen zer-
streut

streut vorgetragene Anmerkungen zusammen drucken zu lassen. Es enthält gegenwärtiges Werk davon den ersten Band, welcher wegen verschiedener beträchtlichen neuen Zusätze, so hin und wieder zu den einzelnen Stücken gemacht worden sind, auch denenjenigen sehr angenehm seyn wird, die die Abhandlungen selbst schon anders woher kennen. Da von Werken dieser Art sich keine bequeme Fortsätze machen lassen, müssen wir uns begnügen, unsern Lesern nur die hierinne befindliche Stücke nachmahlich zu machen. Es sind ihrer fünf und dreyßig. 1. 2. Von dem Palatio Werle, dessen Lage und Merkwürdigkeiten. 3. Von den Kemmenaden. 4. Von den Ordaliis der deutschen Völker. 5. Beweis, daß Holdenkedt, wo K. Karl der Große im J. 804 sein Lager geschlagen, im Fürstenthum Lüneburg, Amts Buisburg gelegen, nicht aber Holstein, noch ein Ort im Holsteinischen sey. 6. Von der Sachsen Uebergang in Britannien aus Alt-Sachsen. 7. Von den Gerichten und Strafen an Haut und Haar, an Leibe und Gesundheit, an Hals und Hand. 8. Von dem ältesten Sächsischen Glückwunsch der Prinzessin Rowe an den Britischen König Vortigern. 9. Daß Goddinga villa nicht Göttingen sey. 10. Von dem sächsischen Gott Trinin, von dem Heidenthum in Sachsen, von einigen Hausgötzen, nemlich der weisen Frau, Gawe Wiges, Frau Gawe, Frau Holden, Wele, Wele Witte, Kobold. 11. Von dem Ostphälischen Herzoge Heki, seiner großen angeblichen Erbschaft, und dem dritten Feldzuge Caroli M. in Sachsen. 12. Von den Herren von Freydenbüchen, und dem Besäzung der Herrschaft Hohenbüchen. 13. de Depositione testamenti ad acta, ex formula Confit. Elect. Sax. 14. de Testamento mytico, mit Erörterung der Frage: ob die Römischen Damen's Documente und Codicille zur Verzeugung unterschreiben und besiegeln, nicht ob man bey der gewöhnlichen actatione testium per aures die Damen

bey den Ohren kriegen dürfen? 15. Wie die Man-
 decken von den verworrenen notis characterificis der
 edictorum und insonderheit der mendacissima nota Ruf-
 fardi und Dionysii Gothofredi zu säubern. 16. Be-
 weis, daß die vulgati Codices Paudestarum aus dem
 sogenannten archetypo Codice Florentino nicht ausge-
 gangen. 17. Von dem Siege, welchen der große
 Sächsische Fürst Wittekind im J. 782. gegen die Fran-
 zischen Generals Wbalgissus und Geilo auf den Sün-
 teln bey Hausbergen erfochten. 18. de origine vo-
 is Feodi gallica, non theotica. 19. Von Geest und
 Wasch, also et basso. 20. Von den Urtheilen über
 Kriegsoperationen. 21. Von den Ethen Sleven, als
 dem Fuß des Anfaßes in den Reichs-Matrikeln.
 22. Von der Benennung Kraut und Loch. 23. Von
 Weynächten. 24. Von den formulis forensibus *Loc*
 et *Schor*, *Leudis*, *Leod*, *Leod-Geld* s. *Wergeld*, *Lods*,
Laude s. *Laudemio*, *Loten*, *Lotelgelde*, *Loteldag*.
 25. Von dem Freyschessen der bürgerlichen Schützen
 in den Städten. 26. Von den Ober- und Nieder-
 Gerichten, ad Constit. Henr. Jul. de 1596. 27. Von
 Cent-Gerichten. 28. Von der alten und neuen Ar-
 tifizier, Ingenieurs, Arsenal und Pliden. 29. Diss-
 epistol. an den Hrn. Gr. v. Epnar, von der Vorzüg-
 lichkeit der Oldenburgischen codicum juris Sax. et Alem.
 vor den Wienerischen codicibus Ambrasanis. 30. Vom
 Kaiser-Recht. 31. Von den Benennungen des bo-
 hen Herrnadelts. 32. de Castello Hochbuchi in Lino-
 nibus ab *Hamburgo Saxoniae* vrbis alieno. 33. Von
 der Familie Wedefinds, ihrem Sitz und Gütern in den
 westphälischen Gehen, und von dem Ahnham durch
 die Königin Mathildis von dem großen Sächsischen
 Wedefind. 34. Von den Benennungen der Holzun-
 gen in Teutschland, und von den Altkämmern der
 Holzungen und Berge in den Braunschweig, Lüne-
 burgischen Landen; vom Harz, Danlo, Sünteln, De-
 ster, Söling, Drömling, Nidt, Selter und Wo-
 gger.

geler. 35. Erklärung der Wörter hehr, prutlich, vreslich, greslich, Pf. III, 9. In der Vorrede wird unter andern aus der gleichen Benennung vieler Städte, Dörfer und Flüsse in den hiesigen Landen mit denen in Engelland der Sag bekädet, daß die Sachsen 449 und in folgenden Jahren aus dem hiesigen Sachsen-Lande nach Engelland übergegangen. Alle Liebhaber der alten teurischen Rechte und der besondern Geschichte werden dem baldigen Abdruck des zweyten Bandes dieses Werks mit Erwartung entgegen sehen.

Paris.

Der Kalender der Academie der Wissenschaften für das Jahr 1764 ist schon eine Zeit lang mit dem Titel *Connoissance des mouvemens ecclestes* abgedruckt. Er ist in der That vom Hrn la Lande mit vielen brauchbaren Nachrichten und Anweisungen bereichert, die theils den Anfängern den Begriff astronomischer Sachen erleichtern, und theils auch schon stärkern Liebhabern der Wissenschaft dienen können. Es sind kurze nach den Tagen des Monats eingerichtete Belehrungen. Die Länge des Mondes wird nicht nur auf einen Abstand von 12 Stunden, sondern auf alle Zwischenzeiten bestimmt. Mit dem Monde ist Hr. le L. überhaupt umständlich. Bey den Jupiterstrabanten bedient er sich der Argentinschen Wahrnehmungen. Den größten Durchschnitt des Mondes setzt er auf 33' 35" drey Minuten kleiner als Hr. de la Caille. Der Sonne Parallax wird auf 9, 15" verkleinert, und folglich ihre Entfernung von der Erde von 29 Mill. Stunden auf 32 vergrößert. Hr. le L. giebt die Deslülischen Thermometer vor. Die anziehende Kraft soll als ein ermiesenes Gesetz der Natur nicht mehr mit dem Entennahmen Newtonisch belegt werden. Unter den fremden Mitgliedern hat des Hrn Bradley Platz einwärts erhalten, und die Zahl ist wieder von acht. Ist 242 S. stark.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1763.

Göttingen.

Im December vorigen Jahrs vertheidigte der damalige Professor, Hr. Carl Gottlieb Wagler, aus Annaberg, unter des bereits verstorbenen P. W. Röderers Vorsth, seine Inaugural-Abhandlung de morbo mucoso. Er versetzt hierunter eine Menge Krankheiten, welche allhier vom J. 1760 bis 1762 sich geäußert haben, und aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprossen sind. Den Anfang dieser Epidemie machte eine Ruhr, hierauf folgten abwechselnde und nachlassende Fieber, die alle einen verschiedenen Ausgang hatten; mehrere andere Krankheiten, die sich mit einflochten, und die auch sonst niemals fehlen, als Wassersucht, Schwindsucht, Krätze, Colik, zu geschweigen; der eigentliche morbus mucosus (denn Hr. W. nimmt dieses Wort nun auch im engen Verstande,) zeigte sich durch aufgeschwollene Drüsen im Magen und in den Därmen, durch einen sehr zähen die Därme überziehenden Schleim, und durch eine Verunstaltung der Leber, welche aus lauter kleinen Körnchen (acinos) zusammengesetzt war. Hr. W. macht verschiedene Abtheilungen seines morbi mucosi, nach den verschiedenen Aufzügen, die er dabey bemerkt. Wir können aber

aber weder diese, noch sonst etwas aus seiner Schrift weiter anzuführen. Nur das einzige bemerken wir, daß das mit Wachs überzogene vitr. antimon. in der Ruhr schädlich gewesen. Ist 94 S. stark.

Paris.

Endlich sind wir so glücklich gewesen, eine Schrift zu erhalten, welche unter denjenigen, so in Frankreich wider die Jesuiten zum Vorschein gekommen, bey weitem die wichtigste ist, dadurch aber, wie uns versichert worden, selbst in Frankreich eine vorzügliche Seltenheit erhalten. Wir liefern ihre völlige Aufschrift: *Extraits des assertions dangereuses & pernicieuses en tout genre, que les soi-disans Jesuites ont dans tous les temps & persévéramment soutenues, enseignées & publiées dans leurs livres, avec l'approbation de leurs Superieurs & Generaux, veriées & collationnées par les Commissaires du Parlement, en execution de l'Arreté de la Cour du 31. Aout 1761 & Arret du 3 Septembre suivant, sur les livres, theses, cahiers, composés, dictés & publiés par les soi-disans Jesuites & autres Actes authentiques, Deposés au Greffe de la Cour par Arrêts des 3. Sept. 1761. 5. 17. 18. 26. Fevrier & 5. Mars 1762. a Paris chez P. G. Simon, Imprimeur du Parlement 1762.* und seyen bey, daß das Werk in 4. Duodezbanden von 408. 432. 455. 415. Seiten bestehe. Das Parlament zu Paris hatte eine eigene Commission niedergesetzt, aus den Schriften der Jesuiten alle merkwürdige Stellen auszuzeichnen, in denen die dem Orden so oft angeschuldigte Irthümer vortragen werden, nebst Zuziehung oeffentlicher gerichtlicher Urkunden, aus denen der mündliche Vortrag eben dieser Lehrsätze erwiesen werden kan. Diesem Befehl haben wir gegenwärtige, eben dem Parlament übergebene, von ihm zum Grund seiner Schlüsse (deren Sammlung S. 789. schon angezeigt worden) gelegte und nach besolnem Abdruck an alle Erz- und Bischöffe

schöffe überschickte Sammlung zu danken. Sie ist mit großem Fleiß und Sorgfalt gemacht und ihre Einrichtung verdienet, etwas genauer beschrieben zu werden. Ueberhaupt werden hier eigentlich nichts; als Stellen aus jesuitischen gedruckten und ungedruckten Schriften geliefert und zwar in ihrer Originalsprache, lateinisch, italiänisch, und französisch, und zugleich, wenn die beyden erstgenannten es sind, mit beygefügter französischer Uebersetzung. Die Ordnung ist diese, daß achtzehn Artikel gemacht worden, deren Verzeichniß wir dem Leser desto weniger vorenthalten wollen, weil daraus die Menge der Klagen über den jesuitischen Lehrbegriff am leichtesten erkannt werden kan. Sie sind diese: 1. Daß die Jesuiten in ihren Meinungen und Lehren stets übereinstimmen, 2. ihre Lehre vom Probabilismo, 3. von der philosophischen Sünde, unüberwindlichen Unwissenheit und irrendem Gewissen, 4. von den Sünden der Simonie, 5. der Gotteslästerung, 6. des Kirchenraubes, 7. der Zauberei und Hexerei, 8. der Wahrsageret, 9. des Unglaubens (irreligion), 10. der Abgötteret, (dieser Artikel be-
trifft die Händel wegen der neubekehrten Chineser und Malabaren), 11. der Unreinigkeit, 12. des Meineids und falschen Zeugnisses, 13. der Besetzung des Richters, 14. des Diebstahls, 15. des Menschenmordes, 16. des Vatermordes, 17. des Selbstmordes, 18. der beleidigten Majestät und des Königsmordes, welche sämtliche Sünden von jesuitischen Schriftstellern unter gewissen Umständen; oder auch zuweilen an sich vor zulässig, wenigstens einer Zurechnung im göttlichen Gericht unfähig erklärt worden. Die hier angeführten Zeugnisse sind oft in einer unerwartet großen Zahl. Sie beläufet sich z. B. bey Art. 2. auf 53. und bey Art. 18. auf 74. Man hat daher die Zeitordnung zum Grund gelegt, welches ein bequemes Mittel ist, die Chronologie dieser Thaten zu entwerfen; man muß aber merken, daß die Samler sich

immer nach den Jahren, in denen die von ihnen gebrachte Ausgaben der Bücher ans Licht getreten, gerichtet, welches zuweilen einen Uebelstand verursacht, wenn z. E. Th. I. S. 20 der bekannte Gelehrte unter dem J. 1738. angegeben wird. Von jedwedem Buch wird nicht allein der vollständige Titel und Ausgabe, auch deren mehrere, angegeben; sondern auch die Namen derer Obern, welche den Druck gebilliget, und zugleich bemerkt, wenn von den Verfassern in den jesuitischen Bibliotheken, des Ribadeneira, Gotwel, und Alegambe, Nachricht gegeben worden, welche Bemühung hier sehr nützlich gewesen, um der Ausschucht zu beegnen, daß die Meinungen einiger Vratschriftsteller dem ganzen Orden nicht bezumessen. Da wol wenige die Gelegenheit haben werden, eine so vollständige Sammlung jesuitischer Schriften zu gebrauchen, wie hier geschieht, so wird dieses Buch wol das wichtigste Hülfsmittel bleiben, die den Jesuiten eigene Meinungen mit Ueberzeugung, daß sie wirklich so gelehret, kennen zu lernen.

Wittenberg.

Von hieraus haben wir erhalten D. Io. Dan. Ritteri S. R. M. a Conf. aul. Histor. Moral. et Civil. Prof. Publ. Ord. Phil. Dec. et Com. Pal. Caes. Dissertationem, qua Errores circa captiuitates Wenceslai, Romanorum Bohemiaeque Regis, ab Historicis admissi, diplomatum fide atque tabularum publicarum auctoritate expenduntur; in lucem editam cum Solemnia creandorum magistrorum honorum artium m. Jul. iudiceret. Wenn man sich an die Zweifel erinnert, welche gegen die Gältigkeit der Freyheitsbriefe des K. Wenceslaus, besonders derer, die er in seiner Gefangenschaft ertheilet haben soll, gemacht zu werden pflegen, wird man diese wichtige Abhandlung gewiß hochschätzen. Es gehöret allerdings die genaue Bestimmung der Zeit der eigentlichen Gefangenschaft dieses Herrn dabey mit zur Hauptsache.

sache. Nimmt man den einzigen Sebastian Frank aus, der einer dreyimaligen Gefangenschaft erwähnt, so behaupten die böhmische, lauzitzische, schlesische, österreichische und andere teutsche Geschichtschreiber fast durchgehends, der König sey nur zweymal in Verhaft gerathen. Die erste Gefangennehmung setzen sie ins J. 1393 oder 94; und die zweyte bald ins J. 1394 selbst, bald aber ins J. 1402, welches die mehesten annehmen. Von andern wird die Zeit noch verschiedentlich bestimmt. Der Hr. Hofr. beweiset mit Hülfe der Urkunden und der Staatsverhandlungen damaliger Zeit unwidersprechlich, daß Wenceslaus dreyimal seine Freyheit verlohren gehabt. Daß erstemal 1393 im Kloster Beraun durch die Prager Bürger auf Anstiften der Mönche und seines Bruders, des stolzen Sigismunds. Hagedt behauptet, er habe vom 7. May bis den 24. Aug. in Prag auf dem Rathhaus der Alten Stadt gefangen gesessen. Eine Urkunde vom 26. Jul. lehret aber, daß er ehe müße frey geworden seyn. Hier setzte ihn die bekannte Wademagd, Eufanne, in Freyheit. Daß zweytemal wurde er zu Anfang des Maymonats, wie aus sehr wahrscheinlichen Gründen gezeigt wird, im J. 1394 auf dem Schlosse Ziebrack von den böhmischen Herren, besonders auf Antrieb Jodocks von Mähren, gefangen genommen und in den weissen Thurm zu Prag gesetzt, von da er endlich ins Oesterreichische auf das Schloß Wiltperg derer von Starkenberg, jedoch wider Wissen und Willen des Herzogs von Oesterreich, gebracht wurde. Diese Gefangenschaft verursachte einen Reichstag zu Frankfurt, auf welchem wegen einer an die Böhmen abzuschickenden Gefandtschaft und der Ungültigkeit derer dem König abgenöthigten Freyheitsbriefe Veranlassung getroffen, auch das Vicariat an Pfalzgraf Rupert übertragen wurde. Nach wieder erhaltener Freyheit nahm sich Wenceslaus der böhmischen und teutschen Reichssta-

then wieder an, wie die häufigen Urkunden von 1395 bezeugen. Ob er nun gleich im folgenden Jahr seinen Bruder Sigismund zum Generalverweser in Böhmen und dem teutschen Reich ernannte, und ihn auf alle Art zu begütigen suchte, konnte er es doch nicht verhindern, daß ihn dieser 1402 nicht aufs neue in Prag gefangen genommen und nach Wien, besonders aus Furcht für die Schlesische Herzoge, die sich zum Besten Wenzeslavs verbunden hatten, zum Herzog Albrecht geschickt hätte. Die nähere Zeit dieser Gefangennehmung läßt sich nicht genau bestimmen. Es wird indessen hier durch Urkunden festgesetzt, daß er im März noch frey, hingegen im Juliusmonat bereits im Verhaft gewesen seyn müsse. Wie lange derselbe gedauert, läßt sich aus Mangel diplomatischer Nachrichten nicht eigentlich angeben, obgleich von einigen Geschichtschreibern vierzig, von andern vier und zwanzig Wochen angenommen werden. Beträgt 4. und einen halben Bogen.

Haag.

Gosse und Viret haben in diesem Jahre abgedruckt Dictionnaire universel des fossiles propres & des fossiles accidentels par Mr. Eli Bertrand, Prediger zu Bern, in groß Octav, der erste Band von 284, und der zweyte von 256 Seiten. Hr. Bertrand hat selbst eine ansehnliche und angenehme Sammlung; er steht mit vielen Liebhabern im Briefwechsel, und hat die guten Bücher selbst, die deutschen mehrentheils gelesen, deren Namen er auch, weil er die Sprache ziemlich wohl versteht, unverdorben brauchet. Er liefert bey jedem Artikel eine kurze Beschreibung des Dinges, oder der Meynung, denn, zumal bey den Alten, sind es oft bloße Meynungen. Oft folget er dem Wallerius. Er hat hin und wieder doch etwas weitläufiger die Sachen abgehandelt, und zumal einen beträchtlichen Brief des Hrn. de la Tourette über die

Belemniten eingerückt, die derselbe für Schalen, und zwar für die Wohnung eines Polypen ansieht. Wie wollen einigen Proben des Verbrandischen Werkes anführen. Unweit Langenthal im Bernischen ist ein Bach, in welchem runde und weiche Kugeln, wie von Mergel sind; an die Luft gebracht, verbärten sie sich in kurzem, und werden den in der Nähe häufigen Kieseln gleich, nur daß diese äußerlich eine gröbere, von der Sonnen ausgebrannte Worte haben. Man begreift leicht, daß bey so vielen zum Theil wenig gehörten Nahmen, hin und wieder dieselben etwas verlieren. Montöler ist Töller, Eißgebürge. Aus welchem allgemeinen Nahmen der besondere Nahmen des Hecla von den Ausläutern einem eignen Berge ins westlichen Eißlande gegeben worden ist. Das Schildgen der Meerigel macht ein wenig bekannter gebildeter Stein aus, den man um Schafhausen antrifft. Vom Jaspis und den Anverwandten dieses Steins handelt Hr. B. weitläufig: er macht aus den schlechtesten Arten des Geschlechts die Jaspides, dahin der Hornstein gehört. Der Knauer, dessen Hr. B. gedenkt, ist ein mit schwarzen Glimmer versetzter und sehr harter Sandstein.

Kom.

Barnabo und Lazzarini druckten im J. 1762. des D. Georgs Bonelli Risposta alla dimostrazione apologetica del S. D. G. B. Bassani, auf groß Quart und 982 S. Dieser strenge Krieg betrifft noch immer den Tod des Hrn. Diels, den zuerst Hr. B. zu heilen gehabt, und der unter Hrn. Bassani Händen gestorben ist. Man gesteht einer Seite, daß im Schlunde, im Magen, und auch im Gedärme, Zeichen der Entzündung vorhanden: und anderseits das Herz und seine rechte Vorammer zu groß gewesen sind. Nur ist der Streit über die Menge des Sublimates, den Hr. B. dem verstorbenen Edelmann hat nehmen lassen. Er bestimmt

stimmt ihn zusammen auf acht Gran, also nicht völlig auf ein Gran im Tage. Hr. Bonelli führt aber Zeugnisse des entlassenen Dieners des verstorbenen Ritters, und der Hauswirthin an, aus welchen Scheinen mag, vom Sublimate seyn 28 Gran, und in einem Tage dritthalbe Gran verschrieben und eingenommen worden: wohin er denn das starke Brechen und Schluchzen, und die tödtliche Entzündung rechnet. Diese Nachforschung ist in unzählbare Reste ausgepnt, und wie wir sehen, zum Buche geworden. Hundert persönliche Vorrückungen laufen mit unter. Hr. Bonelli versichert, er habe schon einmal es dahin gebracht, daß Bassani bey ihm um den Frieden ansuchen müßten. Auf der 153 S. hat sich W. seinem mathematischen Gegner bloß gegeben. Wenn die Vorammer des Herzens achtmal größer als der Natur nach gewesen ist, so brauchte sie nicht achtmal länger gewesen zu seyn, zweymal länger war genug. Der vom Hrn. Bassani herbey gerufene Hr. v. Swieten hat sich ganz klüglich nicht in diesen Krieg einlassen wollen, aus welchem wir höchstens abnehmen können, wie der Kobold und das Spießglas, selbst in einer grossen Dünnerung, sehr geneigt, den Magen zu entzünden; und dennoch macht auch diesen Nutzen des Krieges die allzu späte, und im August zu Rom erst nach dreißig Stunden vorgenommene Oefnung minder zuverlässig. Ungeachtet dieses Buch nur Parta I. heißt, so hoffen wir, es werde dabey bleiben.

Noch gehört zu diesem Kriege eine Copia de lettre d'un amico provinciale al D. Bassani, gr. 4. auf 25. S. Diese angeblich freundschaftliche Schrift ist überaus heftig, und hat keinen möglichen Nutzen. Wir sehen bloß, daß man dem Hrn. Bassani den Gebrauch der Belladonna, des Schierlings, des Thermometers, und der electrischen Maschine, als Fehler vorrückt. In andern Ländern würde vielleicht die nemliche Verrückte, neu erfundene Vrynehen zu prüfen, rühmlich seyn. Ist ohne Ort und Namen gedruckt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 3. December 1763.

Göttingen.

Der Hr. D. Job. Herm. Vogel, aus Lübeck, welcher im August v. J. aus dringenden Ursachen nur über kurze Säße, unter des Hrn. Prof. Vogels Vorfig, disputirte, hat vor kurzem seine Inaugural-Abhandlung de gemino coli vulnere non letali auf 7 Bogen drucken lassen, welche sowohl wegen der hier erzählten merkwürdigen Geschichte, als wegen der gründlichen Ausführung der Leber von den Darmwunden überhaupt sich lezenswürdig macht. Der Vater des Verf. ein angesehener Wundarzt zu Lübeck und Bruder des daselbst ebenfalls lebenden und rühmlich bekannten Wundarztes, D. Zach. Vogels, hat die Geschichte seinem Sohne mitgetheilet. Die Wunde des Grimmdarms war sehr ansehnlich, und von einem grossen Lohasmesser gemacht, welches auf einer Seite des Leibes hinein, und auf der andern wieder herausgedrungen war. Obgleich alsobald die gefährlichsten Zufälle, als Brechen, Ohnmachten, Zuckungen, und Fieber mit Raserey dazu kamen, auch der Roth aus der einen Seite der Wunde floss, wie nicht weniger das Neg bey einer viertel Elle aus dem Leibe herausbieng; so hat der Verwundete doch sein Leben behalten, und der verletzte Darm ist freywillig, ohne alle Rath, wieder zusammen gewachsen. Der Hr. V. erzählt gelegentlich mehrere solche verzweifelte Darmwunden, die

G g g g a a a

wider alles Vermuthen eine Heilung angestimmt, da hinwiederum andere weit weniger beträchtlich scheinende tödtlich gewesen: und zieht endlich aus der Vergleichung dieser Fälle miteinander, die nützlichen Folgerungen, daß keine Darmwunde, sie möge auch noch so gefährlich scheinen, absolut tödtlich sey; daß man folglich auch in den schwersten Fällen nicht verzweifeln dürfe; und daß es weit ratsamer sey, den zertrennten Darm äußerlich an die Wunde anzuhäften, als ihn zusammen zu nähen, oder noch vielweniger in einander zu stecken, als wovon besonders viele Schmerzen und zuletzt eine Zerreißung des Darms zu besorgen.

Strasßburg.

Bauer hat drucken lassen: *Iob. Frid. Fischeri, I.V.L. Commentationem de Statu et Iurisdictione Iudaeorum, secundum Leges Romanas, Germanicas, Aethiopicas. Auf 15 B. in 4.* Diese wohlgerathene Schrift hat 5 Abtheilungen, davon die drey ersten den Zustand der Juden unter der römischen Hoheit, die vierte ihre Verfassung und Gerichtsbarkeit nach teutschen Rechten und die 5te nach den Etschischen Gesetzen untersuchen. Das erste Cap. ist der Regierung der Regenten über Judäa nach der Eroberung Pompeji des Großen unter Römischer Hoheit gewidmet. Der Hr. V. bekräftiget die Meynung, daß das Land damals noch nicht zu einer Römischen Provinz sey gemacht, sondern in demselben die bis dahin übliche monarchische Regierungsform in den sogenannten Landvorfiehern (ethiopicis), welchen man auch oft mit Unrecht den königlichen Titel beylegt, sey beständig worden. Die Römer sahen die Juden als Bundesgenossen an, ob sie ihnen gleich zinsbar waren. Man kan daher diesen Regenten, nach heutigem Gebrauch zu reden, eine gewisse Art der Landeshoheit nicht absprechen. Sie gaben Gesetze, hatten die bürgerliche und peinliche Gerichte, legten Abgaben auf und erteilten Befreyungen

gen davon; prägten Münze, unterhielten Truppen, legten Festungen an und führten so gar Kriege. Nur mußten sie sich in acht nehmen, sich keines Auftrubs verdächtig zu machen. Dagegen brauchten sie der Römer Einwilligung zu Uebernehmung der Regent-schaft, mußten auf ihrem Befehl Truppen ihnen zu-sühren, konnten bey ihnen angeklagt und verurtheilt werden, und mußten Tribut zahlen. Dieser Zustand dauerte, wenn man eine kurze Zeit ausnimmt, in welcher Gabinus von Syrien eine Aristocratie ein-führte, aber bald selbst wieder aufhob, beynabe sie-benzig Jahre bis ad ann. V. C. 760, in welchem Arche-laus seiner Grausamkeit halber vom R. August ver-jagt und Judäa eine römische Provinz wurde. Daher der Hr. W. im zweyten Cap. die jüdische Ver-fassung unter den Landpflegern durchgehelt. Diese hat-ten nicht nur die Verwaltung der Einkünfte, sondern auch das Recht, Todesstrafen zuuerkennen, nebst der Kriegsdirection. Man ließ übrigens den Juden ihre Gesetze; sie übten die bürgerl. und peinliche Gerichts-harkeit aus, bis zur Erkennung der Lebensstrafen, und hatten fast gleiche Rechte mit den Sicilianern. Nach der Zerstörung Jerusalems behielten sie zwar, wie im dritten Cap. ausgeführt wird, gegen Erlegung einer Steuer ihre Rechte, die Gränzen ihrer Gerichte aber lassen sich unter den heydnischen Kaysern nicht genau bestimmen, obgleich Spuren davon vorhanden sind. Unter den ersten christlichen Kaysern wurden die Ju-den sehr geehrt. Ihre Patriarchen hatten grosse Vor-rechte und ihre Ehrenämter, die man hier mit einer besondern Gründlichkeit auseinander gesetzt antrifft, viele Vorzüge. Sie übten die eigene Erkenntniß in bürgerlichen Sachen bis aufs J. E. 398 aus, in welchem sie durch die bekannte Verordnung des Arcadius L. 10. C. Th. de jurisd. L. 8. C. de Judaeis, die Chrysothomus hauptsächlich veranlaßt haben soll, dem Römischen Recht unterwürdig gemacht wurden. Der Hr. W. be-weist, daß im L. 8. c. in den Worten in his causis, quae

quae tam ad superstitionem eorum, das Wort non aus einem Versehen der Abschreiber weggelassen worden, und zu lesen sey, quae non tam ad superstitionem &c. daß folglich dieses Gesetz nicht auf Religionsgebräuche gegangen. Er führt hierauf auch die Verordnungen des R. Theodosius II., unter welchem die Juden ihren Patriarchen einbüßten und daß diesem sonst gezahlte Cronengold an ihn selbst entrichten mußten, wie auch der folgenden Kayser, nebst den verschiedenen Entscheidungen der Päbste über die Juden, an. Nunmehr untersucht er im vierten Cap. den Zustand der Juden und ihre Gerichtbarkeit nach teutschen Rechten. Daß Carl der IV. die Juden im ganzen I. Reich als seine Kammerknechte angesehen und ihren Schutz wie ein besonders Hohheitsrecht, welches ihm und denenjenigen allein zustände, denen er es verstatet, betrachtet habe; und daß durch die Reichs-Policeordnung von 1543 allen denen, die vom Kayser und Reich Regalien zu Lehn tragen, das Recht Juden aufzunehmen sey gegeben worden, sind längst bekannte Sachen. Daß sich aber, so wie unter den Carolingern, auch unter den Sächsischen und den folgenden Kaysern bis auf Carl IV. die deutlichsten Spuren des dem König allein zustehenden Judenschutzes finden, hat gewiß der Hr. V. zuerst am gründlichsten erwiesen. Wer die vom Pfeffinger zu dem Behuf bereits gesammelten Stellen und andere hieher gehörige Schriften damit vergleichen will, wird uns bepflichten. Bereits im J. 846. kommt die Fiscalknechtschaft der Juden vor, und unter Ludwig dem Frommen erscheinen schon Spuren der nachher vom R. Friedrich II. ausdrücklich ihnen beygelegten Benennung der kaiserl. Kammerknechte. Die Kayser verschenkten sie, zogen die Güter der umgekommenen ein, rechneten sie namentlich zu den Regalien, verstateten ihre Aufnahme nicht nur geringern, sondern den angesehensten Reichsständen. Der Hr. V. widerlegt mit triftigen Gründen die Lu-dewigische Meynung, daß die Juden ehemals das

Wür.

Bürgerrecht gehabt, und der Gerichtbarkeit der Stände vermöge der Landeshoheit ohne Unterschied unterworfen gewesen wären. Ehemals waren wegen des geringen Handels in Teutschland wenig Juden. Die Kayser verstateten daher den mächtigen Ständen ohne Mühe die Aufnahme derselben. Im J 1182 wurden sie aus Frankreich verjagt und vermehrte sich deshalb ihre Anzahl im Teutschen Reich. Diejenigen nun, die die kayserl. Begnadigung desfalls noch nicht hatten, konnten sie wegen des Beyspiels jener Reichsstände leicht erhalten. So kam dieses Recht endlich auf alle Reichsfürsten, und findet sich daher, daß im 14ten Jahrhundert nur geringern, als Grafen, Adlichen und Städten, noch Privilegien darüber gegeben worden sind. Auf Reichs-, Wahl- und Erönungstagen stehen die Juden des Orts unter dem Schutz des Erzmarschallamts. Daher noch heutigs Tags der Magistrat in Regensburg, wo sonst keine Juden geduldet worden sind, vier Familien halten muß, deren jede an den Erzmarschall jährlich 150 fl. zahlt. In den vorigen Zeiten funden zwar die Juden unter den weltlichen Richtern jeden Orts; doch sind auch bereits alte Zeugnisse vorhanden von der Gerichtbarkeit der Rabbinen. Diese ist auch heut zu Tage fast durchgehends in den Teutschen Provinzen bald mit mehreren bald mit wenigern Einschränkungen in der Juden Ceremoniel- und Civilstreitigkeiten unter sich, als die erste Instanz besätiget worden. Der Hr. V. hat die hieher gehörige Verordnungen der Pfälzischen, hiesigen, Bayreuthischen, Anspachischen Lande, der Städte Hamburg und Frankfurt, beygebracht, auch gezeigt, was bey der Judengemeinheit in Fürth in Franken und im Würzburgischen desfalls Rechtens sey. Bey der hiesigen Landesverordnung vom J. 1716 scheint dem Hr. V. die gelehrte Abhandlung unsers Hrn. Hofr. Höbmers de officio et potestate Rabbini provincialis in terris Brunsvico-Luneburgicis unbekannt geblieben zu seyn. In dem letzten Cap. führt endlich der gelehrte Hr. V.

§§§§§ 3 die

die Verfassung und Gerichtsbarkeit der Juden im Elsaß aus. Seit Friedrichs II. Zeiten liegen die Zeugnisse des kaiserl. Judenrechtes im Elsaß klar vor Augen, und haben die dassige Erände gleichfalls der Gnade der Kayser ihre Schutzrecht zu verdanken. Hatten sie daher den Juden unrechtmäßiger Weise Schaden zugefügt, so machten sie allerhand Verträge mit ihnen, um nicht verklagt zu werden. In wichtigen Sachen wurden sie ehemals bloß unter dem Landvogt zu Hagenau, und hatten viele Privilegien. Im 16ten Jahrhundert verwaltete ein Elsaßischer Jude, Jösel von Rosheim, die Angelegenheiten der gesamten Judenschaft im Röm. Reich auf den Reichstagen. Ludwig XIV. nahm sie 1657 in seinen Schutz; und ob er gleich nach dem Ryswickschen Frieden bereits zu ihrer Verjagung Befehl gegeben hatte, machten doch ihre guten Dienste im Spanischen Successionskrieg, daß 1713 derselbe wieder aufgehoben wurde. Es ist auch das Aufnahmrecht der Stände bekräftigt worden, obgleich viele sich bloß mit dem langen Besitz schützen. Wie sehr sich die Anzahl der Juden alhier vermehrt, erhellet daraus, daß im J. 1689 nur 587, im J. 1761 aber 3045 Familien sind gezählt worden. Wegen des Schutzgeldes ist S. 95 ein Bericht des Königl. Intendanten von 1716 eingerückt, ausser welchem sie noch eine jährliche Kopfsteuer geben müssen. Von ihren besondern Rechten merken wir nur an, daß sie im 13ten Jahr mündig werden, und fast durchgängig unbewegliche Güter besitzen können. Seit 1681 ist im Ober-Elsaß ein vom König bestätigter Rabbiner; der im Unter-Elsaß 1697 erwählte aber wurde anfänglich nur von dem Königl. Intendanten confirmirt. Der Hr. V. legt ihnen in geistlichen und bürgerlichen Sachen der Juden eine wirkliche Jurisdiction bey, die mit der christlichen Obrigkeit concurrent ist. Sie sind angewiesen, nach den 1743 schriftlich verabsaßten Gebräuchen der Juden zu Weg, deren Inhalt am Ende dieser Abhandlung beygefügt ist, zu sprechen. Die

Die Appellation gehet geraden Weges an die Regierung zu Colmar. Im Straßburgischen Gebieth selbst sind seit 1788 gar keine Juden, und sind auch alle Con-tracte mit ihnen innerhalb 8 Meilen verborben. Es herrscht eine ungemeine Belesenheit, gründliche Einsicht in den Rechten und Geschichten und gute Beytheilung in dieser Schrift.

Amsterdam und Leipzig.

Bey Schreuder und Mortier ist auf 191 Octavo-Seiten herausgekommen, Specimen historiae naturalis globi terraquei, praecipue de novis e mari natis insulis, et ex his ceteris descriptis et observatis ulterius confirmanda Hookiana telluris hypothese, de origine montium et corporum petrefactorum, auctore Rudolpho Erico Raspe. Dieses artige und mit Fleiß ausgearbeitete Werk ist der Londonischen Societät der Wissenschaften zugeschrieben. Es hat fünf Capitel. Das erste enthält allgemeinere Anmerkungen über die Erdschäpfe. Das zweite, so gewissermaßen das vornehmste ist, handelt von den bey einem Erdbeben entstandenen neuen Inseln und Bergen, von denen es ein ziemlich vollständiges Verzeichniß giebt. Bisweilen findet Hr. Raspe nöthig, die Erzählungen von denselben gegen gewisse Einwürfe zu retten, oder mehr zu bestärken, z. E. bey den Liparischen Inseln. Die eine von ihnen soll ehe- dem nach Homers Zeugniß Plote geheissen haben: er zeigt, diesen Nahmen könne sie nicht davon haben, weil zwischen diesen Inseln eine Schifffahrt hindurchge- gangen, oder wie andere wollen, weil man mit Schif- fen daselbst habe anlanden können, sondern weil sie bey ihrem Ausbruch aus der See gleichsam zu schwim- men geschienen, da bald an diesem bald an jenem Orte eine Insel hervorkam und einigemal wider verschwand, wie man es auch bey andern neu entstandenen Inseln wahrgenommen hat. Andere streicht er aus dieser Zahl aus, vor die er den Beweis und die Zeugnisse nicht hinlänglich findet, als eine von den Azorischen In-

Inseln, S. 109. Dieß Capitel ist besonders schätzbar, weil man alte und neue Erfahrungen darinn beyammen antrifft, die man bey andern einzelner findet. Das dritte Capitel gehet die verschiedenen Systemen von Entdeckung der jetzigen Gestalt der Oberfläche unseres Erdbodens durch, und macht dagegen Erinnerungen: gleichwie das vierte das Hookische System vorträget, und in der Hauptsache bekräft. Das fünfte erkennt gewisse Mängel dieses Systems. Aus demselben ist noch nicht begreiflich, wie es zugehe, daß wir in unsern Gegenden Knochen solcher Thiere finden, die in unserm Himmelskreich nicht einheimisch sind. Herr H. wünscht auch hier, daß durch gelehrte Reisen eine der Inseln, die gewiß bey einem Erdbeben entstanden sind, untersucht werden möchte, ob sie in ihrer innern Structur der Oberfläche des festen Landes gleich sey, sonderlich in Abicht auf die Erblagen.

Wir können die Nachricht von diesem Buch nicht beschließen, ohne gewisser Betrachtungen über die jetzige Oberfläche der Erde zu gedenken, die im vorigen Jahre im 100 bis 107ten Stück der Hannoversischen Beyträge gedruckt sind, und eine ganz entgegen gesetzte Abicht haben. Der Verfasser derselben sucht das Hookische System, so uns doch immer das wahrscheinlichste ist, zu bekreiten, und glaubt, ein Erdbeben könne kleine Inseln, aber nicht größere Länder in die Höhe heben: und er will gern zu Bildung der Oberfläche der Erde verständige Baumeister, nicht zwar den Schöpfer, sondern Untergeister annehmen. Ob uns gleich dieser letzte Gedanke nicht zum Beyfall lenket, so haben wir doch die Betrachtungen selbst mit Vergnügen und Nutzen gelesen, weil sie so viel einzelne artige Beobachtungen über die Oberfläche der Erde anstellen, die der Verfasser, (ein angesehener Geistlicher) an mehreren Orten unser Landes mit einem genauen und philosophischen Auge beobachtet hat: In dem jetzigen Jahre gehöret noch das 1ste Stück des Hannoversischen Magazins zu eben dieser Materie.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 5. December 1763.

Göttingen.

Sandenboeck's Witwe hat diese Messe verlegt:
D. *Iulii Claprotii*, P. P. O. Assess. Facult. iurid.
extraord et reg. manufact. iud. *Libellum de luer-*
uensione, auf 3 Bogen in Octav. Die Intervention,
davon das allgemeine in dem ersten Cap. vorgetragen
wird, besteht in einer gerichtlichen Handlung, wo-
durch jemand aus einem gegründeten Rechte einem
Proceß betritt, in welchem er vorher noch nicht be-
griffen war. Man kan sie allerdings in die noth-
wendige und freywillige eintheilen, in so fern unter
jener die Mitvorladung (*ad citatio*) verstanden wird,
die der Richter entweder aus eigener Bewegung oder
auf Ersuchen ergehen läßt. Nachdem das Interesse
des Eintretenden ihm allein gegen die Partbeyen selbst
zusteht, oder ihm mit einer von beyden gemeinschaft-
lich ist, oder auch nachdem er ein theils eigenes theils
gemeines Recht auf die streitige Sache hat; theilt sie
sich in die Haupt- Neben- und vermischte Interven-
tion ein. Die Haupteintretung, der Vorwurf des
zweyten Capitels, setzt einen Grund der Klage zum
voraus, den er nach bereits angefangenem Proceß der
Partbeyen ausführt, und welchen man hier das In-
teresse nennt. Dieses muß mit der streitigen Sache
H h h h h h in

in Verbindung stehen, gleich bewiesen werden können; und gegenwärtig seyn. Die Rechte dürfen auch nicht schon anders wober den Dritten schützen. Diese Regeln wendet nun der Hr. Prof. auf die präparatorische, präjudicial, dingliche und persönliche Klagen an; untersucht gegen welche der Parthejen eigentlich die Entretung gerichtet werden müsse, in was für Sachen, in welchen Gerichten, in welchen Arten des Processus und wie lange sie geschehen könne, und trägt hierauf die Wirkung derselben sowohl in Aufhebung des Verfahrens als der Hauptsache selbst vor. Nach eben der Ordnung geht er im dritten Cap. die Nebenintervention durch. Durch die beobachtete besändige Vergleichung hat der Hr. Prof. allerdings diese Lehre mit einer gründlichen Deutlichkeit auseinander gesetzt.

Leipzig.

Von hier haben wir wiederum eine Schrift von dem Hrn. Carl Ferdinand Hommel bekommen, dessen Verdienste und Gelehrsamkeit vor kurzen mit der Würde eines Hofraths und Ordinarius der Juristen-Facultät belohnt worden sind. Sie handelt de forma tribunalis et majestate Praetoris, und ist bey Langenheimer auf 6 Bogen in Quart gedruckt. Der Hr. Verf. hat durch Hülf des Vitruvius, und alter Münzen und Monumente (wie denn auch 23 Kupfer darbey gestochen sind) die Gestalt des Römischen Tribunals beschrieben, und hiermit gewiß die Neugierde aller Liebhaber der Alterthümer befriediget. Die Materie erlaubt uns keinen ebligen Auszug, sondern nur eine Anzeige von den abgehandelten Sachen zu geben. Es wird in 23 Abschnitten von der einem Tempel ähnlichen Gestalt des Tribunals; von der Stelle des Vitruvius, wo er dem Tribunal Schema hemicyclii beylegt; von den Stufen zu demselben; von den cancellis und suggestu; von den Sigen der Praefiger und

Zuhörer; vom *Puteal*: von den *Edictis* der Obrigkeit in *Albo*: vom *Siparium*: von der *Materie* des *Tribunals*: von den *scribis in cornu*: von den *Advocaten*: von den *Bedienten* der *Obrigkeiten*, als von den *Summator*, *Præco*, *Accensus*, *Lictor*, und *Tabulariis* (welche er für einerley mit den *Limocinētis* hält): von einigen andern hierzu gehörigen Dingen, als der *kasta* und *clepsydra*: von dem *Tribunal* in den *municipiis* und von dem *Ausdrucke* des *Ulpian*s L. I. §. 5. ff. de *postuland. insignia magistratus. revereri*: gehandelt. Einige der merkwürdigsten *Anmerkungen* können wir nicht übergeben. S. 9. glaubt er, daß so oft auf den *Münzen* ein in einem runden *Tempel* gesellter *Sella curulis* vorkomme, nicht ein *Tempel*, sondern das *Tribunal* angedeutet werde, und daß diejenigen irren, welche das *Tribunal* des *Römischen Prätors* als einen *Suggellum quadratum* vorgestellt haben. Im *Wort* verbessert er S. 10. und 15. zwey Stellen. Erstlich im 1. B. c. 1. liest er statt: *Eius autem hemicycli in fronte est intervallum. pedum quadraginta sex, introitus curvatura pedum quindecim assis; introitus curvaturae (scilicet intervallum) p. q.* Und in einer andern Stelle: *Fiunt autem aedes rotundae, e quibus aliae monoplerae sine cella columnatae constituntur, aliae peripterae dicuntur. Quae sine cella sunt, tribunal habent et adscensum, ex suae diametri tertia parte:* ändert er also: — dicuntur. Quae sine cella sunt, tribunal. Habent et adscensum &c. Den *Ursprung* des *Wortes Albo* will er S. 26. nicht davon hergeleitet wissen, als ob die *edicta* auf einer *weißen Wand*, sondern weil sie auf einer *schwarzen Tafel* mit *weißen Buchstaben*, geschrieben gewesen. Was das *Siparium* anbelangt, so ist er mit unserm *seel. Gesner* einerley Meinung, S. 33. und erläutert es noch weitläufiger. Diese *Schrift* empfiehlt sich, so wie die übrigen des *Hrn. Hommels*, durch ihre *Gelehrsamkeit* und gute *Schreibart*.

Obbbbbb 3 Genf.

Genf.

Unter dieser Aufschrift und zu Paris bey Duchesne zu finden, ist Sixieme Recueil de nouvelles pieces fugitives de Mr. de Voltaire auf 8 Bogen in Octav herausgekommen. Es enthält 1) Memoire des Hrn. Gaudon, Entrepreneur der Schauspiele auf den Boulevard zu Paris wider Hrn. Ramponneau, und dieses Vertheidigung. H. ein Weinschenke hatte sich anheissig gemacht, in Gaudons Schauspieler mit zu agiren, und zog sein Versprechen zurück, "die Reinigkeit seiner Sitten zu erhalten, da die Lebensart eines Schauspielers der Seeligkeit so hinderlich und gefährlich ist." Diese Erzählung oder Erfindung hat Hrn. V. Gelegenheit gegeben seinen Wis auf verschiedene Art zu üben. Die Thorheit derer, die behaupten das Theater sey den guten Sitten zuwider, bekommt ziemlich ihre Abfertigung, noch lustiger aber macht sich Hr. V. über die Wichtigkeit der Gastwirthschaft, die er den Comödianten weit vorzieht. Wenn die Finanzpächter nach des Cardinal Fleuris Aussprüche die Säulen des Staates sind, so sind die Gastwirthschaft die Postementer dieser Säulen, denn wenn bey ihnen nichts verzehret würde, wo kämen die Königl. Einkünfte her? Nero wollte römische Ritter erniedrigen auf dem Theatro zu spielen, aber er hat sich nie an die Gastwirthschaft gewagt. Job. Jac. Rousseau zieht öffentlich die Weinschenken den Comödianten vor, will in seinem Vaterlande keine Schauspiele dulden, aber Weinhäuser, wünscht so einen Tag wieder, wie den da er in seiner Jugend alle Genfer betrunken gesehen, und will daß die Mädchen nachher in Weinhäusern tanzen. Der Kirche sind die Weinhäuser noch nöthiger. In ihnen begeht das Volk die Feste und verläßt oft drey Tage nach einander die nöthige aber weltliche Feldarbeit, um diese Tage in den Weinhäusern zu heiligen. In diesen

Gän.

Häusern verliert man die spitzfindige, stolze, unruhige, neugierige Vernunft, die der christlichen Einsicht so zumider ist; da verderbt man seine Gesundheit und giebt dadurch den Ärzten zu neuen Entdeckungen Anlaß, da werden so viel Mägden, die sonst in der Unfruchtbarkeit geschwächet hätten, Mütter, daher stammen so viel wohleryogene Kinder, die die Heerstrassen anfüllen, das Leere der entvölkerten französischen Städte zu ersetzen. Daß Hr. V. bey dieser Gelegenheit einen Ausfall auf die Bibel that, und bey Gelegenheit der Rahab, die er für eine Gastwirthin erklärt, sagt; sie sey die glückliche Ursache gewesen, daß das Volk Gottes Männer, Weiber, Kinder, Ochsen, Schaafe und Esel hingerichtet, das kann man von ihm nicht anders erwarten. Das 2te Stück ist ein Briefwechsel Hrn. Voltäire mit Hrn. Vallot, über des letzten Comödie: die Philosophen. 3) Gespräch zwischen einem Brachmanen und Jesuiten über den Zusammenhang der Dinge. Der Brachman verteidigt wider den Jesuiten die wolfschnele Lehre hiervon, Hr. V. Wiß aber läßt ihn erkichtete Exempel dazu brauchen. Am Ende ruft den Brachman den Zusammenhang der Dinge zu seiner Frau, und der Jesuite gebe einen jungen Schüler zu unterrichten. 4) Auszug aus geschriebenen Nachrichten aus Montauban. Eine persönliche Satire auf einen se Franc de Pompignan. 5) Reflexions pour les Sgts; haben vornämlich zur Absicht zu zeigen wie thöricht und ungerecht das Geschrey ist, das von einigen in Frankreich wider die sogenannten Philosophen erhoben wird. 6) L'Assemblée des monosyllabes, hat mit 4 einen Gegenstand. 7) Ein Brief in Versen, an Mlle. Clairon.

Berlin.

☞ Bey Nicolai ist die Naturgeschichte einiger Provinzen des Unterharzes nebst einem Anhange von den
 bbb bbb 3 mann's

mannsfeldischen Kupferschiefern, von Joh. Friedrich Säckert, der Arzneylahreheit Doctor, auf 212 Octavseiten herausgegeben. Des Verfassers von uns vordem angezeigte Naturgeschichte des Oberharzes, wird ein günstiges Vorurtheil für gegenwärtige Arbeit erwecken. Er beschreibt nur Gegenden die er selbst gesehen hat, ob er sich gleich auch dabey zuverlässiger Quellen bedient. Sie sind: der Brocken, die Eisenwerke zu Schierke, Ilfenburg, im Büchenberge und Hartenberge, Wernigerode, Hasserode, die Baummannsböble, das Blankenburgische, Walkenried und Heffeld. Den Brocken hat Hr. S. nie selbst bestiegen, und fängt seine Sammlung davon mit Wylustens darauf angestellten Beobachtungen des Barometers und Thermometers an. Von dem neuen tiefen Stollen im Büchenberge, giebt er aus eigener Erfahrung eine Nachricht die richtiger ist als Sprengels seine. Die Baummannsböble beschreibt er, wie er sie 1761 gefunden. Der Tauffstein, und der Leichenstein haben das meiste ähnliche mit den Dingen nach denen sie genennet werden. Die Standarte besteht aus einem so dünnen Tropfstein, daß das Licht durchscheint. Die großen Stücke des Tropfsteins sind in ihrer Breite durch und durch mit kenntlichen Strichen wie die Jahreswächse an Bäumen versehen, welche gleichsam die Zwischenzeit anzeigen, in der der Tropfstein erst von der mehrern Anziehung der Wassertropfen frey gewesen, und denn wieder neuen Zuwachs erhalten. (Journesfort hat eben dergleichen in der Höhle auf Antiparos bemerkt Voy. au Lev. Lettre V. p. 228 ed. de Lyon. 1717). Der Tropfstein muß Spatstein enthalten, weil man im Berge der Baummannsböble ganze Lagen Spath antrifft, auch beweist dieses sein scheibenartiger Bau, und Marggraf hat aus ihm Phosphorus erhalten. Der Marmor im Blankenburgischen wird meistens durch Schießen gewonnen, da bey man aber die Lage der Blöcke wohl in acht nehmen

men muß ihn nicht wie Schiefer zu zerspalten. In größerer Tiefe hat er schönere Farben. Wie das so genannte blankenburgische gediegene Eisen anfangs durch einen Scherz ausgebreitet worden, erzählt 97 S. Das Verzeichniß der Moose auf dem Brocken hat Hr. S. Hrn. Prof. Brandes und Hrn. D. Koloff zu danken. Die Sicht ist im Unterharze keine endemische Krankheit als nur in Goslar. Die Nachricht von dem mannsfeldischen Kupferschiefer ist umständlich und der Schriften die wir davon haben ohngeachtet, nicht überflüssig.

Venedig.

Der venetianische Arzt Pietro Orteschi hat im J. 1762. in groß Quart herausgegeben la Costituzione corrente brevemente considerata. Der Südwind verursacht zu Venedig viele Krankheiten, da er fast das ganze Jahr durch herrscht, die mit ihm abwechselnden Nordwinde ziehen dann auch die erweiterten Gefäße mit Gefahr zusammen. Die Luft kan so schädlich werden, daß Hr. D. in Bologna gesehen hat, wie fast alle Wunden, und selbst die kleinen Ritze der Aderlässe, brandicht wurden (doch ist hier anzumerken, daß es im Hospital geschehen: denn auch im Hotel Dieu zu Paris schlägt der Brand fast zu allen Wunden). Man würde die Klage nicht erwarten, daß das gemeine Volk in Venedig übermäßig trinke. Die Krankheiten, die Hr. D. indessen als herrschend beschreibt, sind die Masern, und vornemlich der Seitenstich, von welchem er die Entzündung der Lunge um desto weniger unterscheidet, weil jene gar selten ohne diese gefunden wird. Er hat bey grossen Schmerzen den Puls sehr klein gesehen. Er betrachtet die Mittel, die man insgemein in dieser Krankheit verschreibt. Mit Recht zweifelt er an der Rathsamkeit des in Italien sehr gewöhnlichen Mandelweisses; auch ohne ranzig zu seyn, muß es verstopfen. Auch warnt er

1184 Göt. Anz. 146. Stück den 5. Dec. 1763.

er sehr wohl wider das Ausdringen der Speifen. In den Kinderpocken hat er mit Nuzen das warme Bad dem Ausbruche aufzuhelfen gebraucht. Am Ende steht die Wettergeschichte fürs Jahr 1761 vom Baumeister Lemanza. Die größte Hitze ist nur 23 nach Reaumur's Thermometer gezählte Grade. Ist ohne die Vorrede 72. S. stark.

Paris.

Der zweyte Theil der Mineralogie ou nouvelle Exposition du regne minerale des Hrn. Valmont de Boismare begreift die Kiese, die Halbmetalle, die Metalle, und die brennbaren Körper. Unter den Kiesen unterscheidet Herr B. die Marskaffen damit, daß sie mit dem Stahl nicht Feuer geben. Die Kiese und die meisten übrigen Geschlechter kommen nach dem Wallerius vor. Hr. B. bezeugt, selber nicht nur natürliches Arsenik von der meichsten Art, sondern auch, wiewol seltener, angeschossenen und krystallischen zu besitzen. Der Zinkstein ist magnetisch. (Kömmt vielleicht daher die neu entdeckte magnetische Kraft des Messings). Die an den Sonnenstrahlen geschmolzene Platina ist zähe, und verträgt den Hammer, läßt sich auch so gar in Bleche ausböhnen (laminieren). Allerdings kan man das Kupfer wie das Eisen stählen. Mediae okefra ist unrichtig nachgeahmet. Es wird im Lateinischen gezeiffen haben okefra mediae peninsula. Hr. B. hat die Erdpeche im Fürstenthume Neuchatel selbst gesehen; sie sind, wie er versichert, niemals so schwarz und so rein, als man sie im Handel findet. Er hat im J. 1755 eine Kugel von grauem Ambra gesehen, die 250 Pf. wog, und voll Bögelschnäbel war. Berthold. Schwarz übersezt er S. 287. Schwa le noir, als wenn die Schwärze im Berthold steckt. Ist, samt einem mineralogischen Wörterbuche und dem Register, 376 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 8. December 1763.

London.

Swar hat im J. 1762. in groß Octav auf 344. Seiten ein wichtiges Werk des Wundarztes, und wie es scheint, jetzigen Practici Carl Wiffers, abgedruckt. Der Titel ist lang, das wesentliche heißt An Essay on the medical constitution of great Britain. Das Werk ist fast keines Auszugs fähig, so kurz und auszugsmäßig ist es selbst. Doch können wir versichern, wenn Hr. W. seine allgemeinen Regeln genugsam auf die Wahl häufig und unpartheyisch gesammelter besondern Fälle gegründet hat, daß alsdann sein Werk das wichtigste ist, so seit dem Hippocrates herausgekommen ist, und vor diesem Griechen einen deutschen Vorzug selbst um deswegens haben wird, weil die Wahrnehmungen unter unserm Himmel gemacht sind, und durch das Licht der Physiologie und Theorie doch mehr Deutlichkeit erhalten haben. Es ist nemlich hier die Absicht, zu zeigen, was auf die herrschenden Umstände der Luft und des Wetters für herrschende Krankheiten in jedem Theile des Jahres am gemöhnlichsten folgen: wodurch der Arzt bey jeder neuen Abwechslung der Luftumstände gewarnt wird, was für eine Art der Krankheiten er vermuthlich zu erwarten habe. Eine Ein-

Liii iiii

licht

sicht, die auch nur wegen des Unterschiedes der faulichten und entzündeten Krankheiten vielen Nutzen haben würde. Wir sagen bedächtig wenn: denn es müssen mehrere Wahrnehmer diese Folgen der Krankheiten auf den Zustand der Luft besorgen, und hin und wieder finden wir doch bey Hrn. B. neue und noch nicht genugsam erwiesene Hypothesen. Wir wollen indessen ihm ein paar Blätter noch gönnen, um das wesentliche wenigstens beizubehalten. Ueberhaupt sagt Hr. B., herrsche von Merzen bis in den Junius der Ostwind und setz noch bis im September fort: das übrige Jahr stehe unter dem Westwinde. Die Feuchtigkeit der südlichen Winde ist mehr durchdringend und faulicht; doch entstehen die meisten im Schwange gehenden Krankheiten von der kältern Kälte. Aus der feuchten und kalten Luft der Britten entsteht ihre breitere Brust, ihr runder Körper und ihre mehrere Stärke; auch leben sie, wenn sie sonst sich selbst wahrnehmen, zu einem längern Alter. Das Jahr theilt Hr. B. nicht in vier sondern in fünf Zeiten. Von der Sonnenwende, im Sommer bis zum ersten August geht die erste, in welcher die Luft trocken und warm ist. Sie ist überhaupt gesund, nur macht die Hitze, wenn sie plötzlich auf die Kälte folget, Blutstürzungen, die auch nicht ohne Gefahr sind. Das Blut ist in der Schwundung der Lunge dick, und in dem Scharbock dünne. Hr. B. hemmt die Blutstürzungen mit der Vitriolsäure im kalten Wasser; auch mit der Fiebererde; läßt aber Blut, wenn es speckicht ist. Doch ist die Aderlässe in dieser Zeit des Jahres minder nöthig. Bis zur Mitte des Julius sind die Krankheiten mehr von der entzündeten Art, hernach von der gallichten, mit einem dünnern und rothen Blute. (Man merke nur hier, ob es möglich seye, daß diese Wahrnehmung allgemein seyn könne?) In grossen Städten kan ein faulicht und selbst ansteckendes Fieber entstehen, das endlich mit dem Kerker-

fieber übereinkömmt. Die zweyte Zeit ist vom ersten August bis zur Tag und Nachtgleiche im Herbst. In Maschländern fangen nach einem trockenen Sommer nachlassende drey- oder viertägige Fieber an, die später im Herbst zu Wechselfebern werden. Im Januar sind die gefährlich nachlassenden gemein. Die wahren Wechselfieber folgen erst gegen das Ende des Octobers. In der Hubschonsbay giebt es keine gallig-reiz noch faulichten Fieber. In jungen Leuten sind die Herbstfieber sehr brennend und ordentlich, zumal wo Brause-Wasser sind. Treiben dieser Zeit sind die Auswürfe nach der Haut am gemeinsten. Die bössartige Cholera hat Hr. B. in Engelland nie gesehen, wohl aber im August die gewöhnliche. Die rothe Ruhr herrscht selten auf dem Lande gar sehr: in volkreichen Städten aber wird sie ansteckend. Die Wetterabwechslungen sind nunmehr den schwachen Lungen sehr beschwerlich. Wechselfieber herrschen auf dem Lande an gesunden Orten, sind aber eher heilsam. Die Fleckenfieber, die zuweilen in diese Zeit fallen, sind in Engelland minder gefährlich. Die dritte Zeit geht von der Tag- und Nachtgleiche bis zur Sonnenwende im Winter. Die Ausdünstung nimmt nunmehr ab, und es entsteht eine Vollblütigkeit: doch ist der Anfang dieses Zeitpunctes wegen der Kühle gesund: kömmt aber vieler Regen dazu, so werden die felsen Theile schlapper. Es entstehen alle Arten von Blutflüßungen von der zurückbehaltenen Materie der Ausdünstung. Die Wechselfieber sind auch gemein, zumal die viertägigen, die zu andern Zeiten selten vorkommen. Sie sind oft catarrhalisch, auch mit speckischem Blute begleitet, gehen auch gerne in eine Schwindsucht über. Hr. B. hat in diesem Fieber Ader gelassen, und ein Brechmittel gegeben. In den heißen Ländern findet man keine echte viertägige Fieber. Im October giebt es ein Gallenfieber, das durch einen Durchfall sich endigt. Der Schleim in

den ersten Regen ist alsdann faulicht. Hr. B. meint hier, die Säure beschleunige die Fäulung. Aber warum brauche man denn Eßig, Alaun, und dergleichen, dieselbe abzuhalten. Die vierte, und Winterzeit, geht von der Sonnenwende wieder zur Tag- und Nachtgleiche im Frühling. Die Kälte erweckt catarrhalische, insbesondere mit Entzündungen begleitete Krankheiten: und in Engelland auch eine Neigung zum Scharbock; auch im Anfange des Frühlinge epidemische Fieber, und zumal auch die Englischen Slow fevers, in welchen das Blut bald speckicht und bald dünner ist. Ein milder Winter ist gesünder als ein trockner und kalter. Die letzte Zeit des Jahres geht von der Frühling- Tag- und Nachtgleiche zur Sonnenwende im Sommer. Die Seitenfische sind in Engelland zwar nicht selten, aber nicht sehr gefährlich: die Catarrhen haben mehr Entzündung, und geben gern in Lungenkrankheiten über. Hr. B. gesteht, daß die Vollblütigkeit in dieser Zeit zwar Was habe, aber mißbilligt doch das allgemeine Aderlassen. In den Frühlingwechselzeiten ist das Blut mehr speckicht als im Herbst, und der Salmiacgeist das beste Mittel neben der Fiebersrinde, zuweilen auch noch besser. Nach diesen allgemeinen Wahrnehmungen folgen nunmehr einige besondere Exempel, und zuerst der Zustand des Wetters im Jahre 1758. und im Frühling 1759, wie es zu Cleveland und Yorkshire gewesen ist, samt denen damit verbundenen Krankheiten. Nach einem feuchten Frühlinge kamen langsam Fieber (Slow fevers). Das Blut, sagt Hr. B., war von allen Arten dick und dünne. Sie waren mit Aderlassen und Abführen leicht zu heben. Im Sommer gab es Lungenentzündungen, und auf einmal nach denselben bössartige mit hochrothen weich gerinnenden Blute, doppelten viertägigen Anfällen, und einer ansteckenden Natur bezeichnete Fieber. In Herbst waren rothe Ruhrer, und auch wohl Entzündungen der Där-

me,

me, in welchen die geronnene ganze Milch dienlich war. Im Winter herrschte zu verschiedenenmalen der Schnuppen. Am Ende des Winters gab es bössartige Fieber, die dabey langsam waren, und wobey die Blasenpflaster gut thaten. Und nunmehr kamen innere Geschwulsten im Schlunde dazu, wo ganz drausne Bocken ausfielen. In den Mundblättern (aphthis) der Kinder, war aufgeschwelter Voray am besten. Hr. B. setzt weiter seine Geschichte bis in den Herbst 1759. fort. Im Sommer dieses Jahres herrschte ein Gallenfieber mit gefärbtem Harne, einer gelben Farbe im Gesichte. Ein Brechen im Anfang war heilsam, doch niemals so stark, als in den westindischen Gallenfiebern, in denen die Galle mehr verdorben ist. Hr. B. giebt einige Beschreibungen besondrer Krankheiten, die an diesem Fieber zum Theil gestorben sind. Des Scharbocks Materie ist nach dem Hrn. B. ein Gemische von unreinem thierischem Saft, und versauertem Milchsaft. Die hitzigen Fieber entstehen aus einem feinen scharfen einfachen Wesen (rheum) das aus der zurück gehaltenen Ausdünstung erwächst; und die ansteckenden Krankheiten haben zum Grunde beyde der eben beschriebenen Scharfen (eine schwer zu beweisende Tbooris). In eben denselben Krankheiten ist die Materie sehr fein, wirkt sich auch gerne auf die Nerven, und erweckt Sückungen vor dem Durchbruche. Hr. B. wirft hier verschiedenes durch einander, und kömmt wieder zu den Gallenfiebern, in welchen er, in Nachahmung der Natur, die Brechmittel anrath: er gab auch weissen Wein. Wiederum in einer Aufschweifung sagt er uns, in den heissen tropischen Gegenden sey der Saß im Harne nicht gemein. Und wieder rühmt er die gelind abführenden Mittel im Gallenfieber. Die Blasenpflaster waren gut auf die Heine gelegt, das Blut war speckicht. Endlich folget die Kranken- und Wettergeschichte bis zur Sonnenwende 1760. Es gab im spätern Herbste

1759. Scharbockliche Auswürfe, worin der Sublimat dienlich war. Gegen den Frühling gab es hartnäckige Wechselfieber, in welchen man den Salmiacgeist heilsam verschrieb. Die Pferde hatten einen doch minder schädlichen Flog, worinn nichts besser that, als die Schwefelblumen. Im Frühling 1760 herrschte ein gefährlicher Friesel mit Bräune begleitet, worinn alle Theile des Gaumens (fauces) und selbst die Zunge sehr anschwellen. Eine äußere Schwellung am Winkel des Kinnsackens war heilsam, wenn sie blieb, und tödlich, wenn sie verschwand. Die Rötze des hangenden Rachens war ein sehr gutes Zeichen, auch wenn sonst der Rachen und die Zunge schwarz waren. Erwachsene Kranken hatten einen Speichelfluss, und milder Friesel, starke Kranken mußten überlassen, wie denn, sagt Hr. B. es nur eine Einbildung ist, daß bey einem äußern Auswurfe man nicht überlassen solle, auch selbst in den Kinderpocken. So wie ein gelind offener Leib auch von sich selbst half, so waren gelind abführende Mittel dienlich. So waren es auch die Blasenpflaster, wenn das Fieber niedrig und nicht sehr brennend war. Der Geschwulst aufzuhelfen, diente ein Blasenpflaster auf dem Nacken. Säuerliche Säfte waren gut, zumal mit Salmiacgeist vermischt, welches eine eigene Theorie des Verfassers ausmacht: wenn die Geschwulst schleimig war und der Arthem litt, machte Hr. B. kleine Oefnungen. Das ganze Werk endigt mit dem großen Nutzen der Nießwurz mit ästigem Stamme und eysförmichten Blättern zwischen den Blumen (helleborus foetidus). Das Wasser mit einem Quinchen grüner Blätter abgekocht, oder zwanzig Gran dürrer Blätter, ist ein gewisses Mittel wider die Spulwürmer. Es macht Brechen, und die Würmer gehen bey der zweyten Einnahme fort. Man kan auch einen Löffel voll Syrup geben, den man aus den Blättern macht und mit Rhabarbar versetzt. Meerwasser ist sonst auch nicht undienlich.

Genf.

Genf.

Bey Hilbert sind auf 101 Dreyseiten heraus-
 gekommen Recherches sur les sentimens moraux Tra-
 duit de l'Allemand par Mr. Abbt, Professeur en Philo-
 sophie dans l'Université de Rinteln. Das Original
 ist der Versuch über die moralischen Empfindungen
 des philosophischen Juden Moses in Berlin. Wie
 glücklich dem Hrn. A. die Uebersetzung in Absicht auf
 die Sprache gerathen ist, wagen wir uns nicht zu
 beurtheilen, den Sachen war er allerdings gewach-
 sen. In der Vorrede hat er sehr richtige Gedanken
 von dem wahren Werthe der Metaphysik. Er theilt
 sie wie die Mathematik in die reine und angewandte
 ein, die reine ist die Ontologie, die angewandte be-
 greift die drey übrigen wolffischen Theile der Meta-
 physik. Da man dadurch sich selbst kennen lernet,
 so ist sie der Grund der Philosophie, die uns unsere
 Pflichten als Menschen und als Bürger lehret, und
 in dieser Absicht hat sie Hoff sehr brauchbar abge-
 handelt, ob ihm gleich nicht immer gelungen ist, sei-
 nem Lehrgebäude das er nach der Methode der Geo-
 metrie auführte, die Festigkeit zu geben, die sich mit
 andern als geometrischen Materialien nicht allemahl
 erhalten läßt. Hr. A giebt auch von seinem Verfasser
 Nachrichten, die angenehm zu lesen sind, und dem-
 selben zur Ehre gereichen. Wir kennen diesen rint-
 elischen Lehrer schon aus einer mit vieler philosophi-
 schen und mathematischen Einsicht ausgearbeiteten
 Disputation de via ad veritatem propius est non peni-
 tus accedendi, die er zu Halle 1759 vertbeidiget hat.
 Auf gegenwärtiger Uebersetzung hat er seinen Vorname
 Thomas weggelassen. Diese französische Mode
 sollte ein Deutscher auch wenn er französisch schreibt
 doch nicht nachmachen. Ihren Urhebern ist sie zu
 verzeihen, denn die schämen sich manchmahl getauft
 zu seyn.

- Am

Amsterdam.

Das vierte Stück des ersten Theils der naturliche Historie der dierren planten en mineralien ist bey Houttuy in J. 1762. auf 452. Octavseiten abgedruckt. Die Platten sind auf den vierten Theil der natürlichen Größe verjüngt. Der unbekante Sammler fängt diesmal die Geschichte der Vögel an. Er folgt durch und durch dem Linnäus, auch in den Triplacnahmen: nicht aber dazwischen die Gattungen, wenigstens verkürzt ein, die Buffon über die Linnäischen eigen hat. In dem ersten Abschnitte streitet er für das Wandern der Vögel aus Adanons und Collinsons Nachrichten, und will das Verkreichen der Schwärben nicht glauben. Er giebt auch eine kurze Physiologie für die Vögel. Er urtheilt über die verschiedenen Methoden, und sehr hart über den Vorerzere und Möhring. Hernach kommen die erstern Classen der Vögel, und zuerst die Raub-Vögel mit krummen Schnäbeln. Solte Linnäus in der That zweifeln, daß es Gunture gebe? Der Geyer der Alpen solte nach dieser Methode kein Geyer heißen. Sein Hals ist nicht nackt, er ist ein ordentlicher sehr grosser scheidter Adler. Der schwarze Adler hat, wie wir selbst einen mit Jengnissen begleitet gesehen, eben sowohl ein Kind weggetragen; er ist nicht schwarz, sondern braun mit gelben Füßen. Bald Eagle heißt ein Akeradler und nicht ein kühner (Bold) S. 137. und wie soll Tinnunculus von tristis herkommen? Bey der einzigen Tag-Eule merkt der Verfasser an, daß Linnäus sie Nyctia nennt. Die Schweizer behalten das Wort Dohie, und kennen die Graacke nicht, wie denn alle Schriftsteller in den Bennahmen aus den lebendigen Sprachen fehlen. Die Eiskern werden in Holland als ein Raubvogel angegeben, und es ist ein Preis auf sie gesetzt. Der Verf. hat durch eine Krähe Hühnereyer ausbrüten lassen, die ganz wohl geheckt worden sind, und von ihrer Eiesmuster kein Unrecht erlitten haben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 10. December 1763.

Frankfurt.

Sier und zu Leipzig ist ein neues Buch des Herrn George August von Breitenbach, dessen Schilderungen berühmter Gegenden wir neuerlich angezeigt haben, herausgekommen. Es ist besittelt: Bukolische Erzählungen und vermischte Gedichte, und beträgt 346 Seiten in Octav. Der Herr Verfasser, welcher auf seinen Gütern in einem vertraulichen Umgange mit den Mufen lebt, hat in diesen Gedichten eben die Schönheit der Natur, die Unschuld der alten Sitten, und die sanften Empfindungen der Liebe und Freundschaft geschildert, welche das Wesen der Schäfer Gedichte ausmacht. Wir haben schon damals bemerkt, daß kein Genie besonders zu dieser Gattung der Dichtkunst geschickt sey, und wir finden auch in diesen Aufsätzen mit Vergnügen eine fruchtbare Einbildungskraft, ein zärtliches Herz, eine nicht gemeine Bekanntschaft mit der Natur, und viele Geschicklichkeit sie nachzuahmen. Aber wir müssen bey diesem gerechten Lobe auch unser schon damals geäußerten Wunsch nach einer sorgfältigern Ausarbeitung der Gedichte wiederholen.

♦ ♦ ♦ ♦ ♦

Diese

Diese würde sich aber nicht allein auf die Gedanken erstrecken müssen, sondern auch einiges in der Sprache und Wortfügung ändern, welches zwar oft eine Kleinigkeit ist, aber dennoch das Ohr des Lesers beleidiget. Diese gebultige Durchsicht seiner Arbeiten würde dem Verfasser, da er Genie und Gelehrsamkeit genug hat, gewiß eine vorzügliche Stelle unter den deutschen Dichtern zuwege bringen, und zu einem würdigen Schüler des Theocrits, Virgils, Pope und Gesners machen, welche er als seine Lehrer und Muster anführt. Die Aufsätze in den ersten drey Sammlungen sind theils in Versen, theils in poetischer Prosa verfertigt. Einige von den letztern werden für die Freunde und Bekannte des Dichters mehr Annehmlichkeiten haben, als für fremde Leser, welchen die in Schäfererzählungen eingekleidete wahre Geschichte unbekannt seyn werden. Wir wollen nur die Ueberschriften einiger poetischen Stücke hersehen: Die Vortheile der Wissenschaften: Der Freund der Mäusen: Wertstreit der Freundschaft und Liebe: auf den Winter: Lob der Dichtkunst: die Glückseligkeit des Landmanns: Lob der Musik: Auf den Frühling: u. s. w. Unter den prosaischen Stücken haben uns S. 58. das auf die Entfernung von S. und S. 109. der Trauergefang auf den Tod des Kreyberrn von Cronegg, — welcher gleich den untergehenden Strahlen der Sonne, in den stürmischen Wintertagen, frühzeitig erblaßte, um mit hellshimmernden Glanz zu in den glückseligen Gefilden wieder aufzugehen, wegen des jätlichen Affects, welcher in ihnen herrscht, vorzüglich gefallen. S. 253. ist ein Gedicht, die heutigen Dichter, woraus wir einige Stellen anführen wollen, weil sie von dem Geschmack des Verfassers zeugen:

Wer ist der? fragt ich jetzt, ihm geht Aesop zur Seite,

Und

Und eine Muse führt im leichten Schäferkleide
 Ihn lächelnd bey der Hand. Er sprach: der Leute
 Der ihn umringt, zeigt dir, hier Gellerten, ihn
 Die holde Gratie in ewig grünen Myrten;
 Und der tief im Gebüsch nach Art sicilischer Hirten
 Dort Schäferlieder bläset, ist der Virgil der
 Schweiß:
 Entfernt sitzt ein Poet dem Milton gleich an Reiz;
 Hoch üben steilen Fels, wohin kein Pfad zu
 Thauen,
 Sein Lied thönt feuervoll herab in niedre Auen,
 Ihn hört der Sterbliche, wie wenn die Gottheit
 spricht,
 Mit offenen Ohren zu, Sein himmlisches Gedicht,
 Läßt dich am hohen Thron hier leicht den Klop-
 stock kennen. —
 Dann Haller, der voll Ernst in höhre Saiten
 greifet,
 Des reizenden Gesang Natur und Kunst beblühet:
 Wenn er die Alpen mahlet und alte Sitten rühmet.
 u. s. w.

Die vierte Sammlung hat der Verf. seinen Freun-
 den geweyht, und enthält Gedichte an die Herren:
 Gellert, Klog, Sulzer, Lessing u. s. w. Die-
 sen ist ein Anhang von Gedichten einiger Freunde von
 verschiedenem Werthe beygefügt. Seinen Charakter
 hat der Dichter S. 310. selbst geschildert, und viel-
 leicht werden ihn die meisten Leser nicht ungerne hier
 lesen. Die Ueberschrift ist: an meinen Genius:
 Führt Elio Wanderer dereinst zu meinen Gräbern,
 Willst du durch fromme Hand gepflanzte Rosen düften,
 Und reißt die Keugler sie zu fragen, wer ich war?
 So sage, daß Alcipp als Vater mich beglückte,
 Und ich den ersten Tag am Strand der Elb er-
 blickte:

*** 2

Daß

Daß ich mit schwachem Noth, das hülfreich mit
 die Schaar
 Dem Helikon geschenkt, der Schönen Gluth bes
 sungen,
 Daß oft mein muntres Lied im Schäferthon ges
 kungen,
 Daß ich nach alter Art obn Eigennus geliebt,
 Daß manchem Lieblichen mein Herz gefallen mußte
 Und daß des Schicksaals Tück, so sehr es mich
 betrübt,
 Ich müßig zu verachten wußte.

Jena.

Heller hat auf 6. Bogen in Quart verlegt: *Sigillum Medici Ocularii Romani, nuper in agro Icnensi repertum et observationibus illustratum a Io. Ern. Imman. Walschio.* Dieser beschriebene viereckigte Stein, der gleichen auch Emetius, Sponius und Ruffinus in ihren Werken mitgetheilt haben, ist grünlicher Farbe, zwey Daumen breit, in der Mitte mit einem Loch und führet auf seinen vier Seiten folgende Aufschriften, welche mit Römischen Buchstaben verkehrt von der rechten zur linken eingegraben sind. Die erste ist: PHRONINDIAPSOR OPOBAL SADCLAR. Die andere: PHRONMDIASMRN POSTIMPELIPEXOV: die dritte: PHRONIMEVODES ADASPRIT. ET. CIK: die vierte: PHRONIMIPENICIL ADOMNEMLIPIT. Es glaubet der Hr. Verf. daß durch diese Worte erstlich der Nahme des Arztes, dann die von ihm verfertigte Arzneyen und endlich die Krankheiten, wider welche sie helfen, angedeutet werde, und daß dieses alles sich auf einen Augenarzt und auf Augenkrankheiten beziehe. Hier erinnert er verschiedenes von den medicis oculariis der Alten: daß jede Krankheit sonst, vornemlich bey den Egyptiern, einen eigenen Arzt gehabt, über diese zusammen aber die, welche archiatri genennet worden,

gesetzt gewesen: daß man aber auch Exempel rarer auf mehrere Krankheiten sich erstreckenden Wissenschaft bey den Alten finde. Von den medicis ocellariis werden aus den Inscriptionen vieler Nahmen angeführt, und zugleich die Frage aufgeworfen: ob sie alle Knechte oder Freye gewesen wären? wo er die sehr gearündete Meinung des Casaubons und Sponß wiederholt, und ihr beypflichtet, nach welcher auch vielen freyen und angesehenen Leuten zu Rom die Arzneywissenschaft beygelegt wird. Hierbey wird eine kleine Ausssweifung gemacht, und einige Nachricht von den Ärzten der Alten gegeben, welche keinen gewissen Sitz hatten, sondern allenthalben herum-schweiften, und ihre Dienste anboten. Hierauf kommt der Verf. auf die Sache selbst, erinnert bey dem Nahmen Phronimas seine Leser an die Gewohnheit der Freygelassenen und Knechte Griechische Nahmen anzunehmen, auch mit Weglassung des Vor- und Geschlechtsnamens blos den Zunahmen zu brauchen: erklärt die übrigen Buchstaben also: Phronimi Diaploricum Opobalsamum ad Claritatem oculorum: hierauf die andere Aufschrift so: Phronimi Diasmynion post impetum et lippitudinem ex oculo vulnerato: findet in der dritten das Wort Euodes und erklärt es durch eine Salbe die einen guten Geruch von sich giebt. Auf die Frage, worzu dieser Stein könne seyn gebraucht worden? antwortet er, daß es wahrscheinlicher Weise ein Sigillum sey, welches der Arzt zur Bezeichnung seiner Salbendüchsen gebraucht habe, vornehmlich wegen der verkehrt eingeschnittenen Buchstaben. Endlich werden noch einige Anmerkungen über die grüne Farbe des Steines und über einige Veränderungen der Worte und Abbreviaturen auf demselben gemacht. Zum Schluß werden aus den Sammlungen der Inscriptionen verschiedene Sigilla medicorum ocellariorum apud veteres Romanos angeführt, theils von ihm selbst, und theils mit den Anmerkungen theils

ger Herausgeber erläutert, auch mehrere Inscriptio-
nes medicorum oculariorum angehängt. S. 40. merkt
der Verf. an, daß er nach Verfertigung seiner Arbeit
erst gesehen, daß bereits ein ähnlicher Stein vom Be-
zaldo in Gentleman's Magazin 1754. S. 25. beschrie-
ben sey, welches denn auch in das Bremische Ma-
gazin Th. IV. S. 43. ins Deutsche übersetzt einge-
rückt ist.

Venedig.

Wider die S. 1183. angezeigte Schrift des Herrn
D. Orteschi hat ein anderer Arzt zu Venedig, Anton
Lizzari, zwey Abhandlungen herausgegeben, die wir
mit einem mehr als gewöhnlichen Ekel gelesen haben.
Eine unendliche Weitläufigkeit, eine Vermischung
von gemeinen und bekannnten lateinischen oder italia-
nischen Sprüchwörtern und Versen, eine Länge in
den Perioden, die den Verstand davon einzufehen fast
unmöglich macht, eine vermeinte Gelahrtheit, die in
Sachen, die das Auge entscheiden soll, mit langen
Sprüchen aus den Griechen und alten italienischen
Ärzten den Streit ausmachen will; alle diese Fehler
vereinigen sich mit einer unbilligen Bitterkeit wider
seinen Gegner. Die erstere Schrift hat zum Titel:
Lettera riguardante la storia della malatie acuta occorria
neg Panni 1761. 1762. non pure nella citta di Venezia
che quasi in tutta l'Italia. Venedig 1762. bey Botto-
nelli auf 168. S. in Octav. Wir wollen versuchen,
einige Proben von des Hrn. D. Meinung zu geben.
Am Seitenstiche soll man nur mäßig überlassen.
Wegen der bergichten (poltigliosi) im Hauche herum-
schweifenden Gäfte muß man ausführen. Es giebt
im Feind öfters wurmichte Seitenstiche, wovon Hr.
Lizzari sehr viele Kranke errettet hat. Eine andere,
und zwar die gemeinste Art des Seitenstiches ist die
gallichte, die zugleich die gelindeste ist. Ausser den
blutigen Seitenstichen läßt D. L. nicht anders zur
Ader,

Aber, als etwa einen allzugroßen Schmerz zu lindern, oder einen Zufall zu heben. Das Abführen schätzt D. L. in den hitzigen Krankheiten sehr hoch, und erhebt sich wider den Gebrauch des Kampherz. Die rathe Ruhr verwechselte sich oft mit dem Seitensstiche; in dieser Ruhr war das Mandel-Öel nicht dienlich.

Das Supplementa alla storia della malattie occorfa neg Panni 1761. 1762. folgte im J. 1763. auf 110. S. bey Zatta nach. Es handelt fast bloß von dem Stiche des Seitensstiches, den Hr. L. mit unendlichen Stellen der Alten ins Brustfell setzt, ohne selbst eine Erfahrung anzuführen, und ohne sich von dem eben herausgekommenen Morgagnischen Werke belehren zu lassen, daß unter hundert Seitensstichen nicht einer, mit einer Entzündung des Brustfells, und diese wieder eben so selten mit dem Seitensstiche begleitet gewesen sind. Er schwört zwar mit einem Eide S. 58. seine Lehre sey die wahre: aber ein paar Leichenöffnungen wären hier besser als ein Eid, der nichts als den starken Glauben des Schwörenden, beweiset. Er vergleicht sich bald, sehr bescheiden, mit dem Cicero, und den Hrn. Dreeschi mit dem Appian, der alles in der Vermirrung gelassen hat: und rücht einige Schreiben seiner Freunde ein. Er wiederholt, wie glücklich diese Freunde bey dem Gebrauche des Mandel-Öels, des Iberials, des Hirschborngesties und der Wolke (einem Gemische von erhitzen und kühlenden Dingen) ohne Abfälle gewesen seyn, und schließt mit einer Rathspfege an den Hrn. v. Stwieken, in welcher dieser Leibarzt in der Wasserfucht das Abzapfen, als ein in den Krankenhäusern zu Wien bewährtes Mittel, und dann das Wiederanwachsen des Wassers zu hemmen, den wiedergebörnen Weinstein anrät.

Leipz

Leipzig.

In der Dylischen Handlung kommen Heint. Homers Grundsätze der Kritik in drei Theilen, aus dem englischen übersezt heraus, wovon wir den I. Th. auf 504. und den zweyten auf 479. Detavseiten in Händen haben. Der uns unbekante Uebersetzer erinnert mit Recht in seinem Vorberichte, daß Home den Vorzug habe, die Grundsätze der Kritik aus dem menschlichen Herzen, nicht aus den Mustern der Alten, wie viel andere Kunstrichter thun, herzuleiten. Aristoteles richtete seine Vorschriften nach dem Vorbilde Homers, und obgleich nach Popen's Aussprüche, Homer und Natur einerley sind, so ist doch Homer nicht die ganze Natur, und hat ohne Zweifel selbst seine Regeln aus einer andern Quelle, eben aus dem menschlichen Herzen geschöpft, das Shakespear so vollkommen gekannt hat, und dieserwegen dem Home die schönsten Beispiele zu seinen Regeln giebt. Die Uebersetzung ist, so viel wir sie beurtheilen können, fließend und richtig.

Berlin.

Hey Nicolai ist das erste Stück vom sechsten Bande der Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste herausgekommen. Es enthält nur den Versuch über Popen's Genie und Schriften aus dem englischen übersezt. Die häufigen Verse sind in reimlose meistens Hexameter übersezt, welches wir mehr billigen, als eine bloß prosaische Uebersetzung, bey welcher das Original oft viel verliert, das durch die Harmonie des Verses erhalten wird, und ein Ausdruck oder ein Schwung unnatürlich scheint, weil man nicht gewohnt ist ihn ohne Sylbenmaß zu lesen.



1201

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

des Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 12. December 1763:

Frankfurt.

Hier und in Leipzig wird verkauft: Die Kunst teutsche Briefe schön abzufassen in kurzen Regeln vollständig vorgetragen und mit den vorzüglichsten Mustern erläutert. Erster Theil 208. Seiten. Zweuter Theil 204. S. in Octav. Der Verfasser dieses Buchs, Hr. M. Johann Christoph Kasche, Lehrer an dem herzogl. Lyceo zu Weimaringen, hat diese Arbeit aus sehr guter Meinung unternommen. Er sieht zwar selbst ein, daß es an Anweisungen zu teutschen Briefen nicht fehle. Allein die Gellertische Anweisung scheint ihm bloß von den Briefen überhaupt, nicht von ihren besondern Arten zu handeln, und das Stockhausische Lehrbuch Leser zu verlangen, die nicht mehr auf niedern Schulen sitzen. Diesen scheint auch bloß der Verf. seine Arbeit gewidmet zu haben, und, wenn wir sie von dieser Seite beurtheilen, so können wir ihr ihren Nutzen nicht völlig absprechen. Wir vergeben ihm auch dabero die recht philosophische Arine und mathematische Genauigkeit, mit welcher er von S.

LIII IIII

258.

258. an von Papier, Papierscheeren, vergolbetem und schwarzem Raude, Federn, Dinte, Streufand, Löschpapier, Siegellak u. s. w. redet. Der erste Theil enthält die sogenannten Wohlstandsbriefe, deren Anzahl der Verf. ohnfreitig ohne Noth vermehrt hat, und der zweyte die obrigkeitlichen und Kaufmanns-Schreiben. Dieser hat auch ein kleines Handels-Lexicon oder ein Verzeichniß und Erklärung der vornehmsten und äblichstn fremden Wörter, die in Handelsbriefen vorkommen, nebst einigen Anmerkungen über die Titulatur und die Rechtschreibung. In allen diesen hat der Verf. vielen Fleiß bewiesen, welchen man auch dem Buche ansieht, und seine Aufträge können Leuten, die zu wenig Genie haben selbst richtig zu denken oder sich die allgemeinen Gellertischen Betrachtungen zu Nutze zu machen, ja die nicht sowohl schöne und feine, als vielmehr ordentliche und nur verständliche Briefe schreiben lernen wollen, nützlich seyn. Nur in den Regeln von Scherzbriefen, von satyrischen, poetischen und moralischen Briefen hat der Verf. seine Gestalt verändert, und eine positive Wendung angenommen. Wie gut wäre es für ihn gewesen, wenn er bey dem, was er S. 199 schreibt: zum wahren Scherze sind nur wenig Personen geboren, so gerne wir auch alle winzige Köpfe seyn möchten: sich gefühlt und einige Selbsterkenntniß gehabt hätte. Denn sollte er bey dieser nicht der Versuchung scherzhafter Briefe selbst zu schreiben widerstanden haben? Wenigstens hätte er lieber fremde Muster entlehnen, als selbst S. 203. ein Originalstück liefern sollen, dessen Anfang dieser ist: "Siehst du (er schreibt an einen Freund) wie lieb ich dich habe? Raun bin ich aus dem Bette, da ich auch schon an dich schreibe. Wie lebst du? zufrieden, ruhig, und nach deiner Bestimmung für das schöne Geschlecht. Du bist ein allerliebster Mann. Aber sa-

Se mir es ums Himmels willen, Bruder, wer hat dich denn zum geheimen Secretär gemacht? Meine Verdienste — du nimmst mir das Wort aus dem Munde — Sobald ich also wieder zurück nach — komme, aber das weiß der Himmel wenn, so habe ich die Ehre dich mit einem Hochadelgebohrner Herr Secretär anzureden. Da mußt du nun hübsch vornehm thun — Wird das nicht lustig seyn Bruder? — Du kannst Staat darauf machen, ich bleibe allezeit. Wie artig! versebet der Verf. unter scherzhaften Briefen Briefe, über welche man lachen muß, so kann er auch Staat darauf machen, daß seine mit darunter gehören.

Leipzig.

Kangenheim hat verlegt: *M. Jo. Christ. Klotzii*, Past. Prim. et Superint. Dioc. Bishoffs. de libris Auctoribus suis fatalibus Liber singularis. 205. Seiten in Octavo. Dieses Buch ist aus einer Disputation erwachsen, welche der Verf. unter eben dem Titel im Jahr 1728. zu Wittenberg gehalten hat. Nach der Zeit hat er dieselbe verändert, verbessert, und mit vielen Zusätzen vermehrt. Da er sich nicht vorgenommen, Lebensbeschreibungen von den Gelehrten zu verfertigen, welche durch ihre Schriften sich Verdruß und Schaden zugezogen haben, sondern sich bloß auf diese Materie eingeschränkt, so hat er sich auch hauptsächlich bey den Schriften aufgehalten, in den übrigen aber die Leser auf die Quellen verwiesen, woraus sie mehrere Nachrichten schöpfen könnten. Ein Auszug ist aus diesem Buche nicht zu machen: aber wir wollen die Namen der Gelehrten hersehen, von welchen der Verf. die Exempel hergenommen hat. Sie sind: Peter Bayle, Franz de Salignac Felon, Galiläus, Marcus Antonius de Dominis, Cotades Maronita, LIII!!! 2 Sei

Solius, Petrus Cunäus, Anton Danchel, Quirinus
 Kublmann, Joseph Sauselcius, Caspar Scioyppius,
 Job Heine Herbins, Jacob August Ihuanus. Lau-
 rentius Valla, Thomas Campanella, Hieronymus
 Bediottus, Claudius Sautius, Henrich Cornelius
 Marippa, Joseph Franz Dorri, Johannes Peyer,
 Bernardinus Dchinus, Samuel Friedrich Willenberg,
 Peter Anaelus Borgäus, Christian Franken, Job.
 Toland, Sam Corbier, Albert Folitta, Barthol. Ma-
 sina, Balth Becker, Michael Wiedemann, Theodor
 Hemkina, Job Zennhart, Conrad Samuel Schurz-
 feisch, Georg Buchananus, Job. Seldenus, Paul
 Carpius, Edmund Hicherius, Nicel. Francus, Fra-
 janus Voccalinus, Roger. de Ruffo Rabutin, Job.
 Luff, Ferrantes Pallavicinus, Etarius Fuchter, Te-
 renius Felbinger, Cernelle, Giovanni Cinelli, An-
 tonius Venerianus, Felix Malaeclus, Michael Cer-
 vetus, Job. Fischer, Nicolaus Dracicus, Thomas
 Woolston, Matthäus Palmerius, Job. Mich. Bru-
 tus, Petr. Aretinus, Nicol. Beckmann, Hieronymus
 Maaius, Jonas Schlichting, Hermann Deusing,
 Gabriel Acoffa, Julius Cäsar Vaninus, Job. Ma-
 riana, Isaac Veirerius, Virgilius Bischof zu Salz-
 burg, Barthol. Caranza, Samuel Clark, Petr. Gian-
 nonius, Michael Melinos, Caspar Heuer, Polycarp
 Peyer, Jordan Brunus, Urban Grandierus, Ro-
 bert Steyhan, Gerhard Job. Vosius, Heine. Müll-
 ler, Ludov. Elias Dupin, Job. Christoph Müdiger,
 Nicodemus Frischlin, Adrianus Beverland, Johann
 Milton, Franz Hotemann, Bonius Palearius, Adam
 Bernd, Adolph Helt, Christian Wolf, Cäsar Wa-
 ronius, Justus Lipsius, Johann Wilhelm Petersen,
 Pafch. Quesnell, Hieron. Savonarola, Jul. Contr.
 Otto, Sebastian Castilio, Job. Neuchlin, Erdm.
 Neumeister, Sebastian Edjardt, Christian Tho-
 mastus, Franciscus David, Bened. Arias Mont-
 anus

nütz, Joh Alolph Frohn, Caspar Weiser. Der Verf. veripricht diese Sammlung mit noch mehreren Beyspielen zu vermehren.

Im vorigen Novembermonat brachte der Hr. Hofrath und zeitiger Rector der Universität, Carl Ferd. Hommel, mit seinem Respondenten Hrn. Johann Friedrich Koffeler von Charpillot aus Bern, eine gelehrte Streifschrift aufs Catbeder, unterm Titel *Ius mundi vniuersale ex sententia veterum ICorum*, welche bey Langenbeim außs und einem halben Bogen gedruckt ist. Es ist unsern Lesern bekant, daß der Hr. Hofr. im J. 1747, als angehender Doctor, einen Vorschlag hat drucken lassen *de nouo systemate Iuris naturae et gentium ex sententia veterum ICorum concinnando, siue de iure, quod natura omnia animalia docuit*, in welchem er fast die nemlichen Sätze außführt, die nachher der sel. Hofr. Schmauß bey seinem System zum Grunde legte. Daber er diesen auch in der *Litterat. iur.* S. 39 wegen der genauen Aehnlichkeit beyder Werke beynabe in einem nachtheiligen Verdacht hat. Diese Abhandlung hatte sich veraciffen, und liefert sie der Hr. V. in dieser Dissertation in einer ganz veränderten Gestalt und Aufschrift. Die Hauptsätze aber, die er in seiner *Lit. iur. l. c.* mit einer bündigen Kürze vorgetragen hat, sind beybehalten und hier weiter auseinander gesetzt worden. Wir verweisen unsere Leser desfalls darauf. Das eigentlich neue in dieser Schrift ist ein gemachter Versuch einer natürlichen Nomosarik, *quae ratio quasi est mensurandi et ponderandi leges, vt, si collidant officia, nec ambo simul seruari possunt. quae lex fortior sit atque potentior, nobis appareat* S. 41. Eine ganz neue und noch von niemand versuchte Wissenschaft! Die Geometrie wird hier auf die Gerechtigkeit und Billigkeit angewandt; und die Pflichten, Strafen und Bes-

lllllll 3 sch

Lehnungen werden nach Zahlen, Punkten und Linien abgemessen. Es befinden sich zu dem Ende fünf mathematische Figuren hierbey. Zur Benennung des Werkzeugs hat dem Hrn. W. der bekannte Vers des Lucans

*Sed neque ius mundi valuit, neque fœdera sancta
Gentibus.*

Gelegenheit gegeben. Wir bemerken nur, daß bereits Heinrich Bodinus sein Recht der Natur *ius mundi* betitelt hat.

Die Einladungsschrift auf anderthalb Bogen handelt de nullitate pacii inter emptorem et venditorem respectu onerum publicorum iniiti, und hat den Hrn. Prof. Friedrich Gottl. Zoller zum Verfasser. Es wird hierinnen nach bürgerlichen und sächsischen Rechten bewiesen, daß der Vertrag, der Verkäufer solle die öffentliche Abgaben des verkauften Gutes fernerhin allein tragen, sowohl in Ansehung des Fiscus als der Partheyen selbst ungültig sey.

London.

Whitridge hat in diesem Jahre abgedruckt: *Receipts for preparing and comperending the principal medicines made use by the late Mr. Ward.* Ward war ein berühmter empirischer Arzt, der mit einigen in sehr kleinem Gewichte gegebenen Arzneyen grosse Mittel verdient, und das Glück genossen hat, bey einem lange dauendem Schmerze im Daumen Georg dem Zweyten glücklich zu dienen. Die Arzneyen wurden sehr theuer gekauft. Endlich starb Ward, und hinterließ sein Buch mit den Recepten der geheimen Arzneymittel einem Herrn Joh. Page, der sich Esq. heißt, und von dessen Umständen uns nichts weiter bekannt ist. Der König (Georg der Dritte) gab selbst denenjenigen, die Wards Arzneyen verarbeitet hatten, eine

genugsame Erkattung; und Hr. N. glaubte sich nunmehr in der Freyheit, die Geheimnisse bekannt machen zu dürfen. Er versichert dabey, er habe niemals vernommen, daß Wards Arzneyen jemanden geschadet hätten, eine einzige Person ausgenommen, die 32 Nächte nacheinander die Schweißpulver eingenommen hatte. Das vornehmste der Wardischen Mittel war eine rote Pille, davon eine einzige ein genugsames Brechen erweckte. Es war bloß das Glas aus dem Spiegelglas mit Drachenblut verpüllet; Ein bekanntes Mittel, daß die Aerzte den Pferden überlassen hatten, und das uns bey der entzündenden Kraft dieses Glases allemal verdächtig bleibe. Seine Brechtropfen waren ungefehr Hurhams Arzney, und das nehmliche Glas, im Spanischen Wein aufgelöst. Hr. N. versichert andey, wider Luttons gedruckte Anklage, es sey kein Arsenik in diesen Arzneyen. Der sogenannte weiße Tropfen ist eine Auflösung von Quecksilber im Scheidewasser, dessen Verfertigung nichts besonders hat, wovon das am Boden sinkende Salz in Rosenwasser aufgelöst, zu 2 Tropfen eingenommen wird, die doch ein halbes Gran Quecksilber in sich fassen: es soll vortreflich wider den Scharbock seyn. Das erste und zweyte Schweißpulver sind beyde ein Gemische, worinn der Mohnsaft mit Weinssteinsalz verzetzt ist. Ein Teig, der innerlich genommen, auf eine schwer zu begreifende Weise die Fistel heilen soll, besteht aus Pfeffer, Mantwurzel und Fenchel. Das Pulver wider die Wasserfücht ist Jalapa mit crem. tart. und Iris. Ein Kampferbranntwein soll den Kopfschmerzen, äußerlich aufgelegt, geheilt haben. Die jetzigen Preise sind ganz lieblich, und der Ueberschlag nach bezahlten Unkosten soll den beyden Häusern zur Verbesserung der Sitten unter den gemeinen Weibsleuten zu statten kommen, wovon das eine noch unbefleckte Mägdelein erhält; und im andern
die

1208 Gött. Anz. 149. Stück den 12. Dec. 1763.

die ihrer Sünden müden gemeinen Weiber aufgenommen werden. Nacht 33. Seiten in groß Octav.

Wittenberg.

Im Jenaer disputirte der Königl. Preussif. Feld-
medicus, Hr. D. Ernst Gottfr. Baldinger, bey sei-
nem dasigen Aufenthalte, de militum morbis, in pri-
mis exercitus Regis Prussiae, und hatte den Hrn. Hofe
zum Respondenten erwählet. Er lacht mit Recht über
die Gesundheitsregeln, die den Soldaten im Felde
vorgeschrieben werden, da er sie nicht beobachten kan.
Die eigentlichen Soldatenkrankheiten sind alle von
der hitzigen, faulen, und ansteckenden Art, derglei-
chen sind bössartige Fieber, faule Durchfälle, Scor-
but und Krätze. Alle andere Krankheiten aber, die
dem Soldaten zufließen, nehmen eine böse Art bey
ihm an. Das hitzige Lagerfieber war in Lagern,
die lange in Thälern stunden, immer am häufigsten,
und wo man sich wegen der Kälte in die Erde eingrub.
Die bössartige Krätze wurde mit der Vitriolsäure be-
siegt; und nach hitzigen Fiebern, worauf sie oft folgte,
konnte sie mit der Chinarinde und versüßtem Queck-
silber abgehalten werden. Im Scorbut kommt die
Süßmilch des Zahnfleischs oft späte nach; und die
Krankheit versetzt sich zuweilen eine Zeitlang unter
heftige Schmerzen und Brustbeklemmungen. Auch
hier ist die Vitriolsäure sehr wirksam; und einen sau-
ren Scorbut hat Hr. D. gar nie gesehen. In der
höchsten Staffel werden ganze Glieder hart und
schwarz. Das Extract vom Campecheholz hat gute
Dienste in den Durchfällen und der Ruhr gethan.
Das angehängte Verzeichniß der Schriften von Sol-
daten Krankheiten ist angenehm. und der Hr. Ver-
fasser verspricht es bald noch zu vermehren und
zu verbessern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 15. December 1763.

Göttingen.

Die Bewegungen, welche das bekannte Vorhaben des D. Kennicott unter uns gemacht, scheinen wohl hauptsächlich daher entstanden zu seyn, daß derselbe die Verfälschung des Hebräischen Textes so deutlich behauptet und die Verbesserungen sogleich in den Text einrücken wollen. Vielleicht dienen es denen Aengstlichen, welche daher allerley Schaden für das Ansehen und Gewißheit des U. T. besorget, zum Trost, wenn ihnen die gewisse Nachricht gegeben wird, daß Kennicott nunmehr seine Untersuchungen bloß auf die Hebräische und Samaritanische Handschriften einschränken, keine Lesarten aus den alten Uebersetzungen sammeln, und sich dabey alles kritischen Urtheils enthalten wolle. Die Gelegenheit dazu hat vermuthlich der Streit mit D. Netherfort gegeben. Dieser hatte in seinem Letter to the rever. Mr. Kennicott (J. 1761) ziemlich klar gemacht, daß Hr. K. sich in seinen kritischen Aussprüchen, besonders in Abficht des Samaritanischen Pentateuchs und einiger Verbesserungen des Hebräischen Textes zuweilen überheißelt. Das ärgste war, daß er ihn einer grossen Nachlässigkeit bey Vergleichung der Mspte beschuldigte. Kennicott lehnte weislich den Streit über den ersten Junct ab; in seiner Answer to a Letter from the rever. T. Ruth.

M m m m m

Ruth. . . (J. 1762), und bemühet sich nur die Leser, besonders die Subskribenten zu überzeugen, daß er es an Fleiß und Genauigkeit nicht fehlen lasse, und daß ihr Geld aufs beste angelegt würde. D. Rutherforth gab zwar zu Ende des vorigen Jahres a second letter to the rever. Dr. K. heraus. Allein der Streit ward abgebrochen, weil man sonst ohne Zweifel auf die 900 Guinees gekommen wäre, da sich beide Theile schon verschiedene persönliche Bitterkeiten gefagt. Doch hat er, wie es scheint, die Folge gehabt, daß Hr. K. das Amt eines Kritikus aufgegeben. Da der Verfasser dieser Nachricht die gemachte Anstalten selbst vielmal gesehen, so kan er mit völliger Gewißheit versichern, daß man sich von dem Fleiß, Sorgfalt und Aufrichtigkeit des Hrn. K. alles zu versprechen habe. Er beschäftigt sich bloß mit diesem Werke, und wendet alle seine Zeit darauf, über die Vergleichung der Handschriften, welche größtentheils vor seinen Augen geschiehet, eine genaue Aufsicht zu haben. Und wegen seiner Aufrichtigkeit kan man deswegen ziemlich sicher seyn, weil er von denen Meinungen entfernt ist, welche den Wettstein zu manchen kritischen Verwegenheiten verleitet und unter der engländischen Geilichkeit jezo fast allgemein geworden. Von allen Seiten her beifert man sich recht, sich um diese Arbeit verdient zu machen. Dadurch hat man auch in diesem Jahre verschiedene hebräische Handschriften entdeckt. In Rom hat sich eine gefunden, worin der Prophet Daniel ganz Hebräisch stehet und viele verschiedene Lesarten sollen anzutreffen seyn. Aus Madrid erhielt Dr. K. die Nachricht von acht Hebr. Handschriften, die man erst vor kurzem im Escurial gefunden und für ziemlich alt anseheth. Die Proben der Schrift und übrige Beschreibung derselben machet es auch wenigstens von vieren darunter sehr wahrscheinlich. Die Frage: wem dieses Werk wird geendiget werden? welche Hr. K. in seiner letzten Nachricht vom J. 1762. sich selbst gemacht

macht und beantwortet, wird vielleicht manchem Leser nicht so wichtig seyn, als diese: Ob man Hoffnung habe recht wichtige Lesarten zu finden? Es wäre freilich sehr gut, wenn Hr. K. in seinen Nachrichten etwas mehr hievon sagte. Allein es scheint beinahe, daß die wichtigste, welche man bisher gefunden, nichts neues enthalten, sondern schon in den bekannten Varianten des Hebräischen Textes stehen. Es müßte denn seyn, daß K. noch nicht alle gemachte Vergleichen durchgesehen, oder der Welt nicht gar zu früh die Augen öffnen wolte. In allen Fällen würde es mehr Nutzen schaffen, wenn Hr. K. sich gefallen ließe, die alten Uebersetzungen und wo möglich auch die Schriftsteller, welche Stellen aus dem A. T. angeführt, zu Hülfe zu nehmen. Sonst wird allem Anschein nach die Zahl der wirklichen Lesarten zu klein oder doch wenigstens zu unerheblich werden. Selbst in Engelland ist man noch nicht durchgängig mit dieser Arbeit zufrieden. Die Hutchinsonianis, welche zu Oxford immer aus der Offenbarung Johannis predigen und neue Nachrichten von dem Engel-Reich und den Schicksalen der Kirche ausbreiten, streuben sich wenigstens insgeheim sehr dagegen. D. K. sucht daher die Nothwendigkeit seiner Unternehmung noch immer mehr zu beweisen. Zu Anfange dieses Sommers hat er die Vergleichung der Zahlen der zurückgekommenen Juden beim Ehr. Nebem. und Esdr. auf einem Bogen abdrucken lassen. Sie stebet aber schon in seiner zweiten Dissertat. p. 508. f. Mit nächstem wird er auch eine Unterweisung für die Miss. Collationen in Deutschland bekannt machen, welche bisher gar nicht seiner Absicht gemäß eingerichtet worden.

Leipzig.

Bei Langenheim ist gedruckt I. L. E. Pitzmanni I. V. D. Interpretationum et Observationum, quibus difficultiora quaedam iuris Romani capita explicantur, illustrantur et ab emendationibus iudicantur, Liber singularis.

laris. 14. und einen halben Bogen in Octav. Wie
 kennen bereits den Hrn. W. aus seiner gelehrten Ab-
 handlung de coeca et illiberali sine arte critica et huma-
 nioribus litteris iurisprudencia, als einen Lehrer der
 schönern Jurisprudenz, um welche er in diesem Werke
 auf eine sehr vorzügliche Art sich verdient zu machen
 fortfährt. Es enthält 36 Capitel, in welchen er viele
 gewöhnliche Lesarten des Römischen Gesetzbuchs ge-
 gen die Aenderungen der Critiker rettet, oder anders
 erklärt, verschiedene Alterthümer und Dörter classi-
 scher Schriftsteller erläutert und einige besondere
 Meynungen vortragt. Die hauptsächlichsten Gesetze,
 welche den Gegenstand seiner critischen Untersuchun-
 gen ausmachen, sind fürnehmlich folgende: L. 31. §. 1.
 D. de adim. vel transfer. legat. L. 45. D. ad Scum Tre-
 bell. §. 18. I. de excusat. Inscriptio L. 3. D. de iurisdic-
 tion. L. 20. D. de damn. inf. L. 195. §. 2. de V. S.
 L. 62. §. 1. de condit. et demonstr. L. 11. §. 10. de do-
 nat. int. Vir. et vx. Vlpiani Fragm. tit. 24. §. 6. L. 4.
 C. de crim. exp. her. L. 33. §. 1. de donat. int. vir. et vx.
 L. 2. §. 8. si quis caut. L. 2. famil. ercisc. L. 5. §. 1. de
 reb. cor. qui sub tut. L. 84. de iure dot. L. 25. pro Socio.
 §. 2. I. de her. qual. et differ. L. 1. §. 6. de postul.
 Nou. 22. c. 43. L. 1. §. 5. ad Leg. Falcid. Pauli Sentent.
 L. IV. t. 3. §. 4. L. 2. de in ius voc. L. 12. §. 3. de ad-
 ministr. et peric. tut. §. fin. I. de Nupt. L. 1. C. ne fil.
 pro patr. L. 1. §. 1. de I. et I. L. 7. §. vlt. ad L. Aquil.
 L. 25. de confit. pec. L. 20. de Compensat. L. 30. pro
 Soc. L. 34. de LL. L. 6. C. de Pagau. L. 68. §. 3. de Leg.
 I. et L. 65. §. 2. de Leg. II. L. vlt. §. 2. C. de curat. fur.
 et prod. L. 21. §. 1. de furtis. L. 3. pr. ad Leg. Fab.
 L. 3. §. 2. de acqu. vel amit. poss. L. 17. de Viur. Pauli
 Sent. L. V. t. 23. §. vlt. L. 8. de adopt. L. 5. §. 4. de his
 qui eff. vel dej. L. 27. C. de testam. L. 1. §. 1. de B. p.
 sec. tab. L. 52. §. 2. pro Socio. L. 32. §. 13. de recept.
 arb. L. 27. C. de inoff. test. L. vlt. C. de Compens.
 L. vlt. C. commodat. L. 1. et L. 11. §. 2. 4. de his qui
 not. infam. §. 4. I. de publ. iud. L. 18. C. de-transact.
 L. 20.

L. 20. §. 6. de her. pet. et L. 13. de iur. fisci. Man wollen wir unsern Lesern auch eine Probe seiner Critik geben. In dem L. 2. D. de in ius voc. hat er die Vermuthung, Ulpian verstehe unter denen, qui propter loci religionem inde se mouere non possunt, die Begräbnisstätte, welches Amt ehemals die Freygelassene hatten, und unter dieser Bedingung oft Vermächtnisse bekamen. Im L. 4 C. de crim. expil. hered. behält er die gemeine Lesart bey, aduersus uxorem, quae socia rei humanae atque diuinae *domus suscipitur*, und versteht unter diuina domus den Theil des Hauses, wo die Hausgötter, bey deren Dienst auch allerdings die Weibspersonen zugelassen wurden, sich befanden. Im L. 52. §. 2. D. pro soc. liest er pretium enim, (sc. rei, quam alter confert socius) operae artis est uelamentum. L. 32. §. 13. D. de rec. arb. glaubt er, in den Worten ut quilibet, vel vnus, dixisset sententiam, eo. Hæretur, sey, nach Art der besten Schriftsteller, *se* ausgelassen worden, ut, si quilibet &c. L. 27. C. de inoff. test. zeigt er mit Hülfe der Basiliken, es müsse statt non bene merentes *maximisque* beneficiis suum patronum adsecuti, vielmehr *et non maximis* gelesen werden. Die schwere Stelle des Iuuenals Sat. II. v. 193. Praedo caballorum praetor erklärt er, mit Verweisung der Gronovischen Lektion praeda, von der Gewohnheit der Censoren bey der Reutermusterung, den Rittern oft zur Beschimpfung ihre Pferde wegzunehmen. Dieses Recht bekamen nachmalis die Praetores selbst. Zu den besondern Ausführungen gehört C. 27. daß ein Testament zu widerrufen, sieben Zeugen hinlänglich wären, ohne daß der Verlauf von zehn Jahren dazu komme; daß die Klage auf die Erfüllung des Pflichttheils erst nach dreßsig Jahren verlohren gehe C. 30.; daß die Beschwerde über das unpfichtmäßige Testament auch heutigs Tages keine bloße Erbschaftsklage ohne Testament sey C. 31.; daß der falcidische Viertelheil wegfallt, wenn jemand aus

M u m m m m m 3

Unwissenheit des Rechtes die Vermächtnisse ganz ausbezahlt. C. 34. Dieses Werk macht gewiß seinem Verfasser und den Deutschen überhaupt Ehre.

Zalle.

In der Kengerischen Buchhandlung sind auf 446 Detavseiten nebst 12 Kupfertafeln herausgetommen: Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, und der geometrischen Berechnungen, aus dem Lateinischen seines Waters übersezt, und nach dessen Anweisung verbessert, von Joh. Wilh. von Segner, K. V. L. Der jüngere Hr. v. S. hat durch diese wohlgerathene Uebersetzung die gründliche Einleitung seines Herrn Waters allerdings gemeinnütziger gemacht, und sich desselben Anleitung bedient, ihr noch einige Vorzüge vor der Grundchrift zu geben. Die Absätze der Geometrie gehen hier mit denen der Arithmetik in einem fort, welches vielleicht die, die diese deutsche Ausgabe brauchen wollten da sie vor dem die Lateinische gewohnt gewesen sind, etwas unbequem finden werden, und in der That sind es auch, zumal beyrn Hr. v. S. der die Vermengung der Arithmetik mit der Geometrie die von den Neuern gemacht wird, vermeidet, und dem Muster der Alten ähnlicher ist, so unterschiedene Wissenschaften, daß man nicht erwarten würde ihre Absätze in einem fortlaufen zu sehen. Im 259 Absätze nach dieser neuen Eintheilung hat Hr. v. S. auf eine neue Art die Theorie der Parallelen zu gründen gesucht. (Wir können davon ohne Figur nicht verständlich reden, Lesern zu gefallen aber, welche diese Untersuchung im Buche selbst, wie sie verdient, nachsehen wollen, erinnern wir nur, daß Hr. v. S. folgendes richtig scheint erwiesen zu haben. Wenn ein beweglicher Punct, F zugleich in AB und in der verlängerten ED ist, so kann er in dieser Verlängerung beständig bleiben, und AB so daß sie mit der geraden Grundlinie EBC immer einen Winkel macht

macht, beständig fortzueben, also immer in AB bleiben; aber es ist nicht vom Hrn. v. S. erwiesen, daß sich AB solchergehalt über alle mögliche Entfernungen von E fortziehe, wenn F in der verlängerten ED fortgeht; daß es nicht eine Gränze geben könne, wie weit sich AB fortziehet, wenn F in ED ohne Ende fortgeht, und daß man also jenseits dieser Gränze in Absicht auf E, eine Linie mit AB parallel ziehen könnte, die von ED ohne Ende verlängert doch nicht geschnitten würde. Was wir hier als unerwiesen erinnern, aus dem klaren Begriffe der geraden Linie annehmen, ist nicht viel weniger, als gleich den euklidischen Grundsatz so annehmen). Bey den abgekürzten Sinustafeln sind Differenzen beygefügt. In der Trigonometrie, sind auch z. E. die Begriffe vom Sinus u. d. g. allgemeiner erklärt, und andere Verbesserungen gemacht worden.

Regenspurg.

Bey Montag ist auf 1 Alpb. in gr. 8. herausgekommen, Christ. Wilh. v. Hepppe, 2c. Sr. Churf. Durchl. in Bayern Forstmeisters der Aemter Freyhals und Freudenberg, wahlredender Jäger 2c. Es ist dieses ein Wörterbuch der Holz-, Forst- und Jagd-Kunstwörter wie solche in verschiedenen Gegenden Deutschlands gebräuchlich sind, nebst derselben Erklärungen, der gesammten Hirsch- und Holzgerechten Jägerey, oder dem edlen Weidhausen deutscher Lande zugeeignet. Bey den bekannten Jagdwörterbüchern ist dieses doch nicht überflüssig, da man daraus die Jägersprache kennen lernt, wie sie in verschiedenen Gegenden Deutschlands eben die Dinge anders nennet, und in dieser Absicht wird es selbst denen angenehm seyn, die sich um eine vollständige Kenntniß der deutschen Sprache bekümmern. (Zu dieser Absicht würde noch zu wünschen seyn, daß angezeigt wäre, in welcher Landschaft jeder Ausdruck gebräuchlich ist). Man findet hier

Hier viele nicht unangenehme Anmerkungen, auch lustige Jagdhistorien. Der stärkste Biber den Hr. v. H. gesehen, wog bis 30 Mändner Pfund und war auf des Hrn. Grafen von Törrings Herrschaft geschossen worden. Von der Holzsaat rühmt er Hrn. Beckmanns Schriften vorzüglich. In Thüringen hat ein Forstbedienter mit Vortheile die wilden Obstbäume in seiner Kevier mit gutem Obste bepfropfet. Beym Uhorn, und dessen Wuchse auf den höchsten Bergen, erinnert Hr. v. H. daß er 1700 junge Uhorn gefunden, wo auf einige Meilen keine dergleichen sonst anzutreffen waren. Die Vögel müssen dergleichen Saamen im Schnabel forttragen; daß sie ihn durch ihren Koth wieder aussäen solten, ist nicht glaublich, weil nichts ganz wieder von ihnen geht. Beym Anschiesen erwähnt Hr. v. H. daß er einem Thiere die Spitze vom Herz abgeschossen und dieses doch noch gegen eine halbe Stunde fortgezogen. Vom Hasen erzählet Hr. v. H. daß er in einem starken Kammer der auf dem Kopfe 2 kleine feste Hörnerchen zwischen den Köpfen gehabt, 4 junge Hasen gefunden, die innerhalb 8 Tagen hätten müssen gesetzt werden, auch Duten voll Milch, sonst aber kein Merkmal daß er ein Hermaphrodit gewesen. Beym Holztauziren behauptet er wider Hrn. Böfku (in dessen general. Haushalt. Princip.) daß ein Berg nicht mehr Holz trage als seine ebene Grundfläche, denn daß sich nach Hrn. B. Angeben die Bäume gipfeln solten, hat er nie gesehen als nur dann und wann bey einigen schlechten Bäumen, die 3 gewiehet auch auf der Ebene, giebt aber keine tauglichen Stämme. Auf der Wild, Wegwitz und Rab, kamen 1740 viel Schwäne mit gelben Schnäbeln und Rudern (Füssen) an, da sonst Schwäne da wild nicht zu finden sind. Man prophezeete darauf den 1742 erfolgten Krieg u. a. m. Hr. v. H. leitet es von dem kalten Winter her, da der Schwan in offenen Gewässern die Nahrung suchen müssen, die er in den gefrorenen Morästen in Ungarn und anderswo nicht gefunden.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 17. December 1763:

Göttingen.

Im Wandenboetischen Verlag ist unter der Aufschrift des Jahres 1764. erschienen Johann Stephan Pütterers, Königl. Großbrit. Ehurf. Braunsch. Länd. Hofraths und ordentlichen Lehrers des Staatsrechts, Kurzer Begriff des Teutschen Staatsrechts. Beträgt 18 Fogen in Octav. Es kan dieses Buch zwar gewissermassen als ein Auszug aus dem grössern lateinischen Werk unsers um das teutsche Staatsrecht unsterblich verdienten Lehrers angesehen werden. Jedoch machen die hier gewählte weit bequemere Ordnung, die mehreren Vorbeilungen und die ungemein viele und beträchtliche Stücke, welche besonders zur nähern Kenntniß der Verfassung der Reichskände, ihrer Länder und des heutigen Sanyley. Ceremoniels dienen und sich in den Elementis iuris publici theils gar nicht theils nicht so vollkommen befinden, daß man es als ein besonderes Werk ansehen und neben dem grössern gebrauchen muß, zumal da hier nur wenige Schriftsteller nahmbast gemacht werden. Man wird dieses schon einsehen, wenn man nur die Bücher und Capitel überhaupt gegen einander vergleicht. Den Inhalt der ersteru theilen wir un-

nnnnnn
fern

sen Lesen mit. Das grössere Werk hat zehn Bücher, das gegenwärtige aber fünfzehn. Das erste Buch enthält eine allgemeine Staatskenntnis des teutschen Reichs und dessen Oberhaupt und Reichsfürstlicher Mitglieder. Das Ite handelt von denen Gründen, worauf die Rechte und Verbindlichkeiten des Kayser's und des Reichs, ingleichen der Stände und ihrer Länder beruhen. III von der Regierung des Reichs überhaupt. IV. von der Regierung der besondern teutschen Staaten überhaupt V. von jeden einzelnen sowohl Kayserlichen als Reichsfürstlichen Regierungs-Rechten oder Regalien, und zwar erstlich von den allgemeinen Regierungs-Rechten, die nicht an einzelne Gegenstände gebunden sind VI. von solchen Regierungs-Rechten, die einen besondern Zweck zum Gegenstande haben; und zwar erstlich von wesentlichen Regierungs-Rechten dieser Art. VII. von zufälligen Regalien VIII. vom Rechte der Bündnisse, des Krieges und Friedens und was dahin einschlägt. IX. was das teutsche Staatsrecht in Ansehung der Religion und Kirche mit sich bringet. X von unmittelbaren Gliedern des Reichs, so keine Reichsfürsten sind XI. von Gerechtsamen, so verschiedentlich Reichsfürsten ausser ihren Ländern haben. XII. von Erledigung und Wiederbesetzung des Kayserl. Throns. XIII von Erledigung und Wiederbesetzung Reichsfürstlicher Länder. XIV. vom Privatrechte regierender Herren. XV. von Rechten und Verbindlichkeiten des Kayser's und Reichs ausser Teutschland. Das Werk ist übrigens dem Durchlauchtigsten Herrn Erbprinzen von Gotha, zu Höchstädtens Gebrauch es eigentlich entworfen worden, zugeeignet.

Glogau und Leipzig.

Die Vorlesungen der Deutschen Rechtschreibes Kunst, und der Kunst Deutsche Briefe zu verfassen, welche unlängst, bey Gantthern, auf 16 Bogen in Octav, herausgekomen sind, verdienen eine An-

Anzeige: da sie sich von den gemeinen Büchern dieser Art, den allezeit fertigen Briefstellern, merklich unterscheiden. Der Verf. hat zwar eigentlich die Absicht dabey gehabt, jungen von Adel, die eben nicht studieren sollen, und, wie es scheint, vornämlich denen, die sich dem Kriegshande gewidmet haben, eine Anleitung zu geben. Er hat auch, da er sich im Oeffenreichlichen, zu Vbs. nach der Unterschrift der Vorrede, aufhält, wol insbesondere mit auf diese Gegenden gesehen. Dennoch wird sein Unterricht auch andern nützlich werden können. Das Werkchen fängt mit einer kurzen Einleitung zur Deutschen Sprache an; in welcher, auf wenigen Blättern, das Aller-
 notwendigste von der Etymologie und Syntaxis vorkömmt. Hiernächst folgen 33 Vorlesungen: in denen, nach und nach, erst die Grundsätze der Orthographie, und darauf auch der Deutschen Prosodie, mit der Anleitung zum Brieffschreiben verbunden, vorgetragen werden: welche Abwechslung den Verdruß gegen die trockenen grammatischen Regeln zu vermindern dienet. Die Vorschristen der Orthographie sind ein Auszug aus der Kaiserlichen Deutschen Grammatik des Herrn von Antesberg; welche bey uns weniger bekant ist, allein Ruhm verdient. Sie sind ordentlich und deutlich abgefaßt, und in 12 Capitel vertheilet. Unter diesen hätte das 11te von den Wörtern, die etwas Sinnreiches haben, wol wegbleiben können: wenn es nicht etwa deswegen beybehalten worden, um den Auszug vollständig zu liefern. Denn, ausserdem daß es nicht zur Orthographie gehöret, so zeigt der Verf. sonst mehr Geschmack, als daß er den Werth des Sinnreichen, so aus der Versetzung der Buchstaben entstehen soll, da aus Tugend gut End, aus Margaretha, arge Wartha wird, (S. 132) nicht selbst erkennen müßte. Verburgerte Wörter ist auch kein bewährter deutscher Ausdruck; anstatt, die das Bürgerrecht erhalten haben, oder
 N n n n n n n 2 auf

aufgenommene fremde. Verschiedene Regeln hätten auch wol kürzer vorgetragen. und zum Theil unter einer allgemeinen begriffen werden können. Allein, bey der Absicht des Verf. vornämlich Ungelehrten zu dienen, denen man gerne recht verständlich werden will, ist diese Weitläufigkeit zu entschuldigen. Dem Anbange von der Deutschen Prosodie würde es vortheilhaft gewesen seyn, wenn der Verf. dabey des Herrn Rector Heinge Entwurf derselben, hinter den Anmerkungen zur Gottschedischen Sprachlehre, zu Rathe gezogen hätte. Die Anleitung zum Briefschreiben besteht aus kurzen Grundfätzen, und beygehörten Exempeln. Die ersten sind eben diejenigen, welche selbst die Natur der Briefe uns vorzuschreiben scheinet. Der Herr Verf. zeigt, nach der Ordnung, wie man an Vornehme, an Personen von gleichem Stande, an Niedrige zu schreiben habe. Und da diejenigen, an welche man schreibt, sehr verschiedene, und oft schlimme moralische Charakter haben können: so hat er diese bisweilen aus den Sitten des Herrn Teuffaine erborgt; und darnach Aufgaben aufgeworfen. Eine ganz gute Methode, die Lehrsätze zu ermuntern, und den Witz und die Beurtheilungskraft zu schärfen. Und solche Arten der Uebung lassen sich noch viel mehrere erdenken, und mit glücklichem Erfolge anwenden. In den Exempeln herrscht Mannigfaltigkeit genug, so wie die Vorfälle im gemeinen Leben, da man Briefe zu schreiben hat, unzählig sind. Bey den meisten merkt man doch, daß der Verf. vornämlich junge Officier zu unterweisen gehabt haben müsse. Einige machen zusammen einen kleinen Briefwechsel aus. Der Verf. hat das Werkchen seinem Vater zugeschrieben, den er seinen gnädigen Vater nennt. Er erwähnt dabey, daß derselbe zwey von seinen Söhnen, zwey Schritte von seiner Wohnung, in der Schlacht umkommen gesehen habe, und zwey der Krieg bereits vorher aufgerieben hätte,

vier

Vorgänger hat, die gleiches mit ihm denken. Aber ein paar im eigentlichen Verstande so zu benennende Heterodoxe und ihre eigene Säge sind mit untergekreuzt, welche den Realbegriff der Krankheit überhaupt betreffen. Hr. G. behauptet nemlich, daß eine Krankheit eine Substanz, und kein accidens predicamentale sey, weil sie, seiner Meynung nach, in einer veränderten Kraft des lebendigen Körpers besteht; daß es folglich keine Krankheiten der Säfte gebe, (sollte dies wohl ein Aufzügiger glauben?) und daß eine Schärfe im Blut irrig als eine Beschaffenheit desselben angesehen werde. Um ein Beispiel von des Hrn. W. Art zu demonstriren zu geben, wollen wir nur den Beweis von dem letztern Satze hieher setzen: Eine Schärfe ist eine quantitas, eine quantitas aber kan keine qualitas seyn. Wie wir sehr zweifeln, daß der Hr. W. hierinae Beyfall finden werde, so hegen wir dagegen zu ihm das größte Vertrauen, daß er bey weiterm Nachdenken diese Meynungen von freyen Stücken wieder verlassen werde. Denn wir erkennen seine Liebe zur Wahrheit, die er dadurch deutlich bezeuget, daß er gestehet, er sey sonst selbst der Theorie von der Laugenschärfe, als der Ursach der Fieber, zugethan gewesen und habe sie von seinem Lehrer (Hamberger) als eine unumstößliche Wahrheit angenommen, habe aber hernach das Gegentheil erfahren, da ihm drey nach dieser Hypothese curirte Kranke gestorben, und er aus dem Tagebuche seines Lehrers zu seiner größten Verwunderung so gar ersehen habe, daß dessen glückliche Fiebercuren seiner eigenen Theorie gänzlich zuwider gewesen.

Leipzig.

Noch im Septembermonat vertheidigte Herr Peter Friedrich Freyberg von Hohenthal, aus Leipzig, unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Joh. Gottlob Bohme eine gelehrte Streitschrift de Nationis Germa-

manicae in curia Romana Protectione, welche bey Breitkopf auf 8 Bogen gedruckt ist. Nicht allein geistliche Orden und Gesellschaften, sondern auch einzelne Fürsten, ganze Provinzen und Reiche haben am Römischen Hof ihren Protector gehabt. Bey den mehresten Europäischen und verschiedenen Asiatischen Reichen hat dieses noch heutigs Tags seine Richtigkeit. Der Protector der teutschen Nation scheint bey Gelegenheit der Concordaten K. Friedrichs III. mit Pabst Nicolaus V. aufgekomen zu seyn, da man einen der Teutschen Sachen kundigen Cardinal gewählt, sich bey vorkommenden Fällen der Aufrechthaltung der Kirchenrechte unsers Vaterlandes anzunehmen. Sein Amt äussert sich heut zu Tage hauptsächlich bey Bischofswahlen, daß er sie dem Pabst bekannt macht oder empfiehlt, und hernach dem gewählten selbst Glück wünschet. Bey Pabstwahlen und Ernennung der teutschen Cardinäle ist er von Ansehen und Nachdruck. Er besorgt, besonders in Abwesenheit des Gesandten, die kaiserlichen Geschäfte, und nimmt sich der gegenwärtigen, oft auch abwesenden, teutschen Privatpersonen an. Er wird von dem Kayser allein ernannt, und muß seit der Leopoldinischen Wahlcapitulation ein Teutscher von Geburt seyn. Gemeinlich wird es der älteste teutsche Cardinal. Seine Einkünfte belaufen sich ausser verschiedenen freywilligen Geschenken, welche Propinae heissen, auf 3000 Scudi. Er muß eigentlich in Rom gegenwärtig seyn. Ist er abwesend, oder wird sonst abgehalten, so setzt man ihm einen Comprotector oder Viceprotector aus dem Cardinalscollegio an die Seite, bey welchem aber die teutsche Geburt nicht erfordert wird. Von dieser Protection der teutschen Nation unterscheidet sich die ebenfals in Rom befindliche Protection des teutschen Collegii, einer Pfanzschule für die teutsche Kirche, welches auf Anrathen des Cardinals Johannes Morosini errichtet worden ist und dessen Protector der Pabst selbst

selbst ernennet. Außerdem haben auch einzelne Provinzen Teutschlands ihren besondern Protektor in Rom gehabt, und ist es noch jetzt der berühmte Cardinal Albani, Comprotektor der teutschen Nation, von Desferreich. Die Catholische Kize hatte so gar ihren Protektor dalebst. Der berühmte Hr. V. hat hier auf die Reih der Protektorn und Comprotektorn der teutschen Nation vom funfzehnten Jahrhundert angeführt und die merkwürdigste Lebensumstände eines jeden kurz erzählt. S. 37. hat er auch ein Protektoratapatent eindrucken lassen. Alle die einzelne Umstände, deren wir erwähnet, sind mit historischen Beyspielen erläutert und besärket, und herrschet die dem Hrn. V. eigene Gründlichkeit auch durchgehends in dieser Schrift.

Jena.

In Fickelshers Verlag hat der durch mehrere Schriften bekannte Adjunctus der Apoldaischen Superintendentur, Hr. M. Adam Leberecht Müller, eine neue Sammlung homiletischer Arbeiten unter der Aufschrift: Haus- und Kirchen-Andachten über alle Sonn- und Festtags-Evangelien herausgegeben, 1. Alph. 16. Bogen in groß Octav. Sie unterscheiden sich durch ihre Einrichtung von andern dergleichen Büchern, indem sie nicht bloß bey dem Hausgottesdienste; sondern auch andern Lehrern, die dergleichen Hülfen nöthig finden, dadurch nützlich werden kan, daß neben dem etwas weidläufig ausgeführten Entwurf einer Predigt, noch drey kürzere Entwürfe bey jedem Evangelio geliefert werden. Bey der großen Verschiedenheit des Geschmacks wird die beobachtete Abwechslung der Art des Vortrags den Lesern nicht unangenehm seyn. Der weimarische Generalsuperintendent, Hr. D. Siegm. Hasch, hat dieses Buch mit einer Vorrede begleitet, in der von schriftmäßigen Predigten nützliche Erinnerungen gemacht werden.



1225

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 19. December 1763.

Halle.

Bey Gebauer ist 1762. herausgekommen: Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der Britanniſchen Biographie überſetzt, und unter der Aufſicht und mit einer Vorrede D. Job. Salomon Semlers herausgegeben; ſiebenter Theil. Mit dem Regiſter 2. Alph. und 4. Bogen in groß Octav, nebst dem in Kupfer geſtochenen Bildniß Gottfried Chaucer's, des Vaters der englischen Dichter. Dieser Theil einer, seit geraumer Zeit mit Ruhm bekannten Sammlung enthält 15. einzelne Lebensbeschreibungen, worunter die ersten 14. mit kluger Wahl aus der Britanniſchen Biographie genommen sind, die 15te oder letzte aber aus der Feder des Hrn. Prof. Bertrams geflossen ist. Staatsmänner, Kriegshelden, und Gelehrte fast von allen Arten, Gottesgelehrte, Aerzte Weltweise und Dichter, sind hier von derjenigen Seite, da sie dem Staate, der Kirche und der Gelehrsamkeit wichtig worden sind, vorgeſtelt. Diese Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Gründlichkeit in den Erzählungen, und die Anmuth
D o o o o o o in

in der Schreibart, nebst der Richtigkeit und Güte der Uebersetzung, müssen diesem Theile ohne Zweifel eben so viele Leser, als den vorhergehenden, verschaffen. Wir dürfen nur die Namen der Personen, deren Lebensbeschreibungen hier mitgetheilt werden, anzeigen, um die Wichtigkeit der in diesem Theile vorkommenden Nachrichten darzutun. Es sind folgende: 1) Eduard Hyde, Graf von Clarendon und Großkanzler von England, 2) Heinrich Compton, Bischof von London, 3) Gottfried Chaucer, der Vater der englischen Dichter, 4) Johann Freind, ein Weltweiser und Arzt, 5) Arthur Herbert, Graf von Torrington. 6) Richard Cop, ein gelehrter Bischof, 7) Bernhard Connor, ein berühmter Arzt und Schriftsteller, 8) Wilhelm Conareve, ein englischer Dichter, 9) Samuel Clarke, ein großer Gottesgelehrter, 10) Humphrey Gilbert, ein berühmter Seefahrer und großer Held, 11) Lucius Cary, Vicomte von Falkland, 12) Thomas Burnet, ein gelehrter Schriftsteller, 13) Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury, 14) Godwin, Graf von Kent und Herzog der Westsachsen, und 15) Caspar von Coligny, Admiral von Frankreich. In der Vorrede berichtet der Herr Doctor Semler, daß auf diesen 7ten Theil noch der 8te folgen, und mit demselben diese Sammlung beschließen, oder vielmehr deren Fortsetzung auf eine andere Zeit ausgesetzt werden solle. Da die wichtigen Nachrichten, die in der Britanniſchen Biographie enthalten sind, durch die gegenwärtige Sammlung bey weitem noch nicht erschöpft worden, so würden wir sehr bedauern, wenn diese schätzbare Sammlung nicht so wol unterbrochen werden, als vielmehr ganz aufhören sollte. Inzwischen können Deutsche Leser, denen die Ehre ihrer Nation nicht gleichgültig ist, durch das zu gleicher Zeit geäußerte Versprechen des Herrn D. Semlers, welches eben den gedachten Entschluß

haupt

hauptsächlich verursacht hat, sich gewissermassen für schuldig gemacht halten. Hr. Semler macht uns die angenehme Hoffnung, daß, nach geendigtem achtten Theile dieser Sammlung, eine Deutsche Biographie nach dem Muster der Britanischen, doch nicht, wie diese, in alphabetischer, sondern in einer willkürlichen Ordnung von geschickten Männern ausgearbeitet werden soll, wobey man auch eingesandte Lebensbeschreibungen, wenn sie dem Zwecke gemäß und sonst gut ausgearbeitet sind, annehmen wird. Wir bitten um Erlaubnis, über dieses Vorhaben, das uns überaus wichtig für unsere an großen Männern von allerley Art gewiß nicht arme Nation vorkommt, zum voraus einen, dem Werke selbst unserm Bedünken nach zum Vortheile erreichenden Wunsch äußern zu dürfen. Die Britanische Biographie hat bey dem vielen Guten, das wir vorhin an ihr gerühmet haben, den Fehler der meisten kritischen Ausgaben classischer Schriftsteller: sehr wenig und bisweilen gar keinen Zeit auf einer Seite, und an dessen statt eine fürchterliche Menge von allerley Anmerkungen. Ein Werk von dieser Art unterbricht die Aufmerksamkeit des Lesers so sehr, als cupirte Länder die Unternehmungen fortrückender Kriegshere aufhalten. Wir wollen damit nicht sagen, daß ein solches Werk gar keine Anmerkungen haben solle. Einige derselben sind zum Beweise, und andere zur Erläuterung nöthig. Allein wir finden in der Britanischen Biographie Anmerkungen, die als gezwungene Ausschweifungen gar wegbleiben könnten, andere, die sich bequemer in den Zusammenhang der Erzählung oder in den Text, als in die Note, bringen lassen, und noch andere, z. E. gehaltene Reden, weitläufige Briefe, u. d. g. die man lieber als Beylagen lesen dürfte. Jedoch wir sind von den Einsichten des Hrn. D. Semlers, unter dessen Aufsicht die Deutsche Biographie erscheinen soll, zu sehr überzeugt, als daß wir den

○○○○○○○ 2 geäu,

geäußerten Wunsch, wozu uns eine patriotische Liebe zu den Vorzügen unserer Nation verleitet hat, für nötig halten sollten.

Lemgo.

In der Mäyerschen Handlung ist auf 170 Seiten in 4. gedruckt: Io Nicolai Funcii, Marburgensis, de lectione Auctorum Classicorum Pars altera: specimen sileus purae et elegantis suo tempore, nunc suspectae Latinitatis. Der Hr. Verf. sagt, daß es in der Lateinischen Sprache Worte und Redensarten gebe, welche zwar Römisch genug wären, aber sich eben so wenig zu unsern Zeiten, Sitten, Verfassungen, Lebensart schicken, als die Römischen Kleider. Es wäre schon zu Rom eine zwiefache Sprache gewesen: eine gleichsam edle und zierliche, deren sich Cicero und andere Männer von Erziehung, Gelehrsamkeit und Stande bedient hätten, und eine andere gemeine und dem Ungelehrten eigene, welche weder das Heroische, noch Grammaticalische, noch Ordentliche der andern gehabt habe. Man müsse ferner wohl unterscheiden, in welchem Zeitalter jedes Wort gebräuchlich gewesen sey, und sich besonders hüten, daß man nicht an statt eines wahrhaftig Römischen Ausdrucks die Fehler der Abschreiber annehme und brauche, auch nicht die Fehler der alten Schriftsteller im Schreiben nachahme. Dieses vorausgesetzt, zeigt nun der Verf. daß es allerdings nötig sey, auch gute Lateinische Worte mit Behutsamkeit auf unsere Zeiten überzutragen, und daß man bey allem Gebrauch Römischer Wörter dennoch fehlen könne: hier bey setzt er die Stelle aus dem Cicero de orat. 3. B. c. 13. Latine scilicet dicendo — perturbato ordine zum Grunde. Dieses zeigt er durch viele Exempel und zwar in Redensarten, welche 1) zur Theologie, 2) zur Staatsverfassung und Gerichtsweisen, 3) zum Ackerbau und Deconomie, 4) Münz- 5) Kriegswesen,

einer ähnlichen Bedeutung) vades, subvades, Aesthonenem facere, sub hasta venire, puncta ferre, calculum adicere, u. s. w. Wenn der Verf. S. 56. schreibt: nec *fureseri* sunt hodie, so muß man ja gleich dazzu lesen, um nicht etwan in Verwunderung zu geraten, — ut olim affigendi furcam i. e. crucem suam, ipsi ferre debebant. Wir glauben immer, man werde dieses Wort in der den Römern gebräuchlichen Bedeutung eher verstehen und gelten lassen, als wenn Herr Funccius sagt: sed, *fureseri* iam agricolae, rustici, et servi omnes appellari possunt — qui ad opus faciendum furcam ferre solent, man müsse denn, wie er gethan, allezeit dazzu setzen (sine convicio et ignominia).

3) Die heydnischen Götter über den Land- und Ackerbau, die alte Art zu messen: einige Redensarten: *accumbere in convivio, triclinium, lectus &c.* 6) Dahin rechnet er Worte, welche in alten Zeiten eine ganz andere Bedeutung gehabt, als die jezigen Titel: *Baro* (ohnskreitig kann ein Schriftsteller dieses Wort brauchen, ohne eine böse Auslegung und Verdrüßlichkeit zu besorgen, da vielleicht die wenigsten Leser, die es übel nehmen könnten, die eigentliche und unbekante Bedeutung des Wortes wissen) *puer, vir clarissimus, illustris, spectabilis &c.* 7) Er strecket er auch bis auf das Wort *candidatus*, mit dem Versatz: in *regionibus nostris hac aetate non sunt, qui atra veste amicti.* Es gehet also diese Anmerkung ohnfehlbar nur auf theologische Candidaten. 9) Das Verzeichniß, welches der Verf. von veralteten Worten giebt, ist mit vieler Mühe verefertiget, und sehr zahlreich, so wie überhaupt derselbe wegen des bey dieser Arbeit angewendeten Fleißes, Lob verdienet. 15) Sollte der von dem Verf. festgesetzte Satz: *quod rarum, etiam obscurum atque suspectum est merito, so schlecht weg können angenommen werden?* die von ihm angeführten Worte sind freylich dunkel, wie sie denn auch größtentheils unter das Capitel von den veralteten

hät-

hätten gesetzt werden sollen: allein bey wie vielen ist nicht das Gegentheil? Und wie schwer ist nicht zu sagen, welche Redensart ehemals nicht gewöhnlich gewesen sey, da sie uns selten, den Römern aber sehr bekannt, und gewöhnlich gewesen seyn kann. Wie wünschten, daß dem Verf. des Lipsius Critik über Bembi venetianische Historie (Cent. II. epist. 57.) bekannt gewesen wäre. Er würde nach Lesung derselben diese Schrift viel besser haben einrichten können.

Leipzig.

Mit Dytischen Schriften ist herausgekommen *Ioh. Ludov. Covrati, Iur. D. Antiq. Iur. Rom. Prof. P. et in Collegio maiori princ. collegiat. Ratio ordinis Digestorum Imp. Iustianui, ad usum Libri a se editi de Iure civili Romano.* Der Titel und die Zueignungsschrift sind in Octav, die Tabellen aber bald auf ganze bald auf halbe Foliobogen abgedruckt. Der Tabellen sind sieben nach der siebenfachen Abtheilung der Pandekten. Man kan sich leicht vorstellen, daß man keinen genauen Zusammenhang hier zu suchen habe. Der Hr. V. hat sich ohnedem hin und wieder Zwang genug anthun müssen, allgemeine Eintheilungsgründe ausfindig zu machen, um die Titel, welche oft ganz widersinnige und nicht dahin, wo sie sehn, gehörige Materien enthalten, darunter zu bringen. Den tit. nau. coupon. stab. vt recepta restit. hält er nicht, wie Cujacius, für fugitiv, sondern glaubt, daß er mit Recht an seiner Stelle stehe. Sein Grund ist: cum actiones in factum non nisi deficiente iure civili proponerentur, hoc edictum Praetor ei ex abundantia adiecit, vt consuleret utilitati tum publicae tum singulorum privatae; cumque ipsa huius remedii natura, si accuratius inspicatur, plura in se continet ad partes praetoris, quam ad notionem iudicis pertinentia: recte fecit, qui illud ante diversa iudiciorum genera retulit, siue is Iulianus fuerit, siue Tribonianus. Auf diese Art lassen sich wohl

wohl noch manche liebe Titel in den Banden, die weiter unten vorkommen, hieher ziehen.

Der Landbibliothek fünfter Band, welcher auf 410 Octavseiten bey Weidmanns Erben und Reich heraus gekommen ist, unterhält noch den Beyfall der vortigen durch die gute Wahl und Uebersetzung der Stücke. Man findet hier 1. Sophia; ein Roman aus der Fr. Kemner enalischen 2. Die Entflederin. Eine neue Geschichte, vielleicht nouvelle, ist das aber nicht gar zu wörtlich übersezt? aus der Fr. v. Lambert französichen 3. Melissa 4. Ophionus oder der Einfluß des Unclaudens in das sittliche Leben; beydes aus Hantkesworths englischen.

Berlin.

Joh. Friedr. Säckert, der Arzneygelehrtheit Doctor, medicinale und moralische Medicin von den Leidenschaften, ist bey August Nilius auf 202 Octavseiten heraus gekommen. Den 2. Hauptabsicht ist eine diätetische Anweisung zu geben, wie man die Leidenschaften vernünftig zu seinem Nutzen brauchen, und den Schaden der aus ihnen entstehen kann abwenden soll. Dabei er vorzüglich diejenigen betrachtet die des Körpers Zustand am meisten ändern. Die sittliche Betrachtung hat davon nicht abgesondert werden können, weil es Krankheiten der Seele sind. Er hat also hier die bekanneten Erfahrungen von den Leidenschaften gesammelt, denen er die ungewisere Lehre von den Temperamenten beyfügt, wo er doch das Temperament der Seele von des Leibes seinem unterscheidet, und zu zeigen sucht was eins in das andere für Einfluß hat. Die Vorschriften, die er von dem Genusse des Vergnügens, der Art Leidenschaften zu hindern daß sie nicht entstehen, oder ihre allzustarke Heftigkeit zu brechen u. d. g. giebt, sind zwar nicht ganz neue, werden aber doch eine große Menge Leser nützlich unterrichten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 22. December 1763.

Leipzig.

Briefe der Lady Marie Wortshley Montagu's, während ihrer Reisen in Europa, Asia und Africa. — welche außer andern Merkwürdigkeiten Nachrichten von der Staatsverfassung und Sitten der Turken enthalten; aus Quellen geschöpft, die für andere Reisende unzugänglich gewesen. Diese Uebersetzung eines im vorigen Jahre bekannt gewordenen Englischen Buchs, ist jetzt eben in Weidmannischem Verlag, in Octav auf 18 Bogen, herausgekomen. Die Briefe sind in den Jahren 1716, 1717, und 1718 geschrieben, und enthalten eine Reisebeschreibung aus der besten Feder, von Holland, Deutschland, Ungarn, der Türkei, Lunis, Genna, Kon, Paris, und so zurück nach England. Die Reisebeschreiberin war eine Gemahlin des Britischen nach Constantino- pel gehenden Abgesandten, den sie auf dieser Reise beleitete; eine Mutter der jetzigen damabls in der Türkei gebornen Gemahlin des Lord Bute. Sie zeigt sich als eine Gelehrte, ohne es seyn zu wollen, mit aller Lebhaftigkeit und Leichtigkeit eines Frauenzimmers. Wenn man bloß auf das Nützliche sieht, so wird diese Reisebeschreibung hundert andern, und beynahe könnte einer versucht werden zu sagen, der
P p p p p p gan

gangen Erfindung des den schuldigen neue Krankheiten und den unschuldigen neue Peinige bringenden Inoculation vorleben: Von diesen Nutzen hat man zu erst die Eingewohnung der Blattern zu danken gehabt, die fast ein jedes Kind erhält, das man durch sie erhalten will. Doch das muß billig unsere Lesern aus der Geschichte der Inoculation bekannt seyn, nur erinnern wir, daß der wichtige diese Sache betreffende Brief hier auch mit abgedruckt und der zulte ist. Die Sitten in Rücksicht auf die Kleidungsart findet man hier mit einem Geschmack beschrieben, wie man ihn von einem sehr artigen und lebhaften Frauenzimmer erwarten kann: und wie ihn ordentlich unsere Reisebeschreiber sich nicht haben geben können. Eben so lebhaft und richtig ist über die Sitten des Frauenzimmers geurtheilet, und sonderlich die Lebensart des Türken, zu dem andere Reisende wegen Geschlechts und Standes keinen Zutritt zu haben pflegen, beschrieben. Die Frau Gesandtin merkt an, daß man sich aus den Reise. solcher, die nie einen Zutritt zu den Harams, oder Frauenzimmern gemäßen gehabt haben können, die lügenhaftesten Begriffe mache; und, daß in der Turkey das schöne Geschlecht, weit entfernt so slavisch zu seyn als man es sich vorstellte, vielmehr freyer, und bey Liebes-Intriguen sicherer sey, als in Europa. Die Beschreibung von ihren Bädern, wo die Reisebeschreiberin sie recht nach der Natur gesehen hat, wird man wol bey keinem von unserm Geschlechte zu erwarten wagen. Es scheint im übrigen, die Frau Gesandtin sey in das Türkische Frauenzimmer gleichsam verliebt: das Holländische gefällt ihr noch seiner Keuschheit wegen, das in Deutschland bekommt wenig Ruhm, (doch die damalige Kaiserin ausgenommen) und das Französische wird bey seiner Schminke so beschrieben, wie es die Schönen verdienen, die sich der Art ir schamen. Ihr Kopfpug und Schminke, meint sie, sey aus Nachahmung eines vorn auf der Stirn mit rother Farbe

gezeichneten Schaafs entstanden. Von den Gebäuden redet sie wenig, nicht im Geschmack der Architekten, sondern eines des vornehmen Lebens gewohnten Frauenzimmers, so ohne jene Regeln vom gefallenden und prächtigen urtheilet. Hißweilen kommt sie auch auf die Poesie. Die Türkische und Arabische, davon sie Proben giebt, gefällt ihr, und selbst gegen Wogen wagt sie dieß zu geschehen, und ihn zu überführen. Sie erzählt ihm auch wie glücklich Homer von Bergen und Flüssen die ihnen recht eigentümlichen Epitheta wähle: und wie sehr die Sitten des Landes ihn und andere Griechische Dichter erläutern. Viel Fehler anderer Reisenden weiset sie an. Sie wollten von dem reden, was sie selbst nicht wußten, sondern sich von den misvergnügten Griechen hatten erkälten lassen: z. E. daß in der Moschee St Sophia keine Bilden übrig, sondern alle von den Türken zerstört waren. (Brief, 41) Die Nachrichten von der Türkischen Staatsverfassung, die auf dem Titelblat gerühmt werden, sind nicht beträchtlich: wenigstens enthalten sie nicht viel neues, ohnehin der Geist der Wahrheit und der Haß des Despotismus darinn herrschet. Das Jahrgeld, so die zur Kriegeszeit durchreisenden Hasen von den Landleuten fordern, weil sie sich die Mühe gegeben haben, die Speiser mit den Zähnen zu zerbeißen, war uns unbekannt, und uns fiel nur dabey ein, daß es im letzten Kriege auch manche neue vorher der Sprache unbekante Composita mit — Gelder gegeben hat, deren Erfinder doch wol nicht beschritten seyn mögen. Ein deutscher Leser wird vielleicht auf die Lady M. etwas böse seyn, denn Deutschland ist nicht recht ihr begünstigter Theil der Reise. Am Rhein und Main beleidiget sie das bettelhafte, so sie in den von Fürsten beherrschten Ländern fand, und etwas Reichstädtisches: zu Regensburg das verdriessliche und in kleine Zänkereyen gehende Cerimoniel: zu Wien ein sonderliches Mittelding, so nicht eheliche Treue und nicht Coaquetterie gewesen seyn soll, nebst

Pppp ppp 2 dem

dem Mangel der Schönheit; (die Kayserin ausgenommen, die fast ihr größtes Muster der Schönheit ist) bey dem Sächsischen Frauenzimmer das gezwungene, bey dem Hannöversischen die Schminke. Man wird leicht gemahr werden, daß manche von diesen Klagen, zur Ehre vor unser Land auch die letzte, nicht mehr statt haben, und Deutschland sich zum Besten geändert hat. Noch eine solche Besserung fällt uns bey: sie sagt, in Deutschland ziehet sich alle Pracht der Gebäude an die fürstlichen Höfe, und in die Handelsstädte; solche abliche Landhäuser hat man nicht, als in England. Eine sehr vornehme Person aus England, die dort am Ruder gewesen, und 1748 den böckstheulastigen König begleitete, fand gerade auf dieser Reise das Gegentheil, das Land zwischen Hannover und Göttingen so schön wie eins der besten in England, und die ablichen Sige (vermuthlich den Steinbergischen und Hardenbergischen) völlig wie die Englischen. Solche Verbesserungen des Vaterlandes können uns mit dem Tadel der Zeit unserer Väter verfühnen. Die Edelgesteine einiger von grossen Herren geschenkten Reliquien, die ehedem ächt gewesen seyn mögen, hat das Auge dieser Kennerin doch wol falsch gefunden da man so unvorsichtig gewesen ist, sie ihr zu zeigen: und sie meint die guten Väter möchten aus kluger Haushaltungskunst die Edelgesteine in Glas verwandelt haben. Die Uebersetzung dieses Buchs ist gut, allein nicht so gut, wie es sie verdienete. Der deutsche Uebersetzer kann sich in das Feine der Schreibart eines Frauenzimmers nicht genug finden; sein Deutsches mag von irgend einer deutschen Gesellschaft seyn, aber Lady Montague hätte so nicht geschrieben, wenn sie eine Deutsche gewesen wäre. Sie war nicht, wie sie bald anfangs genannt wird, geistreich das überließ sie vermuthlich ihrem Prediger, sondern sie war lebhaft und voller Geist. Die zierliche Verfasserin klingt so, daß sie selbst darüber müßte gelacht haben, und sie würde geglaubt haben, wer

153. Stück den 22. Dec. 1763. 1237

eleganti auctor so verdeutsche, sey keiner von beiden Sprachen mächtig, oder er eile für den Drucker.

Dreslau.

Hier ist bey Hornen auf 9 Bogen in Quart gedruckt: Das gelehrte Schlesien &c. Der Verfasser hat sich in der Vorrede, in welcher er sich die Mühe, wichtig zu seyn, hätte ersparen können, da er uns nur wegen der Gedichte, welche er künftig einzurücken droht, in Furcht setzt, unterschrieben: Johann David Wolf, von Neudorf, bey Liegnitz, und er sagt, daß er durch diese Arbeit die Ehre seines Vaterlandes und seiner Brüder retten wolle. Er will in jedem Stücke sowohl von gedruckten als noch ungedruckten Büchern und ihren Verfassern Nachricht geben, und dann einen Anhang von vermischten Sachen beysügen, wozu er denn die Gelehrten um Beiträge ersucht. Im ersten Abschnitte also, welcher von gedruckten Büchern gelehrter Schlesier, in und ausser dem Lande handelt, finden wir folgende Bücher angezeigt: 1. Monumenta sepulcrorum cum epigraphis ingenio et doctrina excellentium virorum aliorumque tam prisca quam nostri seculi memorabilium hominum: de archetypis expressa — ex lib. nob. et clariss. Viri D. Sigefridi Rybisch, per Tobiam Fendt, Pictorem et Civem Vratislav. in aes incisâ et edita, a 1573. fol. 2 Io. Henrici Casp. fil. Cunradi Silesia Togata — edidit Casp. Theoph. Schindlerus. Lign. a. 1706. 4. 3 Explicationum Catecheticarum D. Zachariae Vrfini Sil. absolutum opus, totiusque Theologiae purioris quasi novum corpus, Davidis Parci Sil. studio et opera IV partibus comprehensum: ac secundo nunc editum Neofradii Palatinorum, 1593. 8. 4. Miscellanea Silesiaca variis hinc inde Praefidiis adornata. collectore Theodoro Crusio. Lignit. 1722. 8. Der zweyte Abschnitt enthält eine Nachricht von Handschriften gelehrter Schlesier und Auswärtiger, in so ferne sie schlesische Sachen betreffen. 1. eine alte teutsche Chronik, in welcher eine

pppppp 3

eine Nachricht von der Ankunft, Geburt, und Liszen der Könige in Pohlen, und Sürsen in Schlessen, zu finden ist, die bis 1590. gehet. Er meldet, daß die meisten Sachen schon in andern Büchern vorgetragen, und darinne bloß einige Nebenumstände weiter ausgeführt sind. 2. Silesiae et Lusitaniae et aliquot in vicinia sidera i. e. Doctorum et eruditione in his clarissimorum Virorum Catalogus et enumeratio, additis, quorum et quantum reperiri potuit, eorum natalibus et emortualibus diebus itenque epitaphiis et tumulorum inscriptionibus et elogiis collecta inter varias occupationes ab Henrico Grotio Friedlandia Bohemo olim illustrissimo Comiti Hermanno ab Hatzfeld et Gleichen ab officis et Cancellariae secretis in libero Dominio Dracobergae, in 4. auf 33 Bogen. Er merkt aber an, daß man Sidera eben nicht im strengsten Verstande nehmen, sondern auch Sterne der sechsten und siebenden Größe darunter verstehen müsse. 3. Geistliche Seelenlust bestehend aus unterschiedenen schönen geistreichen alten und neuen Liedern zusamen getragen von mir Gotlob Ehrenfried Rüdiger, von Herrwigsdorf aus Oberlausitz, der 4. Schrift Besißener. Jacobswalde den 25. Mart. 1714. Nun folgt ein Anhang vermischter Nachrichten und Schriften aus der Bürgerlichen Kirchen- und Natur-Geschichte. Also die erste Abtheilung giebt aus einer Handschrift Nachrichten von Militsch, einem mittelmäßigen Städtgen in Niederschlessen: die andere aber Nachrichten von der Kirche zu Neudorf bey Liegnis. Kurz ohne Umschweif zu sagen, schreibt der B. Ich bin von Neudorf, und mache deswegen mit diesem Orte den Anfang. Diese Liebe hat ihn auch verleitet weitläufiger zu seyn, als ein jeder Leser, der nicht auch aus Neudorf ist, verlangen wird, und bewogen, etwas von dem ungemein harmonirenden Klange des Geläutes, von dem mit einer festen und eben nicht niedrigen Mauer, durch welche ein Thor und

und eine Pforte gehet, eingeschlossenen Kirchhofe, von den Reichfindern, welche sich 8 Tage zuvor melden müssen, und andern nichts bedeutenden Kleinigkeiten, zu reden. Endlich III. aus der Naturgeschichte. Den Inhalt dieses Aufsatzes werden unsere Leser sich nicht vermuten. Es ist eine Nachricht von einem denkwürdigen Traume aus einer Kungischen Handschrift. Unsere Leser werden es uns vergeben, wenn wir ihn nicht wiederholen, so abentheuerlich und mit so vielen schönen lateinischen Sentenzen er auch gezieret ist: denn nur von wenigen können wir uns des Verf. Wunsch vermindern: Ich wünschte schon dieses Käzel aufzulösen zu können. Doch geben wir ihn auch recht, wenn er S. 70 sagt "daß man mancherley Betrachtungen darüber anstellen könne, die angenehm und erbaulich nach Verschiedenheit der Leser werden können."

Berlin.

Von daher haben wir erhalten: Neujahresgeschenke für das schöne Geschlecht, 1764 1 B. in tricesimo secundo (denn so pflegen die Buchdrucker das Format zu nennen, wo die Blätter ohngefähr einen Quadratzoll groß ausfallen.) Es enthält dieser Größe gemäß: Abbildungen deutscher Dichter, nebst Versen welche den Charakter von jedes Gebichten anzeigen. Wir wollen kein Verzeichniß dieser Bilder geben, damit wir niemanden ein Mißvergnügen erregen der sich darinnen vermisste. Einige wollen wir nennen, jeder Dichter kann adsdenn selbst denken, ob er sich in derselben Gesellschaft schickt. Albr. v. Haller. "Wer nicht die Alpen will ersteigen, dem wird sie Haller im Gedicht mit schauernder Entzückung zeigen, natürlicher mahlt die Natur sie nicht. (Vielleicht hätten sich bey einem Haller in 22^o zum Neujahresgeschenk für das schöne Geschlecht, statt der Alpen, die etwas zu groß dazu sind, Doris und Mariane besser geschickt.) Gellert: "Ihr Tamen singt nicht von

von eines Gellerts Namen, sein Ruhm gränzt über das Gebiet der Zeit, und ihn besiegt nur die Unsterblichkeit." Lessing: "Wer einen Lessing denkt, denkt sich zu Deutschlands Ehre, Plaut, Sophokles, Aesop, Martial und Moliere." Zuletzt steht einer leeren Seite gegen über: "Auf dieses Blatt, ihr Schönen, mahlt das Bild, das eurem Herzen mehr als alle Dichter gilt." Was die meisten Schönen vielleicht für ein Bild dahin mahlen möchten, das steht wohl in einem Buche, welches geschrieben zu haben, mehr Kenntniß des menschlichen Herzens voraussetzt, als die Thelematologie erfunden oder verbessert zu haben.

Secum habet ingenium, qui cum libet: accipe! dicit. Man hat in eben dem Formate: Etrennes mignonnes pour le beau Sexe; Es sind aber keine Bilder von Franzosen darinne, sondern nur französische Verse. Hier sind einige davon:

Le Roy des Animaux est le pire de tous,
Et ce siecle, celui, des travers les plus foux,
Jeunes cœurs venez apprendre
La manœuvre des amours
L'Hymen après des vains detours
Est le port ou l'on doit se rendre.
La vie est un tresor immense
Qu'on ne eroit jamais epuïser
Mais chaque instant que l'on depense
Ne fait hélas! que nous user.

Zur vollständigen Anzeige dieser Bücher, gebbet noch was, das bey Recensionen anderer Bücher fast nie zu erwähnen ist, der Band; der aus silbernen oder goldenen Zeuge besteht, und eine nützliche Anwendung alles dessen ist, was ein Schneider von einer reichen Weste wiederzugeben pflegt. Sie sind nämlich so eingerichtet daß man sie an die Uhren hängen kann, wie andere solche Kleinigkeiten, die in der Grundsprache Brelocques heißen. Wer sie also noch mit vielmehr Mühe verschenten will als sie sind gemacht worden, der darf nur die goldene Uhr dazu schenken an die sie gehören.



1241

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 24. December 1763.

St. Petersburg.

Sier ist ein zwar kleines aber merkwürdiges Buch auf fünftehalb kleinen Octavbogen unter folgender Aufschrift gedruckt worden: *Auserlesene Sprüche aus der heiligen Schrift zum Trost eines jeden unschuldig leidenden Christen, zusammengetragen.* 1763. Aus der Vorrede und dem angehängten aus den öffentlichen Zeitungen schon bekanten russisch: kaiserlichen Manifest vom 31. Aug. 1762, erhellet, daß der Verfasser dieses Buchs der Herr Generalfeldmarschall, wirkliche Geheimerath, Senateur und Ritter Graf *Alepey Bestuschew-Kumin*, ehemaliger Großkanzler, sey, welcher siebenjährige Greiß dasselbe an seinem Verbannungsort dem Kirchdorf *Goretowo*, zusammengetragen, und nach seiner Zurückberufung zu gemeiner Erbauung ans Licht gestellet hat. damit es laut der Vorrede zum überzeugenden Beweise diene, wie stark und unbeweglich im Unglücksfällen der Mann ist, der auf Gott vertrauet. In Ansehung dieser grossen Wahrheit ist dieses kleine Buch sehr wichtig. Denn ob sie gleich durch unjähliche

D q q q q q

Er.

Erfahrungen bestätigt worden, so sind doch unter solchen hohen Ministern, dergleichen der Herr Verfasser des Buchs ist, wenige, welche dieselbe erkennen, und noch wenigere, welche sie öffentlich bekennen, und bezeugen, daß die heilige Schrift die beste, ja eigentliche Quelle alles wahren Trostes sey. Der Inhalt des Buchs ist folgender. Der Anfang hat die Ueberschrift: Gebetopfer, welche der heiligen und ungetrennlichen Dreyfaltigkeit von einem siebenzigjährigen Greise, der seit den 1. Febr. des 1758ten Jahrs, bis an den von Gott zu seiner Befreyung bestimmten Tag, die Last des Kreuzes unschuldig tragen müssen, aus andachtsvollem Herzen demüthigst dargebracht worden. Hierauf sind folgende Stellen der heiligen Schrift nach der lutherischen Uebersetzung abgedruckt, Hiob 5, 17. 18. 19. Psal 94, 12. Sprüche Sal. 3, 11. 12. Hebr. 12, 7. Sirach 2, 1. Jac. 1, 12. das Gebet Maria (aus den apocryphischen Schriften) v. 26-31. Micha 7, 2. 9. das Gebet Manasse, des Königs Juda, da er gefangen war zu Babel. Jer. 17, 14. 17. 18. Nachdem folgt wieder eine Ueberschrift, die also lautet: Gebet aus dem Psalmen wider die bösslichen Lügengeister, das ist, wider die Verläumder und falschen Zeugen, ingleichen gegen böshafte Feinde und Verfolger, als ächte Werkzeuge und Spürbunde des Teufels. Die darunter stehenden Stellen sind Ps. 3, 2-4. 6, 2-8. 7, 2-11. 9, 14. 19. 20. 21. Psal. 13, 4. 5. 15, 3. 5. 17, 1. 8. 9. 10. 18, 3. 4. 18, 28. 29. 30. 49. 22, 10-12. 19. 20. 24, 4. 25, 1-7. 16-20. 26, 9. 10. 27, 7. 9. 10-12. 28, 2. 3. 31, 2-5. 10-17. 19. 35, 1-5. 7. 11. 12. 17. 18-25. 40, 15-18. 41, 6-10. 42, 4. 10-11. 43, 1-2. 44. 16. 17. 24. 25. 54, 3-5. 55, 2-6. 57, 2-5. 59, 2-4. 64, 2-4. 69, 17-20. 70, 2-6. 71, 1-13. 86, 1-6. 16. 17. 88, 2-19. 102, 2-13. 109, 1-5. 21. 22. 25-29. 118, 7-9. 119, 73-106. 123, 1-4. 130, 1-3. 139, 5. 7-10. 12. 13. 140, 2-6. 143, 1-11. Sirach 2, 1-13.

Hier-

Hierauf folgen vier ganz kurze Gebete oder vielmehr Seufzer, nebst dem Ge't des Herrn. Alsdenn heisset: Es ist merkwürdig, daß an eben dem Morgen, und zwar nur einige Stunden vor Ankunft des D. risten und Fürsten Wolkonsky, und des Lieutenants von der Garde Kalischkin in dem Flecken Goretowo, und in dem Goremifowischen Hause, mit dem allergnädigsten kaiserlichen Befehl, betreffend die Befreyung und Zurückberufung des 70jährigen Greises an den Hof, bey zufälliger Eröffnung des Pfalters demselben folgende 4 Verse sogleich in die Augen gefallen Pf. 20. 2-5. Noch merkwürdiger sind folgende, von dem heiligen Geist durch den Mund des Apostels Pauli verkündigte, und an dem Tage der Selangung Abro Kayserl. Maj auf den russischen Thron in der Kirche Gottes vorgelesene, auf die Befreyung des gesammten Vaterlandes von einem schweren Joche sich beziehende Verse Röm. 16, 1. 2. Endlich heisset: Dankopfer der heiligen und unzerrenlichen Dreysaltigkeit, dargebracht von einem 70jährigen Greise, dessen Geduld und Standhaftigkeit seit dem 14. Febr. des 1758. Jahrs bis zum 3. Jul. des 1762. Jahrs im Kirchber. Goretowo in dem Wohnhause Goremifowo, durch Kreuz und mancherley Trübsal geprüft und geläutert worden. Pf. 20. 2-7. (bey v. 7. steht am Rande, als er Kanzler war.) 8-12. 31. 8. 9. 51. 17-71. 20. 21. 116. 12-14. 16. 17. 18. Wer diese Stellen zusammenschreibt, der hat das ganze Buch, bis auf die Vorrede, das Manifest, und die obgedachten Gebete nach. Doch wir wollen das erste und längste derselben zur Probe anhängen: Himmlicher König und Tröster! Geist der Wahrheit, der du überall bist, und alles erfüllst! Schag des Guten und Gebir des Lebens! komm und lehre bey uns ein, reinnige uns von allem Gräucl und errette unsere Seelen. Es ist dem Ansehen nach eine russische Kirchens Collecte.

Erfurt.

Friedr. Ludw. Anton Görshelmanns pragmatische Geschichte der merkwürdigen Staatsveränderungen im russischen Reichs von dem Ableben Peters des Großen an bis auf den Regierungsantritt der jetztregierenden Kayserin Catharina II aus sichern Quellen und authentischen Nachrichten mit unpartheyischer Seder vorgetragen, auch mit nöthigen Beweisen bestätiget. 1763 in Octav 11 Bogen. Eben desselben kurzgefaßte geographische Beschreibung des russischen Reichs in Europa. 1763, 1 und Dreyviertelbogen in Octav. Aus der eilfertigen Feder dieses jungen Verfassers von 22 Jahren sind seit einigen Jahren viele historische und auch geographische Schriften geflossen. die seiner eiaenen Versicherung nach einen ungemeinen Abgang gehabt haben. Er hängt ganz von seinem Verleger ab, der ihm die Gränzen seiner Schriften bestimmt. Weil nun derselbe fast lauter kleine Schriften beliebt, so muß Hr. G. sich kurz fassen. er schreibt aber in Ansehung der angezeigten pragmatischen Geschichte: "ich gebe die Garantie, daß nicht eine Bescheidenheit überangen worden, die in das Ganze des russischen Staats einen erheblichen Einfluß gehabt hat." Sein Herr Verleger ist entschlossen jede Presse von den vornehmsten europäischen Höfen Geschichte verfertigen zu lassen, und Hr. G. fruchtbare Feder wird sie liefern. Diese Zufage ist nicht erfreulich, wenn die pragmatischen Geschichten und geographischen Beschreibungen alle so mangel- und fehlerhaft gerathen werden, als diejenigen, welche wir jetzt anzeigen. Es kan kaum etwas elenderes geschrieben werden, als seine geographische Beschreibung des russischen Reichs, die ein Schandfleck für eine deutsche Feder und Presse ist. Die sogenannte pragmatische Geschichte des russischen Reichs, enthält mehr richtiges, welches aber mit einer Menge von falschen Nachrichten

Nachrichten vermicht ist. Der Hr. Verfasser sollte zwar laut des Titels mit dem Lobe Peters des Großen oder von der Kayserin Catharina I. anfangen, allein er kan es nicht übers Herz bringen, die vorübergehende Geschichte Rußlands stillschweigend zu übergeben, sondern er widmet ihr 62 Seiten seines nur 158 Seiten starken Buchs, um solche Leser zu belehren, die auf seine Versicherung glauben wollen, daß dieienigen Schriftsteller den größten Beyfall gefunden, welche behauptet, daß *Rußus* das jetzt ungeheure russische Reich aekistret habe. S. 4. Die Quellen seiner kurzen Nachrichten, sind fast lauter unzuverlässige Geschichtschreiber, als Lacombe, Voltaire, u. a. m. S. 71, da der Kayserin Anna Regierung anfängt, schreibt Hr. H. er wolle keine Auctores mehr allegiren, weil die Umstände und Begebenheiten, die er in der Folge vortragen wolle, bekannt wären, und keiner Bestätigung bedürften. Allein eines Theils hat er nicht ganz unterlassen, Schriftsteller anzuführen, und andern Theils können wir diese Erklärung nicht billigen. Denn er verspricht uns solcherart nichts neues, sondern lauter zusammengesetzte und bekannte Zeitungsnachrichten, dergleichen man auch hier, insonderheit in Ansehung der neuesten Begebenheiten findet. Unbekanntes oder neues haben wir gar nicht gefunden. Hr. H. meynt zwar S. 157 er habe etwas, obwohl verdeckt angeführt, welches wenigen bekannt seyn werde: allein wir suchen dergleichen vergeblich, doch scheint es uns, als ob diese Geheimnisse S. 153 und 154 berührt seyn sollen. Wie will er aber die dabelst vorgegebenen Dinge beweisen? Die neueste Geschichte erfordert sowohl Beweis, als die ältere. Wer sich auf Zeitungen verläßt, der liefert solche falsche Erzählungen, als man S. 151 f. von der neuesten Staatsveränderung in Rußland liest. Hätte Hr. H. auf dem Titel anstatt der Worte: aus sichern Quellen und authentischen Nachrichten z. gesetzt, aus be-

D 999 999 3 kann

kannten und gemeinen Büchern kurz und fehlerhaft zusammengetragen, so hätte er der Wahrheit gemäßer gehandelt.

Nürnberg.

In der Festschekerschen Handlung ist von der Sylloge nova Epistolarum varii argumenti der vierte Band herausgetommen. Es enthält derselbe das 9te und 10te Buch dieser zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Gelehrten geschriebenen Briefe, welche der Hr. Hof. Uble in Frankfurt gesammelt und herausgegeben hat. Außer andern Briefen gelehrter Männer, als unser's sel. Gesners, Assmanns, Gorius, Hevelius, des Pabst Benedikt des 14ten, und einigen kurzen Elegischen Gedichten des verstorbenen Prof. Bachs, sind die wichtigsten, die, in welchen von gelehrten Sachen gehandelt wird, als: Siegfried Bayers von verschiedenen zur litteratura Sinenſi gehörigen Anmerkungen, Feulking's von einer Münze, auf welcher die Aufschrift: D. N. VAL. LICIN LICINIVS NOB. C. Tablonsky über des Vignoles's Dissertation sur la forme de l'Année ancienne: eines Ungenannten, welche die Geschichte des Westphälischen Friedens betreffen: Hrn. Hofrath Hommel's Briefe an den sel. Baumgarten über einige Punkte aus der Philosophie, als wider den Wolfischen Schluß, daß aus der Zufälligkeit der Dinge man einen Gott folgern könne: in dem folgenden sucht er zu behaupten, daß es nicht wider die Religion streite, wenn man der Materie eine Ewigkeit belege: ferner erinnert er verschiedenes von dem Tribunal des Prätor's, und giebt eine Nachricht von einem scherzhaften von ihm aufgesetzten Leben der Cajae, celeberrimae feminae et juris peritae, als einer Nachahmung des vom Masson verfertigten Vitae Lucii Titii, apud ICtos celeberrimi viri, bey welcher Gelegenheit er die bekannte Aufschrift der Aelia Laelia Crispis auf sie anwendet, und als eine Muthmaßung vorschlägt, ob nicht

nicht ein Philosoph oder Jurist sich öfters dieses Nahmens bey seinen Vorlesungen zur Erläuterung verschiedener Exempel gebraucht, und dadurch einem seiner Schüler Gelegenheit gegeben haben könne, diese Aufschrift zu verfertigen: Hrn. Prof. Kloegens Brief, welcher auſſer einer Critik über einige neuere Lateinische Dichter eine Ode auf den Damien enthält, welche ein Franzose, Hr. Berne, verfertiget. Als etwas merkwürdiges können wir anführen, daß S. 417 der verstorbene Prof. Elobius in Leipzig Hrn. Gottscheds Nahmen aus dem Arabischen herleitet, in welcher Sprache er hominem doctissimum et cuncti rerum cognitione cumulatifimum anzeigen solle. Allein Hr. Gottsched hat in einer beygefügten Note bewiesen, daß dieses nicht wahr sey, sondern sein Nahme von dem Städtgen Gottsche herkomme. Beträgt 462 Seiten in Octav, welchen zuletzt eine Elegie auf den Todt des seel. Gesners angehängt ist.

Heilbronn.

Hey Eckbrecht ist in diesem Jahre auf 1072. Seiten in Octav der dritte Theil von der allgemeinen Geschichte derer bekantten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, aus sichern Schriften verfaßt, herausgetommen. Wie haben zwar von diesem mit Rechte unter den Liebhabern einer wolgeschriebenen Geschichte beliebten, und zur Verbesserung des historischen Geschmacks unter uns sehr dienlichen Werke vor einiger Zeit schon den 5ten Theil in diesen Anzeigen unsern Lesern bekant gemacht; allein wir haben auch damals zugleich bemerkt, daß nummehr zween gelebete Männer mit der Ausarbeitung desselben beschäftigt sind, die, um das Werk, unserm bey der Anzeige des ersten Theils gethanen Wunsche gemäß so viel möglich zu beschleunigen, die Arbeit dergestalt unter sich getheilet haben, daß, bis indessen der eine unter ihnen die Englische Ge-

Geschichte in den 4. ersten Theilen zu Ende bringt, der andere die Beschreibung der Französischen Historie über sich genommen, deren Anfang bereits durch den 5ten Theil geschehen ist. Der vorhabende dritte Theil beschäftigt sich also mit der Fortsetzung der Englischen Geschichte, die hier vom J. 1635. bis 1660. mit ungemeinem Fleiße, und mit scharfsinniger Beurtheilung, Gründlichkeit und Anmut fortgeführt worden ist. Die hierinne enthaltene Geschichte Karls I. des auf seine Hinrichtung erfolgten Interregni und des Cromwellschen Protectorats, ferner die Historie Karls II. und Jacobs II. und endlich des auf die Abreise des letztern erfolgten Interregni werden die Aufmerksamkeit aller Liebhaber der Geschichte, und so gar auch solcher auf sich ziehen, die nur mittelmäßig von denen zum Theile ganz außerordentlichen Begebenheiten, die sich in dem gedachten Zeitraum zugetragen haben, unterrichtet sind.

Arnheim.

Der dasige Advocat, Her. Johann Jacob van Hasselt, hat uns die ersten Bogen der von ihm veranstalteten Sammlung der samtlischen Werke des berühmten Rechtsgelehrten, Gerhard Meijmanns, übersandt. mit dem Ersuchen, solche aus der Absicht in unsern Blättern bekannt zu machen, daß wenn Gelehrte von diesem Schriftsteller noch ungedruckte Arbeiten besitzen solten, sie ihm solche mitzutheilen, die Geneigtheit haben mögten. Es sind ihm schon zwey dergleichen, von denen die eine de numis reprobis importatis & expositis handelt, die andere aber eine Erklärung der Institutionen in sich faßt, in Händen gekommen, welche dieser Sammlung einen besondern Mehrer verschaffen werden.

Jena. Der dasige öffentliche Lehrer des Staats- und Rechts und der Geschichte, Hr. Geheimregierungsrath Christian Gottlieb Zuder ist den 5ten December mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 26. December 1763.

Dresden.

In der Größlichen Buchhandlung wird auf 77.
 E. in 8 verkauft: Kurzgefaßte historische
 Nachricht von der ehemaligen und gegen-
 wärtigen Einrichtung der Königl. und Churs-
 fürstl. Sächsl. Bibliothek zu Dresden. Der ei-
 gentliche Ursprung dieser Bibliothek ist von den Frei-
 ten Churfürst Friedrich des Dritten heruliten, wel-
 cher auf Einrathen des Georgii Spätini in dem Schlosse
 zu Wittenberg eine Büchersammlung angelegt. Diese
 vermehrte Johann der Befähigte und Johann
 Friedrich der Großmächte, welcher auch Electoral-
 num nach Venedig schickte, um Bücher anzukaufen.
 Nach der Schlacht bey Müßberg und Gefangenneh-
 mung des Johann Friedrichs erhielten die Söhne
 des Churfürsten, als Herzog von Sachsen Ernestus
 und seine Söhne, diese Sammlung. (In der jetzigen
 Universitätsbibliothek siehet man noch verschiedene
 Bücher, welche aus derselben dahin gekommen sind).
 Obgleich Ankauf wurde also der eigentliche Stifter
 der jetzigen Bibliothek, welche er durch die Samm-
 lung Philippus von Werthern, des letztern des Herz-
 162

zberischen Reichsungrischen Stammes, in welcher viele
 Bücher des Georgii Zabariensis befindlich waren, vermehrte
 Unter d. R. Georg des Ersten erhielt sie durch die vornehmlichen und Christian Land-
 mannen hinterlassen, unter Georg dem
 Dritten durch P. (sonderlich Arabische,
 Persische und welche der Ehrwürdigste
 nach dem 1687. deym Einzug von Wien
 erhaltenen: Etage, auch andere bey der Ero-
 berung der Stadt Offen bekommenen Morgenländische
 und andere durch die den Venezianern wider die Tür-
 ken nach Verona gesendeten Schiffschen Hilfstruppen
 zusammengebracht, eine ansehnliche Vermeh-
 rung. (Besonders nimmt man einen auf Seyden-
 papper sehr schön geschriebenen: codicem Arabicum in
 Feltis, in welchem August Pfeiffer folgenden Titel ver-
 fertigt: *Inhad ol heli fi Tahir il Coran, i. e. Direc-
 tio intellectus, seu interpretatio Alcorani, auctore Abi
 Saudo Ali. filio Mohammedis al Emadi, Mofcio Con-
 stantinopolitano sub Solimanno secundo: ubi Saratarum
 seu capitum inscriptiones colore auro, textus Alcora-
 nicus unio, commentaria vero saudii oramento ex-
 primuntur*). Auf Befehl George des Dritten mußte
 auch Otto Menke, als Director der Aegorum Erudi-
 torum gewisse Bücher nach Dresden liefern, wofür
 er jährlich einen Betrag von 200 Thlr. zugedächtem
 Viermal erhielt. Der König August der Andere ver-
 schaffte der Bibliothek einen neuen Glanz. Er ließ
 sie von dem bisherigen Orte wegschaffen, und in
 dreym großen Sälen des neuerbauten Zwingergar-
 tens aufstellen: kaufte verschiedene Bibliotheken, als
 des Herrn von Bessers aus 15000 Stück bestehende
 Sammlung, und viele andere Bücher an, unter wel-
 chen eine aus 19 Bänden in Regal-folio bestehende
 Sammlung prächtiger Landcharten sich vornehmlich
 ausnimmt. Der verstorbene König August der Dritte
 vermehrte und vermehrte sie durch den Ankauf des
 an

ansehnlichen historischen Büchervorraths des Hofraths David Brauns in Elbingen; des medicinischen und physikalischen Rathen Heinrichs von Heuchern, der dessen Arabischen, Türkischen und Persischen Mitsen Sigismund Gottl Seelischens, und der Abtheilung des Handbuchs aus der Bayerischen Bibliothek in Würzburg. Von dem an der Ottomannischen Sprache stehenden ersten Beylmischen Drago- mann, Francisco de Sultans sind verschiedene Persi- sche Poeten und türkische Geschichtschreiber übersetzt worden. Andere Vermehrungen, als eine 16000 Stück sich belaufende Wapensammlung übergeben wir. Auf die Menge der Bücher läßt sich schon daraus schließen, daß der Catalogus Nominalis etliche sechzig Bände ausmacht, und die Anzahl der sämtlichen Repositorien, ohne die unter den Fenstern befindliche Klammern Schränke, aus hundert und vier und zwanzig vermahten Behältnissen besteht, deren jedes vier Ellen breit, und vier und eine halbe Elle in der Höhe hat. Das übrige dieser Schrift, welche viel brauch- lorer und lehrreicher hätte eingerichtet werden können, betrifft die kaiserliche Einrichtung, die Stellung der Bücher, die Beschreibung der zwey in den zwey größ- ten Salons von dem Italienischen Maler Bellarini gemahlten Platfonds, und einiger Merkwürdikei- ten, als der berühmten Franckerischen Karte, an wel- cher die Preussische Herzog Heinrich zu Sachsen aufhengen wollen, u. s. w. Der Verfasser dieser Schrift ist Hr. Heinrich Jonathan Ludius, jetzi- ger Bibliothekar.

Zürich.

Dress, Gessner und Compagnie haben in diesem Jahre drucken lassen: Abhandlungen über wich- tige Begebenheiten aus der alten und neuern Geschichte. 1. Theil. 4 und einen halben Bogens in groß Octav. Der ungenannte Verfasser dieser Ab- hand-

Handlungen hat, wie schon aus dem Titel erhellet, und auch in der Vorrede gleich anfangs erinnert wird, nicht die Absicht eine förmliche Geschichte zu schreiben, deren Kenntniß er vielmehr hier voraussetzt, oder auch nachzuholen anzieht, sondern Betrachtungen über einzelne wichtige Stücke aus der Historie, die der Geschichtschreiber, ohne weitläufig oder ausserordentlich zu werden, nicht weit anbringen kan, anzustellen. Er hat sich bei dieser Arbeit, wie er in der Vorrede selbst meldet, die bekannten Schriften St. Evremont's und St. Real's zu Mustern erwählt, woraus also zugleich die Einrichtung dieser Abhandlungen leicht zu beargumen ist. Weil er nun keine eigentliche Historie zu schreiben die Absicht gehabt hat, so kan man ohne Ungerechtfertigkeit von seiner Schreibart den strengen und strengen Gana und das kalte Blut, womit der förmliche Geschichtschreiber dem Laufe der großen Geschichte folgt, weder erwarten, noch fordern. Dem unachtsam kommt uns doch sein Vertrauen an einigen Orten fast allzuvertraulich vor. Es sind aber in allen 5 Abhandlungen, welche dieses Werk enthält, die erste und zweite bestehen in sehr sehrreichen und gearündeten Betrachtungen über die Geschichte und Verfassung von Carthago. Die dritte betrifft das Bündnis zu Cambray wider die Republik Venedig im Jahr 1508, wober der Verf. das Bild der Vorgesandten, die unsere letztern Jahre beunruhiget haben, wahrnehmen will. Die 4te Abhandlung beziehet sich auf die Europäischen Geschichte von 1515 bis 1530, und die 5te oder letzte auf den Polnischen Successionskrieg im J. 1733. u. s. In diesen Abhandlungen erschöpft hat, und die er in der Vorrede einzeln nachweist macht, zeigen von seiner Kenntniß der besten Schriften. Wir haben zwar in diesem Werke keine Nachrichten, die man im eigentlichen Verstande neu heißen könnte,

ange-

angetroffen, allein der Verfasser hat doch denselben eine solche Gestalt zu geben gewußt, daß das Werk selbst basta unter die brauchbarsten Schriften gebóret, die in unsern Tagen herausgekommnen sind. Wir wünschen demnach, daß der Verfasser durch die geneigte Aufnahme desselben zur Ausarbeitung des 2ten Theils, welchen er in dieser gegründeten Hoffnung versprochen hat, und worinne er Betrachtungen über die Geschichte des letztern Hauses von Burgund und über die Geschichte des Kayserlich- und Königl. Hauses von Lothringen anstellen will, aufgemunter werden möge. Uebrigens mache die Freymüthigkeit in diesen Abhandlungen den Republikaner, und der Gebrauch einiger besonderer Wörter und Ausdrücke den Schweizer künzlich. Wir wissen jedoch nummehr zuverlässig, daß Herr Süss, ein Prediger zu Zürich, der Verfasser derselben sey.

Frankfurt und Leipzig.

In der Knoch und Eslingerschen Buchhandlung ist zu Anfange dieses Jahres herausgekommnen Des Freyherrn von Dufendorf Einleitung in die Geschichte der vornehmsten Europäischen Reiche und Staaten, vermehrt, ausgebeßert und bis auf jezige Zeiten fortgesetzt von Johann Daniel von Olenchlag. Erster Theil. Nebst Titel, Vorrede und Register 3. Alphab. 13 und einen halben Bogen in Octav. Die so oftmal gedruckte und in so viele Sprachen übersezte Dufendorfsche Einleitung hat durch den Fleiß und die Geschicklichkeit des Herrn von Olenchlag in dieser neuen Ausgabe eine verneuerte Gestalt bekommen, indem sie nicht nur der heutigen Schreibart gemäßer eingerichtet, sondern auch um und wieder mit vielen beträchtlichen Zusätzen und Verbesserungen, insonderheit in Absicht auf die neueste Geschickten, bereichert worden. Da insbesondere bey der ersten Ausarbeitung dieses historischen

Werts
Rrr rrr 3

Werks seine Absicht vornehmlich auf den Unterricht der schwedischen Jugend gerichtet hatte, so hat freylich die aus diesem Gesichtspuncte betrachtete Historie von Deutschland für teutsche Liebhaber der Geschichte zu trocken und zu kurz ausfallen müssen. Dieser Umstand hat den Hrn. von Olenchlagem bewogen, den Aufendorffischen Abriss der teutschen Historie in dieser Ausgabe ganz wegzulassen, und an dessen statt eine von ihm selbst ausgearbeitete Abhandlung vom neuen Römischen Kaiserthume einzuschalten, mit dem dabey geäußerten Versprechen, daß dieser kurzen Abhandlung in einem zweyten Theile bald eine umständlichere Historie des teutschen Reichs nebst der von der Schweiz solten solle. Endlich sind auch des Herrn von O Bemühungen in dem Hauptstücke von der Geschichte des russischen Reichs besonders wichtig, als welches er wegen der, seit den letztern vierzig Jahren hierin gemachten Entdeckungen, gänzlich unzuverlässig für nöthig gefunden hat. Ist aber nicht dieser ganze auf die Ausgabe eines alten Buches vermandte Fleiß bey den bekanten Verdiensten des hiesigen Hrn. Prof. Achenwall's um die neuere Europäische Geschichte und Verfassung überflüssig? Diesen Einwurf macht sich der Hr. von O. selbst in der Vorrede, glaubt aber dem ungeachtet, keine unnöthige oder entbehrliche Arbeit unternommen zu haben, da ein jedes historisches Werk nach der Verschiedenheit seines Zweckes Nutzen stiften kan.

Genf.

Diesen Ort nennt der Septième Recueil de nouvelles Pièces fugitives de Mr. de Voltaire, den wir wie die andern aus Berlin erhalten haben. Das meiste sind Schriften auf Voltot, den Verfasser der Comédie: die Philosophen, in welcher die Encyclopädisten u. s. philosophische misine Köpfe durchgezogen waren. Die Vorwürfe die den Philosophen hier gemacht werden:

den: sind nicht sehr kritisch, sondern betreffen zur Wiedervergeltung seines Verfahrens, seine Sitten, z. E. in den Quand adressés au Sr. Palice sagt: "Wenn man seine Frau zu Nancy und zu Paris, ums Geld Preis gegeben hat, und sie hat einsperren lassen, als sie nichts mehr einbrachte; so soll man die Philosophen nicht anklagen, daß sie weder Liebhaber noch Ehemänner sind, und niedrige Vortheile den sanfteren und heiligsten Neigungen vorziehen." Betrachtlicher ist eine neue Tragödie des Hrn. B. Olympie. Sie zeigt mehr Pracht in Decorationen, Aufzügen u. s. w. als man bisher auf dem französischen Schauspiels gewohnt gewesen, dem es, wie Hr. B. zugesetzt, an Action fehlt. Hrn. Churf. Durchl. von der Pfalz haben sie mit den gehörigen Anstalten aufzuführen lassen. Hr. B. hat einige Anmerkungen beygefügt, nicht Stellen zu erläutern, sondern seine Gedanken über verschiedene Gegenstände bey dieser Veranlassung zu äußern. Man wird bey diesen Gedanken oft mehr Schwärmer als Gründlichkeit finden. Bey Gelegenheit des Selbstmordes, fragt er, ob dem menschlichen Geschlechte nicht die gesetzmäßigen Mordthaten derer viel schädlicher sind, die nicht dem Tode für Vaterland und Landesherren tragen, sondern, gleichgültig wem sie dienen, nacheinander in Frankreich, Oesterreich, Preussens Diensten mit ihrem Blute wie ein Handwerksmann mit seiner Arbeit handeln, und für ihren Sold morgen denselben bestreiten, für den sie gestern gekochten haben. Hr. B. führt die Philadelphier, die man, sagt er, so ungerührt Quaker nennt, an. Sie wollten lange Zeit nichts zu einem Kriege beytragen, durch den entschieden werden sollte, welchen europäischen Kaufleuten ein Winkel der Erde zugehört, der sieben Monate lang überfroren, und die andern fünf unfruchtbar ist. Er fragt nach diesem, was wohl in denen vorgehen mag, die sich selbst umbringen, was sie von der Unsterblichkeit

der

der Seele u. s. w. glauben, und wünscht, sie liesen ihre Ursachen, und eine kleine Nachricht von ihrer Philosophie zur Geschichte der menschlichen Seele zurück. (Dieser Theil der Geschichte der menschlichen Seele, ist von Schriftstellern in Deutschland nicht so gar unberührt geblieben. Von Selbstmördern aus Uebersetzung handelt Roberts Schrift de morte voluntaria philosophor. und von andern ist in Bernds eigenem Lebenslaufe viel unterrichtendes zu lesen.

Berlin.

In eben dem Formate wie die im 153. St. von uns angezeigten Proloquendbücher sind schon letzter Sommer verschiedene herausgekommen, von denen wir noch einige nachhohlen wollen. Es sind lauter kleine Sammlungen von kurzen Gedichten, darunter manche schon bekannt sind. Das Vergnügen beym Frieden, fängt sich an: Vergnüget euch das ist genug; Wir leben kurze Zeit, und sind noch kürzer jung. "La joye sur le retour de la paix; d'ailleurs steht unter andern; Aprés tant de jours consacrez à Bacchus à Cythere, L'orlique de tous on a tâté. Tout fait ou du moins tout tenté, Il est bien doux de ne rien faire." Die Freude über den Frieden, ist keine Uebersetzung des vorigen. Sie schließt sich so: "Es soll der letzte Friede leben; Er schafft, Brüder schenket ein, Uns Ungarns, Frankreichs, Rheingaus Neben; Wie könnt ein Friede schöner seyn." Danemarks Friedensfreude. In den König. "Ihm winkt schimmernder Ruhm, und die Aussterblichkeit, Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge Und der Mutter und Braut nachtsliche Thränen erkauf, In das eiserne Feld umsonst." Das Format dieser Bücherchen hat den einzigen Fehler, daß man sie sehr leicht verliert. Der Recensent gab einmahl sechs davon einem guten Freunde in die Hände, dem gleich eines davon durch die Jünger fiel, daß es nie wieder zu finden war.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1763.

Göttingen.

Bey der ordentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 10ten dieses Monats, hielt der Herr Prof. Heyne eine Vorlesung: von einigen insgemein nicht so genau bemerkten Quellen und Veranlassungen der vielen Unrichtigkeiten, welche theils in den mythischen Geschichten selbst, theils in der Erklärung derselben vorkommen? Er blieb insbesondere bey denjenigen stehen, da man nicht auf den Geist der ersten Zeitalter, noch auf die rohe, einfältige und dämliche Lebensart der Menschen, noch auf die Unvollkommenheit der Sprache, und die daher nothwendig entstehende Einschränkung des Verstandes, sieht. Ein Volk, das noch auf die einfältigste Art seinen Unterhalt sucht, und zu keinem Staat erwachen ist, kann keine große Thaten thun. Daber müssen die Kriege der Titanen und Giganten von keiner besondern Beerdlichkeit gewesen seyn. Eben so wenig haben die Geschichten der ersten Zeitalter in die Naturwissenschaft und Weltweisheit wichtig seyn können. Denn sie hängen von der Sprache ab: die damalige Sprache aber konnte sich nicht weiter erstrecken, als die Anzahl der Gegenstände gieng, für welche Zeichen zu erfinden waren: deren Anzahl, da Kunst und Wis noch nichts erfunden hatten, nicht groß seyn mußte. Alle

§§§§§

h>

Lebe Beantworte also von dem Göttlichen Wesen, der Unsterblichkeit der Seele, und dem Zustande nach dem Tode: die man in den mythischen Zeiten anzunehmen nicht können unmöglich Kraft gefunden haben. Selbst eine Göttliche Offenbarung hat nicht weiter geben können, als die Fassungskraft derer, denen sie erteilt wurde; welche bloß zu sinnlichen Begriffen und bildlichen Worten hatten, und deswegen zu abstracten nicht fähig waren. Vor dieser bildreichen und allegorischen Einbildung aber erhielten sie: aller einfachsten und bekantesten Fälle, und die einfachsten Geschichten ein gewisses symbolisches und geheimnisvolles Ansehen. Und dieser sinnliche Ausdruck blieb hernach auch, da sich die Sprache schon mehr erweitert hatte. Man kleidete einen moralischen Satz bloß in einen einzelnen Fall, in eine Erzählung, oder Fabel und Apologie: alles ward durch Fiktion und Vergleichen ausgedrückt: und die Einbildungskraft herrschte durchgehendts. Daher waren auch die Gesänge dieser Zeiten: sie mochten entweder die Thaten großer Männer erheben, oder Lehren und Sagen in Erzählungen einkleiden, so bildreich und allegorisch, und von einem so mythischen und fabelhaften Inhalt. Wie sehr müssen daher die Ausleger derselben und die Geschichtschreiber irren, welche das mythische Gewand zu einem Theil der Geschichte selbst machen? Dennoch haben schon die ältesten Sammler der Geschichte dieser dunklen Zeiten den Fehler beangewogen. Daher hat man auch mit den Theogonien und Kosmogonien zu keinem Zweck kommen können, zumahl da man voraussetzen mußte: daß von den ältesten Zeiten gewisse Erzählungen, theils auch gewisse Theorien der Weisen von dem Ursprunge der Welt, des menschlichen Geschlechtes, und des Uebels von den Vätern auf die Kinder, und so auf alle Stifter alter Völker gekommen sind. die dann mit der Zeit, bey der Ausbreitung der Menschen, und bey den Ver-

Änderungen und Erweiterungen der Sprache, allerley Zusätze von neuen fabelhaften Umständen erhalten; und endlich, nach der Erfindung der Schrift, von jeder Nation, doch in dem überlieferten mythischen Gewande, aufgezeichnet worden. Diese Urkunden sind von den übrigen verlohren gegangen; von den Juden aber, durch Gottes weise Vorsicht, uns erhalten worden. Man erkennet, wie aus dieser so gar sinnlichen Verkeltung von Gott die Abgötterey unter den alten Völkern habe entstehen müssen. Man kann auch erklären, wie die ältesten Dichter auf solche sinnliche Mythen und Erzählungen von den Göttern gerathen: indem, nach den sinnlichen Begriffen aller alten Völker, Gott nichts andres, als ein über die menschliche Natur erhabenes Wesen, in menschlicher Gestalt, mit menschlichem Willen und Handlungen, war. Und ob sich gleich nachher die Sprache und Denkungsart der Menschen erweitert: so waren doch die Dichter bey dieser poetischen Sprache: weil die Heroen schon durch die ältesten Gesänge daran gewöhnet waren; und weil sie erst empfanden. und hernach auch in der Theorie einfahen, daß eben diese Sprache die größten Eindrücke auf das menschliche Gemüth mache. Dieß ist wahrscheinlich, als daß ein Genie, durch einen Schwung, der ungläublich wird, dergleichen Bilder sollte erdacht, und diese unter Menschen, die nicht schon an selbte gewöhnet gewesen, Beyfall gefunden haben. Dieß bestimmet auch, in wie ferne deraelichen Maschinen von mythischen und möglichen Fabeln, in einem Huldgedichte zu unkerer Zeit, sich einen Erfolge und Beyfall versprechen können. Noch andere Quellen von Unrichtigkeiten in der Erklärung der mythischen Geschichte sind daß man den alten Völkern eben die Begriffe der Heiligen aufbühlet, welche wir Christen haben; daß man die öffentlichen Gebräuche des Gottesdienstes mit den Speculationen der Heilweisen und Erdichtungen der Poeten vermischet; daß man die Gebräuche und Erzählungen einzelner Völker

sehen Städte und Flecken, oder auch Stämme, von denen nicht absondert, welche dem ganzen Volke gemein gewesen. Hieraus lassen sich die Vermirrungen, welche besonders in den Genealogien der Götter und Helden, in dem Orte, und anderen Umständen der Handlungen, herrschen, erklären; und wie die Geschichte einiger Städte, und einige Fabeln einen vorzüglichen Credit haben erlangen können, nachdem die Stadt, der Dichter, oder die Natur der Fabel, wenn sie besonders eines poetischen Schmucks fähig war, sie vor andern erbob. Ferner haben auch die dramatischen Dichter der Griechen einen großen Verfall der mythischen Geschichte verursacht: da sie dieselbe, nach ihrem Gutbefinden, bearbeitet; und die nachherigen Geschichtschreiber der mythischen Zeiten, und noch mehr die Scholiasten, und endlich die Mythologen diese Tragödien zu Quellen ihrer Erzählungen ananommen haben. Ja, im Hygin, und andern Mythographen, sind viele Fabeln blos der Inhalt Griechischer Tragödien. Eine Bemerkung, welche sich tragische Dichter zu Nutze machen können. Eben so sind viele Einfälle alter Künstler unter die eigentlichen mythischen Erzählungen gebracht worden; und werden es noch heut zu Tage. Endlich haben noch die Dichter und Sophisten das übrige zur Verstellung der mythischen Geschichte herangezogen: indem sie daraus Materien zu ihren Redebildungen erwählt haben. Der Herr Her., erläuterte dies insbesondere mit dem Streite des Ajax und Ulyss's über Achilles Waffen: noch mehr aber durch ein Beispiel einer noch nicht gedruckten Handschrift des Johannes Tzetza vom ganzen trojanischen Kriege; in welcher Palamedes, als ein vollkommener Weise, nach dem Sinn der Stoiker, abgebildet worden. Denn diese Erzählung ist wahrheftlich aus dem Palamedes des Euripides, welcher bald nach Sokrates Tode angeführt worden, entnommen; und nachher unter die Sophisten und Dichter gekommen.

Wir

Große zu unerechten Befehlen verleitet. . . Die Schwärme mit denen sich hier das Gewissen einschläfern ließe, sind mit allem Schimmer den sie haben können vorgetragen; Daniel handelt mit ihnen gemäß, und wird in die Löwengrube fortgerissen. III. Ges. Daniels Geber in der Löwengrube. Ein Engel verzeichnet es und der Gelehrte des Herrn sitzt in einem sanften Schlummer. „Noch quill eine dankbare Zähre aus dem sich schließenden Auge hervor, die ein Engel ebenbürtig aufsaßte um sie zu sammeln in den vollereichten Fächer der Wänterethanen reis am Tage des Gerichts zu Perlen in den Eiseseranz der Leberwinden.“ (Wenn uns auch die Verwandlung der Zähren in Perlen nicht anständig wäre, so würden wir doch selbe nicht mehr vornehmen lassen, nachdem die Zähren in Fächer gesammelt sind. Denn da verlieren sie ihre Perlenhafte, und müßten erst wieder von neuem in Perlenformen angefaßt werden). Ein Engel zeigt Darius im Schlummer das Werk der Erlösung. Der V. Ges. erzählt, wie sich Darius Gedanken über das gesprochene Urtheil verlag und erschuldtraen. Die Perser, die schon wie er voll unnerlichen Hohns ist, beschließen zu ihrer Sicherheit auch ihn umzubringen. Ein Traum ängstet den Darius, er erwache und ließ in schimmernden Lettern an der Wand: „Der Gott Daniels hat dir deinen Freund genommen weil du die göttliche Ehre erachtet hast.“ Er entschloß sich den Gott Daniels als den seinigen zu verehren, verfiel in einen sanften Schlummer und angenehmen Traum. VI. Ges. Darius trifft auf dem Wege nach der Löwengrube Daniels Diener an, welcher der Herrscher Verschwörung hebercht hatte, und ihm selbe entdeckte. Er geht zurück, fordert die Perser zu sich, und beschloß ihnen mit der Löwengrube zu geben, um dem ganten Volk zu zeigen, daß er Ungehorsame zu bestrafen wisse. Das Engel wird eröffnet, der Prophet ruhete in erquickendem Schlummer, ein Engel tegerte sein Bild, und eben hätte er den letzten Hinstreich voll-

leudet, noch steht es im Tempel des guten Gemiffens. (In einer jüdischen Geschichte fand ein Tempel dieses allegorischen Namens nicht statt). Das Werk endigt sich mit einem Gebete des Daniel, welches für diejenigen sehr lehrreich ist, die ihr Gewiffen bey Hofe bewahren wollen. Die Geschichte Daniels war sehr wohl gewählt, zu zeigen wie ein Hofmann bey ungeredten Befehlen Gott mehr gehorchen soll als Menschen und wie er sich dabey göttlichen Schutz zu versprechen hat. Der angezeigte Plan des Gedichts ist auch gut gemacht und ausgearbeitet. Daß mehr innerliche Handlungen der Hauptpersonen, als äußerliche dabey vorkommen mußten ließe wohl die Natur der Sache nicht anders zu. Vielleicht könnte sie sich in manchen Stellen noch weiter von der Prose entfernen, vielleicht aber würde sie dadurch vielen, denen wir das Buch zu lesen wünschen, unverständlicher geworden seyn. Sollen die Herter zu des Davids Zeiten Allah als einen Schwur sagen?

Leipzig.

Der Frau Luise Elisabetha Victoria Gottschedin. geb. Kulmus, sämtliche kleinere Gedichte, nebst dem von vielen Standespersonen, Gönnern und Freunden henderley Geschlechts ihr gestifteten Ehrenmahle und ihrem Leben, herausgegeben von ihrem hinterbliebenen Ehematten, ist im Breitkopfschen Verlage auf 1 Alph. 10 und einem halben Bogen in Oct. erschienen. Von welcher der beyden Partbeyen der deutschen Kunstrichter man auch ist, und wenn man auch von der dritten, der billigen, ist, so wird man doch allemahl die Frau Prof. Gottschedin als eine Person ansehen müssen, die in der Geschichte des deutschen Wissens Aufmerksamkeit, und wegen vieler Vorzüge wahre Hochachtung verdient. Man kann sie wirklich ein gelebtes Frauenzimmer nennen, weil sie nicht nur als ein Frauenzimmer gelehrt war. Unter ihren vier gesammelten Gedichten, befinden sich auch das Vorpiel der beste Zerst, und die Uebersetzung von Belshazzar.

tairs Jaire. Hr. Prof. G. hat außerdem mit großer Umständlichkeit alles gesammelt was ihr Andenken zu erhalten dienen kann; Gedichte mit denen sie bey ihrem Leben von ihm und von andern beehret worden, worunter auch die Hochzeitsgedichte sind, Trauerschriften über ihren Todt, wo er mit Rechte auch profaische Aufsätze und Briefe seiner Freunde eingerückt hat, weil sich unter ihnen einige besser lesen lassen als die Gedichte, deren manche gar weit unter unsern Herrn Hofr. Richters lateinischer Elegie sind. Selbst hat Hr. G. nichts poetisches bey diesem Verluste aufgesetzt, das Leben seiner Freundin aber sehr ausführlich beschriben. Den Schluß davon macht ein Verzeichniß der Bücher die sie besessen.

Regenspurg.

Ohne Benennung des Herausgebers und Verlegers ist herausgekomen: Erläuterungsschriften über den Hippolythus a Lapide, erster Theil. 7. Bogen in Octav. Dies ist der Anfang einer Sammlung von Staatschriften, die entweder in den gewöhnlichen Sammlungen vermisst werden, oder auch rar sind, insbesondere aber das bekannte Buch des Hippolythus a Lapide erläutern. Der Herausgeber bittet auch um fremde Beiträge. Dieser erste Theil enthält 1) Altdringers Staatsbedenken, welches unter dem Titel: Wilt du den Kayser sehen? So siehe hinten in diesen Brief, bekannt ist, 2) Levin von Linchritzs catholisches Staatsbedenken von dem Aufstehmen und der großen Macht des churfürstl. Hauses Brandenburg, und wie demselben zu steuern und zu wehren damit es denen Catholischen nicht zu Haupte wachse etc. wegen der Fürstl. Clew und Pargiswischen Erbfolge, 3) des Hrn. Rectors zu Hamburg, Joh. Sam. Müllers. lateinischschreibendes Prooimium von dem wahren Namen des verkappten Hippolythus a Lapide, worin er beweist, daß Bogislavus Philipp von Chemnitz darunter verberaen sey. Die ganze Sammlung scheint aus einer gewissen Staatsabsicht unternommen zu seyn, und hat vielleicht keinen weitem Fortgang.



1265

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

157. Stück.

Den 31. December 1763.

Chemnitz.

Der Stöckels Verlag ist 1762. der erste Band einer schon 1760 angefangenen Sammlung fertig worden, die den Titel hat: *Altes aus alten Theilen der Geschichte, oder alte Urkunden, alte Briefe, und Nachrichten von alten Büchern, mit Anmerkungen.* Zusammen 6 Stücke. die obne die besondern Titel eines jeden Stückes, den Haupttitel des ganzen Bandes, die Vorrede und das gemeinschaftliche Register, mit fortlaufenden Zahlen in allem 793. Seiten in Octav betragen. Wir wollen von dieser Sammlung, deren Fortsetzung wir aus Liebe zu dem gemeinen Besten, das sie befördert, eifrigst wünschen, zuerst ein und anders überhaupt anführen, und hernach die einzelnen Stücke selbst kürzlich anzeigen. Der Titel zeigt schon an, daß man in dieser Sammlung dreyerley Arten von Gegenständen zu suchen habe. Die erste Classe machen alte Urkunden, und zwar solche aus, die, so viel dem Hrn. Herausgeber bekannt ist, noch nirgend gedruckt worden. Eine jede derselben begleitet der Herausgeber mit seinen Anmerkungen, wenn irgend die Sache selbst, oder: ein

dunkles Licht derselben erfordert, oder auch die
 Zweckmäßigkeit einer Urkunde nicht sogleich ins Auge
 fallen sollte. Durch diese Anmerkungen wird zugleich
 der Schade reichlich vergütet, wenn allenfalls eine
 schon anderweit gedruckte Urkunde hier noch einmal
 wider des Herausgebers Wissen und Willen vorkom-
 men dürfte, indem es bey der heutz zu Tage fast bis
 ins Unendliche gehäuften Menge von Schriften, wel-
 che Urkunden enthalten beynahe unmöglich werden
 ist, hierinnen keinen Gehalt zu thun. Die andere
 Classe besteht aus alten Briefen, das ist, aus solchen,
 die im 16ten und 17ten Jahrhundert, und zwar von
 großen und angesehenen Männern in der Kirche und
 gelehrten Welt, geschrieben worden sind. Auch hier
 ist alles, was einer Erläuterung bedurfte, durch An-
 merkungen deutlich gemacht worden. Endlich zur
 dritten Classe gehören allerley Nachrichten von al-
 ten Büchern, wovon sich der Herausgeber insbeson-
 dere den Zweck vorgesetzt hat, die bekannnten Annales
 des Maittaire theils zu ergänzen, theils zu verbes-
 sern. Uebrigens hat er nicht nur bey diesem ersten
 Bande fremde Beyhülfe anderer Gelehrten be-
 nutzt, unter welchen er des Herrn Grundigs Bey-
 träge in der Vorrede namentlich anzeigt; sondern er
 hofft und wünschet deroelben auch bey der Fortsetzung
 dieses Werks von dienstfertigen Gelehrten zu genießen.
 Nach dieser allgemeinen Anzeige wenden wir uns so-
 gleich zum ersten Stücke des ersten Bandes, welches
 schon 1760 herausgekommen, und aus folgenden 25.
 Artikeln besteht. 1) Kaufbrief der Nimoricus
 brüder in Altenburg, wegen etlicher Zinsen an
 das Mariensift in Altenburg, vom J. 1314, aus
 der Urschrift. Dieser Brief erläutert die Streit-
 rigkeiten, welche unter den Franziskanermönchen bald
 nach der Stiftung ihres Ordens über den Besitz eigen-
 thümlicher Güter entstanden sind. 2) Bulle des
 Pabsts Nicolai V, vom J. 1453, aus dem Original.

Des

Der Habsf ertheilt darin einigen Prälaten die Erlaubnis, zu Reichswätern zu wählen, welche sie wählen, zählt sie auch von der Absicht los, oft zu beichten, und verfähret sie von der Absolution aller Sünden, ohne die sonst gewöhnlichen Ausnahmen III) Alte Gebräuche bey den päpstlichen Gerichten in Leipzig, aus einer alten Handschrift In diesem Stücke ist sonders die Beschreibung des noch jetzt in Leipzig bey den Halsgerichten üblichen Jetergeschreyes merkwürdig. IV) Erasmi Rotterodami Brief an den Petrus Mosellanus in Leipzig, vom Jahre 1522. Man sieht unter andern daraus, daß Melancthus um dieß Zeit in Begleitung des Erasmus nach Italien, oder gar nach Sien gehen wollte, wezu ihn entweder die schlechte Nahrung der Päpsten dasen, denen er ergötzen war, oder das geringe Gehalt, das er hatte, oder vielleicht beyde Ursachen zuhelfen konnten haben. V) Glaci Sylvici Brief an M. Andreas Posch, von 1549. Er beweist, mit welcher Mäßigkeit Glaci sich anfangs gegen die dem Interim ergebene Theologen betrauten. VI) Acta des 1548 zu Leipzig gehaltenen Landtages, so weit solche das sogenannte Leipziger Interim angehen. Erstes Stück, wenn die Previcenten enthalten, die auf diesem Landtage wegen des Interims geschrieben ist. Die Herrschaften dieser württembergischen Stetten haben in den folgenden Stücken. VII) Dan. Geo. Morhoffs Brief an Veit Ludw. von Seckendorf, vom J. 1685. VIII) Zween Briefe Casp. Barths an Christoph. Damm, von 1636 und 1637, aus einer Handschrift. Casp. Barth beklagt im ersten Briefe den Verlust von 22 Büchern seiner Adversariorum, nämlich vom 175sten an bis zum 157sten, die er nachdieser Brand verlohret habe. IX) Einige Bücher von dem Petrus de Alaco, als 1) Concordia astronomie cum theologia &c. Amst. Vind. 1490. 4. 2) Quaestiones super libros fortentiarum. Argent. 1490. fol.

3) Liber super libros meteororum &c. Lipsie 1506. 4.
 4) De ementatione Ecclesiae libellus &c in 4 ohne Melz-
 duna des Orts und des Jahres, vermuthlich aber um
 1520. Ein sehr merkwürdiges Buch! X) Ein al-
 tes deutsches Lehraedicht von den Edelsteinen, un-
 ter dem Titel: Ein wahrhaftig Buchlein, gar nutz-
 lich zu hören, zu manchen Sachen darinn zu ler-
 nen von der edel eigent und krafft wegen dy an
 den edlen steinen synt zu Erfordt 1498. 4 XI) Der
 grosse Verfall der catholischen Geistlichkeit bey dem
 Ende des 15ten Jahrhunderts, in einer Sammlung
 unterschiedener dazu gehörigen Stücke, unter dem
 Titel: Directorium statuum, seu verius Tribulatio se-
 culi, zu Straßburg, vermuthlich im J 1489 gedruckt.
 XII) Ein alter deutscher Catechismus vor der Refor-
 mation, unter der Aufschrift: Pater noster, Ave
 Maria und der Glaube, eigentlich nach dem
 rechten Text, ohne Jahrzal, vermuthlich aber 1494,
 auf 7 Bogen in 4. XIII) Nachricht von etlichen
 Stücken, die zum Chor des Reichsmünchens Stiffts
 gehören. XIV) Eine lateinische Postille Johann
 Geisers von Kapfersberg, unter dem Titel Sermo-
 nes &c. Argent. 1518. Ein Buch, das auch um des-
 willen merkwürdig ist, weil es wirklich ein Zeuge der
 Wahrheit noch vor der Reformation mit Einsicht in
 das Verderben der Kirche und mit großem Eifer ge-
 gen dasselbe geschrieben, und sodann weil es allem An-
 sehen nach das erste ist, bey welchem man ein Privi-
 legium wegen des Drucks findet, welches der vom
 S Maximilian I bestellte Bücher-Censor und Super-
 intendent generalis über die Buchdrucker in Deutsch-
 land erteilt hat. XV) Von der Handlung der päp-
 stlichen Legaten, Marius Caracciolus und Hieronymus
 Aleander mit dem Churfürsten in Sachsen, Friedrich
 dem Weisen ein Brief, der unter dem Titel: wie
 die Weisheit geschickte borschafft vre werbung ge-
 than haben, An den durchlauchtigen und hoch-
 ge-

gebornen Fürsten 2c. zu Coburg 1520. gedruckt
 wo den XVI) Verse auf die Verbrennung der
 Bücher D. Luthers, und auf das Gefängnis des
 Paulus Speratus in Olmütz. Sind hier selbst,
 weil ihrer nicht viele sind, abgedruckt. XVII) Alte
 deutsche Bücher zu dem gerichtlichen Proceße. als
 1) der deutsche Helialz. (vom Jacobus de The-
 ramo, Professor zu Padua) Augsp. 1493, 2. eine
 andere Proceßordnung unter der Aufschrift: In dem
 Namen der heiligen unzertheilten Dreivaltigkeit.
 Amen. Von Ordnung zu reden und besonders
 zu angedingten freuntlichen rechten. Augsp. 1483.
 auf 11. Blättern in Fol. 3) Der Leyenspiegel.
 Straßb. 1560 fol. 4) Der Richterlich Klage-
 spiegel — durch D. Sebastianum Brand.
 Straßb. 1521, 5) Processus Juris deutsch oder
 Ordnung der Gerichtsberuffe vnd Handlungen,
 die sich bey den Gerichten auch vnn vnd aufer-
 halber, (von Georg von Rothschig, Kanzlern
 des Herzog Heinrichs in Freyberg) Leipz. 1529 in
 der Gestalt eines Notenduchs, 6) Ein fast seer vnd
 auserlesener, guter gebrauchlicher, nützlicher
 Proceß Practica vnd Gerichtsordnung —
 durch — Herrn Chilian König, beyder Rechts-
 ten Doctorn. Leipz. 1541, 7) Eyn Proceß der Ge-
 richtsordnung 2c. Leipz. 1529, 8) der Rechts-
 spiegel — durch Herrn Christian Goblern von
 Sanct Gwere, der Rechts Doctoren 2c. Frankf.
 1558 fol. XVIII) Butterbrief vom J. 1518 durch
 den Erzbischof und Churfürsten Albrecht ertheilet,
 aus dem Original. XIX) Zween alte Urtheils-
 sprüche von dem Leipziger Schoppenstuhle aus
 einer alten Handschrift. XX) R. Franciscus I. von
 Frankreich Brief an den Erzbischof von Maynz vom
 J. 1526. aus der Handschrift. Der Brief hat zur Ab-
 sicht, daß sich das deutsche Reich nicht in den Krieg
 zie-

zwischen diesem Könige und dem R. Carl V. wegen Mantland mengen möchte. XXI) Joseph Lerins Metzgers Brief an D. Luthern, 1528. Er wurde hauptsächlich durch die aleit im Anfange der Reformation entstandene Unordnung in Ebsachen veranlaßt. XXII) Phil. Melanchthons Vergleichung D. Luthers und Erasmi Rotterodami. XXIII) Melanchthons Brief an Joh. Calvin, aus der Hefchrift. Er ist nicht vollendet, auch nicht abgeschrieben worden, enthält aber einen neuen Beweis von Melanchthons Kürztsankheit und Bescheidenh. XXIV) Joh. Hurifabers Brief an H. Andrees Poach, von 1562 und endlich XXV) Betrachtung über die Legenda von den 11000 Jungfrauen bey Gelegenheit des raren Buchs so unter dem Titel Epistola ad Virgines Christi uniuersas super historia noui undecim millium Virginum, ohne Jahrzahl und Druckort, etwa um 1480 gedruckt worden. Der Verfasser gehört zu einer eignen Classe neuer Geschichtschreiber. Er schreibt seine Nachrichten von diesen Jungfrauen einer göttlichen Eingebung zu wie sich denn auch die Heil Jungfrau Maria selbst bey der Einrichtung der Dedicaton des Buchs, seinem Vorreden nach, sehr beschäftiget hat.

Da die übrigen 7. Stücke auf eben die Art, wie das erste, und mit eben der klugen Auswahl der einzelnen, unter einem jeden Artikel vorkommenden Stücke ausgefertiget worden sind; so halten wir es für eine überflüssige Arbeit, ihren Inhalt so genau zu beschreiben, als es bey dem ersten in der Absicht geschehen ist, um daraus, als aus einem Muster, die Einrichtung und Brauchbarkeit dieser ganzen Sammlung zu erkennen zu geben. Nur so viel zeigen wir noch überhaupt an, daß das 2te und 3te Stück gleichfalls noch im J. 1760, so wie das 4te und 5te 1761, und das letzte endlich, nebst der Ausfertigung

des

des ganzen ersten Bandes 1762. herausgekommen: Der Herausgeber hat sich nitgend genennet. indessen aber doch gut gefunden, seinen Namen und Character am Ende der Vorrede durch die Buchstaben **M. J. G. W.** S. zu **P.** zu erkennen zu geben.

Leipzig.

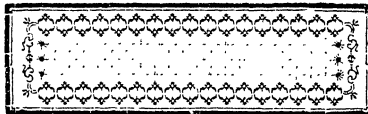
Auf 3 und einem halben Octavbogen ist bey Breitheyf herausgekommen, Johann Gottlob Wilhelm, evangelischen Predigers zu Diehssa in der Oberlausitz, Versuch einer poetischen Uebersetzung des Hohenliedes Salomo, nebst einigen hierzu dienlichen Anmerkungen. Der Zweck des Herrn W. ist nicht, den geistlichen Verstand dieses Liedes, den er jedoch glaubet, auszudrücken, sondern nur in einer poetischen Uebersetzung zu zeigen, daß dasselbe seine Schönheiten habe, und wegen seines von dem unsrigen verschiednen Geschmacks nicht verworfen sey. In der That hat auch Herr W. in dieser Arbeit die Eigenschaft, daß die Natur selbst in ihm einen Dichter gedüllet hat, der sonderlich in Beschreibungen glücklich ist: und seine Arbeit wird gefallen. Sie würde es noch mehr thun, wenn er einige Stellen noch völliger verstanden hätte: allein dem hohen Liede fehlt es noch sehr an guten buchstäblichen Auslegern, und Herr W. der sich hauptsächlich das Freybergische und Starkische Bibelwerk zu seinen Führern erwähnt hat, redet von seinen Einsichten, S. 10. der Vorrede, so bescheiden, daß man ihm diese ewigen Mängel nicht verwerfen kann: Das scheint doch etwas wider den Geschmack zu seyn, und sein Gedicht weniger poetisch schön zu machen, daß er bisweilen einige Sacherklärungen einrückt. 3. C. I. 15.

mir gleichet sich dein Glaube
Dem hellen Augenpaar der angenehmen Laube.
Eine

Eine solche Vermischung des Bildes und der Sache selbst hat auf den Leser nicht die Wirkung die Herr W. wünscht, und Salomon mag bey seinem Liebe auf geistliche oder prophetische Wahrheiten gedacht haben, so viel man immer will; so ist doch gewiß, daß er in das Lied selbst nichts davon, sondern bloß Liebe gesetzt hat. Ihr glauben auch, und dis Urtheil gezeiget einem Prediger nicht zum Nachtheil, daß Herrn W. Poesie in andern Arten noch viel glücklich-er seyn werde, als in der der Liebe gewidmeten, die mit ganz eigenen Zärtlichkeiten und Reichthümern zu bezaubern pflegt. Seine Beschreibung des Frühlings C. II. 11. 12. 13. ist wenigstens eine der besten Stellen des Gedichtes, das von Liebe nicht völlig so einnehmend singet.

Den Herren Interessenten der Göttingischen gelehrten Anzeigen, welche gemeldet sind auf künftiq Jahr 1764, die Anzeigen fortzusetzen, wird hierdurch bekant gemacht, daß, gleichwie die vorhergehenden Jahre, keine Anzeigen ohne die Pränumeration auf das ganze Jahr versandt werden, und wird geziemend gebethen, solche Gelder wo möglich noch vor dem Schluß dieses Jahres, an hiesige Zeitungs-Expedition einzusenden.

Ingleichen dienet denen Wohlhöbl. Kayserlichen Postämtern zur Nachricht, daß da es wie bekant von Kayserlicher Seite festgesetzt worden, daß alle Kayserliche Postämter, so auf künftiq Jahr 1764, die hiesigen Anzeigen zu halten willens sind, sich nicht mehr an hiesige Zeitungs-Expedition, sondern gleich wie das Oberpostämte Frankfurt, an das Postamt zu Duderstadt, als ein Grenz-Postamt, zu wenden, von welchem die Anzeigen für ein den Preis, wofür sie hier zu haben, gegeben, und mit gleicher Accurateffe versendet werden.



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1763.
derjenigen Schriften,
deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

| | |
|--|--------|
| A bbt recherches sur les sentimens moraux | 1191 |
| Achenwall (<i>Gottfr.</i>) de regnis mixtae successionis | 65 |
| Acrelius (<i>Israël</i>) beskrifning om de Swenska församlingars forna och närwarande tillstånd uti nya Sverige | 393 |
| Adelung (<i>Io. Christ.</i>) Staatsbriefe 1ster Theil | 259 |
| Albini (<i>B. S.</i>) liber annotationum oportunitate necessa- riae defensionis | 262 |
| — neue Auflage von der explicatione tabularum anatomicarum Bartholomaei Eustachii | 808 |
| Allström (<i>Jonas</i>) om Schäfferiers nytta | 323 |
| Andree (<i>Joh.</i>) observations upon a treatise of the vir- tues of hemlock | 807 |
| Angerstein (<i>R.</i>) Anmärkingar wid Italienska Byggnads fattet til förekommande of Eldswäder | 454 |
| Anson, Reise um die Welt. Teutsche Uebersetzung, 2te Auflage | 641 |
| Arcelin et G. Boyrot de Jeneheres von der fallenden Sucht | 503 |
| d'Ardenne traité des tulipes | 447 |
| | Arcaus |

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Arens (<i>Ch. Ioseph. Delev.</i>) Predigt am Friedensfeste | 369 |
| Arnaud Gedicht a la Nation | 479 |
| Arntzenius (<i>Hewr. Io.</i>) dessen Ausgabe des Carminis Paschalis Coelii Sedulii | 1062 |
| Astruc (<i>Iob.</i>) traité des maladies des femmes | 105 |
| Aurivillius (<i>Sam.</i>) et Grufberg de Spiritu vini mercuriali | 464 |
| ———— et Sam, Ziervogel de naribus internis | 472 |

B.

| | |
|---|------|
| Bahrde (<i>Carl Fr.</i>) Vita viri magnifici et summe reverendi D. Io. Frid. Bahrdtii carmine descripta | 1076 |
| Baldinger (<i>Ern. Gottfr.</i>) de militum morbis inprimis exercitus Prutlici | 1208 |
| Balduni (<i>Franz.</i>) historia Carthaginiensis disputationis iterum edita a Goswiko Iosepho de Buiuinck | 119 |
| Ballonii (<i>Gul.</i>) opera omnia | 288 |
| Barbeau du Bourg anecdotes de medecine | 222 |
| Parthes (<i>Paul Ioseph.</i>) quaestiones medicae | 87 |
| Bafedow (<i>Iob. Bernbard.</i>) überzeugende Methode der auf das bürgerliche Leben angewandten Arithmetik | 578 |
| Bassani (<i>I. Bapt.</i>) Antworten auf seine demonstratione apologetica mit weitem Streitschriften, so darüber gewechselt sind | 1167 |
| Baister (<i>Iob.</i>) observaciones de animalculis et plantis quibusdam marinis | 661 |
| Batie (<i>Hilb.</i>) aphorismi de cognoscendis et curandis morbis nonnullis | 373 |
| Bauman (<i>L. A.</i>) kurzer Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit | 7 |
| Baumgarten (<i>Sigm. Jacob.</i>) Untersuchung theologischer Streitigkeiten, 1ter und 2ter Band | 1118 |
| Bayer (<i>Io. Jac.</i>) epistolae | 736 |
| Beaumont sehr reiches Kopsfeger-Magazin | 37 |

der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|---|------|
| Bergholts (<i>Andreas</i>) omständeliga beskrifning om Kal- | |
| koners förplantning och Skötsel | 378 |
| Bergius (<i>Petr. Ion.</i>) Twänne svar om orsakerne hwar- | |
| töre Gikt, &c. | 1059 |
| — (<i>Heinr. Ludw.</i>) Cameralisten-Bibliothek | 6 |
| Bertram (<i>Phil. Ern.</i>) Fortsättning der Historie von | |
| Spanien des Ferreras, 11ter Band | 121 |
| Bertrand (<i>I. Elias junior</i>) Ausgabe des Eutropius | 704 |
| — — — dictionnaire des fossiles | 1166 |
| Besluček-Rumin (<i>Alex. Grav.</i>) ausersesene Sprüche | |
| zum Tross eines leidenden Christen | 1241 |
| Billinge (<i>Christ. Ludw.</i>) de tetano | 968 |
| Bilmark (<i>Iob.</i>) et Iohann Colcander de Holmgardia | 485 |
| Binninger (<i>Ludwig Reinhard</i>) oryctographia agri Bu- | |
| xovillensis | 1032 |
| Bisset (<i>Carl</i>) Essay on the medical constitution of Gr. | |
| Britain | 1185 |
| Boehm (<i>Io. Gottl.</i>) Acta pacis Olivenfis inedita, To- | |
| mus I. | 610 |
| — — — et Petr. Fr. de Hohenthal de nationis ger- | |
| manicae in curia romana protectione | 1222 |
| Boehmer (<i>Geo. Lud.</i>) de investitura per procurato- | |
| rum | 273 |
| — — — de quatuor modis sciendi codicillos | 282 |
| — — — de obligatione domini in renovatione in- | |
| vestiturae sine difficultate concedenda | 1025 |
| Boerhave (<i>Herm.</i>) praelectiones acad. de morbis ner- | |
| vorum ed. a Jac. van Eems | 457 |
| — — — traité de la Peripneumonie traduit des apho- | |
| rismes de Boerhave | 81 |
| Bohn (<i>Gottfr. Christ.</i>) wohlsefahrender Kaufmann | 8 |
| Eona (<i>Iob.</i>) tractatus de scorbuto | 127 |
| Bonetti (<i>Georg.</i>) lettera al P. Urbano Toletti | 960 |
| — — — weitere Streitschriften | 1167 |
| Bonnet (<i>Carl</i>) considerations sur les Corps organisés | 675 |
| — — — — — P. II. | 707 |
| — — — — — Essay analytique sur les facultés de l'aine | 25 |

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Bordeu Heintliche Klage des Marquis de Moudenas wider denselben | 389 |
| Bos (<i>Lamberti</i>) Ellipses graecae editio Schwebelii | 639 |
| Bose (<i>Ern. Gottlob</i>) de futurarum cranii humani fabricatione et usu | 1136 |
| Bouchu art des forges & fourneaux de fer | 743 |
| du Boulay Sieur du Thay introduction a la langue francoise | 928 |
| Boyer methode à suivre dans le traitement des differentes maladies epidemiques qui regnent à Paris | 183 |
| Brand (<i>Georg</i>) om färg-cobolter | 429 |
| Breitenbach (<i>Georg August von</i>) Schilderungen berühmter Gegenden | 1011 |
| —— ——— Zusätzliche Erzählungen und vermischte Gebichte | 1193 |
| Bret (<i>Io. Frid. le</i>) dissertatio de statu praesenti ecclesiae graecae in Dalmatia | 169 |
| Brissou ornithologie | 49 |
| —— ——— T. 5. 6. | 687 |
| Brown (<i>Zach.</i>) lettres critiques d'un Voyageur Anglois sur l'article Geneve du Dictionaire Encyclopedique | 175 |
| Brünniche (<i>Morzen Thrane</i>) natürliche Historie des Eibervogels | 636 |
| Buchoz (<i>Pet. Ios.</i>) des plantes qui croissent dans la Lorraine | 792 |
| Buder (<i>Christian Gottlob</i>) sichte | 1248 |
| Buffon (<i>von</i>) histoire naturelle generale & particuliere du Cabinet du Roy. Tom. VIII. | 395 |
| —— ——— Tom. IX. | 414 |
| Bünau (<i>Grau von</i>) detail de la presente guerre | 461 |
| Büttner (<i>Christ. Wilh.</i>) wird Professor ordinarius zu Göttingen | 1042 |

Caille

der gelehrten Anzeigen 1763.

C.

| | |
|--|------|
| Caille (<i>Nicol. Lud. de la</i>) journal historique du voyage fait au Cap de bonne esperance | 1108 |
| Callimachi hymni, epigrammata et fragmenta - - recensuit latine vertit atque notas suas adjecit Io. Aug. Ernesti | 631 |
| Caluri (<i>Francesco</i>) dell' innestare il vajuolo discorso | 400 |
| Camper (<i>Petr.</i>) dissertationum anatomicarum L. I. 526 | |
| Camus et Simon Vacher an a fluido electrico vita motus et sensatio | 503 |
| Carstens (<i>Anton Paul Ludwig</i>) de reverentia Christo debita, cum ea quae ad eum <i>κατὰ νόμον</i> pertinent pertractantur | 225 |
| — (<i>Frid.</i>) de successione villicali in ducatu Luneburgico | 993 |
| Castiglione (<i>Ioh.</i>) de legitimo studiorum nexu | 55 |
| Catadeuc (<i>Louis René de</i>) Conto rendu des Constitutions des Jésuites | 318 |
| Chandler (<i>J.</i>) treatise on the Cold | 695 |
| Claproth (<i>Iustus</i>) jurisprudentiae heurematicae pars I. | 321 |
| — — libellus de interventione | 1177 |
| Clemm (<i>Heinr. Willb.</i>) novae amenitates literariae. P. I. II. | 741 |
| Clodius (<i>Heinr. Jonasb.</i>) Nachricht von der Dresdnischen Bibliothek | 1249 |
| Colini précis de l'histoire du Palatinat du Rhin | 220 |
| Colom (<i>Isaac de</i>) Reflexions sur le stile. <i>Wierde Ausgabe</i> | 553 |
| — — Titularbuch. <i>Neue Ausgabe</i> | 553 |
| Combaluser sur la Colique de Poitou | 85 |
| la Combe Geschichte der Staatsveränderungen des Russischen Reichs, übersetzt | 645 |
| — — abrégé chronologique de l'histoire du Nord, | a 3 |

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Nord, ou des Etats de Danemarck, de Russie, de Suede, de Pologne, de Prusse, de Courlande | 683 |
| Conradi (<i>Io. Ludew.</i>) ratio ordium Digestorum | 1231 |
| Courtivron art des forges & fourneaux de fer | 743 |
| Crantz (<i>Heinr. Nepomuc.</i>) solutio difficultatum circa cordis irritabilitatem | 109 |
| — — — et Phil. Marnerr. quaestio medica, quae sint causae musculorum motrices | 157 |
| — — — materia medica et chirurgica, juxta systema naturae digesta | 679 |
| — — — Stirpium Austriacarum fasciculus I. | 703 |
| — — — lettre a Mr. Tissot au sujet de sa dispute avec Mr. de Haen | 1087 |
| Cronck (<i>Io. Fridr. Freyherr von</i>) Schriften | 867 |
| Cronstedt (<i>Axel Fridr.</i>) Gedächtnisrede über des Ritters Schöffers Tod | 324 |

D.

| | |
|--|------|
| Dagueffau œuvres | 1052 |
| Dalin (<i>Olof</i>) Swea Rikes historia, 3ter Band, 1. Th. | 732 |
| — — — — 2. Th. | 737 |
| — — — stirbt | 872 |
| David recherches sur la maniere d'agir de la saignée | 881 |
| Davies (<i>Richard</i>) to promote the experimental analysis of the human blood essay the I. | 389 |
| Deterding (<i>Io. Herm. Fridr.</i>) Predigt am Friedensfeste | 370 |
| Diderot œuvres du theatre | 15 |
| Dilthey (<i>Phil. Heinr.</i>) premiers elemens de l'histoire universelle | 896 |
| Doering (<i>Joh. von</i>) Rede auf den König | 129 |
| Dollied institutes of experimental chymistry. 1. Th. | 433 |
| — — — — 2. Th. | 444 |

Drey-

der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|---|------|
| Dreyers (Io. Carl Heinr.) Sammlung vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der deutschen Rechte und Alterthümer, dritter Theil | 1105 |
| Ducrot (Micheli) traité au deluge | 111 |
| Dupieu (Jean Ferapic) traité de Physiologie | 501 |
| Duverney (Güelhard Joesph) œuvres anatomiques vom Hrn. von Senac herausgegeben. T. I. | 505 |
| ————— T. II. | 540 |

E.

| | |
|--|------|
| Eems (Jacob von) gibt Boerhavens praelect. de morbis nervorum heraus | 457 |
| Ehrhart (Projeßus Ioseph) de cicuta | 966 |
| Engau (Io. Rud.) decisiones et responsa, curante Schmido | 196 |
| Erhard (Babb.) Oeconomische Pflanzenhistorie. 8ter und 9ter Band | 64 |
| ————— 10. 11. 12ter Th. | 208 |
| Ernesti (Io. Aug.) opuscula oratoria | 1143 |
| ————— neue Ausgabe des Callimachus | 631 |
| Estor (Io. Georg) neue kleine Schriften. 1ter B. | 290 |
| Eutropius breviarium hist. Romanae, Bertrandische Ausgabe | 704 |
| ————— Ausgabe von Henrich Verheyk | 1055 |
| Eyring (Jerem. Nicol.) disp. ex historia litteraria virtutes historiarum antiquorum et recentium comparans | 1001 |

F.

| | |
|--|------|
| Faber (Dan.) de legatorum, et mortis causa donatorum differentis | 137 |
| Faggot (Jacob) om Swenska landmåteriet och Geographien | 427 |
| Fals Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der Geschichte | 1251 |
| Fantoni specimen observationum de acutis febribus miliaris | 532 |

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Febronii (<i>Infini</i>) de statu ecclesiae et legitima potestate pontificis Romani liber | 937 |
| Ferapie de Fieu Physiologie | 501 |
| — — — — — geänderte Ausgabe dieses Buches | 784 |
| Ferreras dessen Fortsetzung, siehe Bertram. | |
| Feudivrus Gebrauch der Berg- und Wünschelruthe | 604 |
| Fichet de Flyciry observations sur divers cas relatifs à la medecine &c. | 213 |
| Fischer (<i>Io. Fr.</i>) Ausgabe von Theophrasti Characteribus | 655 |
| — — — — — de statu et jurisdictione Judaeorum | 1170 |
| Fischerström (<i>Job.</i>) Phinnesser wid sweriges almäna å och enskylta hushållning | 330 |
| Fleming (<i>Alcamb.</i>) adhesions of the Lung | 984 |
| Formey kurtgefassete Historie der Philosophie | 697 |
| Fosse (<i>le fils</i>) dissertation sur la morve | 187 |
| Fothergill (<i>Johann</i>) Rules of the preservation of health | 1032 |
| Fougeroux l'art de tirer l'ardoise de la carrière, de la tendre & de la tailler | 592 |
| Francke (<i>Gorb. Aug.</i>) Ostindische Missionsberichte, 89 bis 92te Fortsetzung | 797 |
| — — — — — (<i>Haur. Goul.</i>) Wahlcapitulation Kaiser Francisci mit Anmerkungen | 78 |
| Franz (<i>Io. Mab.</i>) von den Grenzen der bekannten und unbekanntten Welt | 149 |
| Friderich des 2ten, Königs v. Preussen gesammelte Staatsbriefe | 759 |
| Frœlich (<i>Erasm.</i>) de familia Vaballathi nummis illustrata opus posthumum | 1070 |
| Funcii (<i>Io. Nicol.</i>) de lectione auctorum classicorum pars altera | 1228 |

G.

| | |
|--|-----|
| Gadd (<i>Peter Adrian</i>) Tal om finska klimatet och dess följder i landets hushållning | 325 |
| Gadd | |

Der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|--|------|
| Gadd (<i>Peter Adrian</i>) et Jacob Fönander disp. om brän- | |
| netorf | 437 |
| — et Christoph Herkepäus bewis til möge- | |
| ligheten af silkes - afwelens införande i Finland | 437 |
| — om Sittet, at utrota och förminska Säd- | |
| masken | 1031 |
| — Åkerbrukets chemiska grunder om Åker- | |
| jordmonernes | 1050 |
| Gadolin (<i>Jac.</i>) anemometrum novum | 206 |
| Gataker (<i>Thomas</i>) an account of the structure of the | |
| eye | 366 |
| Gatterer (<i>Io. Christoph.</i>) Handbuch der neuesten Ge- | |
| nealogie und Heraldik. Ausgabe von 1763. | 209 |
| Gebauer (<i>Ge. Christian</i>) de judiciis non capitalibus ve- | |
| terum Germanorum | 145 |
| — de homicidio, delicto apud veteres Ger- | |
| manos non capitali, ejusque multa Weregeldo | 1017 |
| Geoffroi histoire abrégé des infections, qui se trouvent | |
| aux environs de Paris | 980 |
| Gerardi (<i>Ludov.</i>) flora gallo provincialis | 554 |
| Gerdes (<i>Daniel</i>) dritte Auflage des florilegii librorum | |
| rariorum | 712 |
| Gesner (<i>Joh.</i>) Phytographiae generalis pars practica al- | |
| tera | 544 |
| — (<i>Salomon</i>) sämtliche Werke | 622 |
| Gibbon Essay sur l'étude de la littérature | 500 |
| Gloxin (<i>Ge. Andr.</i>) de Ichuria | 488 |
| Gmelin (<i>Phil. Frid.</i>) otia botanica | 256 |
| — de cholelithis humanis | 1063 |
| — de analepticis quibusdam nobilioribus e | |
| cinnamomo, asa foetida et anilo | 1064 |
| — der Eisenvitriol als ein Mittel gegen al- | |
| lerley Blutfürzungen | 1064 |
| Goldhagen (<i>Joh. Eszschb.</i>) Xenophons sieben Bücher | |
| der griechischen Geschichte ins Deutsche überse- | |
| het | 173 |

Erstes Register

| | |
|--|------|
| Goßchedin (<i>Luisa Adelgunde Victoria</i>) kleinere Gedichte | 1263 |
| Gouan (<i>Aur.</i>) hortus Montpellienfis | 787 |
| Grau (<i>Job. Dav.</i>) et Io. Ludolph. Franck de vi vitali specimen primum | 473 |
| — — — — Heterodoxe Sätze | 1221 |
| Grefs (<i>Franc. Phil. Felix</i>) de privilegiis personarum cameralium speciatim ratione honorum suorum in territoriis statuum imperii sitorum | 1079 |
| Gronovii (<i>Io. Frid.</i>) Flora Virginica exhibens plantas, quas Io. Clayton obtulit Io. Frid. Gronovio | 880 |
| Gruner (<i>Io. Frid.</i>) C. Velleji Paterculi, quae supersunt ex historiae romanae voluminibus duobus recensuit | 551 |
| — — — — (<i>Carl. Siegm.</i>) Sammlung zum Vortheil der Staatswirtschaft, Naturforschung und Feldbaue, aus dem Schwedischen übersehter Schriften | 903 |
| Gruppen (<i>Christ. Ulrich</i>) observationes rerum et antiquitatum germanarum et romanarum | 1157 |
| Günther (<i>Ge. Christoph</i>) Anweisung zur Pastellmalerey | 342 |

H.

| | |
|--|------|
| H. (<i>I. C.</i>) Sammlungen böhemischer Nachrichten, wie dem Holzhandel gekennet werden könne | 663 |
| Haattmann (<i>L.</i>) tydelig underrättelse om de mäst gängbare sinckdomars | 446 |
| Haen (<i>Aur. de</i>) ratio medendi in nosocomio practico | 223 |
| — — — — Sechster Theil | 522 |
| — — — — vindiciae difficultatum circa modernorum systema de sensibilitate et irritabilitate | 809 |
| — — — — lettre à un de ses amis au sujet de la lettre de Mr. Tissot | 1073 |
| Haller (<i>Alb. von</i>) Elementa physiologiae corporis humani. P. IV. | 193 |
| — — — — P. V. | 953 |
| Hal- | |

der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|---|------|
| Haller (<i>Ab. von</i>) mangelhafter Nachdruck von den experimentis de respiratione | 96 |
| — — — dritte Ausgabe der Antwort auf Haens difficultates | 153 |
| — — — opera minora P. I. anatomica | 153 |
| — — — neunte Auflage der Gedichte | 665 |
| — — — (<i>Gottl. Ern. von</i>) Verzeichniß aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, Th. 2 und 3 | 820 |
| du Hamel du Monceau, traité de la culture des terres T. VI. | 73 |
| — — — Part du Cirier | 766 |
| — — — die Kunst Charten zu machen | 976 |
| Hammers (<i>Amund</i>) Tankar om swenska barn | 367 |
| Haner (<i>Georg Jeremia</i>) das königliche Siebenbü- rgen | 365 |
| Hansen (<i>Georg Lud.</i>) de rhachitide | 249 |
| Harles (<i>Gottlieb Christoph</i>) de fato Homeri | 609 |
| — — — de nominibus Graecorum | 609 |
| Hasselt (<i>Io. Jac. von</i>) ersucht um Beyträge zu einer neuen Ausgabe der Zeltmannschen Werke | 1248 |
| Hederich (<i>Benjamin</i>) Anleitung zu den künstli- gen Bürger nöthigen Wissenschaften | 24 |
| Heilmann (<i>Joh. Dav.</i>) progr. der in der Aufsehung Jesu liegende Beweis für die Wahrheit, daß er der Messias sey | 545 |
| Heppé (<i>Christf. Walb. von</i>) wohlredender Jäger | 1215 |
| Herrmann (<i>Joh.</i>) de rosa | 952 |
| — — — de cardamomi historia | 968 |
| Heyne (<i>Christf. Gottl.</i>) Dactylothecae chilias III | 299 |
| — — — wird Professor Eloquentiae zu Göttingen | 306 |
| — — — kommt daselbst an | 681 |
| — — — seine Intrittsrede und Programma | 889 |
| — — — Programma zum Stiftungsfest 1763, de genio seculi Ptolemaeorum | 945 |
| — — — Rede an eben diesem Fest | 947 |

Heyn

Erstes Register

| | |
|---|-------|
| Heyne (<i>Christ. Gottl.</i>) Vorlesung von einigen Quellen der Unrichtigkeit in der mythischen Geschichte | 1157 |
| —— ——— Gedächtnisrede auf König Georg den 2ten | 1261 |
| Hill (<i>Joh.</i>) the vegetable System, or the internal Stru- cture and the life of plants | 1033 |
| Hillary (<i>Wilhelm</i>) stirbt | 640 |
| —— ——— an inquiry into the means of improving medical Knowledge | 725 |
| Hirtzel (<i>S.</i>) Iunius Brutus, ein Tragenspiel | 432 |
| Hoadly (<i>Benjamin</i>) und Wilsons Betrachtungen über eine Reihe electrischer Versuche, ins Deutsche über- setzet | 629 |
| Hoerschelmann (<i>Fridr. Ludw. Ant.</i>) Geschichte der Staats-Veränderungen des Russischen Reichs | 1244 |
| Högg (<i>Anron</i>) observationes medico chirurgicae | 927 |
| Home (<i>Franz</i>) principia medicinae | 392 |
| —— (<i>Heinr.</i>) Grundsätze der Kritik | 1200 |
| Hommel (<i>Carl Friedr.</i>) Jurisprudencia numismatibus il- lustrata nec non sigillis | 567 |
| —— ——— Deutscher Flavius | 1004 |
| —— ——— Ius mundi universale ex sententia veterum | 1205 |
| Ictorum | 1205 |
| —— ——— de forma tribunalis et majestate praeto- ris | 1178 |
| Humburg (<i>Joh. Nep. von</i>) observationes de hydroceles cura radicali | 512 |
| Hume (<i>David</i>) histoire de la maison de Stuart sur le throne d'Angleterre | 9 |
| —— ——— T. 5. 6. | 17 |
| Hundertmark (<i>Carl Friedr.</i>) de urina cretacea | 152 |
| Hunter (<i>Wilh.</i>) medical commentaries, P. I, containing a plain answer to P. Monro | 665 |
| | Iaco. |

der gelehrten Anzeigen 1763.

I.

| | |
|---|------|
| Jacobi (<i>Io. Georg</i>) Vindiciae Torquati Tassi | 1009 |
| Jacquin (<i>Nic. Joseph</i>) enumeratio plantarum, quas in insulis Caribbaeis detexit &c. | 600 |
| — — — enumeratio stirpium quae sponte crescunt in agro Vindobonensi &c. | 895 |
| James treatise on canine madness | 406 |
| Iancke (<i>Io. Gottfr.</i>) de foraminibus calvariae eorumque usu | 1024 |
| — — — de ratione venas corporis humani angustiores, inprimis cutaneas ostendendi | 1056 |
| — — — <i>stiebt</i> | 184 |
| Ioachim (<i>Io. Frid.</i>) Geschichte der teutschen Reichstage. 1ter und 2ter Theil | 97 |
| — — — übersezt la Combe Geschichte der Staatsveränderungen des Russischen Reichs | 645 |
| — — — fortgesetzte Geschichte der Staatsveränderungen des Russischen Reichs | 647 |
| Joncourt (<i>de</i>) dialogues des morts traduit de l'Anglois | 62 |
| Jourdain traité des depots dans le Sinus maxillaire &c. | 43 |
| Justi (<i>Io. Henr. Gossel, von</i>) la Chimere de l'Equilibre, eine Uebersetzung | 872 |

K.

| | |
|---|-----|
| Kaestner (<i>Abr. Gottl.</i>) de vi inertiae | 241 |
| — — — de translatis in sermone geometrarum | 793 |
| — — — et Klügel, conatum praecipuorum theoriarum parallelarum demonstrandi recensio | 825 |
| — — — zweite Auflage der Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie | 897 |
| Kalm (<i>Petr.</i>) de mercatura quaestuosa cum exteris exercenda proventibus Finlandiae propriis | 207 |
| — — — von der Seefahrt Etenäs | 207 |
| — — — om nyttan of Storskiften | 207 |
| — — — Resa til Norra America. 3ter Th. | 250 |

Kalm

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Kalm (<i>Petr.</i>) et Ioh. Grundberg öfwer Björkens Egen- skaper och nytta | 375 |
| Kennicott (<i>Benjamin</i>) weitere Nachricht von seiner Sammlung der Lesarten der Hebr. Bibel | 1209 |
| Kies dilucidationes analyticos finitorum Kactnerianae | 570 |
| Kirkland Abhandlung von den Brandeschäden, über- setzt | 192 |
| Kirkpatrick (<i>D. L.</i>) analysis of inoculation | 345 |
| Klingstedt Memoire sur les Samoiedes & les Lapons | 365 |
| Klotz (<i>Io. Christf.</i>) de libris auctoribus suis fatalibus | 1203 |
| — (<i>Christian Adolph</i>) dessen Antrittsrede gedruckt | 113 |
| — — et Ioh. Aug. Starck de verecundia Vir- giliti | 577 |
| — — miscellanea critica | 617 |
| — — et Io. Georg Jacobi Vindiciae Torquati Tassi | 1009 |
| — — wird Professor ordinarius zu Göttingen | 1042 |
| Klängel (<i>Ge. Sim.</i>) recensio conatum praecipuorum theoriam parallelarum demonstrandi | 825 |
| Kniphof (<i>Io. Hieron.</i>) stirbt | 184 |
| Kraftmann (<i>Johann</i>) Tankar om den Wanmact, uti hvilken Fincka Landman sig befinner | 409 |
| Krascheninnikow (<i>Sepb.</i>) Flora Ingrica | 799 |
| Kulenkamp (<i>Lüder</i>) Predigt von der wahren Größe eines Fürsten | 369 |
| Kufneri (<i>Christf. Wilb.</i>) chrestomathia juris Enuiana | 999 |

L.

| | |
|---|-----|
| Lacombe histoire de Christine, ins Deutsche übersetzt | 537 |
| Lande (<i>de la</i>) connoissance des mouvemens celestes für Jahr 1763 | 607 |
| Lab. | |

Der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|---|------|
| Lande (<i>de la</i>) l'art de faire le papier | 722 |
| — — — l'art de faire le parchemin | 724 |
| — — — l'art du Cartonnier | 976 |
| — — — connoissance des mouvemens celestes pour l'année 1764 | 1160 |
| Lahn (<i>Bernb. Fridr. Rud.</i>) usuras eadem in bonitate cum forte solvendas | 1134 |
| Lauter (<i>Franz Joseph</i>) histor. med. biennal, morborum ruralium | 494 |
| — — — stirbt | 495 |
| Lehmann (<i>Io. Gorilob</i>) Cadmiologia, oder Geschichte des Farbenkohlens. 2ter Theil | 498 |
| — — — specimen orographiae generalis | 69 |
| Lengefeld (<i>C. von</i>) Anmerkungen von den im thüringischen Walde befindlichen Nadelbäumen | 736 |
| Lesse (<i>Gorff. ied</i>) wird Professor Extraordinarius theologiae | 907 |
| Levret (<i>Andreas</i>) l'art des accouchemens démontré par des principes de physique | 113 |
| Lewis (<i>William</i>) an experimental history of the materia medica | 625 |
| Linnaeus (<i>C.</i>) amoenitates academicae. T. IV. | 692 |
| — — — et I. Elmgrau, termini botanici | 847 |
| — — — et Peter Fall, planta Allströmi | 848 |
| — — — et Birger Martin Hall, nectaria florum | 848 |
| — — — de morsura serpentum | 1008 |
| Lindley (<i>Iobann</i>) a voyage to the coast of Africa in A. 1758 | 423 |
| Lippert (<i>Phil. Dan.</i>) dactylothecae chilias 3 | 299 |
| Lizzari (<i>Auron</i>) Streitsschriften wider Ortoschi | 1198 |
| Loescke (<i>I. Ludw. Lebr.</i>) Physiologie | 765 |
| Lue (<i>Juques Francois de</i>) observations sur les savans incredules | 350 |
| Lucianus de somnio, Ausgabe von Io. Ad. Schier | 1120 |
| Ludewig (<i>Io. Christ.</i>) de emtore non stante locationi antecessoris | 281 |

Lyn-

Erstes Register

Lyncker (*Ferd. Christl. Freyherr von*) Abhandlung von
der Reichsstandschafe 302

M.

| | |
|--|------|
| Madlen (<i>Oble</i>) Handbuch für einen Reuter | 616 |
| Mallet (<i>Fridr.</i>) om Astronomien | 323 |
| Mancetti (<i>Xaverius</i>) delle inoculatione del vajuolo | 527 |
| Martini (<i>Io. Christoph</i>) thesaurus dissertationum quibus historia, geographia, et antiquitates illustrantur. Tomi I. pars I. | 657 |
| Matthiae (<i>Georg</i>) conspectus historiae medicorum | 177 |
| Maut (<i>Io. Fridr.</i>) de cortice peruviano | 440 |
| Mayer (<i>Andr.</i>) observationes Veneris | 21 |
| Meeze (<i>David</i>) het XIX Classe van de genera planta- rum van Linnaeus Syngenesia genaemt | 1130 |
| — — — plantarum rudimenta | 1152 |
| Meermann Nachricht von dem Erfolge seiner Be- mühungen, den Ursprung des Leinenpapiers zu entdecken | 401 |
| — — — dessen neues Schreiben davon | 521 |
| Meister (<i>Alb. Lud. Fridr.</i>) et Dav. Herm. Pichl, de tor- culario Catonis vasis quadrinis instructio | 1049 |
| Meuschen (<i>Fridr. Christl.</i>) Nachricht von seiner Holz- sammlung | 304 |
| Michacis (<i>Joh. Dav.</i>) de jure Leviratus | 217 |
| — — — Oratio de magnitudine ejus quod nunc ge- ritur belli | 297 |
| — — — Commentationes societati Regiae scientia- rum Gottingensi per annos 1758-1762 oblatae | 417 |
| — — — Programma bey dem Prorectoratswechs- sel 1763 den 4 Jul. | 681 |
| — — — Beurtheilung der Mittel, die hebräische Sprache zu erklären, in das Holländische über- setzet | 817 |
| Mirabeau Oeuvres | 89 |
| Miroudot vom Rappgrafe | 767 |
| | Ma- |

der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|---|------|
| Molinari (<i>Christoph.</i>) epistola ad Sterkium | 264 |
| Mouroo (<i>Alexander</i>) Knochenlehre; Französische Uebersetzung von Mr. Sure | 463 |
| Montague Wortley (<i>Maria, Lady of</i>) Briefe während ihrer Reisen | 1233 |
| Morgagni (<i>J. Bapt.</i>) de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis | 720 |
| Moser (<i>Frid. Carlzoon</i>) Daniel in der Löwengrube | 1261 |
| — (<i>Joh. Jac.</i>) Einleitung in das Ehurpfälzische Staatsrecht | 206 |
| Moses Recherches sur les sentimens moraux | 1191 |
| Müller (<i>Adam Lebrecht</i>) Haus- und Kirchen-Andachten | 1224 |
| — (<i>Gerh. Frid.</i>) Sammlung russischer Geschichte. Siebenden Bandes 1tes und 2tes Stück | 130 |
| — — — — — 3tes und 4tes Stück | 294 |
| — — — — — 5tes und 6tes Stück | 887 |
| — — — — — Achten Bandes 1. 2. 3. Stück | 916 |
| — — — — — Voyages from Asia to America, eine Uebersetzung | 237 |
| — (<i>Joh. Mich.</i>) Anzeige von dem Zusammenfegen und Gebrauch des Graphometers | 289 |
| Murray (<i>Joh. Phil.</i>) Progr. de animatis per magnos homines civium ingeniis | 585 |
| — — — — — Erklärung einiger Originaliegel Engischer Könige | 745 |
| Musgrave Exercitationum in Euripidem libri duo | 844 |

N.

| | |
|--|-----|
| Needham (<i>Turberville</i>) de inscriptione quadam aegyptiaca Taurini inventa | 333 |
| — — — — — Reponse aux deux titres de M. Bartoli | 543 |
| Nordenskyöld (<i>Frau von</i>) Gedicht auf die Geburt des Großfürsten Paul | 258 |
| — — — — — Verantwortung des Frauenzimmers | 259 |

Erstes Register

O.

| | |
|--|------|
| Obermayer (<i>Joseph Eucharius</i>) Nachricht von Bayrischen Münzen | 890 |
| Oeder (<i>Jo. Christoph</i>) programma de Flora Danica | 39 |
| Oetter (<i>Sam. Hübner</i>) Erläuterung des Herzoglich Sächsischen Wapens | 139 |
| — — — — — Wapenbeschreibung, 3tes Stück | 358 |
| — — — — — 4tes Stück | 649 |
| Olenischlaeger (<i>Job. Dav. von</i>) Yusendorfs Einleitung verbessert und fortgesetzt. 1fter Th. | 1253 |
| Onofandri Strategicon. Schwebels Ausgabe | 605 |
| Orteschi (<i>Pier.</i>) Giornale di medicina P.L. | 1154 |
| — — — — — la costituzione corrente | 1183 |
| — — — — — Streitigkeiten begeben | 1198 |
| Orth (<i>Phil. Friedr.</i>) Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, erster Theil | 756 |
| Osmer (<i>H.</i>) treatise on the disease and lameness of horses | 421 |
| Otterwald (<i>Ferdinand</i>) defense des principes & de l'auteur d'un ecrit intitule considerations pour le peuple &c. | 593 |

P.

| | |
|---|------|
| Paciautio (<i>Faulo M.</i>) monumenta Peloponnesiaca commentariis explicata | 1081 |
| Pallas (<i>Nomou Peter</i>) de infectis viventibus intra viventia | 467 |
| Palorini entdeckt eine neue Cur der Seitenstiche | 672 |
| Panard Oeuvres | 983 |
| Pancok de l'homme & de la reproduction des differens individus | 165 |
| Parolini (<i>F. Antonio Rovalli</i>) nosocomium locupletatum | 335 |
| Paul discours préliminaire de la peripneumonie | 81 |
| Perricr (<i>Michael</i>) de bradyspematismo | 488 |
| Pingrell parallaxe du Soleil | 921 |

der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|--|------|
| Platner (<i>Fridr.</i>) de usu legis Rhodiae de iactu in bello terrestri | 77 |
| Plato (<i>Georg Gütlich</i>) siehe Willd. | |
| Plenciz (<i>Marc, Aur.</i>) opera medica | 1026 |
| Plouquet (<i>Georgi.</i>) methodus calculandi in logicis | 899 |
| Polhem (<i>Gabriel</i>) Tal om de i landet beintelga Byggnings ämnen | 324 |
| Pope (<i>Alex.</i>) Berlinische Ausgabe seiner Werke | 15 |
| Pott (<i>Petrus</i>) practical remarks on the watry ruptures of the testicles | 1099 |
| Poudenas (<i>Marquis de</i>) dessen peinliche Klage wider D. Bordeu | 359 |
| Puffendorf Einleitung in die Geschichte, fortgesetzt von Olenischlager, erster Th. | 1253 |
| Pütter (<i>Io. Sepp.</i>) kommt vom Gotthaischen Hofe zu- rück, wo er den Erbprinzen im Staatsrecht unter- richtet hat | 305 |
| — — — wird Prorektor | 681 |
| — — — et Sam. Iacob Mettingh, de legum imperii fundamentalium et civilium differentia | 985 |
| — — — kurzer Begriß des deutschen Staats- rechts | 1217 |
| Puttmann (<i>I. L. B.</i>) interpretationes et observationes Iuris Romani | 1211 |

Q.

| | |
|--|-----|
| Quarin (<i>Joseph</i>) tentamina de cicuta | 648 |
|--|-----|

R.

| | |
|---|------|
| Rasche (<i>Johann Christoph</i>) die Kunst deutsche Briefe schön abzufassen | 1201 |
| Rafpe (<i>Rud. Esch</i>) specimen historiae naturalis globi terraeque | 1175 |
| Rathe (<i>J. C. P.</i>) unpartheyische Abhandlung, ob den Herzogen von Bayern das jus regium in ecclesiasticis zustehet | 198 |

Erstes Register

| | |
|---|-------|
| Reaumur art de faire les cuirs dorés | 721 |
| Relhan (<i>Auron</i>) short history of Brighthelmston | 519 |
| René (<i>asp. Lib.</i>) 12 Fragen | 88 |
| Richter (<i>Geo. Geol.</i>) ad virum ill D. G. Trillerum que- relae de tempore | 329 |
| — et B. A. Schloß, de valetudine hominis nudi et cooperiti | 753 |
| Riederer (<i>Io. Barbol.</i>) Beitrag zu den Reformationß- urkunden | 774 |
| — Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Bücher- Geschichte | 775 |
| Ritter (<i>Io. Dan.</i>) Dissert. de erroribus circa captivitates Wenceslai | 1164 |
| Roderer (<i>Io. Geo.</i>) Vorlesung am 8ten Jan. 1763. von einer eingeschluckten Nadel, und von einer falsciola | 41 |
| — et Georg Ludw. Hansen, de rhachitide | 249 |
| — gehet wegen einer Eur auf eine Zeit nach Paris | 305 |
| — stirbt | 353 |
| Koepert (<i>Georg Christian von</i>) Rede am Friedensfest der Universität Göttingen | 938 |
| Rollerus (<i>Io. Nicol.</i>) varii generis, loci et argumenti poemata | 602 |
| Roques sermon d'action de graces à l'occasion de la paix | 374 |
| Rouffeau (<i>J. Jacques</i>) lettres de deux amans | 447 |
| — Extrait du projet de paix perpetuelle, par l'Abbé de S. Pierre | 448 |
| — Gemäl, oder von der Erziehung, deutsche Uebersetzung | 603 |
| — à Christophle de Beaumont Archeveque de Paris | 925 |
| Roux (<i>Io. Fridr.</i>) theatre Francois | 664 |
| — (<i>D.</i>) fest Vandermonde Journal de Medecine fert. Monat Jan. bis Junius 1762 | 547 |
| — Julius bis December | 1123 |
| | Rune- |

Der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|--|-----|
| Runeberg (<i>Edward</i>) Tal om warornes würden | 425 |
| —— (<i>Lybraun Otto</i>) Tankar om et ränt-kammar och skatläggings wärk | 561 |

S.

| | |
|---|------|
| S. Abrégé chronologique de l'histoire de Pologne | 685 |
| Saussure (<i>H. B. de</i>) observations sur l'ecorce des feuil- les | 919 |
| Sauvages (<i>Francois Buiffier de</i>) et Franc. Bourdon de Amblyopia | 424 |
| Schaefer (<i>Jac. Christ.</i>) wunderbarer Eulenzwitter | 471 |
| —— ——— pilcium Bavarico - Ratisbonensium pentas | 471 |
| Schelhorn (<i>Io. Georg</i>) Erpäglichkeiten auß der Kir- chendisitorie und Pitteratur, zweyter Band | 948 |
| Schier (<i>Io. Adam</i>) gibt Lucianum de somnio heraus | 1120 |
| Schilling (<i>C. C.</i>) Carminum libri duo | 1022 |
| Schmid (<i>Io. Lud.</i>) de lidejusfore plane non obligato | 761 |
| —— (<i>Paul Wils.</i>) gibt Engaus Responfa heraus | 196 |
| Schmidt (<i>Sam.</i>) memoire sur les Oolithes | 671 |
| Schneider (<i>Lebr. Ehrengott</i>) chirurgische Geschichte | 1103 |
| Schreiber von Cronstern (<i>Gabr. Christ.</i>) de testamento ad interrogationem alterius facto | 201 |
| Schroeter (<i>Franz. Ferdin.</i>) erste Abhandlung auß dem Oesterreichischen Staatsrecht, von den Freiheits- briefen des Haußes Oesterreich | 146 |
| —— ——— die zweyte, von den Titeln und Erbm- tern dieses Haußes | 147 |
| Schulz (<i>David</i>) om barns Skötsel i gemen | 426 |
| Schumacher (<i>Christoph Siegm.</i>) verbessertes astronomi- sches Jahr- und Tagebuch auf das Jahr 1763. | 497 |
| Schwab (<i>Anton von</i>) Rede von Control-Einrichtun- gen | 259 |
| Schwabel Ausgabe von dem Strategico des Olofandri | 605 |
| Scott | b 3 |

Erstes Register

| | |
|---|------|
| Scott (<i>George</i>) select remains of the learned Ray | 390 |
| Sedulii (<i>Coeli</i>) Carmen, edit H. Io. Arntzen | 1062 |
| Segner (<i>Joh. Hüb. von</i>) Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, aus dem Lateinischen seines Vaters übersezt | 1214 |
| Selchow (<i>Jo. Henr. Christ. von</i>) juristische Bibliothek St. 1. | 1097 |
| Senier (<i>Jo. Sal.</i>) nicht Baumgarten's Untersuchung theoloqischer Streitigkeiten heraus | 1118 |
| — — — Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, grösentheils aus der Englischen Biographie übersezt. 7ter Th. | 1225 |
| Senac nicht Duverney <i>œuvres anatomiques</i> heraus | 505 |
| Senckenberg (<i>Henr. Cöngl. Freyherr von</i>) Einleitung zur Medicinlehre | 277 |
| Shaw (<i>Petr.</i>) stirbt | 640 |
| Siegmart (<i>Georg Fried.</i>) <i>medicinae dynamicæ specimen</i> IV | 536 |
| Smellie (<i>William</i>) stirbt | 640 |
| Smelling view of the goldcoin and coinage of England | 449 |
| Spalding Bestimmung der Menschen. Siebende Auflage | 576 |
| Spielmann (<i>Jac. Reub.</i>) et Joh. Hermann, <i>cardamomi historia</i> | 968 |
| Stanislaus (<i>König in Pohlen</i>) <i>Historia Starego y nowego Testamentu</i> | 407 |
| Stark (<i>Jo. Aug.</i>) de Aeschylus et ejus imprimis Tragedia, quae Prometheus vinculus inscripta, libellus | 601 |
| Steffens (<i>Jo. H. inr.</i>) historische und diplomatische Verhandlungen in Briefen | 529 |
| Steinmeyer (<i>Ge. Fried.</i>) de rubia tinctorum | 952 |
| Stenius (<i>Ja. ab.</i>) Preisschrift über die Frage, wie denen mit Wiedes überwachsenen Wiesen zu helfen | 1101 |
| Stille (<i>z. w.</i>) <i>les Campagnes du Roi</i> | 355 |
| — — — deutsch übersezt | 356 |

Stock-

der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|--|-----|
| Stockhausen (<i>Bodo Willh. Ludolph von</i>) Anmerkungen über Selchows Differt. de reliquiis juris manuarii | 777 |
| Stærk (<i>Anton</i>) libellus secundus de cicuta | 247 |
| — — — Supplementum de cicuta | 248 |
| — — — Französische Uebersetzung, sub tit. obser- vations nouvelles sur l'usage de la cigne | 392 |
| — — — Annus medicus secundus | 441 |
| — — — vom sichern Gebrauch des Strohpfels, Silbenkrautes und Eisenbutes | 815 |
| Strack (<i>Carolus</i>) tentamen medicum de dysenteria | 430 |
| Stridsberg (<i>Magnus</i>) Landbrukets rätta högd uti rön och machiner | 379 |
| Stritter (<i>Io. Mich.</i>) nödigste Aufgabe der Rechen- kunst | 382 |
| — — — dessen Einladungsschriften | 383 |
| Sur, traité des bandages, zweite Auflage | 200 |
| — — — traité d'ostologie traduit de Mr. Monro | 463 |
| Sulzer (<i>L. H.</i>) Kennzeichen der Insecten | 112 |
| van Swieten traité de la peripneumonie, traduit des aphorismes de Boerhave commentées par Mr. van Swieten | 81 |

T.

| | |
|---|-----|
| Tadini diario dell'innesta del Vajuolo &c. | 88 |
| Taylor (<i>Job.</i>) the life and extraordinary history of the Chevalier John Taylor | 496 |
| Theophrasti Characteres, Ausgabe J. Frid. Fischers | 655 |
| Thieme (<i>Car. Aug.</i>) giebt Xenophontis opera heraus aus | 376 |
| Timoni (<i>Anton</i>) Dissertation sur les bains des Orien- taux | 832 |

Erstes Register

| | |
|--|------|
| Tiffot avis pour la santé | 100 |
| —— Lettre à Mr. Hirtzel sur quelques critiques de Mr. de Haen | 837 |
| —— avis au peuple pour la santé, wieder aufgesetzt | 888 |
| Tralles (<i>Balth. Ludw.</i>) de methodo medendi variolis insufficiente | 181 |
| —— usus opii saluber et noxius in morborum medela, 4ter Th | 718 |
| Trezel (<i>Andr. Gottfr.</i>) historia partus impediti ex membrana tendinosa os uteri internum arcante | 936 |
| Trüller (<i>Dan. Hüb.</i>) de morte subita, ex nimio violento odore | 1096 |
| Trotzelius (<i>Nicolaus</i>) von den Fabriken zu Gothenburg | 408 |
| Trozellius (<i>Claud. Blechert</i>) de sacer-dote medico | 264 |
| Trublet (<i>P. Abbé</i>) memoires pour servir à l'histoire de la vie & des ouvrages de Mr. de Fontenelle | 340 |
| Tully Essay sur les maladies de Dunquerque | 85 |

U.

| | |
|--|------|
| Uhle (<i>Io. Lud.</i>) Sylloge epistolarum, P. IV. | 1246 |
|--|------|

V.

| | |
|--|------|
| Valcarenghi (<i>Pauli</i>) specimen practicum de praecipuis febris | 129 |
| Valmont de Bomare mineralogie | 1140 |
| —— P. II. | 1184 |
| Vandelli (<i>Domini</i>) liber de thermis agri Patavini | 52 |
| Vandermonde Journal de Medecine Chirurgie & Pharmacie; Monatly Jan. bis April 1761 | 46 |
| —— May, Junius 1761 | 118 |
| —— Julius, August 1761 | 155 |
| —— Sept. Oct. Nov. Dec. 1761 | 185 |
| Van- | |

der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|---|------|
| Vandermonde siehe und D. Roux seht das Werk fort | 547 |
| _____ Jan. bis Junius 1763 | 1149 |
| Velleius Paternulus ex edit. Io. Frid. Gruner | 551 |
| Velly siehe Villaret. | |
| Venuti (<i>Rodigobini</i>) de Dea Libertate ejusque cultu apud Romanos et de libertorum pileo | 1080 |
| Verheyk (<i>Hennob</i>) Ausgabe von Eutropii breviario historiae Romanae | 1055 |
| Vernes (<i>Jacob</i>) lettres sur le Christianisme de J. J. Rousseau | 1132 |
| Villaret histoire de France T. IX. X. | 849 |
| _____ T. XI. XII. | 873 |
| Vitringa (<i>Campeg.</i>) doctrina christianae religionis, eine Ausgabe von Mart. Vitringa | 262 |
| Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) et Io. Christ. Bündel, de rarioribus quibusdam morbis et affectionibus | 353 |
| _____ et Sim. Henr. Adolph Keiser, de Vomica pulmonum sine cystide | 633 |
| _____ et Christ. Frid. Keller, de nitro flammante | 673 |
| _____ et Io. Ernst Wichmann, de insigni quorundam venenorum virtute medica | 1152 |
| _____ et Io. Hermann Vogel, de gemino colli vulnere non letali | 1169 |
| Voltaire (<i>Arout de</i>) recueils de nouvelles pieces fugitives | 37 |
| _____ Memoire pour Donat Pierre &c. | 853 |
| _____ Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le grand T. II. | 1007 |
| _____ fixieme recueil de nouvelles pieces fugitives | 1180 |
| _____ septieme recueil | 1254 |

Erstes Register

W.

| | |
|--|------|
| W. (I. I.) Satyrische und sittliche Schilderungen in freundschaftlichen Briefen | 1037 |
| Wagler (Carl Carl.) von einer neuen Art die Kno- chen weiß zu machen | 1137 |
| — de morbo mucoso | 1161 |
| Walch (Christ, Willb. Franz) de nato $\sigma\omega\tau\eta\gamma\epsilon\iota$, $\chi\epsilon\gamma\tau\omega\iota$, $\kappa\omega\sigma\iota\omega$ | 33 |
| — wird Mitglied der Societät der Wissen- schaften | 220 |
| — (Io. Ern. Imm.) daß Steinreich | 274 |
| — Introductio in linguam graecam | 327 |
| — sigillum medici ocularii Romani | 1196 |
| — (Ioh. Geo.) bibliotheca theologica T.III. | 126 |
| Wallerius (Io. Gottlieb.) de indole aquae mutabili | 205 |
| — de diluvio universali | 205 |
| — de telure olim per ignem non fluida | 205 |
| — de origine fontium | 205 |
| — om metallarum calcinationes i Eld | 206 |
| — et Petr Christoph Schulze, analysis pulve- ris laxantis Ailhaud | 263 |
| — et Mich Henr Ottens, de vegetatione fe- minum vegetabilium per mortem | 336 |
| — et Gustav Adolph von Gyllenborg agricul- turae fundamenta chymica | 513 |
| Ward receipts for preparing the principal medicines | 1206 |
| Warton (Thomas) the life and literary remains of Ralph Bathurst | 364 |
| Weissenborn (Frid. Willb.) von den Gemeinheiten | 1121 |
| Wendt (Fridr.) observationes de pleuritide et peri- pneumonia | 705 |

Werns-

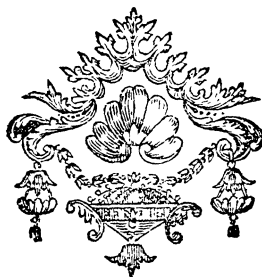
der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|--|------|
| Wernsdorf (<i>Ern. Frid.</i>) de forma veteris ecclesiae psalmodica, Halleluja | 80 |
| — de sacerdote latina lingua ad altare cantilante | 168 |
| Wettbeck (<i>Zacharias</i>) om skogars och bränflo fulla besparning | 377 |
| White (<i>Carl</i>) account of the topical application of the sponge in the stoppage of haemorrhages | 688 |
| Widow (<i>Petr. Flew.</i>) de dominio mercium, interuentibus litteris recognitionis transmissarum, moto concursu | 257 |
| Wild (<i>Georg Gottlieb, Plato</i> sonst) Muthmaßung vom doppelten Adler Ludwrig des 4ten | 160 |
| Wilhelmi (<i>Ioh. Gottlob</i>) poetische Uebersetzung des Hörsen Liedes | 1271 |
| Will Geschichte der Nürnbergischen Mäpseracademie | 33 |
| Winckelmann (<i>Ioh.</i>) von den Herkulanischen Entdeckungen | 1042 |
| Winkler (<i>Carl Gottfr.</i>) von Kriegeschäden der Pächter und Mieterleute | 67 |
| — et Andr. Christoph Ahrens, de testamento praedationis &c. | 203 |
| — (<i>Ioh. Dier.</i>) analec̄ta ad historiam Crypto-Calvinismi Goslarientis | 455 |
| Wolf (<i>Ioh. David</i>) das gelehrte Schlesien | 1237 |
| Wrisberg (<i>Heinr. Aug.</i>) Versuche mit den mikroskopischen Infusionsstierchen | 1041 |
| — diese Schrift erhält einen Preis der Göttingischen Societät | 1145 |
| X. | |
| Xenophon griechische Geschichte ins Deutsche überset von Jo. Euseb Goldhagen | 173 |
| — opera, graece et latine ex recensione Eduardi Wells cura Car. Aug. Thieme | 376 |
| | 20- |

Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1763.

Z.

| | |
|---|------|
| Zeviani (<i>Job. Everard.</i>) della cura de Bambini attaccati della rachitide | 495 |
| _____ dell stato a favore degl' Ipocondriaci | 496 |
| Zopf (<i>Io. Henr.</i>) neueste Geographie, erster und zweiter Band | 856 |
| Zoller (<i>Fridr. Gottl.</i>) de nullitate pacti inter emtorem et venditorem respectu onerum publicorum initi | 1206 |
| Zuckert (<i>Io. Fridr.</i>) Naturgeschichte des Oberharzes | 215 |
| _____ von den Leidenschaften | 1232 |
| _____ Naturgeschichte einiger Provinzen des Unterharzes | 1181 |





Zweites Register
der gelehrten Anzeigen 1763.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abrégé chronologique de l'histoire de Pologne 685

Academie.

Mahler-Academie, Nürnbergische. Geschichte derselben 33
Academie zu Petersburg wird durch die Gegenwart der Kaiserin geehret 785

Agriculture.

Recueil contenant les deliberations de la Societé Royale d'agriculture de la Generalité de Paris - vide *Ephemerides*.

Alterthümer.

Altes aus allen Theilen der Geschichte. Th. 1. 1265
Ami des filles 84
les Amours de Chereas & de Callirhoc, traduits du Grec 1016

Anecdoten.

Anecdotes de medecine 222
Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten. Th. 1. und 2 659
—— dritter Theil 689
Anz 211

Zweites Register

Anmerkungen.

Anmerkungen über des Hrn. Prof. v. Selchow dissert.
de reliquiis juris manuarum 777

Apotheke.

Sockn - Apothek och några bus - curer 469

B.

Baselischen Landes Merkwürdigkeiten,
siehe *Ephemeries*.

Berättelse.

Provincial - Doctorernes berättelser &c. 823

Bern.

Erneuerte Gerichtsbarkeit für die Stadt Bern 640
Betrachtungen, politische und moralische über des
Lycurgus Gesetzgebung 769

Bibliothek.

Bibliothek für Jünglinge, aus dem Englischen über-
setzt 556

Ländbibliothek zu einem angenehmen und sehrreichen
Zeitverreib. 3ter und 4ter Band 558

Humanische Bibliothek soll verkauft werden 824

Kurzgefaßte Nachricht von der Bibliothek zu Dres-
den 1249

Breloques 1256

Briefe.

Lettres critiques d'un Voyageur Anglois sur l'article
Geneve du dictionnaire Encyclopedique, herausgege-
ben von Zach. Brown 175

Lettres de deux Amans 447

Fünf Hirtenbriefe das Schuldrama betreffend 581

Ge-

der gelehrten Anzeigen 1763.

| | |
|--|------|
| Gesammelte Staatsbriefe des Königs von Preussen. | |
| Zb. 1 | 759 |
| Bref til en wäu om hela medicinal wäckete jemnwige och befordran | 1048 |
| Vorlesungen von der Kunst deutsche Briefe zu schreiben | 1218 |

C.

Chirurgie.

| | |
|---|-----|
| Theory and practice of surgical Pharmacy | 841 |
| Collection de differentes pieces, concernant la chirurgie, l'anatomie & la medecine | 200 |

E.

| | |
|--------------------------|----|
| Encyclopedie Carcaffiere | 36 |
|--------------------------|----|

*Ephemerides, Monath, und Wochen-
schriften.*

1. Der Teutschen.

| | |
|---|----------|
| Acta academiae naturae curiosorum, Uebersetzung 9ter und 10ter Zb. | 192 |
| Nova Acta academiae Leopoldino Carolinae, T. II. | 689 |
| Acta academiae Moguntinae, T. II. | 283 |
| Landbibliothek, 5ter Band | 1232 |
| Hamburgisch Magazin, 25fter Band | 231, 904 |
| Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und freyen Künste 5ter Band | 40 |
| — — — 6ter Band | 1200 |
| Fränkiſche Sammlungen, 6ter Band | 565 |
| Briefe über die neueste Literatur, Zb. 12-14 | 2 |
| — — — — — Zb. 15 | 316 |
| Physicalische und öconomische Auszüge. Anmerkung dazu | 1136 |

2. Der

Zweites Register

2. Der Engländer und Schottländer.

| | |
|--|------|
| Philosophical Transactions, LI. Band, 2ter Th. | 473 |
| ————— LII. Band, 1ter Th. | 1018 |
| Medical observations and inquiries by a society of physicians at London, 2ter Band | 481 |

3. Der Schweizer.

| | |
|--|------|
| Excerptum literaturae Europae, 2tes Vierteljahr 1761 | 63 |
| — 3tes Vierteljahr 1761 | 120 |
| — 4tes Vierteljahr | 190 |
| — 1tes Vierteljahr 1762 | 344 |
| — sebet mit dem zweiten Vierteljahr 1762 zu Ende | 504 |
| Bernische economische Nachrichten, des ersten Bandes vierter Theil | 438 |
| — zweiten Bandes erster Theil, 1761 | 178 |
| — — — — — 2ter Theil | 234 |
| — — — — — 3ter Th. | 489 |
| — — — — — 4ter Th. | 492 |
| — kommen 1762 in französischer und deutscher Sprache heraus unter dem Titel: Memoires & observations recueillies par la Societé economique de Berne, 1ter Theil 1762 | 508 |
| — — — — — 2ter Th. | 587 |
| — — — — — 4ter Th. | 833 |
| — — — — — 1ter Theil 1763 | 1014 |
| — — — — — 2ter Th. | 1059 |
| Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Erster Band | 161 |
| Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, 20stes Stück | 232 |
| — 21stes Stück | 728 |

4. Der

Der gelehrten Anzeigen 1763.

4. Der Schweden.

| | |
|---|------|
| Svenska Wetenskaps Academiens Handlingar, 3tes Vierteljahr 1760 | 244 |
| — 4tes Vierteljahr | 246 |
| — 22ter Band 1761. 1tes und 2tes Vierteljahr | 370 |
| — — 3tes und 4tes Vierteljahr | 301 |
| — 23ter Band 1762. 1. u. 2tes Vierteljahr | 1057 |
| Greinir or l' ein Gaumlu Saugum Laugum Og H'rotter, oder Nachlese von alten und neuen, u. s. v. 2tes Handlungen. 1tes Stück | 1065 |

5. Der Franzosen.

| | |
|--|---------|
| l' Aeronomie & l' industrie | 72. 828 |
| Recueil contenant les deliberations de la Societe Royale d'agriculture de la Generalite de Paris, depuis le 12 Mars jusqu' au 10. Sept. 1761 | 827 |
| Journal de Medecine Chirurgie & Pharmacie, siehe Vandermonde. | |

Academie des Inscriptions.

| | |
|--|-----|
| Extrait des memoires de l' Academie des Inscriptions, T. XXV sur l' origine de la Fable de l' Olympe | 188 |
| Connoissance du tems pour l'annee 1762 | 189 |
| Histoire & memoires de l' Academie des sciences für das Jahr 1756 | 870 |
| — — — für das Jahr 1757. | 857 |
| Der Kön. Academie der Wissenschaften Beschreibung der sogenannten mechanischen Künste. 1ter Band | 465 |
| Geschichte der Künste | 721 |
| — — — | 951 |
| — — — | 976 |

6. Der Russen.

| | |
|--|-----|
| Commentarii novi Academiae scientiarum Petropolitanae, für 1752 - 1753 | 569 |
| — — — für 1753 - 1755 | 573 |
| — — — sechster Band | 597 |
| — — — siebenter Bp. | 977 |

c

7. Der

Zweites Register

7. Der Holländer.

Verhandelingen uitgegeven van de hollandsche maatschappij der Weetenkapen te Haarlem, sechsten Bandes erstes Stück 226

8. Von Italien.

Giornale di Medicina, siehe Orteschi.
Gli Atti del Academia delle scienze de Siena detta de fisico critici dell'anno 1760. T.I. 511
Mélanges de Philosophie & de mathématique, de la Société Royale de Turin, pour l'année 1760. 1761. 729
Essay physiological and practical on the nature and circulation of the blood and the effects of blood letting 535
Essai sur differens sujets. Eine Fortsetzung davon ohne Titel 1093

F.

Facultät der Aerzte zu Paris.

Streitigkeiten derselben 104

Flora.

Flora Danica, erste 60 Platten 184. 191

G.

Gedanken.

Gedanken über die wunderwürdigen Veränderungen im Preise des Getreides 385
— über die Kriegsgüter in Schweden 386
Ge.

der gelehrten Anzeigen: 1763.

| | |
|---|-----|
| Gedanken über Schwedens gegenwärtigen Zustand | 388 |
| Tänkar om de medel til Sweriges välmåga | 412 |

Gedichte.

| | |
|---------------------------------|-----|
| Erholungen | 504 |
| Scherzhafte Lieder, 3te Auflage | 520 |
| Amazonenlieder, 2te Auflage | 598 |

Geographie.

| | |
|---|-----|
| Staats- und Reise-Geographie, 10ter Th. | 878 |
|---|-----|

Geschichte.

Siehe auch naturlyke Historie.

| | |
|--|------|
| Allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, 5ter Theil | 158 |
| Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten. P. III. | 1247 |
| Abhandlungen über wichtige Begebenheiten der alten und neuen Geschichte | 1251 |
| Alles aus allen Theilen der Geschichte. Th. I. | 1265 |
| Geschichte der Nürnbergschen Maleracademie | 33 |
| Histoire des Camifars | 56 |
| Geschichte eines jungen Herrn aus dem Englischen | 59 |
| Abrégé de l'histoire de Pologne | 685 |
| Sammlung historischer Schriften zur Beförderung der Geschichtskunde, erstes Stück | 713 |
| Histoire des Amours de Chereas & de Callirhoe, traduite de Grec | 1016 |
| Elephantie | 283 |

Zweites Register

Göttingen.

1. Universität.

| | |
|--|-----|
| Weihnachts-Programma 1762 | 33 |
| Modelle von Maschinen, so der Universität geschenkt sind | 233 |
| Sommervorlesungen 1763 | 305 |
| Oster-Programma 1763 | 345 |
| Prætorats-Veränderung den 4. Jul. 1763 | 681 |
| Wintervorlesungen 1763 | 905 |
| Feyer des Stiftungstages 1763 | 945 |

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

| | |
|------------------------|------|
| Versammlung derselben: | |
| den 8. Januar 1763 | 41 |
| den 19. Februar | 217 |
| den 5. März | 241 |
| den 23. April | 401 |
| den 9. Julius | 745 |
| den 13. August | 793 |
| den 10. September | 961 |
| den 24. September | 969 |
| den 15. October | 1041 |
| den 12. November | 1113 |
| den 10. December | 1257 |

H.

Herculaneum.

| | |
|-----------------------------|-----|
| Pitture d'Ercolano. T. II. | 265 |
| Histoire, siehe Geschichte. | |

Jesuit

der gelehrten Anzeigen 1763.

I.

Jesuiten.

| | |
|--|------|
| Sammlung der neuesten Schriften die Jesuiten in Portugall betreffend, vierter Band | 817 |
| Extrait des Assertions dangereuses &c. | 1162 |
| Memoire concernant l'Institut, la doctrine & l'establis- sment des Jesuites en France | 380 |
| Arrets de la Cour du Parlement, qui fait defences aux Jesuites &c. | 789 |
| Instruction sur la Colique de Madrid | 791 |

L.

| | |
|--|-----|
| Lebensbeschreibungen der classischen Schriftsteller. Th. I. | 318 |
|--|-----|

Lehrsätze.

| | |
|--|-----|
| Kurze Lehrsätze von Entzündungsfiebern | 151 |
|--|-----|

London.

| | |
|--|-----|
| A Collection of the yearly bills of mortality from 1657 to 1758 incl. | 337 |
|--|-----|

M.

Memoire.

| | |
|--|-----|
| Memoire historique sur la negociation de la France & de l'Angleterre depuis le 26. May 1761 | 83 |
| Memoire pour le Doyen & les DD. Regens de la Faculté de medecine, widow D. Borden | 390 |

Zweites Register

Memoire sur les Samojedes & les Lapons 865
Merkwürdigkeiten der Geschichte der Gelehrten, siehe
Anekdoten.

N.

Naturlyke hiftoire &c. 260
— — — — — T. II. 863
— — — — — T. III. 885
— — — — — T. IV. 1192
Neujahresgeschenke für das schöne Geschlecht 1239

O.

Oeconomie.

Sammlung oeconomiccher Nachrichten, wie der Holz-
wachs zu befördern sey 663

P.

Preis.

Preis der Göttingischen Societät, der im Sept. 1763
ertheilt ist 969
— — — — — der im November 1763 ertheilt ist 1121
Preisfrage der Göttingischen Societät der Wissen-
schaften auf 1765 1115
Preischriften über die Frage, wie den mit Moos
überlaufenen Wiesen zu helfen 1101
— von den Gemeinheiten 1121. 1129

Re-

der gelehrten Anzeigen 1763.

R.

Recueil des pieces, qui ont concouru pour le prix de
l'Academie Royale de Chirurgie 57

Reisen.

Voyages from Asia to America 237
Voyage en France, en Italie & aux Isles de l'Archipel 929
la Richesse de l'Etat 869

S.

Sammlungen.

Sammlung historischer Schriften, siehe Geschichte:
Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, siehe Orth.
Sammlung von Lebensbeschreibungen, siehe Semler.
Satiren 1084
Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums
und neuerer Zeiten 1011
der Sonderling 293

T.

Tableau de toutes les arteres du Corps 1096
les Toulouzaines 972
Traité des bandages 200

Traverspiel.

Julius Cäsar 618
Wer-

Zweites Register der gelehrten Anzeigen 1763.

V.

| | |
|---|------|
| Versuche über den Character der besten Italiänischen Dichter, erster Band | 1089 |
| Vorlesungen der deutschen Rechtschreibkunst, und der Kunst, deutsche Briefe zu verfertigen | 1213 |

W.

Wechselcours.

| | |
|--|-----|
| Schriften von dem hohen Wechselcours in Schweden | 296 |
| Saga om Mercurius och Vulcanus | 384 |

Widerlegung.

| | |
|--|-----|
| Paminnelser wid de tankar om Swearikes regerings- sätt och grundlagar | 477 |
|--|-----|

Z.

| | |
|------------------------------------|-----|
| Zerstreuungen auf Kosten der Natur | 642 |
|------------------------------------|-----|

